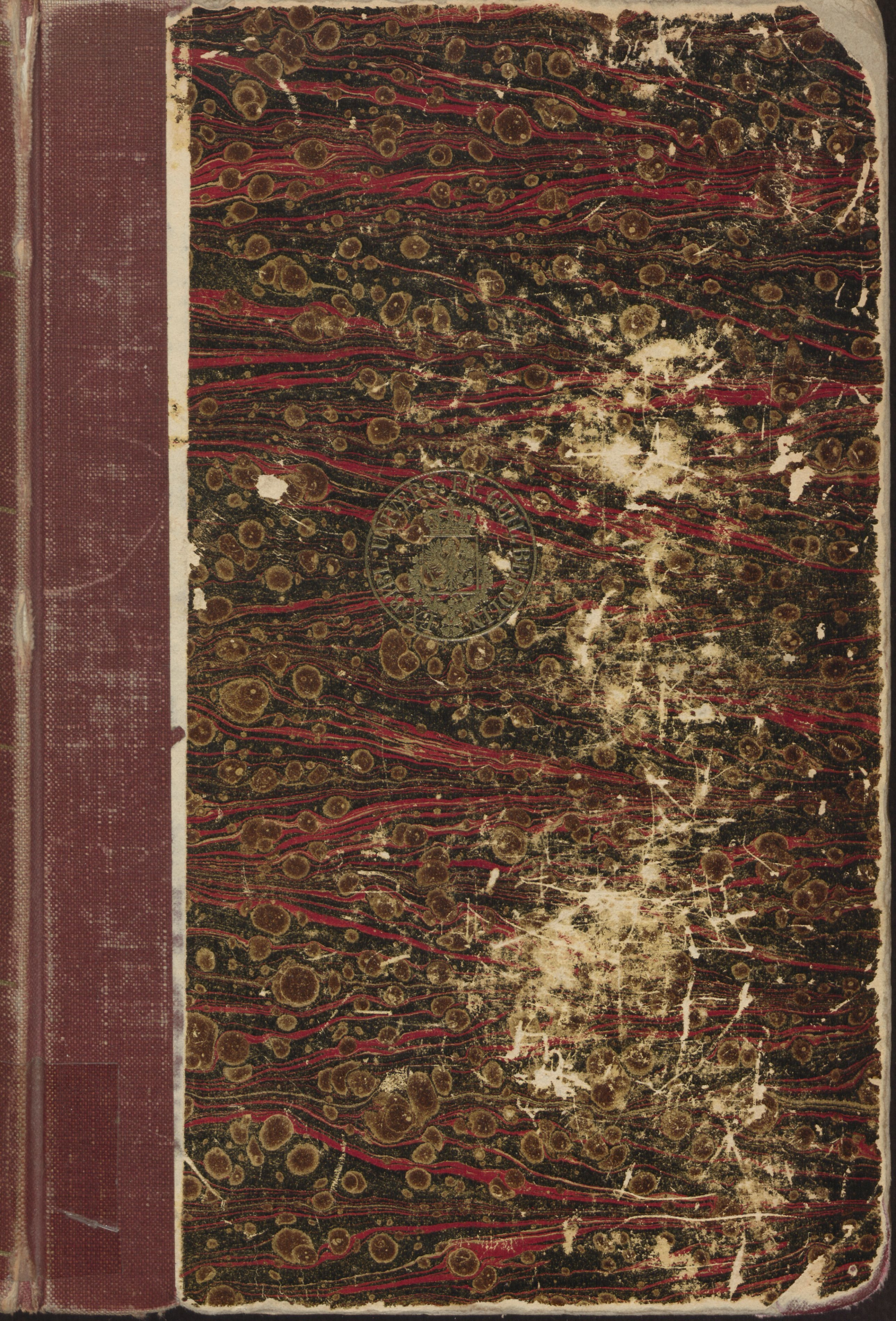

EX BIBL. UNIVERS. FR. GUIL. BEROLIN.

~~Med. 5906~~

~~Schrank 9~~

Kg 85456

Rara

~~Schrank 9 Reserve~~

Die Transvestiten

Eine Untersuchung über den erotischen Verkleidungstrieb

von

Dr. Magnus Hirschfeld

Spezialarzt für nervöse und psychische Leiden in Berlin.

Medizin. Verlag
Alfred Pulvermacher & Co.
Berlin W. 30.

Die Transvestiten

eine Untersuchung
über den erotischen Verkleidungstrieb

mit umfangreichem casuistischen und historischen
Material

von

Dr. med. Magnus Hirschfeld
Arzt in Berlin

1912. 8702

1910
Medicinischer Verlag
Alfred Pulvermacher & Co.
Berlin W. 30.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK
BERLIN

I. Teil.

Casuistik und Analyse.

A. Einleitung und Fälle.

Motto: Es giebt mehr Empfindungen
und Erscheinungen als Worte

Jede neue Wahrheit vernichtet eine bisher dafür gehaltene Die schärfsten Folgerungen stürzen in sich zusammen, wenn die Grundlagen schwanken, auf die sie sich stützten. In der Geschichte der menschlichen Kultur und Wissenschaft haben Anschauungen, die zu ehrwürdigen Dogmen geworden waren, es mehr als einmal erleben müssen, dass sie eines Tages keine Gültigkeit mehr besassen. Je tiefer wir in die unzähligen Erscheinungsformen der Natur eingedrungen sind, um so mehr Unvorhergesehenes wurde offenbar, um so häufiger haben wir umlernen müssen. Das ist unbequem und doppelt unangenehm, wenn es sich um Voraussetzungen handelt, die zu Fundamenten staatlicher und sittlicher, gesellschaftlicher und religiöser Ordnungen geworden sind. Die Vertreter des Alten haben ein gutes Recht von dem, der an solchen Meinungspfeilern rüttelt, unantastbare Tatsachen zu verlangen, die jedermann, für den Ehrlichkeit und Ehre gleichbedeutend ist, nachprüfen kann. Die Vertreter des Neuen dagegen müssen sehr zufrieden sein, wenn sie Menschen finden, die sich nicht nur in der Theorie, sondern auch der Wirklichkeit gegenüber zu der Ansicht bekennen, dass Wechsel und Wandelbarkeit von Entwicklung und Fortschritt untrennbar sind, Personen, die wissen, dass „die Weisen gerne vom Irrtum zur Wahrheit reisen."

Die Trennung der Menschheit in eine männliche und weibliche Hälfte gehört zu den Lehr- und Leitsätzen, die jedermann in Fleisch und Blut übergegangen sind. Auch die-

1*

jenigen, die sich bemühen, Gegensätze wie Kraft und Stoff, Gott und Natur, Eins und All, Leib und Seele zu vereinheitlichen, halten an dem Dualismus der Geschlechter unerschütterlich fest und in der Tat sind auch an sich das männliche und weibliche Agens Realitäten, deren Zweiheit keinem Zweifel unterliegt. Ihre Wechselwirkung ist uns für das Verständnis der Lebensvorgänge heute unentbehrlicher denn je. Man kann es fast so formulieren: M. und W. sind das A. und O. der höheren Wesenheiten — in Worten ausgedrückt: sie verdanken dem männlichen und weiblichen Prinzip Ursprung und Gepräge. Aber verfehlt ist es, stellt man sich beide als zwei völlig von einander gesonderte Einheiten vor; im Gegenteil, die stets vorhandene Verschmelzung beider in einem, ihr unendlich variables Mischungsverhältnis, das damit beginnt, dass bereits der männliche Same und das weibliche Ei jedes für sich mann-weibliche, hermaphroditische Gebilde sind, dieser Monismus der Geschlechter ist der Kernpunkt für Entstehung und Wesen der Persönlichkeit.

Doch ich will nichts voraussetzen und nichts vorwegnehmen, was zu beweisen erst meine Pflicht ist: ich werde im Verlaufe dieses Buches, das eine neue Seite des Zwischenstufenproblems beleuchtet, noch eingehend auf diese meine Grundanschauung, der ich bereits eine grössere Reihe früherer Arbeiten gewidmet habe, zurückkommen. Es scheint mir richtiger, dass ich zunächst einmal ohne viele einleitende Worte die schlichten Tatbestände für sich reden lasse, erst dann Schlüsse ziehe, Erläuterungen gebe und Erwägungen anstelle, ob und inwieweit das Gefundene unsere Anschauungen zu erweitern und zu verändern geeignet ist.

Ich gestehe, dass auch mir die merkwürdigen Befunde, die ich hiermit der Oeffentlichkeit übergebe, auf meinem Arbeitswege überraschend gekommen sind; zwar musste, wer sich intensiver mit den sexuellen Varietäten und ihren Gesetzen beschäftigt hat, bei objektiver Betrachtung grosser Untersuchungsreihen immer wieder neue Mischungsarten, neue Typen erwarten, er musste gefasst sein, dass er schliesslich auch Männern und Frauen begegnen würde, die trotz völlig normalsexueller Triebrichtung psychisch starke Einschläge des anderen Geschlechts aufweisen würden, aber, obwohl ich selbst diese theoretische Möglichkeit hervorgehoben habe, befremdete es mich doch, als ich bei meinen Zwischenstufenstudien jene seltsamen Menschen genauer kennen lernte, von denen in dieser Arbeit die Rede sein soll. Bei den zuerst beobachteten Fällen (X und XII) glaubte ich noch, dass es sich vielleicht um Selbsttäuschungen handeln könne, dass beispielsweise bei einem Manne das eigene Weibgefühl, bei einer Frau das männliche Empfinden so sehr im Vordergrunde stehen könne, dass demgegenüber der eigentliche Sexualtrieb, der bei vielen der gegeschilderten Personen tatsächlich nur schwach zu sein scheint, so zurücktritt, dass seine Richtung nicht deutlich bewusst wird, aber sehr bald überzeugte ich mich doch, dass hier die Liebesneigungen dem körperlichen Habitus im wesentlichen adäquat sind, während der seelische Zustand dem Geschlechte entspricht, zu dem sich die Betreffenden hingezogen fühlen.

Zu den Fällen selbst sei noch vorbemerkt, dass ich die meisten von ihnen viele Jahre, einige 10, 12 Jahre und länger verfolgt habe. Mit Ausnahme von Fall XV, der mir vom Kollegen Lubowski überwiesen wurde und XVII, der sich zunächst an Kollegen Iwan Bloch gewandt hatte, war bei allen der Gang so, dass sie mündlich oder schriftlich an mich herangetreten waren und dann von mir zu recht eingehenden Autobiographien aufgefordert wurden, die sie völlig unbeeinflusst und unabhängig voneinander verfassten. Diese wurden, soweit irgend möglich, durch sorgsame Befragungen, Untersuchungen und vorsichtige Nachforschungen ergänzt. Viele sah ich in ihrer männlichen und weiblichen Lebensgestaltung, in Männer- und Frauentracht. Die meisten wurden auch Kollegen zur Exploration und Nachprüfung vorgestellt.

Die hier veröffentlichten Lebensbeschreibungen sind, wenn auch in der Schilderung einheitlich erscheinend, aus den verschiedenartigsten zum Teil sehr umfangreichen Aufzeichnungen, mündlichen Angaben und persönlichen Befunden zusammengestellt, mit möglichster Wahrung des jedesmaligen Originalgepräges.

Fall I.

Herr A., Kaufmann, ca. 30 Jahre alt, stammt von gesunden Eltern. Anzeichen von Triebabweichungen oder Degeneration in der Verwandtschaft sind nicht nachweisbar. Die körperliche Kindheitsentwicklung war normal. Obwohl er an Knabenspielen teilnahm, zog er doch Häkeln, Stricken und Puppenspiele vor. Sein Aussehen soll immer etwas mädchenhaft gewesen sein. In der Schule zeigte er gute Fähigkeiten. Die Geschlechtsreife trat angeblich erst anfangs der zwanziger Jahre ein. Die Stimme war immer ziemlich hoch, ging erst Mitte der Zwanziger etwas herab. Bartwuchs stark.

Status praesens: Hüften männlich, Konturen mehr mager, Hände und Füsse von mittlerer Grösse; neigt zu Fusstouren, Tanzen, Radfahren und Schwimmen. Schritte gross und schnell. Hautfarbe weiss, zart, glatt. Eine Phimose mittleren Grades wurde durch Circumcision beseitigt. Haupthaar kräftig, Körperbehaarung unbedeutend. Wird leicht blass. Schmerzempfindlichkeit gross. Ohren klein. Kehlkopf wenig hervortretend; Stimme hoch, ungeziert, neigt zum Sprechen in Fistelstimme, singt Sopran. Besitzt starke Empfänglichkeit für Affekte, Neigung zum Weinen, auch zu nervösen Lach- und Weinanfällen; schreibt sich Zärtlichkeit, Gutmütigkeit und Selbstaufopferung zu. Ist sehr ordnungsliebend, gemächlichem Leben nicht abgeneigt; raucht gar nicht, verträgt wenig Alkohol. Hat etwas Neigung zu Schauspielkunst, Talent für Musik. Von geschichtlichen Persönlichkeiten interessieren ihn besonders Nero, Napoleon, George Sand, Bismarck, Kaiser Friedrich. Liest viel Romane und wissenschaftliche Werke; ist Freimaurer.

Vita sexualis. Aus seinen Aufzeichnungen sei folgendes entnommen:

„Aus den Kinderjahren habe ich nur sehr dunkle Erinnerungen, als 2—3jähriges Kind soll ich in einem blauen Kleidchen mit weissem Spitzenbesatz allgemein bewundert worden sein, weil es zu dem blonden Haar und blauen Augen so gut stand. Die Schule besuchte ich anfangs, etwa ein Jahr lang, nur mit Widerstreben, oft gab es Schläge, und man brachte mich fast mit Gewalt hin. Der Grund meiner Abneigung mag vor allem aus dem mürrischen, barschen Wesen des Lehrers entsprungen sein, dessen finsteres Gesicht mir Furcht einflösste.

Später wurde ich einer der fleissigsten Schüler, und bin gern in die Schule gegangen. Ausser Knabenspielzeug habe ich stets meine Puppe gehabt. Sie wurde an- und ausgekleidet, und überhaupt regelrecht mit ihr gespielt. Meine Mutter und Schwester fertigten viel Handarbeiten, für die ich reges Interesse bekundete. Ich lernte daher selbst häkeln, und brachte mit ziemlicher Geschicklichkeit hübsche Häkelarbeiten in Wolle und Zwirn zustande. Später dehnte ich meinen Handarbeitseifer auch auf Stickereien aus, sodass bald manches Produkt meiner fleissigen Nadel unser Heim zierte.

Sonst habe ich an allen Knabenspielen teilgenommen, nur das „Klettern“ habe ich bis zum heutigen Tag nicht kapieren können. Pfeifen kann ich sehr gut, darin bin ich ganz Mutters Sohn, denn meine Mutter konnte ausgezeichnet pfeifen. Seit meiner frühesten Kindheit hegte ich den Wunsch, Mädchenkleider anzuziehen. Ich habe mir im Alter von ungefähr 12—13 Jahren gelobt, diesem Wunsch oder Drang später, sobald es mir meine pekuniären Verhältnisse gestatten sollten, Genüge zu tun. Als ich heranwuchs, bin ich oft wegen meiner hohen Stimme und meines mädchenhaften Aussehens gehänselt worden.

An meine Jugendzeit zurückdenkend, sehe ich mich im Kreise meiner Spielgefährten, Mädchen und Jungen aus der Nachbarschaft, wie wir aus Eichenlaub Kränze und Guirlanden winden und uns damit als Braut und Bräutigam schmücken, den Brautzug markieren usw. Oft war ich der Bräutigam, manchmal habe ich mich aber auch als Braut schmücken lassen. Meine liebsten Spielgefährtinnen waren zwei Mädchen, Johanna und Maria. Mit ihnen habe ich bis zur Beendigung der Schulzeit alle Freuden und Leiden getragen, wir sind sozusagen zusammen erzogen worden. Wurde ich oft von den Jungen als „Mädchenpfist“ (ein in der Heimat gebräuchlicher Ausdruck) verspottet, so antworteten wir wohl mit dem Kindervers:

„Mädchen tragen goldene Kränze,
Jungen kriegen Rattenschwänze,
Mädchen kommen ins Himmelreich,
Jungen in den tiefen Teich.“

(Jungen sangen umgekehrt.)

Später machte ich mir aus den illustrierten Katalogen grosser Firmen, wie Gerson usw., Puppenstuben, schnitt die Kostümbilder, Möbel, Betten aus, klebte alles in gehöriger Anordnung in ein Buch, und stellte mir so Salon, Schlafzimmer, Küche usw. zusammen. Die Kostümbilder wurden in den verschiedenen Zimmern verteilt, zu Bett gebracht, an- und ausgekleidet, und dergleichen mehr. Nahmen meine Gespielinnen ihre Handarbeiten vor, so holte auch ich meine Häkelei oder Stickerei herbei.

Unter all’ meinen Spielsachen bevorzugte ich meine Puppe immer am meisten. Als mir eines Tages von Mutter und Schwester erklärt wurde: „das ist das letzte Kleid, das du für deine Puppe bekommst, so ein grosser Junge soll sich schämen, noch mit Puppen zu spielen“ schlich ich mich aufs tiefste bekümmert davon.

Im Alter von etwa 13 Jahren hatten die Mädchen von den Geschlechtsunterschieden gesprochen, auch meine Freundinnen erörterten das Thema mit mir, und wir zeigten einander unsere Genitalien, doch haben wir wohl keinerseits irgendwelche Erregung verspürt. Meine Gespielinnen behandelten mich ganz als ihresgleichen, wir hatten keine Geheimnisse vor einander. Zu Geburtstagen und Weihnachten beschenkte ich sie stets mit selbst angefertigten Handarbeiten, und bin darauf nicht wenig stolz gewesen.

Nach der Konfirmation wurde ich durch die Lehrjahre etwas abgelenkt, doch war mein Interesse für weibliche Angelegenheiten unvermindert und ich verfolgte die Modezeitungen usw. In dieser Zeit las ich eine Beschreibung über die Toilette einer reichen Römerin, wurde dadurch sehr aufgeregt (im Gemüt, nicht geschlechtlich) und mein ganzes „Ich“ drängte mich zu weiblicher Tätigkeit. Ich wollte so herzlich gern ein Mädchen sein und träumte oft mit offnen Augen davon, schmiedete Pläne für die Zukunft usw. Oft sah ich mich im Traum als Mädchen und heute, nach ca. 14 Jahren sind mir noch die Gemächer erinnerlich, in denen ich leben wollte, oder von welchen ich träumte.

Als ich nach vollendeter Lehre in eine andere Stadt versetzt wurde, brannte ich mir die Haare (mein Innerstes trieb mich dazu) und zog unbeobachtet jedes erreichbare weibliche Kleidungsstück an; oft bin ich des Nachts aufgestanden und habe versucht, aus der Garderobe ein Kleidungsstück der Hauswirtstochter zu erlangen.

Wie oft habe ich vor dem Fenster einer schönen Aristokratin gestanden und gewünscht, die Gesellschafterin oder das Kammermädchen derselben zu sein. Fand ein Hofball statt, so war ich gewiss zur Stelle, um mein Ideal abfahren zu sehen und die Toilette zu bewundern. Stundenlang bin ich unauffällig feinen Damen gefolgt, habe dieselben beobachtet, die Bewegungen studiert und mich an deren Anblick ergötzt. Um meinen Drang einigermassen zu stillen, kaufte ich meinen dürftigen Kassenverhältnissen entsprechend ein billiges Korsett (1,50). Ich habe dasselbe tagelang, dann ab und zu getragen. In dieser Zeit wurde ich im Geschäft wegen meiner hohen Stimme und meines mädchenhaften Aussehens oft gehänselt. Den Modeblättern wandte ich meine ganze Aufmerksamkeit zu und habe vor allen Dingen die Schaufenster der Damenkonfektions-Geschäfte täglich besichtigt.

Meinen Angehörigen und meiner sonstigen Umgebung habe ich meinen Hang, Damenkleider zu tragen, streng verheimlicht und alles vermieden, was mich verraten könnte. Bald wurde ich wieder in eine andere Stadt verschlagen, wo ich zum ersten Mal heisse innige Liebe empfand. Meine Angebetete kannte mein Interesse für Damenkleider und lieh mir öfters einige Kleidungsstücke. **Im Jahre 1900 war ich fest entschlossen, als Dame zu leben,** besonders seit mir der Lebenslauf der schönen Kunstreiterin Ella bekannt geworden war, doch ging das wegen meiner kleinstädtischen Unerfahrenheit und meines Geldmangels nicht gut. Ich machte zwar einige Versuche und schrieb auch an eine bekannte Künstlerin, offenbarte ihr mein Innerstes und bat dieselbe, mich als ihre Gefährtin aufzunehmen und mich in ihrer Kunst zu unterrichten.

Der Brief kam, heute sag' ich Gott sei Dank, denn ich hätte mich doch blamiert, unbestellbar zurück, und ich vernichtete denselben. Auch schämte ich mich meines Dranges nach weiblichen Angelegenheiten und versuchte ihn ganz energisch zu bekämpfen. Ich reiste einige Jahre, verfolgte zwar auch da alle diesbezüglichen Angelegenheiten, doch hatte ich nie Gelegenheit, mich praktisch damit zu befassen.

Als ich meine Kontortätigkeit wieder aufnahm, wurde mein Wunsch nach Damenkleidern stärker als je, und ich wandte mich schliesslich an einen in der Presse lobend erwähnten Damendarsteller mit der Bitte, mir ein Kostüm abzulassen. Nach längeren Verhandlungen erhielt ich einige Monate später ein Kostüm, und ich konnte mich gerade an meinem Geburtstage zum ersten Male von Kopf bis zu Fuss vollständig als Dame ankleiden. Obwohl mir das Kleid nicht auf den Körper passte, zog ich alle die reizenden Toilettenstücke fast täglich, später einige Male wöchentlich abends in der Stille meines Zimmers an, und war selbstverständlich glücklich wie nie zuvor. Später liess ich mir das Kostüm abändern und konnte mit Unterstützung einer Schneiderin einen Maskenball besuchen. Wie überaus selig war ich, als ich dem Lokal zufuhr und beim Eintreffen ganz als Dame behandelt wurde. Ich tanzte viel, wurde von den Herren beschenkt und verlebte einige der glücklichsten Stunden meines Lebens. Später liess ich mir noch ein Gesellschaftskleid machen und zog es ebenfalls in der Stille meines Zimmers an.

In der Folgezeit bekämpfte ich meinen Drang nach Damensachen aufs äusserste; ich schloss meine Kleidungsstücke weg, und habe mich 4 Wochen, ein Vierteljahr, ja sogar noch länger nicht damit beschäftigt. Kam der Drang, so bin ich allen möglichen Zerstreuungen nachgegangen und habe in einer Zeit besonders viel (d. h. für meine verhältnismässig schwache Anlage viel) Geschlechtsverkehr gepflegt.

Den ersten Koitus übte ich mit 24 Jahren aus, habe dann aber aus Angst vor Geschlechtskrankheiten kein Verlangen darnach gehabt, weil ich mir nämlich gleich das erste Mal eine Gonorrhoe zuzog. Vier Jahre habe ich mich jeden Verkehrs enthalten. Eine Phimose liess ich inzwischen beseitigen.

Den Geschlechtsverkehr übte ich aus, weil ich glaubte, dadurch von meiner Leidenschaft befreit zu werden. Ist dies auch gelegentlich gelungen, so kehrte der Drang doch stärker zurück, und ich habe viel unter wechselnden Stimmungen gelitten. Infolge aufreibender Tätigkeit wurde ich dann so hochgradig nervös, dass ich eine längere Erholung nötig hatte. Als ich vom Urlaub zurückgekehrt war, drängten geschäftliche Sorgen den Trieb in den Hintergrund. Weiterhin suchte ich ihn hartnäckig zu bekämpfen; ich liess mir einen Spitzbart stehen, damit ich nie in die Versuchung käme, als Dame auszugehen. Letzteres war immer mein Wunsch; stets war ich überzeugt, dass ich eines schönen Tages alles Kämpfen aufgeben und nur meinem Drange leben würde. Endlich packte es mich so heftig, dass ich mich schliesslich an einen Arzt wandte.“ — —

Soweit der ungefähre Wortlaut des Herrn A. Da er sich sehr zurückgezogen hält, allem Exzess und allem Auffallendem abgeneigt ist, da ferner seine Libido so gering ist, dass sie sich nur dreimonatlich einmal äussert, so wurde ihm der Versuch angeraten, einige Zeit in Frauenkleidern zuzubringen, um seinen Zustand höchst quälender Unruhe zu beseitigen.

Nach langer Vorbereitung, nachdem er seine geschäftlichen Verpflichtungen geregelt und sich eine jener teuren, aber gutsitzenden Perücken zugelegt hatte, fuhr er in eine entfernte Stadt und brachte, als Dame gekleidet, einige Wochen in einer Pension zu, deren Inhaberin von allem unterrichtet war. Seinen Aufenthalt dort mögen einige Tagebuchnotizen illustrieren:

„Nach dem Kaffee las ich erst die neuesten Ereignisse, wurde dann von Frau E. in die Geheimnisse des Wäschelegens eingeweiht, übernahm dann das Tischdecken und sonstige kleinere Wirtschaftsarbeiten.“ —

„Ich bedaure immer, dass ich vor dem Schlafengehen die Kleider ablegen muss, darum schiebe ich die Zeit immer länger hinaus und empfinde jede Verlängerung als eine Wohltat, ist es mir doch beim Tragen der Kleider so wohl und mollig zu Mute.“ —

„Von heute kann ich nicht viel berichten. Im Laufe des Vormittags war ich tätig, oder vielmehr, ich suchte mich in der Küche durch allerlei Handreichungen beliebt zu machen. Nachmittag erhielt ich einige Briefe, deren Beantwortung längere Zeit in Anspruch nahm. Zum Abend hatten wir meine Gönnerin Frau M. als Gast. Bei Speise und Trank, und vor allen Dingen bei fröhlichem Geplauder verging die Zeit wie im Flug; wir hatten uns alle um den Sofatisch im Wohnzimmer gruppiert und konnten den reizenden Gesprächen und Gedichten Frau M.'s, welche eine nicht unbekannte Dichterin ist, lauschen. Ich knackte den Damen die Nüsse auf, und fühlte mich in deren Mitte so recht von Herzen wohl, so ganz wie es meinem Wesen entspricht. Ich kann mich nicht erinnern, jemals als Herr in einer Herrengesellschaft einen derartig genussreichen Abend verlebt zu haben.“ —

„Nach dem Abendessen schrieb ich einige Briefe, bis Frau E. und Sch. zurückkehrten, und für mich eine grosse Ueberraschung mitbrachten, nämlich zwei Toiletten von einer Hofdame der Prinzessin X. Beide Toiletten aus Seide, Atlas und Chiffon probierte ich nun und behielt das ausgeschnittene Gesellschaftskleid an, während Frau Sch. die Haustoilette anzog. Frau E. als Russin gekleidet kredenzte uns noch Kaffee, und wir verbrachten bei Musik, Gesang und Tanz herrliche Stunden, es war im Handumdrehen zwölf Uhr geworden. In dem herrlichen Kostüm habe ich mich so recht wohl gefühlt, das feine Parfüm und das Rauschen der seidenen Unterröcke war Musik in meinen Ohren, aber auch die Damen bewunderten meine ganze Erscheinung und vor allen Dingen den Hals und Nacken. Nie wollte ich lieber eine Dame sein, als heute Abend und darum habe ich mich auch mit so rechter Innigkeit ausgekleidet. Nachdem ich alle Flammen des Kronleuchters aufgedreht hatte, stellte ich mich mitten vor den Spiegel und streifte das herrliche Kleid ab, dann die Spitzenunterröcke sowie das Korsett. Nach jedem Gegenstand eine längere Pause, ein Blick auf das Genossene, ein Blick auf das Kommende. Meine Höschen bauschen sich zierlich um die Schenkel und ihre hellblauen Schleifchen zwischen den Spitzen herab. Nun fiel auch das Beinkleid — und ich streifte mein Nachtgewand über. Kann es für mich noch etwas Schöneres geben? Wohl nicht! — —

Das Endergebnis dieser harmlosen Probe war für Herrn A. recht günstig. Die Depression war geschwunden, und er zehrte noch lange von der nachhaltigen Erinnerung des verlebten Glücks. Lusthandlungen irgend welcher Art sind während dessen nicht vorgefallen.

Der Eindruck, den er im Kostüm macht, ist verhältnismässig echt. Der bläuliche Schimmer der Rasur macht nur einen Schleier notwendig. Aufsehen hat er nirgends erlebt, selbst auf den Hauptstrassen der Grossstadt nicht. Höchstens, dass ihm „als Fräulein einige Herren nachstiegen“, was ihm über die Massen fatal und widerwärtig war.

Seine erotische Psyche ist ganz minimal mit Masochismus versetzt. Darauf weist sein oben ausgedrückter Wunsch, das „Kammermädchen einer schönen Aristokratin“ sein zu dürfen. Ferner liest er ab und zu gern ein masochistisches Buch, besonders hat ihn die Novelle „Weiberbeute“ von L. Fraumann interessiert, welcher Autor in unserer Kasuistik als Fall III vertreten ist. Ausserdem aber ist ihm bei eingehender Exploration etwa beeinflussender Momente eingefallen, er habe in der Schule, als die Passionsgeschichte vorgetragen wurde, Erektionen verspürt. Dies habe sich zuweilen wiederholt, wenn von einer Strafe oder Misshandlung gesprochen wurde.

Seine Traumbilder bezogen sich immer auf „hübsche Damen“. Pollutionen fanden in weiten Zwischenräumen statt, nach seiner Ansicht besonders, wenn er abends zuvor gut gegessen und getrunken hatte. Zwischen 22 und 24 Jahren traten sie häufiger auf, d. h. alle 3 bis 4 Wochen. Einmal erblickte er sich selber als Dame, und in dem Moment, als er sich den Schleier umbinden wollte, erfolgte die Pollution.

Zur Kohabitation bevorzugt er Weiber mit gut entwickelter Mamma, überhaupt gut genährte Frauen mit runden Formen. Etwas Vorliebe besteht für blondes Haar. „Ausschweifungen“ und Perversitäten sind ihm verhasst; doch macht er in coitu gern den succubus.

Obszöne Reden sind ihm ein Greuel; er hat indessen unter Freunden oft mitgehalten, um als „ganzer Kerl“ zu erscheinen. Beim Anziehen von Kostümstücken erfolgt keine Erektion, nur zieht ein „molliges Gefühl“ durch seinen Körper. Sein Interesse richtet sich auf das ganze Kostüm, ohne Bevorzugung von Einzelstücken der Toilette.

Fall II.

Herr B., 35 Jahre alt, verheiratet. Zur Frage der Degeneration lässt sich in Verwandtschaft und Vorfahrenreihe nichts ermitteln. Da er als Kind sehr schwächlich war und sämtliche Kinderkrankheiten durchmachte, so lernte er spät gehen, indessen zeitig sprechen und noch vor Schulbesuch lesen. War ängstlich und weinerlich. Masturbation vom 11. Jahre an. Nahm meist an Knabenspielen Teil, hatte aber auch Gefallen an mädchenhaftem Benehmen. War geistig immer sehr rege und eignete sich eine umfassende Bildung an. Neigte zu Schwärmereien und dichterischer Stimmung.

Status praesens: Figur von mittlerer Grösse Konturen mehr mager. Hände und Füsse klein. Muskulatur schwach entwickelt. Liebt Tanzen und Reiten. Haut weiss und rein. Eine Phimose besteht und macht zeitweilig Beschwerden. Haupthaar im Ausgehn begriffen, Körperbehaarung und Bartwuchs mittelstark. Errötet und erblasst leicht. Kehlkopf stark vortretend, Stimme tief. Ist für wechselnde Stimmungen zugänglich, neigt zur Bequemlichkeit, betreibt nur die „Beschäftigungen, die ihm liegen“, da seine Verhältnisse dies gestatten. Trinkt ziemlich viel, ohne es immer gleich gut zu vertragen. Raucht 50—80, ja 100 Zigaretten täglich. Gedächtnis lässt nach, Phantasie üppig. Hat allerhand künstlerische und wissenschaftliche Passionen. Möchte einen Beruf haben, der ihm das Reiten und das Tragen von Damenkleidern gleichzeitig gestattet.

Vitasexualis: Aus den Aufzeichnungen des Herrn B. entnehmen wir folgende Einzelheiten:

„Bereits in meiner zartesten Kindheit, noch lange vor dem schulpflichtigen Alter, äusserten sich bei mir die Vorzeichen meines seelischen Dualismus. Und zwar in der Weise, dass mich weibliche Kleidungsstücke (meist die Schürzen meiner Schwestern) unwiderstehlich verlockten, sie im Geheimen anzulegen. Später begann ich mich auch für Ohrringe zu interessieren, trotzdem mir bei andern Männern sowohl Ohrringe wie Schürzen (z. B. bei Handwerkern) höchst komisch vorkamen und ich überhaupt eine echt knabenhafte

Verachtung alles Weiblichen zur Schau trug, was mich nicht hinderte, eben dasselbe insgeheim für meine Person zu wünschen. Ich möchte behaupten, dass dieser Gegensatz nicht auf Verstellung und Scheinheiligkeit beruhte, sondern die notwendige Folge meines inneren Dualismus war. Nebenbei: ich war ein sehr aufgeweckter, begabter Junge, der bereits auf der Volksschule den Pegasus zu besteigen wagte.“

„Ungefähr in meinem 10. oder 11. Lebensjahre verspürte ich eines Tages, als ich nach Knabenart auf einer Wagendeichsel turnte, plötzlich ein heftiges Lustgefühl und die Onanie war für mich erfunden. Seither wiederholte ich dies Experiment so oft wie möglich. Stets verband sich damit die Vorstellung vom Verkleiden. Diese und später ähnliche Manipulationen waren ursprünglich sozusagen rein reflektorisch, denn in meiner absoluten Unkenntnis von allem, was Geschlechtsleben heisst, wusste ich lange Jahre nicht, dass ich damit eigentlich Onanie treibe.

„Als Student empfing ich mehrfach Eindrücke, die mich weiter auf die Bahn des Puellismus, wie ich es nannte, hindrängten. So las ich von Achill in Mädchenkleidern, sah den ersten Damenimitator, und dergleichen mehr. Ohrringe bei Männern und Frauen, überhaupt die Damentoilette, übten in diesen Jahren auf mich eine immer stärkere Wirkung. Ich fand öfters Gelegenheit, heimlich Damenkleider anzulegen und versuchte, mir die Ohrläppchen zu durchstechen. In meiner Einfalt liess ich aber den frischgestochenen Wundkanal immer wieder zuheilen; ich schärfte daher die Haken der Ohrringe an und stiess mir solchergestalt die Ohrläppchen immer wieder von neuem durch, was ich wohl einige hundertmal getan haben muss. Weit entfernt, dies als Schmerz zu empfinden, verspürte ich vielmehr stets ein derartiges Wollustgefühl dabei, dass ich mir sehr oft einzig deswegen die Ohrläppchen durchstach, auch wenn ich keine Ohrringe zur Hand hatte.“

„Uebrigens verliebte ich mich damals, gleich meinen Kameraden, nur etwas später als sie; als träumerische Seele stand ich meinen Kollegen in praktischer Hinsicht überhaupt immer nach. Obwohl ich meine Geliebte (natürlich stets nur ein Mädchen) mehrfach wechselte, so blieb es doch immer bloss bei schüchterner Anbetung. Schon damals mischte sich in meine Liebesträume die stets wiederkehrende Vorstellung, die ich so gern auszuspinnen pflegte, dass ich nämlich gleich dem geliebten Mädchen auch Mädchenkleider, lange Haare und Ohrringe trage und wir beide gegenseitig alle diese schönen Sachen bewunderten. Ein Traum, der nun endlich in meinem 32. Jahre wenigstens für Augenblicke zur Wirklichkeit wurde.“

„Als ich mit 16 Jahren das Gymnasium verliess, fand ich nicht nur im Vaterhause mehr Gelegenheit zur Verkleidung, ich konnte mir sogar nach und nach, natürlich heimlich, eine komplette Damengarderobe beschaffen, Kleider, Mieder, Unterröcke, Hemden, Höschen, Perücken, Schmuck, freilich hier in erster Reihe viele Paar Ohrgehänge. Vorerst behielt ich für Ohrringe die oben erwähnte Methode des Neueinstechens bei, die manchmal für mehrere Tage genügte. Endlich kam es dahin, dass die Oeffnung nicht mehr zuheilte, und ich konnte die Ohrringe nun jederzeit einhängen. Anfangs mischte sich bei dieser Wahrnehmung in meine Freude ein gut Teil Angst und Scham, weshalb ich mir lange Zeit noch die Löcher in den Ohrläppchen zu verstopfen pflegte, während ich sie jetzt gewissermassen ostentativ zur Schau trage.“

„Ich verkehrte viel mit jungen Damen; am liebsten aber unterhielt ich mich mit ihnen von weiblichen Angelegenheiten, besonders von Kleidern und Schmuck, wobei es mir schmeichelte, wenn sie meine Ohrlöcher bemerkten und mir manchmal ihre Ohrringe hineinhängten. Dies ist für mich einer der höchsten Wollustmomente.“

„Den Koitus übte ich erst nach meinem 20. Jahre aus; dazu musste ich noch meine Schüchternheit und meine Abneigung gegen alles Körperlich-Sexuelle mit Alkohol betäuben. So blieb es auch in der Folge, bis ich ein Liebchen fand, bei dem ich manchmal und öfter auch nüchtern die nötige Anregung verspürte. Doch spielten auch hierbei Kleider und Ohrringe eine bedeutende Rolle, und mein Mädchen lernte so sehr den stimulierenden Einfluss der Ohrringe schätzen, dass sie mich jedesmal ante actum zum Einhängen der Ohrringe ermahnte resp. dies selber besorgte.“

„Wenn ich nun auch seit Jahren permanent, (d. h. auch zur Männerkleidung) Mieder, Damenstrümpfe mit Strumpfbändern, Armbänder, manchmal auch Damenhemd, Damenhöschen, Halsband, event. (in der Fremde) sogar Ohrringe trage, so wuchs doch stets mein Wunsch, mich einmal öffentlich in Damenkleidern zu sehn und darin photographieren zu lassen. Mein Liebchen ermöglichte mir dies, und so besuchte ich mit ihr 1905 einen und 1906 drei Bälle im Damenkostüm; desgleichen liess ich mich mehrfach photographieren, für mich unvergessliche Stunden. Bevor sie noch meine Frau wurde, was vor kurzem geschah, versprach sie mir freiwillig, sich meiner Eigenart in der Ehe nicht zu widersetzen, sondern sie nach Möglichkeit zu fördern. Sie hält auch ihr Wort. Sind wir ganz allein in unserer Behausung, lässt sie mich ihre Kleider anziehn, und auch sonst gibt sie mir täglich zum Schlafengehn Damenhemd, Nachtjacke und Ohrringe.“

„Zu Männern habe ich nie Neigung verspürt; bloss als Dame verkleidet habe ich gern mit ihnen kokettiert und gespasst. Wenn ich für eine Dame gehalten wurde, schmeichelte es mir sehr. Unter meinen Studiengenossen habe ich einen, der mir seine Vorliebe für Verkleidung eingestand.“

Fall III.

Herr C., zwischen 40 und 50 Jahre alt, ausübender Künstler. Triebabweichungen oder neuropathische Erscheinungen sind in der Familie nicht nachweisbar. Die Eltern wurden ziemlich alt; unter den Vorfahren heirateten keine Blutsverwandten. Ein Vetter soll femininen Eindruck machen.

Die Kindheitsentwicklung verlief ohne Besonderheiten. Merkwürdig ist, dass er bis zu den Schuljahren Mädchenkleider trug, ja auch später noch in den Ferien (siehe unten). Die geistigen Fähigkeiten waren immer gut, Literatur und Kunst interessierte ihn stets am meisten. Erst mit 20 Jahren traten sexuelle Regungen auf; auch mutierte damals erst die Stimme in unerheblichem Masse. Bartwuchs mit 25 Jahren.

Status praesens: Figur schlank, mager; Konturen eckig. Hände und Füsse kräftig. Muskulatur normal entwickelt, aber weich. Schritte klein und fest mit sichtbarem Drehen in den Hüften; Haltung etwas vornüber geneigt. Hautfarbe rein, weiss und glatt. Kopfhaar sehr stark und lockig; Bartwuchs schwach. Schmerzempfindlichkeit ziemlich gross. Blick ruhig. Gesichtsausdruck männlich. Kehlkopf normal, Sprechstimme einfacher Tenor; Neigung zu Fistelstimme vorhanden.

Gefühlsleben weich, rührselig, mit wechselnder Stimmung. Liebt seine Ordnung, ist arbeitsam und anspruchslos, unbeständig, aber doch hartnäckig. Bildung der Tätigkeit entsprechend vertieft; Phantasie lebhaft. Plato, Wagner, Nietzsche interessieren ihn am meisten.

Vita sexualis. Sein Geschlechtstrieb war immer auf das Weib gerichtet; und der Verkehr ist nur mit dem Weibe möglich. Der Gedanke an homosexuellen Verkehr ist ihm zuwider. Er wünscht, als Weib geboren zu sein. Ging eine Ehe aus Neigung ein, ausserhalb deren er nie mit Frauen verkehrte. Eine Reihe von gesunden und intelligenten Kindern ist ihr entsprossen. Er hält seinen Zustand für angeboren, ist vollständig zufrieden mit ihm, nur wünscht er sich ein entsprechendes Milieu. Er hat viel und scharf über seine Anlage nachgedacht, wie man aus einigen speziellen Aeusserungen sieht, die hier folgen:

Mein Zustand ist so, dass ich mich unter strengster und gewissenhaftester Selbstbeobachtung für einen mit absolut weiblichen Innenmitteln und Leidenschaften ausgestatteten Mann halte.*) Meine Sehnsucht beschränkt sich nicht auf das Frauenkostüm, sondern erstreckt sich auf ein absolutes Leben als Frau, mit allen Haupt- und Nebenerscheinungen, natürlich ohne Paederastie. Und zwar ist diese Sehnsucht so intensiv und ununterdrückbar in mir, dass mich die Unerfüllbarkeit geradezu mit dem Leben in Konflikt bringt und mich nicht glücklich werden lässt, trotz aller in der Ehe und meiner Vaterschaft vorhandenen Bedingungen zum Glück.

Mit Anlegung des Frauengewandes ändert sich mein ganzes Verhältnis zur Aussenwelt. Während dieser Metamorphose, die sich bis auf die Haarfrisur erstreckt, habe ich einen vollständig anderen Blick in das Milieu; das Aussenleben wirkt anders, feiner und zarter auf mich und provoziert mich zum Nachempfinden des Feinen und Zarten. Merkwürdigerweise ist diese Wirkung so universell, dass ich in der Verkleidung einen Abscheu vor dem Bier und dem Rauchen habe, trotzdem ich ein Liebhaber von beiden bin. Meine grösste Sehnsucht geht dahin, ungestört und unerkannt als Frau leben zu können, und das Schlimmste, was ich mir für meine Zukunft denke, ist die Unerfüllbarkeit dieser Sehnsucht.

Der ganze abartige Vorgang in meiner Psyche bewegt und erledigt sich in der demonstrativen Wahrnehmung des Weiblichen in mir. Ich bin fest überzeugt, dass die Sucht nach dem Frauengewand, vielmehr nach dem absoluten Aeusseren der Frau, nichts anderes ist, als das Hineinwollen meines weiblichen Teils in seine ursprünglichen Rechte und Formen. Es gibt Zeiten, wo ich eine direkte Abneigung gegen die männliche Kleidung habe, wo mir alles Männliche unmittelbar Ekel verursacht. Ich fühle mich vergewaltigt und unfrei und flüchte gewissermassen in meinem eigenen Ich umher, um aus dem Zustand herauszukommen. Je mehr ich aber Macht über den Zustand gewinne und je mehr ich mich auf mich selbst zurückkommen fühle, desto intensiver treten meine männlichen Wahrnehmungen zurück und die weiblichen Gefühle hervor. Wenn ich dann alles vom Manne von mir werfe und das weibliche Aeussere anziehe, kann ich fast physisch wahrnehmen, wie das Falsche, Gewalttätige aus mir heraus flüchtet und sich wie Nebel verteilt. Wenn ich dann vor dem Spiegel soviel Weibliches an mir erblicke, werde ich vollständig ruhig. Ich kann die Ruhe ganz deutlich wahrnehmen: der ganze Organismus funktioniert gleichmässiger, es ist wie ein Ausruhn bei grosser Müdigkeit, wie das Heimatsgefühl der ganzen Individualität in der Rolle der Frau.

---

*) Wenn derartige Bemerkungen hier reproduziert werden, so soll das zunächst nur die Psychologie des Aussagenden illustrieren, ganz gleich, ob das kritische Gesamtergebnis diese Behauptungen annimmt oder verwirft.

Hundertmal habe ich bestätigt gefunden, dass mich mein heller Morgenrock besonders zur Abfassung wissenschaftlicher Arbeiten disponiert, dass ein anderer blauer Morgenrock äusserst stark auf den Stil wirkt, dass ein Strassenkostüm mit weisser Zierschürze sowie eine sogenannte Kabinetsrobe mich ohne weiteres aus der drückendsten Müdigkeit und Unlust heraus zu einer künstlerischen Arbeitsfähigkeit treibt, die ich in sonst gar keinem Zustand kenne.

Auffallend ist mir auch immer erschienen, dass ich mich vergebens gegen die Macht des Weiblichen in mir sträube. Ich bin oft so ärgerlich und verdrossen über diese Macht, dass ich mich schämen möchte und mich mit Gewalt zur Arbeit im männlichen Gewand zwingen will. Aber das ist mit einer geradezu verblüffenden Unmöglichkeit verbunden. Es kommt ja vor, dass ich in solchem Zwangszustand etwas leiste, aber es ist immer so, dass ich nachher daran herumändern muss. In meiner besten Robe und mit sorgfältiger

Haarfrisur bin ich fähig, so unaufhaltsam und mit solcher Spannkraft künstlerisch zu schaffen, dass es so leicht keiner glauben möchte, wenn er es nicht selber mit angesehn hat. Diese Fähigkeit entdeckte ich an mir, als ich aus bestimmtem Grunde eine Zeit lang nur Frauenkleider trug. Heute ist meine Fähigkeit zum Arbeiten direkt vom Frauenkostüm abhängig. Ich bin felsenfest überzeugt, dass ich das denkbar Künstlerischste leisten könnte, wenn ich einmal in die Lage versetzt würde, ganz als Frau zu leben und durch nichts mehr an den Mann erinnert zu werden.

Meine ganzen Nebenneigungen sind auch direkt weiblich. Ich habe Lust zu allen Arbeiten, die direkt zur Domäne der Frau gehören, und zwar steht mir diese Arbeit vollständig zu Gesicht. Meine Frau bestätigt es mir täglich, und es kommt ja auch in unserm Haushalt deutlich zum Ausdruck, indem ich mich in Küche und Wirtschaft von meiner Berufsmüdigkeit erhole und mich ablenke. Das alles ist übrigens bei mir ein so gewohnter, alltäglicher, ich kann sagen Normalzustand, dass ich erst im Verlaufe der Exploration zu dem Auffälligen komme, das in dieser Rolle liegt.

Zu den besonderen Fragen kann ich noch folgendes aussagen. Nach Bestätigungen des gleichen Zustandes bei anderen Personen oder in Büchern habe ich nie gesucht; ich habe überhaupt nicht daran gedacht, da mir alles an mir selbstverständlich erschien, wenn auch von der Regel abweichend.

Laxe Lektüre mag ich grundsätzlich nicht; ich suche auch in meinem Nebenzustand, wie ich das Feminine in mir auffassen will, keine sexuelle, wenigstens keine physisch sexuelle Befriedigung. An solche Wirkungen denke ich nicht, sondern ziehe das Frauenkleid genau so an, wie der Mann das männliche Habit. Der einzige Unterschied besteht nur darin, dass ich an mir als Frau einen äusserst feinen, ästhetischen Genuss habe, aus dem sich ja auch die Potenzierung meiner Kunstfertigkeit herleitet. Ich habe ein sehr ausgeprägtes Geschmacksgefühl dem Frauenkleid gegenüber. Sowohl in der Wahl der Farbe wie im Schnitt, überhaupt in der spezifischen Wahl eines Kostümmusters für eine bestimmte Persönlichkeit, im Stoffunterschied, Decor usw. bis hinüber zur Haltung und dem Faltenwurf ist mein Geschmack absolut weiblich und als solcher immer zutreffend.

Ich habe früher in Bühnenkreisen sehr oft anerkannte Erfolge mit meinem Geschmack gehabt und wurde von Damen gern um meine Ansicht gefragt. Wenn meine Mittel es mir erlaubten, würde ich als Frau einen fulminanten Luxus treiben, im Gegensatz zu meiner Männlichkeit, wo mir auch das geringste Decor zuwider ist. Meine persönlichen Ansprüche erstrecken sich auch auf Dessous. Am sympathischsten sind mir weisse Röcke mit Festons oder feiner grossmaschiger Spitze.

Einer Perücke bedarf ich nicht. Ich habe sehr schweres, massiges und gelocktes Haar, dass ich nie kurz schneiden lasse, sondern stets so halte, dass ich es befestigen und darauf eine Flechtenfrisur anbringen kann. Meine weiblichen Bewegungen sind ziemlich harmonisch, wenn auch nicht elegant. Letzteres Manko kommt auf Konto meines männlichen Oberkörpers. Korsett trage ich nur bei der Metamorphose. Ueberhaupt ist meine weibliche Umkleidung stets konsequent, ich bin sonst nicht zufrieden und fühle immer, dass etwas fehlt.

Zu der Frage, warum ich bis in die erste Schulzeit hinein Mädchenkleider tragen musste oder tragen durfte, kann ich noch folgende nähere Angaben machen: Obwohl ich keine positiven Unterlagen dafür habe, nehme ich an, dass mein Grossvater oder meine Grossmutter irgendwie abartig waren; denn sonst könnte ich mir garnicht erklären, was sie veranlasste, mich so lange in Mädchenkleidern zu belassen. Mir, dem Kinde fiel das nicht auf, weil ich es nicht anders gewohnt war; ausserdem wohnten meine Grosseltern abseits von der Kultur auf einem alten Erbhof, wo sie eine Hauderei mit Landwirtschaft betrieben. Ich erinnere mich, dass ich für das Hofpersonal nur immer die „Hanne“ war; noch später rief mich der Grossvater mit diesem Namen. Meiner Ansicht nach kann aber an diesem, von Kindheit an gewohnten Zustande meine Femininität nicht liegen. Sonst hätte ich sie bei meinem peinlich proppern, gegen alles Bedenkliche protestierenden Zustand längst überwunden, sogar als widerlich empfunden. Der Gedanke, dass ein wirklicher Mann Frauenkleider trägt, ist mir an sich direkt unangenehm. Darum denke ich, muss die Leidenschaft von Vorfahren stammen, die analog beanlagt waren.

Mit Frauen habe ich ante matrimonium nie verkehrt; durch einen Arzt wurde mir bestätigt, dass ich mit 20 Jahren die Geschlechtsreife erlangt hatte. Pollutionen erfolgten in den üblichen Zwischenräumen.

Ich habe eine sehr schwere, entbehrungsreiche Jugend und Studienzeit durchlebt und wurde auf das „Ochsen“ geradezu trainiert. Sehr deutlich erinnere ich mich noch meines Missgefühls, als ich von den Grosseltern abgeholt, zu einem Oheim „Professor“ in Erziehung gegeben wurde, und nun das Tragen der Mädchenkleider, das sich in Intervallen bis ins 13. Jahr erhalten hatte, ganz aufhörte.

Dass ich in coitu gern succubus sein möchte, ist mir allerdings selbst schon aufgefallen. Doch habe ich es nie praktisch ausgeübt; es ist etwas, dessen Unebenheit mir zum Bewusstsein kommt, also im Gegensatz zum Tragen des Frauenkleides, und in solchen Fällen lege ich mir die denkbarsten selbsterzieherischen Schrauben an. Andererseits muss ich sagen, dass ich mich als Frau nur ganz konsequent denken kann. Ich habe sogar das starke Begehren nach einer Schwangerschaft gehabt, und konnte mich nur durch die Unebenheit des Gedankens überzeugen, dass das „verrückt“ sei.

Meine Potenz ist nicht abhängig von meiner Weiblichkeit oder dem Einfluss derselben auf meine männliche Leidenschaft. Auf die Idee der Komplettierung meines idealen Zustandes durch einen Mann bin ich noch nie gekommen.“ —

Einige Monate nach der Exploration hatte Herr C. ein psychisches Erlebnis, das vielleicht in unbewusstem Zusammenhange mit der Frage des Explorators stand, ob noch nie (wie in mehreren analogen Fällen) der vorübergehende Wunsch nach Komplementierung seines idealen Weibzustandes durch einen männlichen Partner aufgetaucht sei. Herr C., der in dieser Zeit durch geschäftliche Umstände ziemlich irritiert war, berichtet darüber ungefähr folgendermassen:

„Ich stand vor einem Gemälde, das ein in absolut gegensätzlichen Charakteren ausgeprägtes Liebespaar darstellte. Der Mann ein Hüne, und die Frau mir zum Verwechseln ähnlich. Das Interieur des Bildes deutete die Uebermacht des Männlichen über das Weibliche an. Auf den Gesichtern lag ausgedrückt, bei dem einen das Empfangen des höchsten sinnlichen Glücks, beim andern das Selbstbewusstsein eigener Machtfülle und das Umsetzen dieses Gefühls in Lust. Seit dem Anblick dieses Bildes befinde ich mich in einer gewissen Unruhe; ich glaube fast, ich sehne mich nach dem Mann, und zwar nach einer seelisch und körperlich starken Persönlichkeit. Diese Vorstellung hat bereits nächtliche Traumgestalt gewonnen und mich empfindlich aufgestört. Merkwürdig ist auch, dass mir meine Frau jetzt „männlich“ vorkommt. Vielleicht trägt dazu bei, dass sie seit einiger Zeit wegen schmerzhafter Begleiterscheinungen auf die Kohabitation verzichtet, ohne dass sie im mindesten unter der Abstinenz leidet. Je mehr ich dagegen abstinent zu leben gezwungen bin, um so mehr erkenne ich in dem tätigen und zuweilen hartnäckigen Charakter meiner Frau, in ihren etwas eckigen Formen das männliche Element.“ —

Herr C. litt infolge dieses verstärkten Zwiespaltes und sonstiger nervös machender Angelegenheiten an einer ziemlichen Depression. Doch ging diese nach aufklärender Aussprache bald vorüber, und die beunruhigende Sehnsucht nach dem Manne entschwand wieder völlig aus seinem Bewusstsein.

Fall IV.

Herr D., Kaufmann, in den Dreissigern. Triebabweichungen oder Zeichen von Degeneration in der Verwandschaft sind nicht nachweisbar. Die Kindheitsentwicklung verlief normal; nur wurde das Sprechen etwas spät erlernt. Beim Schulunterricht interessierte ihn besonders Zeichnen und Geographie. Geschlechtsreife mit 14½ Jahren, Stimmwechsel mit 16, Bartwuchs mit 20, erste geschlechtliche Regung in den Zwanzigern.

Status praesens: Figur gross, schlank, verhältnismässig mager. Hände und Füsse von mittlerer Grösse. Muskulatur schwach entwickelt; ausser zu Fusstouren besteht keine sonderliche Neigung zum Sport. Schritte klein, leichtes Drehen in den Hüften. Haut glatt, weiss. Haupthaar von mittlerer Stärke, Bartwuchs unbedeutend, geringe Körperbehaarung. Schmerzempfindlichkeit ziemlich gross; errötet leicht. Gesamteindruck des Gesichts absolut männlich. Kehlkopf wenig hervortretend; Stimme laut, Mittellage, Neigung zu Fisteltönen.

Besitzt ein recht gleichmässiges Temperament, ist ordnungsliebend, neigt aber zur Bequemlichkeit, raucht gar nicht, trinkt sehr mässig. Gedächtnis gut, Phantasie lebhaft; sein Ideal aus der Geschichte ist Schiller. Möchte Konfektionär oder Damenfriseur sein.

Vita sexualis: Die spät erwachende Libido war immer auf das Weib gerichtet. Hat nur koitiert und sich nie homosexuell betätigt; dennoch erklärt er den Verkehr mit beiden Geschlechtern für möglich; er möchte einen Mann lieben oder von einem solchen geliebt werden, der so ganz den „Typus Mann“ vertritt. Der Geschlechtstrieb soll bis zum 26. Jahre völlig beherrschbar gewesen und Masturbation nie getrieben worden sein. Er hat geheiratet und führt ein „ziemlich befriedigendes“ Eheleben. Hat einen Knaben, an dem bisher nichts Abnormes bemerkt wurde.

Aus seinen vielfachen biographischen Niederschriften entnehmen wir noch folgende Einzelheiten:

„Es war zur Zeit meiner Konfirmation, als ich auf einem Familienfest etwas hörte, das mein ganzes Denken gefangen nahm. Eine Freundin meiner Mutter erzählte uns, ihr Sohn, ein junger Seminarist, sei eines Tages in Damenkleidern angekommen und so unkenntlich gewesen, dass sowohl sie als ihr Gatte längere Zeit mit ihm sprachen, ohne zu ahnen, wer er sei.“

„Die Vorstellung von dieser Szene reizte mich so, dass ich meine Mutter bestürmte, mir ein Aehnliches zu erlauben. Allein, es wurde nichts daraus. Als jedoch bald darauf meine Eltern Sonntags ausgingen und ich das Haus zu hüten hatte, zog ich mir heimlich das crèmefarbene Damastkleid meiner Mutter an. Bei dieser Beschäftigung bekam ich zum ersten Mal in meinem Leben eine Erektion. Ich hatte ein naives Gefühl, dies sei eine „Sünde“ und unterliess in der Folge das Anziehn der Kleider. Dafür legte ich indessen öfters heimlich Schmuck und Handschuhe an und sammelte Ausschnitte aus Modejournalen.“

„Eines Tages las ich von einem amerikanischen Offizier, der die entzückendsten Damentoiletten der ganzen Stadt besässe und sich nur im Dienst als Mann bewegte. Ein andermal stand in der Zeitung, das Tragen von Schmucksachen nehme in Berlin überhand; man könne Boutons und Damenringe von erlesenem Geschmack sogar bei Herren wahrnehmen. In einem andern Blatt beklagte sich eine Dame über die Mode der Armbänder bei der Männerwelt; sie beschrieb sogar ein wundervolles Perlenhalsband, das sie am Halse eines Mannes gesehen hätte; ferner trüge ein Herr eine reizende Muffe, um seine zarten Hände vor der Kälte zu schützen. Solche Notizen waren damals geeignet, mein ganzes Sein in fiebernde Erregung zu versetzen, wie sie auch heute noch unauslöschlich fest in mir haften.“

„Später wurde ich ein begeistertes Mitglied des christlichen Jünglingsvereins und schlug mir im Verkehr mit Gleichaltrigen solche Phantasien gewaltsam aus dem Sinn.“

„Im Alter von etwa 21 Jahren lernte ich meine jetzige Frau kennen. Nie hatte ich vordem zu einem lebenden weiblichen Wesen eine Zuneigung verspürt; fasste aber, ganz im Gegensatz zu meinem sonst barschen Wesen, augenblicklich eine herzliche Liebe zu ihr, sodass der Wunsch aufstieg, vereint mit ihr durchs Leben zu gehn. Aber, teils aus Gründen meines (ziemlich entschieden zur Schau getragenen) Christentums, teils wegen des Keuschheitsgelübdes, bewahrte ich meiner Braut gegenüber sechs Jahre hindurch strengste Zurückhaltung; ja noch mehr, mir kam garnicht der Gedanke, meiner Geliebten je so etwas anzubieten.“

„Wir vermählten uns endlich. Der Koitus, der mir vollständig neu war, gelang während der ersten drei Wochen nicht, sodass ich einen mir wohlgesinnten Pfarrer aufsuchte, um seinen Rat in der Angelegenheit zu erfragen. Er erklärte mir indessen, er selbst sei Junggeselle und wisse mit den Dingen nicht Bescheid; ich müsse zu einem Arzt gehen.“

„Wir waren, meine Frau und ich, sehr betrübt, dass unsere allabendlichen Bemühungen, die oft die halbe Nacht beanspruchten, von so negativem Erfolge gekrönt wurden. Da blätterten wir eines Abends in Modebildern umher und besprachen aufs eifrigste die Kostümfrage, die ja für jede Frau eine wichtige Sorge ist. Ich fühlte mich hierbei seltsam angeregt, und lenkte meine Gedanken unwillkürlich auch während des folgenden Koitusversuches auf den Gegenstand meiner ehemaligen Lieblingsträumerei. Dabei fühlte ich endlich eine heftige Ejakulation.“

„Damals begann ich zu ahnen, wie es um mich steht. Heute weiss ich es; ich weiss, dass mir nicht körperliche Reize, nicht der Liebeskuss die erste Ejakulation zuzogen, sondern lediglich der intensive Wunsch, Weib zu sein, weiblich zu fühlen und zu denken. Von Freunden hörte ich es hunderte von Malen, sie brauchten nur ein reizvolles Geschöpf oder auch nur einen weiblichen Arm oder Busen zu sehn, um sofort „hingerissen“ zu sein. Nichts von alledem bei mir.“

„Seit dieser Zeit nun kann ich keinen Beischlaf ausüben, ohne mich selbst dabei als Weib vorzustellen. Wenn meine Frau in coitu ihre Nägel in meine Ohrläppchen presst und so in mir das Gefühl hervorruft, als besässe ich Ohrgehänge, oder wenn sie ihre Arme um meine Taille legt, und mich immer stärker an sich drückt, sodass ich das Gefühl habe, stark geschnürt zu sein: dann bleibt sicher die Erektion nicht aus.“

„Während ich sonst also meiner Neigung verhältnismässig wenig nachgebe, lebe und webe ich als Weib hauptsächlich in der Phantasie während des Koitus. Ich sehe mich in den mannigfachsten Toiletten, angefangen vom Pagenkostüm, das mir noch als das unantastbarste, immerhin doch noch den Mann darstellende Kleid, erscheint. Als ein Page mit allen möglichen, mehr ins Weibliche spielenden Nuancen, möchte ich Konzerte, Theater und erste Restaurants besuchen. Ich denke mir einen Gehrock à la Roccocco mit Spitzenmanschetten, kurzen, seidenen Beinkleidern, durchbrochenen Strümpfen und feinen Schuhen; dazu kostbares Ohr-, Arm- und Fingergeschmeide zum Ausputz des Ganzen. So für die Oeffentlichkeit.“

„Fürs Haus, sogar zum Besuch bei Bekannten, möchte ich ganz Weib sein und begehre richtige Haus-, Strassen-, Diner- und Ballkleidung, kurz: alles, was zum Staat einer richtigen Dame gehört.“

„Mein Empfinden erscheint mir durchaus weiblich. Rauchen, Trinken, Kartenspielen u. dgl. sind mir verhasst. Ich mag keine schmutzige Lektüre, keine gemeinen Redensarten und geniesse den Ruf, überhaupt kein richtiger Mann zu sein, da man mich riesig naiv findet und zweitens sich hüten muss, die unter Herren üblichen „Zotereien“ in meiner Gegenwart vorzubringen. Im Geschäft heisst’s allgemein: an Ihrem Block gehts am alleranständigsten zu, da Sie jede zweideutige Bemerkung gleich rügen.“

„Mein sexueller Wunsch ist nicht das Weibsein des Damenimitators, sondern mein Ideal wäre, ein physiologisch echtes Liebesleben als Weib mit einem Manne zusammen zu führen. Ein Herr, der mich öfter auf der Strassenbahn fixierte, spielt hier eine bedeutsame Rolle in meinen Gedanken. Sein Aeusseres faszinierte mich. Er war von meiner Figur, elegant wie ein ehemaliger Offizier, seine feine Kleidung gut anschliessend, sein Schnurrbart wohlgepflegt, sein keineswegs zu grosses Auge voller Ausdruck.“

„Vor einiger Zeit klärte mich ein Freund über die Art des homosexuellen Empfindens auf. Ich gestehe offen, die Welt der unbegrenzten Möglichkeiten, die sich da meiner Phantasie eröffnete, hat etwas so bezauberndes, wie ich mir einen heterosexuellen Verkehr garnicht vorstellen könnte. (Hoc scribens jam sentio erectionem penis mei antea flaccidi.) Mir kommt es vor, als würde mich keine sexuelle Handlung mit einem Manne ekeln. Viros nonnunquam mentulam in os feminarum immittere, quasi ad abluendum, saepius mihi relatum est. Ego libenter os meum praebere vellem, si amator aliquis id me posceret. Equidem femora latissime aperirem, si amicus libidine vera permotus me futuere vellet. Manchmal schon träumte ich so, und es war herrlich, „sein Weib“ zu sein. Er liebte mich, gab mir, woran mein Herz hängt und machte mich zum ersten Mal in meinem Leben zu einem glücklichen Geschöpf. Würde er, wie es manche Männer mit ihren Weibern zu tun pflegen, mich im Zimmer nackt umhergehn lassen, auch dies würde ich ihm zu Gefallen tun; nur müssten meine Füsse in zierlichen Stiefeletten stecken, und sonst in jeder Hinsicht das Dekorum einer Dame gewahrt werden.“

Diese letztere Stelle schrieb Herr D. unter der momentanen Wirkung einer erotischen Phantasie. Später flauten diese Ideen bei ihm völlig ab.

Nachzutragen wäre noch, dass er immer ein goldenes Armband, zeitweilig auch ein Korsett trägt. Nach seinen Handarbeiten gefragt, gibt er an, soeben seien fertig geworden „3 ganze Hemdpassen mit Achselstücken und 2 Paar Beinkleidansätze aus feinem Garn.“

Fall V.

Herr E., im Kunstgewerbe tätig, ca. 40 Jahre alt, stammt von gesunden Eltern. Abweichende Anlagen oder Degenerationszeichen sind in der Verwandtschaft nicht nachzuweisen. Die körperliche Kindheitsentwicklung verlief normal. Mädchen gegenüber war er schon in frühester Jugend ungemein schüchtern; hatte zu Mädchenspielen oder Mädchenbeschäftigung keine bemerkbare Neigung. Im Hause fand strenge Erziehung statt; von geschlechtlicher Verführung war keine Rede. In der Schule zeigte er sich als befähigter und guter Schüler, hielt sich aber von den Kameraden zurück, weil ihm deren Gebaren wenig zusagte. Geschlechtsreife trat im 15. Jahre ein, nicht sehr bedeutender Stimmwechsel mit 17 Jahren, Bartwuchs bis zum 25. Jahre sehr spärlich, nachher etwas stärker.

Status praesens: Breite der Hüften etwas geringer, als die der Schultern. Körperlinien rundlich, leichter Panniculus adiposus. Oberarme und Oberschenkel mehr gerundet als abgeflacht. Füsse von mittlerer Grösse, Hände von der Arbeit etwas mitgenommen. Muskeln nicht besonders kräftig entwickelt, hat für Gymnastik wenig Interesse. Schritt fest, beim Gehen leichtes Drehen in den Hüften. Rumpf wird gerade gehalten. Hautfarbe weiss, Gesicht gebräunt, sonst glatt. Haupthaar kräftig entwickelt, schlicht; Brust frei von Behaarung, Unterschenkel behaart, Bartwuchs mässig. Errötet und erblasst leicht. Adamsapfel tritt wenig hervor; Stimme in der Mittellage, Fistelstimme durch Uebung ausgebildet.

Bei starken Gemütseindrücken Neigung zum Weinen, die aber meist unterdrückbar ist. Gedächtnis und Aufmerksamkeit gut, Phantasie rege. Fähigkeit und Neigung für literarische und künstlerische Aufgaben. Weder Abneigung, noch Drang zu weiblicher Beschäftigung. Sport interessiert garnicht, dagegen Mode, Theater, Pferde, Hunde. Liest viel, Romane und Wissenschaftliches.

Vita sexualis: Im Alter von 4 Jahren und später versuchte er zuerst, das Kleid seiner Schwester anzuziehn, und war sehr geniert, wenn man diese Versuche bemerkte. Er setzte sie dann heimlich fort, mit dem deutlichen Wunsche, lieber ein Mädchen sein zu wollen. Dasselbe Gefühl trieb ihn dazu, sich unter Mädchen aufzuhalten und hauptsächlich nur mit ihnen zu spielen. Mit dem vierzehnten Jahre trat der Drang nach der Frauenkleidung deutlicher ins Bewusstsein. Vom 17.—19. Jahre verspürte er weniger davon, was er auf die starke Arbeitstätigkeit in dieser Periode schiebt. Dann begann es von neuem bei Gelegenheit von privaten Bühnenspielen, um sich vom 30. Jahre an zu verstärken. In der Karnevalszeit hat er regelmässig seinen Schnurrbart geopfert, um kostümrecht zu sein, und stets nur mit Bedauern die Frauenkleidung wieder abgelegt. Lange Strümpfe und Korsett trägt er fast immer unter seiner Männerkleidung. In dieser raucht er gern, was er im Frauenkostüm nie tut. Das Kostüm wirkt auf die Arbeitslaune und allgemeine Stimmung anregend, doch ist die Potenz nicht davon abhängig. Der Trieb war immer auf den coitus cum femina gerichtet; erste Betätigung Anfang der Zwanziger. In actu ist er gern succubus. Triebstärke: durchschnittlich zwei Ejakulationen in der Woche. Von Homosexualität ist keine Spur vorhanden.

Im folgenden geben wir einige biographische Aufzeichnungen des Herrn E. fast ohne stilistische Aenderung wieder, weil sie einen guten Einblick in die Irrungen und Wirrungen gewähren, die das Liebesleben bei dieser Anlage zeitigen kann. Man sieht, wie „normal“ diese Männer fühlen, trotzdem sie das weibliche Kostüm bis in die subtilsten Einzelheiten am eigenen Leibe zu tragen begehren. Gleichzeitig bilden die erzählten Vorgänge, von deren Wahrheitstreue wir uns durch Photographieen etc. überzeugt haben, einen Beitrag zur Psychologie einer Frau, die sich wie ein Proteus in alle Situationen zu finden und diese zu eigenem Nutz und Frommen geschickt auszubeuten versteht:

„In grosser Aufregung sass die ganze Familie beim Mittagstisch; meine Schwester, weil abends ihr erster Ball sein sollte, ich, ein fünfzehnjähriger Sekundaner, weil ich zu dieser Gelegenheit als Kunstschütze auftreten sollte und meine Mutter, weil alle Vorarbeiten auf ihren Schultern ruhten. Gegessen wurde kaum etwas, denn Mutter und Schwester dachten an ihre Toiletten und ich wollte meine beiden Gewehre noch nachsehen und putzen, hatte auch noch meine Schularbeiten zu machen.

Mein Schwesterlein musste aber doch zur Küche hinunter, um Kompott heraufzuholen, da — ein schriller Aufschrei, dem sekundenlanges, dumpfes Gepolter folgte, — das arme Mädchen war oben ausgerutscht und die ganze Treppe hinuntergefallen. Blutüberströmt schleppte man sie wieder herauf und bettete sie auf dem Sofa. Schlimm war zum Glück die Verletzung nicht, das Unglück war aber doch schwer zu ertragen, denn zwei Zähne fehlten im Prachtgebiss und furchtbar schwoll die verletzte Oberlippe an, — mit dem Ball war es diesmal nichts.

Nun lag sie auf dem Sofa und ächzte und schrie, teils wegen der Kieferschmerzen, teils wegen der Seelenpein, dass alle ihre Freundinnen nun abends glänzen würden, sie aber mit einer Kompresse auf dem Plappermäulchen zu Hause liegen müsse. Mütterchen allerdings, optimistisch wie alle Mütter, hoffte noch auf eine Wendung zum Bessern und kühlte und strich ohne Ermüden, es half aber nichts, die Zähne blieben fort und die Lippen schwollen mehr und mehr. Dabei lag der Ballstaat im Schlafzimmer auf den Betten ausgebreitet und jauchzte förmlich seinen Herrinnen entgegen.

Noch war der laute Jammer nicht zur stillen Ergebenheit abgeflaut, da erschien ein befreundeter Herr vom Ball-Komitee und hatte mit meiner Mutter eine lange Unterredung, deren Gegenstand ich war. Wieso, sollte ich gleich darauf erfahren; mein Mütterchen kam nämlich ungewohnt freundlich zu mir, der ich meine Rechen-Exempel machte und fragte mich kurz und bündig, ob ich Lust hätte, als Mädchen verkleidet heute Abend meine Schiesskünste zu zeigen. Das Programm sei leider insofern verdruckt worden, als an Stelle meines ehrlichen männlichen Vornamens sich ein weiblicher eingeschlichen habe, neugedruckt könne nicht mehr werden, also entweder — oder.

Im Innersten meiner Seele war nach der ersten Ueberraschung ein namenloser Jubel. Ich als Mädchen verkleidet, in Mädchen-Röcken? Solange ich zu denken vermochte, war das mein verborgener, heisser Wunsch gewesen, um so heisser, je unerfüllbarer er mir erschien. Im Alter von fünf Jahren, noch ehe ich zur Schule kam, ehe ich eine Ahnung vom anderen Geschlecht hatte, machte ich den Gang der Mädchen nach, das Wiegen in den Hüften und hoffte, die Leute würden glauben, ich sei ein Mädchen in Knabenhosen. Auch das Kleidchen meiner Schwester hatte ich mir heimlich angezogen und mein Kinderherz pochte vor Freude, dass es sich um meine Glieder schmiegte. Als Quintaner hätte ich gern mein ganzes Leben dahingegeben, wenn ich nur drei Tage lang ein Mädchen sein dürfte, und jetzt sollte sich mein Herzenswunsch so plötzlich erfüllen?

Meine Mutter sah den Kampf in meinen Zügen, fasste es aber anders auf, legte die Hand auf meine Schulter und sagte: Lieber Junge, Du brauchst Dich nicht zu schämen oder zu ängstigen, wir ziehen Dir das Ballkleid von Deiner Schwester an, Du benimmst Dich recht manierlich und gleich nach Deinem Auftreten holt Dich Minna ab und bringt Dich nach Hause, dann bist Du wieder mein lieber Junge und kein Mensch merkt etwas! Und so redete sie auf mich ein, denn sie glaubte, auch ich würde es wie andere Jungen meines Alters als schwerste Beleidigung empfinden, in Mädchenkleider gesteckt zu werden.

Wie glücklich es in mir war, das mochte ich meiner Mutter doch nicht zeigen, ich schämte mich dessen und tat sehr geknickt, so dass mir allerlei Vergünstigungen zugesagt werden mussten, um meine Stimmung zu heben. Unter Anderem schlug ich als geriebener Geschäftsmann

Apfelkuchen mit Sahne zum Kaffee heraus. Dann aber ging es an die Toilette.

Erstlich wurde ich gründlich mit Wasser und Seife gesäubert, denn am Hals hatte ich einen ewigen dunklen Streifen, vom Kragen herrührend. Dann zog man mir ein Spitzenhemdchen an, dessen Berührung mir das Herrlichste auf Erden dünkte. Etwas Mühe machte das Korsett, die Spitzenhöschen sassen aber wie angegossen und, o Wonne, ein kurzes weisses Unterröckchen flog dann über meinen Kopf und wurde kunstgerecht um die Taille zugebunden. Noch ein Spitzen-Unterrock von blendendem Weiss kam darüber, dann musste ich mich setzen und mein Haar wurde als Tituskopf zu Löckchen gebrannt. Heisses Erröten lohte über mein Gesicht, als man mir einen diskreten kleinen Busen ausstopfte und bald stand ich fertig da und kam mir wie eine Märchenprinzessin vor.

Mein Mütterchen, die Schneiderin, unsere Küchenfee Minna, alle drei rutschten um mich herum, zupften hier, strichen dort und stichelten an mir herum; denn so genau wollte das Kleid doch nicht passen. Mich übermannte bald die Scham, meinen Angehörigen so gegenüber zu stehen, bald aber durchtobte mich ein Jubel, dass endlich einmal mein sehnlichster Wunsch erfüllt war. Zwischen diesen beiden Gefühlen schwankte ich hin und her.

Als ich versuchsweise die Röcke etwas hob und meine durchbrochenen weissen Strümpfe und die zierlichen Atlasschuhe sah, da war mir, als sei ich nie anders gegangen, als komme mir alles das zu. Knabenhosen erschienen mir greulich und ekelhaft.

Nur mit halber Aufmerksamkeit hörte ich auf mein Mütterchen, das mir noch Verhaltungsmassregeln gab; wie aus weiter Ferne schlug die Stimme meiner Schwester an mein Ohr, die mir nachrief: Pfui, schäme Dich doch, Du bist ja gar kein Junge, Du bist blos ein Mädchen! Der Kummer, auf meinem Körper ihr geliebtes Ballkleid sehen zu müssen, veranlasste sie, ihr eigenes Geschlecht so minderwertig hinzustellen. — Dann ging Minna mit mir ab und brachte mich zu Wilkes, die mich in Obhut nehmen wollten, da meine Mutter nun ebenfalls dem Fest fernblieb.

Ich will nur kurz erwähnen, dass Wilkes, Vater, Mutter und Tochter, mich erst etwas zweifelnd aufnahmen, dann sich aber am liebsten totgelacht hätten, so aussergewöhnlich erschien ihnen der Scherz.

Als wir in den Festsaal traten, war alle meine anfängliche Angst von mir gewichen, fest und selbstbewusst schritt ich an Erna Wilkes Seite durch den Saal und trug meine Kleider, als hätte ich nie in Knabenhosen gesteckt. Wie leicht und herrlich ging es sich in den steifgebügelten Röcken, es war mir, als schwebte ich dahin! Wie im Fluge eilten die Minuten, und bald stand ich in meinem weissen Kleid auf der Bühne und zog mit fester Hand mein Gewehr an die Schulter. Schuss auf Schuss sass mit einer Sicherheit, wie ich sie noch niemals erreicht hatte, jedenfalls infolge der Aufregung, die schon von jeher meine Hand nicht zittern, sondern fester werden liess. — In meinen Bewegungen hatte ich etwas eckiges, ungraziöses; das findet man ja bei Backfischen sehr häufig; es fiel darum bei mir nicht im Entferntesten auf. Originell wirkte es aber, als ich unter grossem Beifall abtreten wollte, dass ich nicht den üblichen Knicks machte, sondern mit präsentiertem Gewehr stramm stand, bis der Vorhang endgiltig herunter war.

Minnas Versuche, mich mitzubekommen, wurden mit Entrüstung abgeschlagen, ich spielte meine Rolle als Balldame weiter und habe manche recht komische Bemerkung gehört. Ein alter Major kniff in meine Wangen und sagte: Sag mal, mein Töchterchen, Du schiessest so brillant, warum bist Du kein Junge geworden? Dich hätten wir brauchen können! Der grösste Teil der Festteilnehmer ahnte garnicht, dass ich ein Junge war; ich hörte und sah darum mancherlei, was Knaben meines Alters sonst nicht erfahren. Wenn auch mein Tanzen etwas holprig ausfiel, still gesessen habe ich nie, sondern flog von einem Arm in den andern, mit wehenden Röcken drehte ich mich so gut es ging.

Am folgenden Tage durfte ich noch einmal mein Ballkleid anziehen, es ging zum Photographen. [Das Bild hat uns vorgelegen.]

Einige Monate später hatte ich in D. meine erste Stellung angetreten und hauste in einem hübsch möblierten Zimmer. Meine Photographie als Mädchen schmückte meinen Tisch, denn eben hatte sie meine Schwester mir in einem Briefe nachgesandt. Meine Wirtin, eine Redakteurs-Witwe von etwa vierzig Jahren, brachte das Abendessen und fragte, ob das das Bild meiner Schwester sei. Ich hatte keine Ursache, die Wahrheit zu verschweigen und erzählte ihr von meinem Ballabend, was bei ihr grosses, etwas ungläubiges Staunen hervorrief. Dann bat sie und drängte, ich möchte doch scherzeshalber die Kleider ihrer Tochter anziehen, sie könne sich garnicht vorstellen, dass so etwas möglich sei. Ich schlüpfte mit tausend Freuden in die weichen Gewänder und was war die Folge? Sobald das Geschäft seine Pforten schloss, stürzte ich eiligst nach Hause, eins — zwei — drei! waren die Männer-Kleider abgestreift, und Korsett und weiche Unterröcke hüllten meine Glieder ein. So ging es einen Tag wie den andern. Mit keinem Kollegen verkehrte ich, kein Freund konnte sich meiner rühmen. Nach Hause, in meine geliebten Frauenkleider, das war meine einzige Sehnsucht!

Mein ganzes Gehalt ging für Kleider, Hüte, Unterröcke und Wäsche darauf. Die Zeit war aber auch herrlich. Abends ging ich als Mädchen mit meiner Wirtin spazieren, hatte bei einer ahnungslosen Schneiderin Anproben und genoss mit tiefen Atemzügen die herrliche Luft des Hofgartens. Morgens sass ich in Unterrock und spitzenbesetzter Nachtjacke am Kaffeetisch und fuhr jedesmal mit tiefem Bedauern in die Männerhosen, um zum Geschäft zu gehen. Sonntags blieb ich überhaupt in den Kleidern, ging früh mit meiner Wirtin spazieren, oft auch zur Kirche, nachmittags machten wir Besuche bei befreundeten Familien, die mich für ein wirkliches Mädchen hielten, oder wanderten in der Umgebung der Stadt. Kurz, es war so schön, wie ich es in meinen Träumen nicht einmal mir ausgemalt hatte. Dabei war, wie ich ausdrücklich bemerken will, meine Wirtin stets diskret zu mir und hat nie die Grenzen des erlaubten Verkehrs überschritten.

Diese überaus herrliche Zeit nahm ein jähes Ende; meine Firma fallierte, und trotz aller Mühe fand ich in D. keine zweite Stellung. Mit tiefer Trauer musste ich scheiden, reich an Mädchen-Kleidern, arm an Männerkleidern, noch ärmer an Geld. H. nahm mich in seine Mauern auf, hier setzte ich die Jagd nach dem Glück fort.

Hart tobte hier der Kampf ums Dasein und dem Elend kam ich trotz allen Mühens um eine Stellung näher und näher. Eines Sonnabends, als ich wiederum meine Miete nicht bezahlen konnte, machte ich mich schweigsam aus dem Staube, meinen wohlgefüllten Koffer mit den Kleidern der gierigen Megäre, die sich meine Wirtin nannte, preisgebend. Im dunkelsten Winkel der Hafenstadt fand ich ein jammervolles Loch, das nicht im Voraus bezahlt werden brauchte, und von dieser Verborgenheit aus suchte ich weiter verzweiflungsvoll nach Beschäftigung.

Ein paar Tage später fiel mir in einem Kaffee-Keller das „Hamburger Fremdenblatt“ auf. Darin stand zu lesen, dass ich (mein voller Name war angegeben) vermisst werde, denn ich hätte mich heimlich aus meiner Wohnung entfernt, ohne irgendwelche Nachricht von mir zu geben. Nach meinem Verbleiben hätten meine Wirtsleute meinen Koffer geöffnet, um vielleicht über meine Herkunft etwas zu erfahren, zu ihrem Staunen habe sich dadurch eine Vermutung bestätigt, dass ich nämlich ein verkleidetes Mädchen sei, das aus irgend einem Grunde im Männer-Anzug bei ihnen gemietet und gewohnt habe. Aus meinem Aussehen und meinem Benehmen hätten sie das allerdings schon längst geschlossen, erst der Inhalt des Koffers habe aber die Gewissheit erbracht. Zum Schluss fand sich die tröstliche Bemerkung, die Polizei habe sich des Falles angenommen, um Licht in die Geschichte zu bringen.

Nun war kein Halten mehr, zitternd und bebend wankte ich zum Telegraphenamt und bat meine Mutter zum ersten Mal um etwas Geld zur Reise nach C.

Dort traf ich am folgenden Tage bettelarm ein. Das Glück war mir aber günstig; denn ich fand nicht allein eine gute Stellung, sondern auch recht netten Anschluss durch Kollegen in einer literarischen Vereinigung. Dort sollte eines Abends eine Pantomime aufgeführt werden, deren Damenrolle man mir übertrug, und das gab Anlass zu einem Erlebnis, dass ich hier wahrheitsgetreu schildern will.

Zu dieser Pantomime hatte ich mir ein recht elegantes Strassenkostüm von einem Damenschneider machen lassen, auch eine annehmbare Perücke war mein eigen, so dass ich eine ganz gute Figur machte. Eines Abends fand Kostümprobe statt, ich zog mich zu Hause als Dame an und ging die weite Strecke zum Treffort zu Fuss. Dadurch und durch das häufige Wiederholen des Zusammenspiels wurde es später, als man gedacht hatte, und zum Schluss stand ich vor der Haustür meiner Wohnung und konnte nicht hinein, weil — ich den Schlüssel vergessen hatte. Dem Portier mochte ich mich in meinen Frauenkleidern nicht zu erkennen geben; ich hoffte, es würde noch jemand kommen und ging auf und ab. Da kam eine Droschke gefahren und heraus stieg eine Dame, die in ihrem Handtäschchen suchte und — auch keinen Schlüssel fand. Diese Dame rief mich an und fragte, ob ich etwa aufschliessen könne. Als ich verneinte, stand sie einen Augenblick vor mir, als ob sie noch etwas sagen wollte, ging dann aber auch gleich mir nur der Kälte wegen auf und ab.

Wir hatten uns einigemale schon gekreuzt, da machte sie eine gleichgültige Bemerkung, die mich zwang, an ihrer Seite zu bleiben, obgleich mir das nicht sehr erfreulich schien; es dauerte aber nicht lange, da waren wir in der schönsten Unterhaltung. Dabei konnte ich sie beobachten und sehen, dass sie niedlich und schlank war und vorzüglich über alles zu plaudern wusste. Wie wir so nebeneinander gingen, waren wir von gleicher Grösse, sie aber trotz der Winterkleidung weit schlanker in der Taille als ich. Was wir erzählten, weiss ich nicht mehr, der Stoff ging uns aber nicht aus, denn als wir uns trafen, war es zwischen 10—11 Uhr, als wir endlich durch einen Dritten ins Haus hineinkonnten und uns darum trennen mussten, schlug es drei Uhr und beide waren wir erschrocken; denn wir hatten geglaubt, es sei kaum Mitternacht.

Sie mochte aber Gefallen an mir gefunden haben, denn sie lud mich zum Abschied ein, am anderen Abend punkt 8 Uhr zum Abendessen bei ihr zu sein. Sie klagte, dass sie gar keinen Verkehr mit andern Damen habe, ihr Mann sei schon lange gänzlich gelähmt, und wenn wir zusammen passten und ich sie recht häufig besuchen könne, sei sie mir recht dankbar.

Noch nie war ich so unaufmerksam, wie anderen Tags im Geschäft. Vormittags sagte ich mir, dass es an Wahnsinn grenze, wenn ich wirklich hingehen würde. Zum Nachmittag meldete sich erst ganz leise, dann immer lauter die Lust an diesem kühnen Unternehmen und abends um 6 Uhr sass ich im Korsett und kurzem Unterröckchen vor dem Spiegel und rasierte mich, obgleich ich hierzu keine Ursache hatte; denn Bartwuchs war kaum vorhanden trotz meiner 21 Jahre. Um 8 Uhr klingelte ich an ihrer Wohnung, ein Dienstmädchen nahm mir Jackett, Hut und Schirm ab und sagte, die Gnädige habe schon mehrfach nach mir gefragt. Mit klopfendem Herzen stand ich einen Augenblick darauf vor ihr und sah, dass sie, eine elegante, schöne Erscheinung, auf einem Divan lag und gelesen hatte.

Sie erhob sich, reichte mir beide Hände und drückte mich in einen Sessel, dabei fühlte sie, dass ich vor Aufregung zitterte. Aber liebstes Fräulein, sagte sie und streichelte meine Hand, ich bin Ihnen für Ihr Kommen so dankbar und Sie zittern? Diese Nacht an meiner Seite so mutig und tapfer und jetzt etwa ängstlich? Dann plauderte sie so lieb und herzig, dass ich aller Angst vergass und auch auftaute und hier und da ein Wort riskierte. Meine Sorge war, sie könnte etwas merken, ich war darum äusserst vorsichtig, sie ahnte aber nichts und sprach unbefangen und nett. Dann klang ein Gong und rief zu Tisch; da legte sie den Arm um meine Taille und führte mich in den Speisesaal. Zu meinem grössten Schrecken fand ich hier ihren Mann, der hilflos in einem Stuhl hereingeschoben wurde.

Sie wollte mich ihrem Mann vorstellen, da fiel ihr ein, dass sie nicht einmal meinen Namen wusste. In meiner Fassungslosigkeit sagte ich meinen wirklichen Vor- und Familien-Namen, nämlich Willi B . . . ., das fiel aber nicht weiter auf und sie nannte mich einfach „Fräulein Willi“, ihr Mann ebenfalls.

Gegessen habe ich nicht viel, das möge man mir glauben; auch meine Unterhaltung war recht einsilbig, aber mit tiefer Freude im Herzen konnte ich konstatieren: Keiner von beiden merkt, dass ich kein Weib bin.

Nach dem Essen sassen wir in ihrem netten Zimmer zusammen; nun ging die Unterhaltung schon besser. Wie es unter Damen üblich ist, kam die Rede zuletzt auf Toiletten. Sie sprang auf: Wollen Sie mein Neuestes sehen? Entzückend, sage ich Ihnen, o, das müssen Sie sehen! Sie eilte hinaus und brachte ein Kostüm herein, so zart, so duftig, wie ein in Spitzen übersetztes Gedicht. Dieses Wunderwerk breitete sie vor mir aus.

In schweigendem Entzücken betrachteten wir es eine Weile; dann fragte sie mich, ob ich es anprobieren wolle, wir hätten doch beide dieselbe Figur und sie möchte zu gern sehen wie es mir stehe. Mit Entsetzen wehrte ich ab; denn mir fiel das Luftkissen ein, das meinem Busen seine üppige Rundung verlieh. Ich mag nicht in Sie dringen, aber wollen Sie mir behilflich sein, dann zieh ich es mir an — sagte sie. Dazu war ich gern erbötig, ich half der schönen Frau Rock und Taille ausziehen und erwies mich durchaus geschickt dabei.

Noch heute, also fast 20 Jahre später, ist es für mich ein Kunstgenuss, ein hübsches Frauchen im Korsett und niedlichem Unterröckchen zu sehen. Damals kochte in meiner ganzen Phantasie alles über, es war ein Brausen und Drängen in mir, als das schöne Weib so vor mir stand. Dieser süsse weisse Busen, dieser Nacken, auf den das braunrote Haar schattierte, das war mir, dem gänzlich unverdorbenen Jüngling, eine Offenbarung, die mir meine Ueberlegung raubte. Ich stürzte auf sie zu, riss sie an mich und küsste sie auf den Mund und auf den Busen, dass jeder Kuss wie ein brennend roter Fleck sich von der weissen Haut abhob.

Halb ohnmächtig vor Schreck sank sie in die Kniee auf den Teppich; als ich dort weiterküssen wollte, mochte ihre Besinnung zurückkehren, denn nun wehrte sie sich verzweifelt und kam endlich wieder auf die Füsse. Sind Sie wahnsinnig? rief sie und stiess mich mit beiden Händen zurück, was soll ich von Ihnen denken? Instinktiv musste aber plötzlich die Ahnung der Wahrheit in ihr aufdämmern, sie flüchtete hinter einen Sessel und mit einem Gesichtsausdruck, den ich nie vergessen werde, rief sie: Sie sind kein Mädchen, Sie sind ein Mann, ein verkleideter Mann! Hochaufgerichtet, mit wogendem Busen, aus dem hellen Gesicht brannten wie Feuer die schönen, goldbraunen Augen, streckte sie den weissen Arm zur Tür aus und befahl: Hinaus! —

In der kalten Abendluft kam ich langsam zur Erkenntnis dessen, was geschehen. Ich wanderte den einsamen Ubier-Ring entlang dem Rhein zu und starrte innerlich zerrissen in die Fluten und in die treibenden Eisschollen. Erst als ich von Leuten angeredet wurde, die in mir eine selbstmordlüsterne Dame vermuteten, raffte ich mich soweit auf, dass ich nach Hause gehen konnte.

Die Nacht zu schildern, möge man mir erlassen. Gegen Morgen fasste ich einen Plan und der beruhigte mich soweit, dass ich endlich einschlief. Ich wollte meine Miete für den Monat nicht abwohnen, sondern in aller Frühe mein Zimmer verlassen, um in eine neue Wohnung fern von ihr überzusiedeln. Alles andere, nur nicht etwa sie zufällig treffen!

Morgens, als ich zum Geschäft gehen wollte, traf ich auf der Treppe den Briefträger, der mir einen Brief gab. Ich kannte die Handschrift der schönen Frau nicht, aber ich wusste genau, der Brief ist von ihr. Sehr beunruhigt ging ich zum Geschäft und hatte keinen Mut, aufzuschneiden und zu lesen. Als ich mich aber endlich dazu aufgerafft hatte, da wusste ich nicht recht, ob ich wache oder träume, ich drehte das Blättchen hin und her und las noch einmal und noch einmal. Schliesslich begriff ich aber doch und zwar am ersten das eine, dass sie mir nicht mehr böse war, sondern mich zum nochmaligen Besuch einlud. Das Schreiben lautete: Sehr geehrter Herr! Nachdem eine Stunde seit Ihrem Fortgange verflossen ist, habe ich mich soweit beruhigt, dass ich die ganze Angelegenheit mit kritischem Auge zu betrachten vermag. Leider komme ich zu dem Schluss, dass ich Ihnen sehr Unrecht getan habe, da ich unedle Motive vermutete. Ich bitte Sie darum inständigst, mein schroffes Auftreten mit meinem Schrecken entschuldigen zu wollen und würde mich sehr freuen, Sie heute Abend in derselben Verkleidung in meiner Wohnung begrüssen zu können.

Eine Unterschrift fehlte; ich wusste trotzdem Bescheid und sehnte nun mit aller Inbrunst den Abend herbei. Wie gestern, so empfing sie mich auch diesesmal, nur dass sie nicht so verführerisch auf dem Divan lag. Unsere Unterhaltung war aber einfach kläglich, denn sie vermied jede Anrede, sagte weder „Herr“ noch „Fräulein“, und ich empfand es sehr peinlich, dass sie die Wahrheit über mich wusste. Nachdem minutenlange Pausen in unserem Gespräch eintraten, erhob ich mich, um mich zu verabschieden, sie reichte mir kaum die Fingerspitzen und ich ging in dem niederdrückenden Gefühl zur Eingangstür, dass ich doch eine jammervolle Rolle gespielt habe. In diesem Empfinden übersah ich den Bärenkopf, der an dem grossen Fell auf dem Fussboden lag, ich stolperte, trat mir auf den Rock und fiel elendiglich lang hin.

Meine Zuschauerin sagte kein Wort, ich merkte aber, dass sie ihr Taschentuch in den Mund stopfte, um nicht laut zu lachen, dann platzte sie aber doch heraus, und in aller Verlegenheit erhob ich mich und lachte mit; was blieb mir auch weiter übrig? Sie beruhigte sich nur schwer, meine Haltung amüsierte sie immer wieder von Neuem. Sie rief mich zurück und sagte: Kommen Sie, liebes Fräulein, so können Sie nicht fortgehen. Vom Rock ist das ganze Futter abgetreten, das müssen wir wieder anstecken! Dann kniete sie vor mir und heftete mit Stecknadeln das abgerissene Stück an. Sie müssen den Kleiderrock richtig raffen, erklärte sie mir und machte es mir vor; da es nicht recht gelingen wollte, legte sie jeden meiner Finger einzeln in die richtige Lage und machte es mir recht plausibel. Dann zeigte sie mir, wie man treten muss, um solches Pech nicht wieder zu haben und hatte ihre helle Freude daran, dass ich mir Mühe gab, es richtig zu machen.

Es blieb nicht bei diesem Besuch, ich kam auch am folgenden Abend und wurde schliesslich ihr ständiger Gast. Unsere Exercitien setzten wir fort und mussten über manches komische Intermezzo häufig recht herzlich lachen.

Mitte Dezember hatte die schöne Frau eine Idee: Wissen Sie, Willi, Sie kommen immer in denselben Fähnchen zu mir, wenn Sie eine hübschere Robe hätten, kein Mensch könnte etwas merken. Ich werde jetzt Mass nehmen und Ihnen ein Kostüm machen lassen. Stehen Sie mal auf, und nun nahm sie voller Eifer Mass und liess bei ihrer Schneiderin richtig ein herrliches Kleid machen. Das kam zusammengeheftet zum Anprobieren und ich fand es eines Abends vor, als ich wieder zu Besuch kam. Nun musste ich ans Anprobieren und zog etwas bedenklich den Rock aus, so dass ich im Unterrock dastand. Die Taille musste aber auch aus, recht zögernd knöpfte ich auf, einen Knopf nach dem andern und nun sah die schöne Frau, woher mein Busen seine üppige Fülle hatte und wollte platzen vor Lachen, als das Luftkissen zu Boden fiel und eine gähnende Leere in meinem Korsett sichtbar wurde. Mit geheucheltem Gleichmut tat ich es an seine Stelle zurück und streifte den Futterrock und die Taille über; voll Eifer und mit hochroten Wangen machte die schöne Frau hier und dort Kreidestriche, heftete mit Stecknadeln und und zupfte und zerrte an mir herum. Die Taille war bald so weit und Frau Trude nahm den Futterrock vor, der nun nach allen Regeln der Kunst ebenso behandelt werden sollte; aber ach, in der Taille war ich etwas zu stark und in den Hüften zu schlank. Ein seidener Unterrock der Frau Trude änderte nicht viel an der Sachlage, es blieb nichts übrig, als das Korsett noch enger zu schnüren und in den Unterrock Watteeinlage einzuheften; dann hatte ich eine leidliche Figur. Mit Frau Trude war doch ein Vergleich nicht möglich; sie so schlank, biegsam und graziös, ich etwas plump und schwerfällig, die Hände gross und rot. Sie freute sich aber doch und ihre Augen glänzten; an diesem Abend schlossen wir einen innigen Herzensbund.

Von nun an waren wir täglich zusammen; ich führte dadurch ein Doppelleben, das seines Gleichen sucht. Tagsüber im Geschäft eifrig und fleissig, so dass meine Vorgesetzten mit mir zufrieden waren, in männlicher Beharrlichkeit, — abends umflossen mich die weichen Frauenkleider, die mein Ich vollständig auswechselten. Frau Trudes Dienstboten, ihr Mann, keiner ahnte, dass ein völlig normaler Mann in diesem eleganten Besuchskleide steckte. Hatte mir das Dienstmädchen auf dem Korridor Mantel und Hut abgenommen, trat ich in Trudes Zimmer und wortlos sanken wir uns beide in die Arme und küssten einander wild und leidenschaftlich. Trude liebte es über alles, meine festen Glieder unter den weichen Kleidern zu wissen und ich war rasend in dies schöne Weib verliebt, weil sie sich so weich in meiner Umschlingung an mich schmiegte; es war, als wollte eins dem andern in Küssen die Seele austrinken. Wenn wir uns etwas beruhigt hatten, dann läutete der Gong und rief zu Tisch und dann sass ich an Trudes Seite als ehrbare junge Dame und vermied es, sie anzusehen, weil ihre Augen mit verzehrenden Feuer auf mir ruhten, wie wenn sie mich verschlingen möchten.

Sonntags machten wir Spaziergänge, erst in den menschenleeren Gegenden des alten Festungswalles, später, als ich mich sicherer fühlte, auch in der Altstadt und Domgegend. Von Sonnabends Nachmittag bis Sonntag spät abends hatte ich nun Frauenkleider an und fühlte mich wohl darin, als hätte ich nie Männerhosen getragen. Schon mehrfach war der Wunsch in mir aufgetaucht, dass es doch so bleiben möge; dann und wann sagte ich auch Trude davon. Eines schönen Tages brachte sie das Gespräch darauf und schlug mir vor, meine Stellung aufzugeben und ganz zu ihr zu kommen, vor der Welt als ihre Gesellschaftsdame.

Besonnen habe ich mich nicht weiter, ich stimmte freudig zu. Mit meiner Wohnung hatte ich längst Schwierigkeiten, als Herr kam ich abends nach Hause, als Dame ging ich kurz darauf fort. Sonntags war ich nie zu sehen und aus all diesen Gründen wurde viel über mich geklatscht, was mich mehrfach nötigte, die Wohnung zu wechseln. Mit meiner neuesten Zimmermutter, einer alten Witwe, traf ich nun ein Uebereinkommen. Ich erklärte ihr, dass ich auf Monate verreisen müsse, sie solle mein Zimmer stets bereit für mich halten, meine Miete zahlte ich auf ein Vierteljahr im Voraus und trat, als meine Kündigungszeit im Geschäft abgelaufen war, eines Abends bei meiner Trude als Gesellschaftsdame an.

Herrliche Tage rauschten an mir vorüber, wie ein Traum zogen sie vorbei und machten mich zum Glücklichsten der Sterblichen! Meine kühnsten Wünsche wurden von den Tatsachen weit übertroffen! Hatte ich mich bisher seelig gefühlt, dass ich abends und Sonntags in meine geliebten Röcke schlüpfen konnte, so war ich jetzt überglücklich; denn Woche auf Woche verging, und alle die niedlichen Sächelchen, die Frauen an sich tragen, trug auch ich an mir und freute mich täglich aufs Neue, sie anzulegen. Meine Taille wurde zierlicher, denn ich gewöhnte mich ans Korsett; nur die offenen Damenbeinkleider vertrug ich nicht, da ich heftige Schmerzen im Scrotum davon hatte. Die geschlossenen Beinkleider, die an den Seiten zu knöpfen sind, sind etwas unbequemer; aber sie boten die gewohnte Stütze und die Schmerzen liessen nach. Mein Haar wuchs länger und länger und als ein wunderbarer, sonniger Frühlingstag über C. leuchtete und alles in Gold tauchte, wanderte Frau Trude mit mir die Ringpromenade entlang und ich trug zum ersten Mal mein eigenes Haar nach Frauenart frisiert. Wenn es zum Anfang auch verhältnismässig kurz war, eine Perücke brauchte ich nun doch nicht mehr, das machte mich sehr stolz. Gegen Mitte April gingen wir auf Reisen und blieben bis zum Herbst im Süden.

Während dieses halben Jahres fühlten wir uns sehr sicher. Mein Haar war lang, leider aber glatt und strähnig und musste allabendlich eingeflochten werden. Ohrringe trug ich auch, in meinen Kleidern fühlte ich mich sehr wohl und wollte um keinen Preis wieder einen Männer-Anzug tragen. Mein Bartwuchs war gleich Null. Die Hände freilich immer noch zu gross, aber doch zarter in der Farbe, auch das Gesicht zeugte von Pflege. Trotz aller Sorgfalt machte ich immer einen etwas ländlichen Eindruck. Das teilte ich aber mit mancher wirklichen Dame.

Hier und da kam es doch vor, dass wir Entdeckung fürchteten. Manchmal fixierten uns Herren, manchmal Damen aus irgend welchen vielleicht recht unschuldigen Gründen, immer übermannte uns die Angst. Stellte es sich nachher heraus, dass die Sorge überflüssig war, nahmen wir uns lachend vor, das nächste Mal ruhig zu bleiben; es ging uns trotzdem immer wieder so. In einem Hotel in Meran liess bei der Table de hote ein Herr kein Auge von mir. Ich wurde unter seinen Blicken unruhig und verlegen, Trude aber bekam Zittern und Herzklopfen und musste das Essen unterbrechen. Zitternd flüchteten wir auf unser Zimmer und fingen schon an, die Koffer zu packen, da brachte das Zimmermädchen ein kleines Briefchen, in welchem dieser Herr mich um eine Unterredung bat und zwar in einer Form, die deutlich zeigte, dass er nicht im Entferntesten die Wahrheit ahnte. Die Angst war wieder einmal umsonst.

Leider war Trude manchmal furchtbar eifersüchtig und das bildete eine Gefahr, grösser als alle anderen. Als Dame kann man beim besten Willen nicht umhin, anderen Damen ein freundliches Wort zu sagen, man kommt in Unterhaltung und hat plötzlich eine Freundin. Im einsamen Schweizerdorf spazierte ich durch die Wiesen und traf eine Berlinerin, ein hübsches junges Mädchen. Wir kamen ins Gespräch und gingen des holprigen Weges halber so, dass sie ihren Arm in meinen legte, unter Damen doch nichts ungewöhnliches. Das nahm Trude ungemein krumm, sie war nur schwer zu beruhigen und ich musste versprechen, das nicht wieder zu tun. Auf dem Züricher See machten wir eine Bootfahrt, ich ruderte, Trude steuerte. Die Ruder führte ich in einer durchaus sportmässigen Art und wir kamen hübsch vorwärts. Das hatte man von einer Dame noch nie gesehen und bei der Rückkehr ins Hotel drückte eine Französin mir ihr Erstaunen über meine Kraft aus. Dabei griff sie öfter an meine Armmuskeln ohne etwas Böses dabei zu denken und wir unterhielten uns ein wenig über Sport. Zufällig schaute ich nach der Richtung, in welcher Trude stand und sah ihre Augen dunkel und weitgeöffnet auf mir ruhen. Ehe ich sie beruhigen konnte, setzte ein Anfall von Schreikrämpfen bei ihr ein, der garnicht enden wollte. Am anderen Morgen reisten wir ab.

Eine nette deutsche Familie lernten wir in einem anderen schweizerischen Erholungsort kennen, dieser schlossen wir uns etwas mehr an. Besonders mit den beiden Töchtern stand ich mich sehr gut, manchmal wälzten wir uns in lauter Uebermut auf der Wiese herum, Trude, die beiden Mädchen und ich. Da es noch ganz junge Dinger waren, fünfzehn- und siebzehnjährig, mochte Trude wohl frei von Eifersucht bleiben. Nach etlichen Tagen zogen noch mehr Erholungsbedürftige zu und wir bekamen dadurch einen grossen Bekanntenkreis, Einladungen hagelten nur so, Picknicks, Ausflüge und alles Mögliche. Machten wir bunte Reihe, so dass ich neben einem Herrn sass, dann hatte Trude nichts dagegen; das war mir aber nicht besonders lieb, denn mit einer Dame unterhielt ich mich weit besser. In dieser Gesellschaft habe ich interessante Studien gemacht. Ein junger Mann, der eines organischen Fehlers halber als Mädchen erzogen wurde,*) erzählt, dass sich in seiner Gegenwart Frauen geniert gefühlt hätten. Das habe ich in meiner Praxis niemals bemerkt, mir gegenüber hat sich nicht eine geniert; ob das nun die suggestive Wirkung meiner Kleidung war oder ob die Damen meines Umganges nicht so feinfühlig waren, vermag ich nicht zu entscheiden, ich glaube aber an das erstere. Viele Jahre später, wenn ich gelegentlich aus irgend welchem Grunde weibliche Kleidung trug, habe ich oft bekannte Herren gefragt: Wirke ich als Frau auf sie, oder haben sie die Empfindung, als ginge ein Mann neben ihnen? Immer erklärte man mir, dass man das absolute Gefühl habe, ich sei eine Frau. Die Kleidung muss also doch wohl die oben erwähnte suggestive Wirkung haben, wenn nebenbei nicht andere Faktoren mitwirken, die diesen Eindruck aufheben.

---

*) Gemeint ist N. O. Body: „Aus eines Mannes Mädchenjahren Berlin, 1907.

Die Zeit verrann, wir kehrten im Herbst nach C. zurück und verlebten einen herrlichen Winter. Konzerte, Theater und Bälle besuchten wir und gerieten so recht in den Gesellschaftstrubel dieser lebenslustigen Stadt. Bald war ein volles Jahr vergangen, dass ich Frauenkleidung trug und immer noch fühlte ich mich wohl darinnen und hatte keine Sehnsucht nach Männerhosen. Diese Erkenntnis machte mir viel zu schaffen und brachte mich oft zu Zweifeln an meiner Männlichkeit. Wenn ich ein absoluter Mann bin, so sagte ich mir, dann müsste doch mein Inneres, wenn auch nur ein wenig, nach der Kleidung streben, die meinem Geschlecht wirklich zukommt! Aber nein, nichts regte sich in mir, im Gegenteil, immer wieder durchzog mich ein wohliges Gefühl, wenn mich die seidenen Unterröcke umrauschten. Trude sagte, in Männerkleidern könne sie mich garnicht denken und möchte mich so auch nicht sehen, ich sei für den Unterrock geboren; das müsse ich schon daraus sehen, dass mir Niemand den Mann anmerke. Und abends, wenn ich in ein weiches, bequemes Hauskleid geschlüpft war, schlang sie heiss und feurig die Arme um mich und versicherte, sie würde mich nie loslassen, aus den Frauenkleidern dürfe ich nicht wieder heraus.

Auch das machte mir viel Kopfzerbrechen, denn ich hatte bemerkt, dass ein normales Weib einen Mann in Frauenkleidern nicht leiden mag, sondern Abscheu empfindet. Trude dagegen war am feurigsten, wenn ich noch Korsett und Unterröcke anhatte, dann löste sie mein Haar und wühlte darin, bis eine förmliche leidenschaftliche Raserei sie ergriff, die mit innigster Umarmung endigte.

In sexueller Hinsicht war sie sehr leidenschaftlich. Ihr Mann war krank, schwerkrank und musste im Rollstuhl fortbewegt werden, er konnte dem jungen Weib nichts bieten. Ich war ein Jahr älter als Trude und in einer Lebensperiode, die aus der Fülle heraus wirtschaften lässt. Soviel ich aber auch zu leisten vermochte, vollkommen zufrieden war Trude nie, war eine Viertelstunde verflossen, dann tauchte aufs Neue die heftigste Begierde in ihr auf. Das gab mehrfach Zank und dem Zank folgte immer eine Versöhnung, die entsprechend besiegelt werden musste. So ging es einen Tag wie den anderen.

In einer Gesellschaft hatte ich eine Dame kennen gelernt, eine Witwe, die mich auch gern als Gesellschafterin engagiert hätte. Sie lauerte mir häufig auf und sprach auf mich ein, trafen wir zu irgend einer Gelegenheit zusammen, dann sass sie gern neben mir und unterhielt sich. Das brachte Trude zur Verzweiflung! Wenn ich ihr hoch und teuer versicherte, ich hätte nicht die geringste Neigung, den Lockrufen zu folgen, sie traute mir nicht und liess mich schliesslich nicht einmal allein auf die Strasse. Diese Eifersucht trübte unser Zusammenleben sehr, dazu kam ihre eben geschilderte Leidenschaftlichkeit auf sexuellem Gebiete, genug, die schönen Tage waren bald nicht mehr schön.

Ausserdem fiel es mir schwer auf die Seele, dass ich älter und älter wurde und es doch mit keinem Schritte weiter brachte. Wohlleben und Müssiggang erzeugen trübe Gedanken und stundenlang sass ich und brütete mit finsterem Gesicht und sah vor mir eine schwarze Zukunft. Als Dame war ich gänzlich ohne Papiere, um nicht aus der Reihe der Lebenden ganz und gar gelöscht zu sein, schickte ich vierteljährlich an meine Zimmerwirtin die Miete, denn bei ihr war ich polizeilich gemeldet. Einmal brachte ich die Miete persönlich hin, ohne dass sie mich in meinen Kleidern erkannte und fand einen Brief meiner Mutter vor, die sehr verwundert ob meines Schweigens schrieb.

Wenn ich mit Trude heftig erzürnt war, dann empfand ich meine Lage als Schmach und in mir tobte und gärte es gewaltig. Das häufigere Auftreten von Zerwürfnissen liess den Gedanken an heimliche Flucht in mir reifen und als ich eines morgens einen furchtbaren Auftritt (allerdings nicht ohne meine Schuld) hinter mir hatte, der für Trude Weinkrämpfe zur Folge hatte, zog ich mich reisefertig an, machte einen Koffer mit den allernotwendigsten an Wäsche etc. zurecht und war gerade dabei ihn zuzuschliessen, als Trude dazu kam. Sie übersah sofort die Sachlage, die sie übrigens geahnt haben mochte, brachte kein Wort heraus, hob in schauerlichem Schweigen den rechten Arm und zweimal sah ich es in ihrer Hand blitzen und ein Rauchwölkchen aufsteigen: das rasende Weib hatte auf mich geschossen.

Einen Knall habe ich überhaupt nicht gehört, aber von meinem Ohr tropfte rotes Blut herab auf meine Bluse, von einem Streifschuss. Eine Kugel hatte in die Fensterscheibe ein kleines rundes Loch gemacht, die andere war an das Mauerwerk geschlagen und sprengte etwas Kalkputz heraus.

Ich habe nie in meinem Leben einen Schreck bekommen, auch bei dieser Gelegenheit nicht, ich fand ihr Vorgehen ganz natürlich. Als Trude geschossen hatte, liess sie den Revolver fallen und sank lautlos auf den Teppich. Ich brachte sie ins Bett und schickte zum Arzt, da sie nicht aus der Ohnmacht zu erwecken war. Der konstatierte ein Nervenleiden und verordnete absolute Ruhe. Der Dienerschaft und ihres Mannes halber blieb ich noch 14 Tage bei ihr, dann ging ich auf und davon, am anderen Morgen war ich in B.

Hier wohnte ich im Christlichen Hospiz einige Wochen, denn ich hatte keinerlei Papiere und konnte darum kein möbliertes Zimmer mieten. Nach allen Richtungen bemühte ich mich, um die Möglichkeit zu finden, mein Leben als Dame weiter zu fristen; denn ich hatte grosse Abneigung dagegen, wie früher wieder als junger Mann zu arbeiten. Das Glück war mir nicht besonders hold und mein Geld wurde immer weniger.

Es würde zu weit führen, alle meine Versuche zu schildern, ich kann nur einiges herausgreifen. Zu einer Stellenvermittlerin kam ich, bezahlte das Einschreibegeld und wünschte Stellung als Gesellschafterin. Ihre Frage, wo ich bisher war, beantwortete ich wahrheitsgemäss, Zeugnisse konnte ich aber nicht vorlegen. Sie sah an meiner eleganten Kleidung herunter und ihr Auge blieb auf meinem Busen haften, dessen innere Leere sie ja nicht ahnen konnte, da bückte sie sich an mein Ohr und sagte: „Wollen sie nicht lieber als Amme gehen? Gute Ammen können wir immer brauchen und sie haben ja eine kräftige Figur!“

Im Hospiz wurden Einladungen verteilt zu einem Fest der Stadtmission. Um etwas auf andere Gedanken zu kommen, ging ich hin und führte auf diese Art ein niedliches Kostüm spazieren, das mir Trude in letzter Zeit geschenkt hatte. Bei Tisch sass ich zufällig neben einer jungen Dame, die mir ausnehmend gefiel durch ihr sanftes und ruhiges Wesen, mit der ich in eine nette Unterhaltung kam. Diese junge Dame wurde bestimmend für mein ferneres Schicksal, denn sie ist jetzt meine Frau. Dass ich und diese Dame, von der sie später noch öfter sprach, ein und dieselbe Person sind, weiss meine Frau heute noch nicht. Denn als ich einsah, dass es keine Möglichkeit für mich gebe, als Dame eine Existenz zu erringen, als ich sogar als Lehrmädchen einige Tage in einer Kravattenfabrik gearbeitet hatte und wegen mangelnder Invalidenkarte aufhören musste, da bot ich alles auf, um aus meiner Frauenrolle herauszukommen. Das war schwieriger als ich glaubte.

Im Tiergarten sah ich eines Sonntags nachmittags ein bekanntes Gesicht, wusste aber nicht, woher diese Bekanntschaft rühren könnte und folgte dem Herrn in einiger Entfernung. Nachdem ich ihn nochmals angesehen hatte, wusste ich endlich, wer es war, ein Landsmann von mir, ein Architekt. Entschlossen trat ich auf ihn zu und sprach ihn mit seinem Namen an. Er war sehr erstaunt, denn er erkannte mich garnicht. Mit vieler Mühe klärte ich ihn über meine peinliche Lage auf, denn er war sehr geneigt, meine Angaben für einen schlechten Scherz zu halten. Als er endlich begriffen hatte und aus seinem Staunen heraus war, erschien ihm alles ungeheuer spassig und lustig. „Weisst was? sagte er, heute bleibst noch in deinen Mädelskleidern, morgen auch. Jetzt gehn wir erstlich mal uns stärken, morgen Abend haben wir ein kleines Künstlerfest und da kommst du mit und bist meine Dame. Und übermorgen in der Frühe, da bestellen wir den Barbier, der schneidet deine langen Haare ab und du fährst wieder in deine Hosen. Erst pump ich dir einen Anzug, dass du wieder nach C. kannst und den schickst mir wieder und siehst dann selber zu, wie du weiter kommst!“

Mit vieler Wehmut und Trauer liess ich am Montag mein schönes braunes Haar zum letzten Male frisieren, betrübt zog ich mein hellgraues Seidenkleid an und gab in der Damengarderobe des Festsaales meine Sachen, Mantel, Hut und Boa ab. Dann bin ich aber krampfhaft lustig geworden und habe den jungen Künstlern als ein fesches Weib gegolten, das alle Scherze mitmacht.

Am anderen Morgen in meines Freundes Wohnung schnitt der Barbier nach etlichem Sträuben mein Haar ab und jeder Schnitt tat mir weh. Dann zog ich zum erstenmal seit zwanzig Monaten wieder Männerkleider an und fühlte mich sehr unglücklich darin. Meine weichen, rauschenden Kleider aber kamen in den dunklen Koffer und abends fuhr ich nach C. zurück zu meiner Zimmerwirtin und musste mir eine neue Existenz schaffen und sehr angestrengt arbeiten.

In meinem Herzen aber erlosch die Sehnsucht nicht, wieder Frauenkleider tragen zu dürfen und als Weib zu gelten, und wo es nur irgend möglich war, trug ich meine Röcke, auch daheim im stillen Zimmerchen.

Später kam ich wieder nach B., diesesmal als Mann und als ich eine Existenz hatte, holte ich mir das liebe junge Mädchen, von dem ich oben schon sprach, als mein Frauchen und wir beide sind sehr fleissig am Arbeiten gewesen, haben bisher Glück gehabt und sind vorwärts gekommen. Zwei liebe Kinder machten unser Glück vollkommen.

Die Sehnsucht nach den Frauenkleidern ist aber trotz alledem nicht verschwunden, sondern ist immer noch übermächtig in mir, und komme ich vom Geschäft nach Hause, dann ist es das erste, dass ich Unterröcke und ein bequemes Hauskleid anziehe. Mein Frauchen sieht es nicht gern, sie ärgert sich etwas darüber, duldet es aber, denn ich bleibe zu Hause; sie hält es wohl für eine Marotte. Dass es ein innerer Drang ist, weiss sie nicht und soll es nicht erfahren."

———

Fall VI.

Herr F., Künstler von Ruf, ca. 40 Jahre alt. Inbezug auf Vorfahren und Verwandtschaft ist nichts Abnormes oder Degeneratives zu erkunden. Der Altersunterschied zwischen den Eltern betrug 20 Jahre. Die Kindheitsentwicklung verlief ohne bemerkenswerte Zwischenfälle; obwohl er sich auch an Mädchenspielen beteiligte, zog er die Knabenspiele doch vor. Schwärmerische Schulfreundschaften bestanden, aber ohne geschlechtliche Handlungen. Mit 21 Jahren liess er sich auf einer Reise im Orient von Arabern in anu gebrauchen.

Status praesens: Konturen des Körpers mehr rundlich, Hände und Füsse mittelgross, Schritte rhythmisch, liebt Tanz und Fusstouren; Teint dunkel und unrein, Körperbehaarung schwach, Kopfhaar wird gern lang getragen, Bartwuchs mittelstark. Errötet und erblasst leicht; Kehlkopf wenig hervortretend, Stimme ziemlich tief, Uebung zur Fistelstimme. Neigung zum Weinen, Eitelkeit, Abenteuersucht, Abhängigkeit von Stimmungen, exzentrisches Benehmen sind hier, wie oft bei Künstlern, vorhanden. Er trinkt und raucht stark. Bildung oberflächlich, Phantasie lebhaft.

Vita sexualis: Er hat immer viel masturbiert, so dass ihm Pollutionen unbekannt sind. Die Stärke seiner Libido unterliegt Schwankungen und drückt sich etwa in der Zahl von 2—14 Ejakulationen pro Woche aus. Hat er Frauenkleider an, so fällt es ihm leicht, usque ad orgasmum zu masturbieren, ohne dass er dabei an weibliche oder männliche Personen zu denken brauchte; ja, es passierte ihm, dass die Ejakulation eintritt, ohne dass er sein membrum überhaupt berührt hätte. Als besonders reizend bezeichnet er eine melodische Stimme, die weiche Haut des Weibes und Parfums. In coitu bevorzugt er die Stellung des succubus. Er schloss zweimal Liebesheiraten, aus denen zwei Kinder hervorgingen. Aus seinen autobiographischen Skizzen sei folgendes hervorgehoben:

„Soweit ich zurückdenken kann, wurde ich immer von dem einen Gedanken gequält, ich möchte weibliche Kleidung tragen. Erst waren es die Ohrringe und später die Damenstiefel, deren Anblick mir jedesmal heftige Wünsche erregte. Im Alter von 10 Jahren träumte ich oft, ich ginge mit richtig eingestochenen Ohrringen auf der Strasse spazieren, und jedermann fände das ganz natürlich. Die Vorstellung, dass ich so frank und frei meinen Wünschen entsprechend mich zeigen dürfe, verursachte mir ein erotisches Wohlbehagen. Erzählt habe ich niemandem je von diesen Träumen, sie vielmehr wie ein grosses Geheimnis sorgfältig gehütet. Dafür masturbierte ich um so eifriger, da ich bei dem Gedanken an Ohrringe von den heftigsten Erektionen geplagt wurde. Einmal bekam ich ein paar zierlich benähte Stiefeletten nach damaliger Mode; ich schämte mich furchtbar, sie anzuziehen und mich darin vor den Leuten zu zeigen, sodass sie schliesslich umgetauscht werden mussten.“

„Je älter ich wurde, desto schlimmer wurden diese Zustände bei mir. Ich schlich auf den Boden, zog die Stiefel meiner Mutter an, kramte in ihren Koffern nach Garderobenstücken aus den „bessern“ Tagen und kostümierte mich nach Herzenslust. Endlich wurde ich dreister, trat mit der Behauptung auf, meine Stiefel drückten mich beim Schlittschuhlaufen, und veranlasste meine Mutter, mir ihre zu borgen. Dies fiel nicht weiter auf. Ich war damals so wild, dass ich manche Mädchen, deren Schuhe mit gefielen, hätte überfallen mögen, um mich ihrer Fussbekleidung zu bemächtigen.“

„Als ich ungefähr 17 Jahre alt war und die Akademie besuchte, kam es vor, dass wir Freunde uns untereinander Modell standen, weil damals weibliche Modelle noch nicht üblich waren; dies war für mich stets ein gern gesuchter Vorwand, Weiberkleidung anzuziehn.“

„Es kam der Augenblick, wo mir zum erstenmal ein weibliches Modell nackt posierte. Ich fand die Person scheusslich und bemitleidenswert; malen konnte ich nichts nach ihr. Der männliche Körper erschien mir bei weitem schöner; besonders fesselten mich Statuen des Apollo, wie er in langen Gewändern zur Kithara singend einherschreitet. Schliesslich aber verliebte ich mich doch in ein Modell, das freilich nicht mehr so „unschuldig“ war, wie ich; ich konnte ihren stillen Wünschen indessen nicht willfahren, da ich absolut nicht wusste, was ich mit ihr anfangen sollte.“

„Inzwischen trieb ich mein geheimes Laster weiter. Als ein Kollege bei einem Kostümfest mit Geschick eine weibliche Rolle spielte, kam ich auf die Idee, das auch zu versuchen. Maske und Allüren gelangen mir so vorzüglich (es war eine Tanzpantomime im indischen Stil), dass sogar die Zeitungen lobend davon berichteten. So wohl fühlte ich mich in den Kleidern, dass ich sie nie hätte ausziehn mögen. Doch hütete ich mich wiederum, das jemandem einzugestehn; denn es hing ja mit der Onanie zusammen.“

„Dann verheiratete ich mich, mit derselben, die „nicht mehr so unschuldig war wie ich“, aus moralischen oder irgend welchen Gründen; denn sie hatte inzwischen ein Kind von mir. Ich schaffte mir dann geschmackvolle Frauenkleidung an und kostümierte mich morgens zum Kaffeetisch. Wenn Besuch kam, oder wenn ich auszugehen hatte, musste ich zu meinem grössten Bedauern die Kleidung wechseln. Um sexuell mit meiner Frau verkehren zu können, war es nötig, dass mindestens sie diejenigen Kleider anzog, die ich gern angehabt hätte.“

„Eines schönen Tages verliebte sie sich in einen andern und lief mir davon. Mein Trost waren die armseligen paar Kleider; aber die Einsamkeit überfiel mich doch sehr bitter. Ich war sicher der lasterhafteste Mensch unter der Sonne. Niemandem durfte ich es wagen, mich anzuvertrauen; also weiter heucheln! Ich brauchte Gesellschaft: gefallene Mädchen, womöglich frisch gefallene, die mich gern hatten, weil ich sie versorgte. Ich zog ihnen an, was mir selber so gut gestanden hätte, und lief daneben als „Herr“ (ich war damals eine Tagesberühmtheit geworden). So war es doch keine „Selbstbefleckung“ mehr. Meine eigenen Weiberkleider waren abgeschafft; ich kam mir sehr moralisch vor!“

„Ich benutzte die Mädchen als Modelle, schrieb ihnen Stellungen vor, die sie mit der Zeit lernten, gewöhnte sie an meinen Modengeschmack, bis sie — wegliefen, sobald sich ein passabler Verliebter zeigte. Ich „tyrannisierte“ sie zu sehr.“

„Meine Einsamkeit nahm zu. Manchmal hatte ich heftige Sehnsucht nach einer talentvollen Theaterdame; doch diese liessen sich nicht „tyrannisieren“. Sowie ich allein war, brach mein Laster mit verdoppelter Gewalt aus. Ich suchte meinen Ekel vor mir selbst mit Alkohol zu überwinden.“

„Endlich lernte ich wieder ein mir zusagendes Mädchen kennen. Kurze Zeit vor der Hochzeit bekam ich das Buch von Forel in die Hände und erhielt zum erstenmal Aufklärung über meinen Fall, d. h. eigentlich nur über meinen Stiefelfetischismus. Ich vertiefte mich nun weiter in ähnliche Werke und fand schliesslich den Mut, meiner Frau offen zu gestehn, was mich bedrückte. Die Erleichterung meines Gemüts machte mich förmlich delirieren; ich war geblendet, wie ein Gefangener, der aus den unterirdischen Kerkerlöchern des Dogenpalastes plötzlich auf die sonnige Piazetta in Freiheit versetzt wird. Ich hätte die Welt umarmen und um Verzeihung bitten mögen für meine kleinliche und scheussliche Heuchelei. Nur fern im Untergrunde fragte eine Stimme: wozu hast du dich eigentlich verheiratet?“

„Jetzt sehe ich ein, dass ich nun mal so geartet bin. Es geht auch besser mit der Ehe, als ich ursprünglich fürchtete.

Man kommt mir entgegen; selbst meine Schwiegereltern haben nichts dagegen, dass ich zu Haus beständig Weiberkleider trage, wofern ich nur ihre Tochter gut behandle.“

Fall VII.

Herr G., bis vor kurzem Polizei-Beamter, ca. 40 Jahre alt. Ein Onkel war Tabiker, seine Eltern Cousin und Cousine. Sonst ist aus der Verwandtschaft nichts zu ermitteln, was auf Degeneration Bezug haben könnte. Herr G. hat Aufzeichnungen über sich gemacht vom Umfang eines recht ansehnlichen Druckbandes in Lex. 8′. Hieraus seien die bemerkenswertesten Details mitgeteilt:

Inbezug auf die Kindheitsentwicklung heisst es: „Sah ich in Märchenbüchern oder auf Bilderbogen Männer mit struppigen Vollbärten oder von rauhem, rohem Wesen dargestellt, so konnte ich es mir garnicht vorstellen, dass ich auch einmal ein Mann werden sollte.“ G. hatte stets Sehnsucht nach Puppen und Puppenwagen, bekam aber nie derartiges Spielzeug. Allerhand Puppengeschirr besass er; sein Wunsch, damit Kochen spielen zu dürfen, wurde ihm von der Mutter abgeschlagen.

In dem kleinen Jungen entwickelte sich nun sehr bald eine Zuneigung zu seiner ein paar Jahre alten Schwester, besonders zu ihrem Hals oder Halsausschnitt und zu ihrer gesamten Kleidung. Er empfand diese Neigung schon deutlich als erotisch; denn sie wurde für ihn bald zu einer inneren Heimlichkeit. „Kam meine Schwester aus der Schule und setzte sich dann zum Mittagessen nieder, so kletterte ich von hinten auf ihren Stuhl und bedeckte ihren Nacken mit innigen Küssen.“

Sehr früh trat auch schon ein Zug auf, den er in seinem Bericht selber als masochistisch bezeichnet. „Ich empfand eine sinnliche Befriedigung, wenn ich mich als kleiner Knabe mit dem Bauch platt auf die Erde legte, und wenn meine Mutter dann ihren Schuh auszog, mit dem Fuss sanft über meinen

Rücken strich und tretende Bewegungen machte. Ich nannte das „Padde (Frosch) treten“ und bat im Alter von 5—6 Jahren meine Mutter fast täglich hierum.“

Mädchen erschienen ihm wie übernatürliche Wesen. Obwohl er wenig Gelegenheit hatte, an ihren Spielen teilzunehmen, war stets sein höchster Wunsch, als Mädchen sich unter Mädchen tummeln zu können. Die Raufereien der Knaben fand er roh und abstossend. Dabei bestand und besteht grosse Neigung zum Weinen.

Mit 7 Jahren kam er in die Schule. Seine erste Enttäuschung war dort, dass er keine Lehrerinnen bekam. Dagegen hatte er das „Vergnügen“, dass ausnahmsweise die Tochter des Schuldirektors in der gleichen Klasse mitunterrichtet wurde. Beim Nachhausegehn folgte er ihr oft von fern. Wieder regte sich der Wunsch, so ein Mädchen „in duftigem, tief ausgeschnittenen Kleide“ sein zu können.

Schläge von seiten der Eltern und Lehrer gab es öfter. Sein Ehrgefühl litt ausserordentlich darunter. Bekamen andre Jungens eins ab, so hatte er dagegen „beim Anblick des Opferlamms erotische Gefühle“.

Im 9. Jahre stellten sich Nacht- und Tagträume ein. „Ich hatte die Illusion, als stände eine ganze Reihe der schönsten Frauen in ausgeschnittenen Gewändern vor mir und ich küsste und beleckte sie an Hals und Brust nach Herzenslust.“

Sentimentale Märchen interessierten ihn ungemein. Er vergoss bittere Zähren über das Geschick der heiligen Genoveva. Die Geschichte der Märtyrer, das Leiden Christi machten sein Herz klopfen.

Mit 10 Jahren geriet er einmal in eine heftige Erregung beim Anblick eines „stark dekolletierten Mädchens von 6—7 Jahren“. In seinem Bericht vibrierte dieser Eindruck noch so sehr nach, dass er die Einzelheiten der Kleidung dieses Mädchens genau angibt. „Ich bedauerte, dass ich nicht auch so frei und luftig um den Hals gehen, nicht auch die Haare so schön lang wachsen lassen durfte usw.“

„Ein neues Moment: Damals bereits empfand ich in meinen Brüsten ein wollüstiges Gefühl, sodass ich mir mein Knabenhemd zuweilen öffnete und meine Brüste betastete. Auch ging ich heimlich ans verschlossene Küchenspind, nahm mit dem Teelöffel etwas Milch aus dem Topf und träufelte sie auf meine Warzen, um mir die Illusion einer stillenden Mutter vorzugaukeln. Hierbei hatte ich ein starkes Gefühl, natürlich ohne Ejakulation."

Dann verliebte er sich in einen Klassenlehrer, den „Typus eines verfeinerten Urgermanen". Wenn dieser ihm mit der Hand über das Haar strich, war er wie elektrisiert. „Ich errötete tief, denn ich spürte das Rieseln des Blutes in meinen Wangen. Bei einer andern Gelegenheit hatte ich zum erstenmal das Gefühl, ich möchte die Frau dieses Mannes sein."

Im 11. Jahre musste G. wegen einer Luxation Monate lang das Bett hüten. „Ich las dabei Romane und wurde durch die Schilderungen von schönen Frauenarmen, zierlichen Damenhänden und -füssen, Alabasterbusen, schönen, herrlichen und entzückenden Damenkostümen heftig erregt. Blätterte ich in Märchenbüchern herum, so küsste ich die Bilder schöner Prinzessinnen".

Im 12. Jahre hatte er im Turnsaal beim Stangenklettern „ungemein schöne Gefühle". Er wurde in Gartenlokale mitgenommen und begeisterte sich für Chansonetten in „ihren niedlichen kurzen Kleidchen". Ein Damendarsteller erregte in ihm die lebhafte Begierde, diesen Beruf zu dem seinen zu machen. Seine Sexualität wurde nun überhaupt stärker. „Zu dieser Zeit hatte ich Träume, nach denen ich recht gestärkt erwachte; wenn ich auch darüber ärgerlich war, dass der Traum nun aus sei. Mir war's, als ginge ich in Mädchenkleidern auf der Strasse spazieren oder sässe in solchen auf der Schulbank. Manchmal schien mir's, als hätten auch andere Knaben, ja selbst der Lehrer Mädchenkleider an. Dann wieder, als tanzte eine wunderbare Frauengestalt mit vollen Brüsten und in berückend schönen blauen Gewändern vor mir in den Lüften und liesse sich zu mir hernieder, wie Pallas Athene zum Helden Achill.“

„Im Sommer desselben Jahres konnte ich der Versuchung nicht länger widerstehn; ich schlich in unbewachten Augenblicken an den Korb mit der schmutzigen Wäsche, holte mir ein Hemd meiner Schwester hervor und zog es mir über. Es roch so schön nach Schweiss. Mein Herz klopfte zum Zerspringen, Schauer durchrieselten meinen Körper, und ich zitterte wie Espenlaub. Vor Entzücken biss ich in die Kanten des Brustausschnitts und schlug klatschend auf meine Brust, Schultern und Oberarme.“

Derartige Szenen wiederholten sich nun öfter, in allerhand Variationen. Nach einer solchen Extase war er dann eine Zeit lang „ganz ruhig und vernünftig“ und bereute seine „Schwäche“ ein wenig. Ejakulation war immer noch nicht vorhanden. Besonders betont muss werden, dass manuelle Masturbation erst vom 24. Jahre an geübt wurde.

Geschichten von Männern, die längere Zeit in Frauenkleidern lebten, bevorzugte er als Lektüre. Achill unter den Töchtern des Lykomedes erschien ihm „dumm“ in dem Augenblick, wo er das Schwert ergreift. Andererseits kam es aber vor, dass ihm der Hauptmann, der mit gezogenem Degen unter klingendem Spiel der Truppe reitet, als Ideal vorschwebte. Vom Geschlechtsakt und der Entstehung des Menschen hatte er damals noch keine Ahnung.

Aus dem 13. Jahre ist folgender Bericht zu erwähnen: „Es traf sich einmal, dass Eltern und Geschwister auf einige Stunden abwesend waren. Oh wie jubelte ich innerlich! Mein Herz war zum Zerspringen voll. Am ganzen Körper zitternd zog ich mich nackt aus, holte aus dem Wäschekorb Hemd, Hose, Schürze, Strümpfe meiner Schwester hervor und kleidete mich damit an. Ihre Stiefel nahm ich gleichfalls, befestigte an meinem Haar ein Bukett künstlicher Blumen, band um den Hals ein schwarzes Samtbändchen und zog Mädchenhandschuhe an. Dann setzte ich einen alten Hut meiner Schwester auf den Kopf und spannte ihren Sonnenschirm auf. Wie glücklich fühlte ich mich da! Und die Kleidungsstücke rochen so wunderbar schön; wie Balsam kam mir der Geruch vor. Nun trat ich vor den Spiegel — das sollte ein Knabe sein? Purpurröte bedeckte mein Antlitz und Wonneschauer gingen durch meinen Körper.“

Im 14. Jahr begannen nächtliche Pollutionen, nach denen er „wie neugeboren“ erwachte. Eine neue Eigenart schildert er so: „Ich hatte damals die Neigung, auf ein Stück Papier Sätze zu schreiben wie: „I am a very fine young lady, I am a beautiful girl.“ Darnach zerriss ich die Zettel wieder. Auch Sätze in der Gramatik wie: je suis une belle fille, je suis ta tante, ta mère, erregten mich erotisch.“

„Oft bat ich meine Schwester, sie möchte einen oder zwei Knöpfe an ihrer Taille aufknöpfen; was sie auch manchmal tat. Dann langte ich hinten in ihren Nacken und zerrte den Saum ihres Hemdes hoch. Oder ich bedeckte ihren Hals mit stürmischen Küssen.“

Mit 15 Jahren hielten ihn die schwierigern Schulaufgaben oft bis in den späten Abend hinein fest. Es ist bemerkenswert, dass er dazu schreibt: „Infolgedessen war ich sexuell sehr aufgeregt.“ Er schlief damals mit Vater und Bruder in einem Zimmer. Sobald diese schnarchten, schlich er leise zum Wäschekorb, nahm Hemd, Hose, Unterrock und Strümpfe der Schwester heraus und zog sie an. „Ich bekam dann zu meinem nicht gelinden Schreck Pollutionen und legte alles wieder in den Korb hinein. Dann erst konnte ich einschlafen. Dies setzte ich eine ganze Zeit hindurch beinahe täglich fort, erwachte aber nie besonders geschwächt.“

Aus dem 16. Jahr sagt der Bericht: „Die rohen und gemeinen Reden meiner Mitschüler waren mir zuwider; denn sie erhöhten meine Phantasie und erregten mich sexuell in hohem Masse . . . Jetzt trat wieder eine ganz neue Erscheinung auf. Wenn wir Schüler ein Extemporale schrieben und ich war beim Läuten mit meiner Arbeit noch nicht fertig geworden, so ergriff mich die Angst, eine schlechte Note zu erhalten derart, dass ich plötzlich trotz meines energischen Sträubens Ejaculation hatte."

Er benutzte nun jede Gelegenheit zur Verkleidung. Er klemmte sich Ohrringe an, raffte im Zimmer nach Frauenart den Rock hoch mit hüpfenden und wiegenden Bewegungen." „Dann hatte ich plötzlich Orgasmus, ohne dass ich masturbiert hatte."

Das Gymnasium absolvierte er glatt und von Quinta an als Klassenerster. Als Primaner verkleidete er sich seltener. Geschah es aber, so liebte er die Illusion einer nährenden Amme. Er band, gleichsam als Kopftuch der Spreewälderinnen, eine Serviette um den Kopf, formte aus einer andern das „Kind" und legte es zum „Stillen" an, indem er ein Ammenliedchen vor sich hin summte. Damals erregte ihn auch der Anblick eines Damendarstellers so heftig, dass er nur mit Mühe und mehrmals erfolglos die spontane Ejakulation zu hemmen versuchte.

Ferner schreibt er: „Von jeher sah ich gern weidende Kühe und Pferde, die mir in ihrer fessellosen Freiheit höchst beneidenswert erschienen. Ich wünschte, ich hätte eine Kuh sein können; namentlich von den milchstrotzenden Eutern konnte ich keinen Blick wenden. Aufs höchste erregte mich das Melken." Von dieser Ideenverbindung wird noch weiter die Rede sein. Er hat sich eine Serie von Ansichtskarten zugelegt, die das Melken der Kühe zum Gegenstand haben und deren Betrachten ihn unfehlbar in Exzitation versetzt.

Für seine Schüchternheit und Passivität ist folgendes bemerkenswert: Er bekam einen jüngeren Schüler zum Nachhilfe-Unterricht. Dieser benahm sich bald sehr ungezogen, neckte ihn mit Mädchennamen und begann schliesslich, ihn zu zwicken, zu schlagen und zu treten. Er aber liess alles ruhig über sich ergehn, ja nahm solche Uebergriffe mit einem gewissen Genuss hin.

Herr G. ergriff nun die Beamtenlaufbahn, hatte aber auch hier von vornherein mit Spöttereien und Widerwärtigkeiten zu kämpfen, weil seine verschlossene Sonderlingsnatur vielfach dazu herausforderte. In dieser Zeit bemühte er sich nach Kräften, des Sperma, wie er sagt, in seinem Körper zurückzuhalten. Aber gerade dann war er von seinen „weiblichen“ Ideen sehr geplagt, während er sich nach Ejakulationen frei und als „Mann“ fühlte. So kam er auf den merkwürdigen Gedanken, das Sperma überhaupt für das weibliche Prinzip in seinem Körper zu halten, „gewissermassen die Rippe, aus der Gott das Weib schuf.“

Zum Begriff des Obszönen macht er aus dieser Periode folgende Angaben: Sexuell erregend waren für ihn die Worte Kuh, Hirschkuh, Stute; die Karo-Dame im Kartenspiel; das Portrait des Chevalier d'Eon; aus dem Liede „Nun danket alle Gott“ der Vers „der uns von Mutterleib und Kindesbeinen an“; die literarischen Gestalten der Kriemhild, Penelope, Gudrun, Eboli; der Satz in Immermanns Oberhof „Wenn die Magd die Kuh melkt, steht ihr immer der Geliebte vor Augen“ erregte ihn masslos. Wenn er eine Brautkutsche sah, beneidete er die Braut stets „viel, viel mehr als den Bräutigam“.

Nach dem Tode seiner Eltern gestand er den Geschwistern, mit denen er die Wohnung teilte, seine Neigung zur weiblichen Verkleidung. Er lebte dieser nun offenkundiger nach, stand ewig vor dem Spiegel und bewunderte „die Inkarnation des Weibes in sich“. Sein Körper hatte ziemlich Fett angesetzt oder, wie er es nannte, die „Weiberfleischwerdung“ war bei ihm vollendet; das Spiegelbild seines „Speckhalses“, seiner „Wurschtarme“ war für ihn berauschend; er küsste es.

Eines Tages begann er Zeitungsausschnitte über „Männer in Frauenkleidern“ zu sammeln. Da ihm die Spärlichkeit derartiger Notizen aber nicht genügte, spielte er seinen eigenen Redakteur. Er verfasste Lokal-Feuilletons wie folgendes: „Narcissus redivivus! Ein heiteres Intermezzo gab es gestern Nachmittag in der Friedrichstadt. Promenierte da zwischen dem Eisenbahnviadukt und der Strasse Unter den Linden eine bildschöne junge Dame in geradezu reizender Toilette usw.“ Die Dame wird auf Veranlassung einiger eifersüchtiger Prostituierten nach der Polizei gebracht und entpuppt sich hier als „bildschöner Jüngling“, der unter Tränen versichert, von Kindheit an den unwiderstehlichen Drang zu Frauenkleidern gehabt zu haben. Nachdem er sich als der höhere Beamte Herr G. legitimiert hat, wird er mit der freundlichen Ermahnung entlassen, solche Scherze in Zukunft zu vermeiden.“

Derartige Dokumente einer geistigen Masturbation genoss er dann in tagelang wiederholter Lektüre. Seine Verschlossenheit und Sonderlingsmanieren nahmen hierbei begreiflicherweise zu. Die Kollegen narrten ihn oder er glaubte von ihnen genarrt zu werden. Man stichelte ihn, weil man merkte, dass er nicht mit Weibern verkehrte. Die Folge war bei ihm eine verstärkte Phantasiearbeit in der Einsamkeit. Schliesslich verlor er bei seinen erotischen Schriftübungen ganz und gar den Massstab und Konnex der Aussenwelt. Er übergab dem Briefkasten unfrankierte und nicht oder phantastisch adressierte Briefe, die zur Aufdeckung seines Treibens, zur Entlassung und wegen des seltsamen Inhalts, dessen Motivierung er hartnäckig verschwieg, auch zur Entmündigung führten. Seine Manie begann damit, dass er eine Reihe von Zetteln ausschrieb, etwa mit folgendem Wortlaut: „Ich möchte eine Amme sein, die an ihrer blühenden, knospenden Brust ein Kindchen säugt“. Diese Zettel deponierte er vorsichtig auf Hausfluren, in den Sandkästen der Strassenreinigung usw. Dann ging er zu umfangreicheren Briefen über. Er richtete sie u. a. an bekannte Molkereien, dann aber auch ganze Serien in Kinderhandschrift als „Unglücklicher Neffe Felix“ an eine imaginäre Tante „Frau verwitw. Schulze geb. Müller geschied. Lehmann separ. Lange in YY“. Er bettelte darin um Mädchenkleider, da er doch eigentlich gar kein Junge sei etc. Es kamen aber auch sehr obszöne Briefe vor, andererseits solche, die bedenkliche Folgen haben konnten, wie z. B. der nachstehende, an dem natürlich kein wahres Wort ist, der vielmehr eine geträumte erotische Wunscherfüllung bedeutet:

(Ohne Freimarke und Adresse in den Briefkasten geworfen.) „Ich bin ein junger Mann und Beamter von Beruf.

Wenn ich nachmittags aus dem Bureau ermüdet und ermattet zu Hause ankomme, zwingt mich meine Schwester unter Fusstritten, Stockschlägen, Peitschenhieben und Ohrfeigen, dass ich mich als Dame verkleide. Habe ich dann Mädchenkleider angelegt, dann muss ich mir immer die Taille öffnen und meiner Schwester die Brust geben, die dann gierig an meinen Brüsten herumtutscht, wie ein Säugling an der Mutterbrust. Auch knetet sie an meinen Brüsten mit den Händen herum, wie etwa die Magd die Kuh melkt. Sie klopft, befühlt und betastet meinen Nacken, beisst in meinen Hals und in meine fleischigen Oberarme hinein und betrachtet mich überhaupt wie ihre Milchkuh. Dieses Leben halte ich nicht länger aus. Ist niemand da, der mich befreit?“

Herr G. war zu dieser Zeit infolge von Differenzen mit einem Vorgesetzten schon ziemlich irritiert. Nach Expedierung dieser Briefe glaubte er wahrzunehmen, dass seine Kollegen absichtlich öfter Ausdrücke wie „Amme“ oder „Milchkuh“ gebrauchten, er nahm daher an, es sei alles herausgekommen, obwohl er die Mehrzahl jener Briefe bei Spaziergängen in Wäldern zwischen den Holzstapeln versteckt hatte. Also ging er eines Tages, von Gewissensbissen getrieben, zum Chef seines Ressorts und bezichtigte sich selber. Die Folgen waren die oben erwähnten, da das Faktum als solches ohne Kenntnis des Zusammenhangs ganz unverständlich war und einen Schluss auf verminderte Zurechnungsfähigkeit nahe legen musste.

Die beharrliche Phantasiebeschäftigung mit dem Vorgang des Melkens einer vollen Brustdrüse brachte es auch mit sich, dass Herr G. seinen Ferienurlaub mit Vorliebe im Gebirge verlebte, wo er viel Gelegenheit hatte, dergleichen Manipulationen zu sehn. Zu Hause in der Grossstadt setzte er diese Beschäftigung dann insofern fort, als er systematisch alle Kuhställe zu den Melkzeiten aufsuchte, unter dem Vorgeben, er bedürfe zu seiner Gesundheit des regelmässigen Trinkens kuhwarmer Milch. In Wirklichkeit war es ihm um den erotischen Genuss zu tun, die Kuhmägde bei ihrer Arbeit zu beobachten und ein Gespräch darüber zu beginnen, wie gut es eigentlich so eine Kuh habe, und dass es schön wäre, wenn man auch eine solche sein könnte etc.

Trotz seines Abscheus vor der Prostitution liess er sich doch zuweilen mit Masseusen ein. Diese erschienen ihm wegen ihres angeblich „energischen“ Charakters wie „halbe Männer“ und daher in passendem Gegensatz zu seinem „weiblichen“ Wesen; sie mussten ihn manuell behandeln und dabei vom Melken reden. Er malte sich auch aus, dass ihn eine Masseuse „schlachte“, ihm mit schnellem Griff den Leib aufschlitze und die Eingeweide herausreisse. Die Masseusen besuchte er oft in Damenkleidern. Einmal überredete ihn eine solche, im Damen-Unterkostüm dabei zu sein, während ein dritter mit ihr allerlei Figurae Veneris ausführte. Was der dritte damit für Ideen verband, ist ihm unbekannt geblieben.

Der Wunsch, ein Weib zu sein, veranlasste ihn auch zu autocohabitatorischen Gedanken und Handlungen. Er führte sich stockähnliche Instrumente inter femora et in anum ein.

Ferner brachte ihn seine ewige Unbefriedigtheit zu eigentümlichen Exhibitionsvorgängen. An heissen Sommertagen spazierte er in der Umgegend auf Waldwegen umher, statt der Weste nur mit einem Gürtel angetan. An den Hut steckte er sich Rosen, den Gehrock hängte er über den Arm, Kragen, Vorhemd und Schlips praktizierte er in die Tasche. Jetzt war das Damenhemd, das er trug, und vor allem sein „Schwanenhals“, den er zudem noch mit einem schwarzen Samtbändchen und goldenem Medaillon schmückte, in ganzer „Schönheit“ für jeden zufälligen Passanten sichtbar.

Von seinen aufgezeichneten Träumen seien einige Beispiele wiedergegeben, z. B.: „Mir träumte, es klingle. Ich öffnete. Ein hässliches altes Weib stand vor der Tür und wollte mit aller Gewalt in die Wohnung eindringen. Trotzdem ich die Tür zudrückte, stand sie doch plötzlich auf dem Korridor. Unter grosser Depression erwachte ich.“ Oder: „Ich war eine Ritterdame in einem geräumigen altdeutschen Zimmer. Ich hatte ein hellblaues Gretchen-Kostüm an und einen Knaben an der Brust, während ein kleines täppisches Mädchen zu meinen Füssen mit der Puppe spielte. Von der Holzveranda überblickte ich Wälder, Täler und Höhen. Ich legte das Kind in die Wiege und ging ans Spinnrad. Das kleine Mädchen hielt sich an meinem Kleide fest und sagte: Mutti! Da küsste ich es auf die Stirn. Eine Fanfare schmetterte, und mein sieghafter Gemahl trat ein. Seine kräftigen Männerarme umschlangen mich.“

Im weiblichen Kostüm macht Herr G. den Eindruck einer gealterten wohlbeleibten Dame der Halbwelt. Das Verzeichnis der Kleidungsstücke, die er bei dieser Vorstellung trug, ist folgendes: Hemd mit Stickerei, blaue Strümpfe, dito Strumpfbänder, blaue Zeugschuhe, hellgraues Korsett, weisses Beinkleid mit Stickerei, weisse Unterröcke, hellblaues Kostüm mit tiefem Ausschnitt und entsprechende Zutaten an Schmucksachen, Bändern, Kämmen in der auffallenden Frisur etc. Das helle Blau ist bei diesem Herrn und anderen ähnlicher Neigung die bevorzugte Farbe.

Fall VIII.

Herr H., Mitte der zwanziger, Mediziner, korrespondierte mit uns über die Angelegenheit vom Auslande her.*) Seinen Ausführungen entnehmen wir folgende Einzelheiten:

„Ich interessiere mich lebhaft für die bisher zu wenig beachteten femininen Züge bei sonst heterosexuellen Männern. Der Wunsch, sich als Frau zu verkleiden, ist fast immer durch Erziehung, Sitte usw. gehemmt. Doch haben ihn sicherlich viel mehr Männer, als ihn betätigen. Ich selbst liebe es, mich als Frau zu verkleiden; indessen aus etwas andern Gründen. Ich habe namentlich das sogen. Prinzesskleid gern, der Aesthetik wegen, und fühle mich in dieser Kleidung total Frau, bin auch in den Bewegungen etc. ganz feminin. Mit abrasiertem Schnurrbart und Perücke erkennt man mich absolut nicht als Mann. Das Kleid muss neu, die Wäsche frisch gewaschen sein; Parfums verwende ich gern, am liebsten Heuduft. Dabei bin ich so heterosexuell wie möglich, war mit 19 Jahren verheiratet und habe mich, seitdem ich meine Frau vor 2 Jahren verlor, jetzt von neuem verheiratet. Obwohl ich seit Jahren viel in homosexuellen Kreisen verkehre, als Wissenschaftler die Theorie der natürlichen Variabilität, und als Philosoph die Wiederaufnahme der hellenistischen Ansichten vertrete, so kann ich es doch über eine blosse Freundschaft mit Männern hinaus beim besten Willen nicht bringen. Der blosse Gedanke an gleichgeschlechtlichen Verkehr ekelt mich direkt an. Im Gegensatz dazu stehn einige feminine Eigenschaften an mir. Man sagt oft, ich „ginge wie eine Dame“. Meine Hände sind ziemlich klein, beweglich, mit schmalen Fingern. Obwohl es hierorts nicht üblich ist, trug ich längere Zeit hindurch ein Armband und lange Locken. Ich liebe auch weibliche Handarbeit, sticke gelegentlich besser als die Damen meiner Bekanntschaft, und webe.“

---

*) Nachträglich lernten wir ihn und seine Frau auch persönlich kennen.

„Eigentlich hat nun der Reiz der Frauenkleidung für mich nichts Erotisches. Es ist, als wenn zeitweise das Weibliche in meinem Charakter besonders stark hervortritt; dann liebe ich die Maskerade, weil sie meinem Seelenzustand entspricht. In Augenblicken, wo ich mich mehr Mann fühle, ist mir wiederum ein straff sitzendes Sportkostüm oder eine Studentenuniform (Litewka) angenehmer.“

„Auf der psychiatrischen Klinik in X., wo ich längere Zeit arbeitete, wurde ich oft vom Assistenten der Frauenabteilung zu Hilfe geholt, weil „ein Weib immer besser mit Weibern auskommt“. Ich glaube eben, der weiblichen Psyche besser nachfühlen zu können, als die meisten meiner Freunde. Dadurch habe ich viele intime Freundschaften mit Frauen gewonnen, ohne dass diese im übrigen einen mehr als platonischen Reiz für mich gehabt hätten.“

„Der Weibtypus, den ich liebe, ist einzig folgender: Mittelschlank, kräftig, blond, mit sehr üppigem Haar, blaugrauen Augen, breitem Becken, also körperlich total

Weib; aber geistig stark entwickelt, eine sogen. Intellektuelle.“

„Was meine Libido anlangt, so komme ich beim einfachen Koitus nicht oder schwer zur Befriedigung; er muss stuprumartig sein, mit gleichzeitig erzwungenem basium linguarum. Meine Frau war etwas masochistisch veranlagt, sodass sich unsere Bedürfnisse hier ausglichen. Ich habe bisher nur mit meiner Frau verkehrt; einer puella gegenüber würde ich aus purem Ekel impotent sein. Wenigstens war dies Gefühl, als ich einmal ein Bordell besuchte, so mächtig, dass ich mir von der puella nur ihre Lebensgeschichte erzählen liess und dann davonging. Uebrigens lässt mich jedes Weib kalt, das zu willig ist oder sich mir mit zu deutlichen Absichten nähert. Gehst du zum Weibe, vergiss die Peitsche nicht! dies Wort aus dem Zarathustra ist mehr nach meinem Sinn.“

Fall IX.

Herr I., 37 Jahre alt, früher Offizier in der amerikanischen Armee, schreibt: Ich habe zwei Feldzüge mitgemacht und darf wohl sagen, dass ich mich tapfer gehalten und die militärische Medaille, die ich erhielt, verdient habe.

Körperlich bin ich durchaus männlich entwickelt; Genitalien sind normal gebildet, und ich habe immer den coitus cum femina geübt. Doch habe ich mich seit meiner Kindheit innerlich immer weiblich gefühlt. Schon mit 14 Jahren reizte es mich merkwürdig, als ich einen Knaben in Mädchenkleidern sah, und seitdem interessierte ich mich stets für Männer, die wie Frauen aussahen oder gekleidet waren. Von Homosexualität hatte ich bis zu meinem 20. Jahre nie etwas gehört, und auch dann begriff ich davon nichts. Mein erster coitus cum femina fand im 20. Jahre statt, und der Gedanke an einen Beischlaf mit Männern hat mir (mit einer einzigen Ausnahme) immer Ekel verursacht.

Mehr und mehr überkam mich der Drang, mich als Dame zu verkleiden, bis er unwiderstehlich wurde. Insgeheim zog ich so oft wie möglich Frauenröcke oder sonstige Stücke der Damentoilette an, und nur mein Schnurrbart hinderte mich daran, ganz im Kostüm auf die Strasse zu gehn.

Es kommt mir vor, als sei mein Körper im Laufe der Zeit etwas weiblicher geworden. Ich habe jetzt eine schmale Taille, starke Hüften, mammae wie ein 15jähriges Mädchen, weisse glatte Haut und kleine Füsse.*) Meine Hände sind von mittlerer Grösse und mein Gesicht ist durchaus männlich. Und doch, wenn ich Perücke und Kostüm anhabe, den Schnurrbart verdecke und gepudert und geschminkt bin, komme ich mir ganz wie ein Mädchen vor. Kokotten sagten mir öfters: Vous avez un beau corps de femme! Meine Korsettweite ist allerdings 68 cm, aber doch einigermassen im Verhältnis zu meiner ganzen Länge; in seidener Chemise, Caleçon und rosa Unterrock sehe ich ganz wie ein kräftiges wohlproportioniertes Mädchen aus. Und bin ich derart angezogen, dann fühle ich mich so wohl, so „à mon aise“, dass ich mich höchst ungern wieder umziehe. Im Korsett atme ich immer mit der Brust wie eine Frau.**)

---

*) Da der in England weilende anonyme Einsender nicht zu erreichen war, liessen sich diese Angaben nicht nachkontrollieren und müssen dahingestellt bleiben.

**) Diese Bemerkung ist interessant genug, um einen Exkurs zu entschuldigen. Der Unterschied zwischen Costal-Atmung der Frau und Abdominal-Atmung des Mannes ist in unseren Breiten evident, von den Physiologen einmütig konstatiert, und folglich als sekundärer Geschlechtscharakter zu bezeichnen. Um so mehr, als beim Kinde der Unterschied noch nicht deutlich ist. Dass andrerseits bei heftiger, gewaltsamer Inspiration der Unterschied sich verwischt, ist erklärlich aus der Anspannung aller accessorischer Muskelzüge, die irdengwie eine Volumensvergrösserung des Thorax herbeizuführen imstande sind. Die geläufigste Kausaltheorie hierüber besagt, dass ein Zusammenhang bestehe zwischen der möglichen Gravidität und dem geringeren Herabsteigen des Zwerchfells beim weiblichen Atemtypus. Soweit schien alles in Ordnung. Neuerdings aber ist behauptet worden, die Brustatmung des Weibes sei ein Kunstprodukt des Korsetts, was in den Kreisen der Reform-Hygieniker nicht ungern gehört

In der Regel verkleide ich mich nur, wenn meine Freundin bei mir weilt; manchmal ist der Trieb aber so stark, dass ich im Kostüm masturbiere. Die Sehnsucht, mich ganz als Frau zu fühlen, verleitet mich auch dazu, den Coitus „auf mich selbst“ zu machen, mit Wachskerzen, Zigarren u. dgl. (Gemeint ist offenbar eine Bewegung inter femora mit diesen Gegenständen, als scheinbare äussere Erfüllung des begleitenden Phantasiebildes). Ich muss hier auf das zurückkommen, was ich oben die „einzige Ausnahme“ nannte. Ich sehne mich mit ganzem Herzen danach, einmal eine Kokotte zu sein und die Nacht mit einem „strammen Kerl“ zubringen zu dürfen. Nicht nur die paedicatio, sondern auch die irrumatio müsste er an mir vornehmen.*)

Der Hauptinhalt meiner Sehnsucht also ist, vollständig Frau zu sein. Ein ausserordentlicher Reiz wäre es für mich, dürfte ich mich ganz rasieren, schminken, als Frau kleiden; allerdings, recht elegant, „dernier cri“, doch nicht zu „criard“, Un-

---

wurde. Entscheidend wäre die Beobachtung an korsettlosen oder besser noch unbekleideten Rassen. Da die Literatur darüber nur wenige und widersprechende Angaben enthält, wurde die Frage dem Vorstande der Berliner authropol. Gesellschaft unterbreitet, und es stellte sich heraus, dass in der Tat kaum ein Forscher auf den Atemtypus der Primitiven geachtet hätte. Das Beispiel N. O. Bodys (aus eines Mannes Mädchenjahren, Berlin 1907) scheint mir indessen beweisend genug, um vorläufig an der alten Auffassung vom sekundären Geschlechtscharakter des Atemtypus festzuhalten. N. O. Body, mit Hypospadia peniscrotalis geboren, lebte bis in die zwanziger Jahre als Weib und schnürte sich sehr stark, um Taille zu erzeugen. Ich untersuchte ihn kurz vor seinem Personenstandwechsel und fand den ausgebildetsten abdominalen Atemtypus. Er gab an, er hätte oft gefürchtet, dass hinter ihm sitzende Personen aus dem mangelnden Heben und Senken seiner Schultern seine männliche Natur aufdecken würden. Die angebliche Korsettwirkung hat also in diesem eklatanten Fall völlig versagt. Deshalb, glaube ich auch, kann man die obige Angabe des Anonymus ruhig ins Reich der autosuggestiven Wirkung erweisen, ebenso wie verschiedene andere Bemerkungen über seine Körperlichkeit.

*) Aus dem früher geäusserten Ekel gegen den Verkehr mit Männern geht wohl hervor, dass es sich hierbei nur um eine ausmalende Phantasie auf dem Grunde des originären heterosexuellen Kostümtriebes handelt.

terwäsche fein und seidig, schmale Schuhe, viel Stickerei, kunstvolle Hüte, kurz wie eine brillant unterhaltene Kokotte.

Von sonstiger Homosexualität aber ist keine Spur vorhanden. Urninge und effeminierte Männer verachte ich tief. Die Idee einer Paedicatio, ohne im Kostüm zu stecken, erscheint mir scheusslich; werde ich aber zur passiven Frau in Kleidung, Haltung und Sinnesart, so finde ich den Gedanken natürlicher, ja sogar reizvoll. Meine „grande passion" habe ich nie verwirklichen können; will ich aber die „ejaculatio suprema" geniessen, so stelle ich sie mir recht eindringlich im Geiste vor.

Ich bin guter sportsman, Schütze, reite gut und habe mich in Feldzügen bewährt. Dennoch fühle ich mich in Damengesellschaft freier und wie von einem unsichtbaren Bande gezogen. Sehe ich eine Mutter ihr Kind säugen, so seufze ich: „Hätt' ich doch auch solche Brüste und könnte Milch abgeben!" Kinder allein interessieren mich wenig.

Fall X.

Herr K., 50 Jahre alt, Lehrer. Von den Vorfahren oder der Verwandtschaft her ist nichts Degeneratives zu ermitteln. Die Kindheitsentwicklung verlief ohne Besonderheiten. War etwas schreckhaft. Zog Mädchenspiele vor (Kochen, Häkeln, Stricken). Schwärmerische Freundschaft zu zwei Mitschülern bestand, ohne geschlechtliche Handlungen. Geschlechtsreife trat im Alter von 18—20 Jahren ein.

Status praesens: Figur gross und kräftig. Konturen mehr rund und fett. Muskulatur schwach entwickelt. Für Sport besteht keinerlei Interesse. Haut weiss, glatt und rein. Haupthaar kräftig, Körperbehaarung schwach, Bartwuchs mittelstark. Errötet und erblasst leicht. Kehlkopf wenig hervortretend. Ist Stimmungen leicht zugänglich, gibt Klatschhaftigkeit zu. Möchte Putzmacherin sein.

Vita sexualis: Herr N. veröffentlichte bereits im Jahrbuch für sexuelle Zwischentufen, Bd. 2, 1900, p. 324 bis 344, unter der Ueberschrift „Ein Fall von Effemination mit Fetischismus“ eine ausführliche Darstellung seines Falles. Er bezeichnet sich dort irrtümlicherweise als Urning, während er selbst ausdrücklich angibt, sein Geschlechtstrieb sei stets auf das Weib gerichtet gewesen. Allerdings behauptet er, Frauen gegenüber gleichgiltig zu sein, sich vor nackten Weibern zu ekeln und vor dem Koitus Widerwillen zu haben. Auch habe er einmal geträumt, er sei ein Weib und werde von einem Manne geschwängert; worüber er aufwachte und die ganze Nacht in grosser Erregung verblieb. Aber alle diese Umstände erklären sich zwanglos aus seinem Kostümtrieb.

Den oben erwähnten, sonst sehr präzisen Mitteilungen fügen wir hier noch folgende neuere Angaben hinzu:

„Meiner Neigung zu Frauenkleidern entsinne ich mich schon aus den ersten Schuljahren. Von äusseren Einflüssen, etwa Maskeraden oder dergl., ist mir nichts bewusst. Schon die blossen Namen einzelner Kleidungsstücke, wie Damenkleid, Schürze, Schleier, Unterrock, hatten für mich etwas Zauberhaftes. Sobald es mir irgend möglich war, zog ich mir schon als Knabe fremde Damensachen auf Augenblicke an. Später schaffte ich mir alles Begehrenswerte selber an. Es wurden Schränke gekauft, die sich bald mit den schönsten Toiletten füllten. Wohl 20—25 Jahrgänge gekaufter Modejournale wurden Seite für Seite betrachtet, die schönsten „Kostüme“ herausgeschnitten und der Schneiderin eingeschickt, damit diese danach verfahre. Alle möglichen Stoffe, Samt, Seide, Wolle, fanden Verwendung. Muster zur Auswahl lieferten die ersten Spezialgeschäfte.“

„Folgendermassen verfuhr ich, wenn ich die Anfertigung von Kleidern in Auftrag gab. Der Schneiderin wurde eine fertige Taille mitsamt dem neuen Stoff eingesandt und dabei mitgeteilt, man wolle ein Kostüm zum Geburtstage verschenken; Massnehmen sei daher nicht gut möglich. So machte sich die Sache. Fand sich nahher ein Mangel in der Passform, so ging das Kleidungsstück behufs Abänderung zurück, und der Fehler war bald beseitigt. Garnituren, wie Seidenspitzen, Einsätze und sonstige Kleiderbesätze (Galons, Posamentborten, Tressen mit Chiffon-Applikation, gestickte Chiffonbesätze, seidene Fransen, Grelots, Plissé usw.) wurden persönlich eingekauft und dem zu verarbeitenden Stoffe beigelegt. Mitunter garnierte ich die Kleider selber damit, nähte auch Zierknöpfe aus Glas oder Gold an. Die Beschaffung von Unterröcken und dergl. ist natürlich einfacher. Zu Gürteln kaufe ich Bänder und Schnallen und fertige sie dann selbst an. Schleier habe ich in grosser Zahl, getupfte und schlichte, in allen möglichen Farben und den Kostümen entsprechend; ebenso Hüte, Baretts, Capuzen, Schulterkragen, Jacketts, Wolltücher; ferner Schürzen aus Wolle, Seide usw. als Reform-, Tändel- oder Wirtschaftsschürzen. Die Unterröcke haben meist die Farbe der Kleider. Armbänder, prachtvolle Halsketten, goldene Broschen und Ohrringe sind zahlreich vorhanden, auch Perücken. Kleiderstoffmuster, Garnituren, seidene und Samtbänder in aller Breiten und Farben füllen ganze Schachteln aus.“

„Sobald ich in einem Schaufenster hübsche Schürzen, Halsketten, Hüte oder auch nur zierliche Sicherheitsnadeln sehe, sofort muss ichs kaufen. Ueberhaupt betrachte ich die Auslagen von Damenkonfektionsgeschäften stets mit dem grössten Entzücken. Vor Photographenkästen interessieren mich nur Figuren in reizendem Kostüm. Ansichtskarten mit kostümierten Damenbildnissen habe ich in Menge. Besondere Vorliebe besteht bei mir für rote Kleider, jede Art seidenen und weissen Musselins und für Spitzenunterröcke. Der Genuss, welchen ich durch die Kleidungsmetamorphose hatte und noch habe, lässt sich nicht aussprechen.“

„Ich dränge mich gern an schön gekleidete Damen heran und wünsche erregt, in ihrer Kleidung zu stecken. Ich vergleiche ihre Figur mit meiner, ob mir das Kleid wohl passen würde. Ich sitze auch gern so zwischen Damen, dass ihre Kleider meine Beine zum Teil verdecken. Ich betaste gern zarte Stoffe. Habe ich innerhalb des Hauses Gelegenheit, in einem unbewachten Augenblick den schönen Hut einer fremden Dame aufzupassen, so tue ichs sicherlich vor dem Spiegel. Von hübschen Mädchen bin ich ein Freund, besonders wenn sie Kleider nach meinem Geschmack tragen. In schlaflosen Nächten, die zahlreich vorkommen, beschäftigt meine Phantasie sich gewöhnlich mit hübschen Damentoiletten. Beim Zeitungslesen sehe ich zuerst nach vermischten Notizen, ob nicht mitgeteilt wird, dass ein Mann wieder als Frau gekleidet ging. Männer in Damenkleidern haben einen ungemeinen Reiz für mich."

„Geselligen Vereinigungen bin ich Feind. Ich liebe die grösste Einsamkeit und verzichte gern auf Festlichkeiten und Vergnügungen. Mein Genuss ist, für mich in der Stille angetan mit Korsett, feinen Unterröcken, entzückenden Kleidern, Hut, Schleier, Armbändern und Halsketten vor dem Spiegel zu stehn, mich zu betrachten, oder Modejournale zu durchblättern. Ueberglücklich wäre ich, könnte ich einmal des Jahrs mit gleichgesinnten oder verständnisvollen Personen in einem einsam gelegenen Hause für einige Zeit zusammen sein; oder wenn ich bei hellem Tage, wenn auch nur auf kürzern Wegen, als Dame gekleidet mit wirklichen Damen promenieren dürfte. Früher erlaubte ich mir diese Passion manchmal des Abends auf einsamen Spaziergängen; doch habe ich das aufgegeben, weil mir die Sache zu gefährlich war."

Homosexuell bin ich nicht, im Gegenteil, ich kann sagen, ich bin ein echter Don Juan gewesen. Ein besonderes Vergnügen war es mir, hübsche Mädchen zu küssen, ihre weichen Kleider zu betrachten und zu befühlen; fragte auch gewöhnlich nach dem Preise, nach der Schneiderin und wie lange man wohl ein solches Kleid tragen könnte usw. Modebilder hatten für mich grossen Reiz. Gelegenheiten, ihrer habhaft zu werden, liess ich nie unbenutzt vorübergehen. Ich kaufte mir ganze Jahrgänge Modezeitungen. Im „praktischen Wegweiser“ erliess ich einst ein Inserat, laut welches ich verschiedene Jahrgänge Modenjournale suchte; von den zahlreich eingegangenen Offerten machte ich ausgiebigen Gebrauch. Von einem Buchhändler in Heidelberg kaufte ich vor Jahren verschiedene Jahrgänge „Pariser Moden“. Auch bin ich Abonnent von der „Wiener Mode“, der „Modenwelt“ sowie der “Grossen Modenwelt“ gewesen. Schaufenster der Damenkonfektions-Geschäfte ziehen mich ungeheuer an, mögen es solche mit Kleidern, Blusen, Jacken, Schürzen oder Hüten sein, der Reiz ist immer gross.

Früher glaubte ich, meine eigentümliche Veranlagung würde mit zunehmendem Alter verblassen oder ganz aufhören, aber das Gegenteilige ist der Fall; die Neigung ist augenblicklich grösser denn je, sie ist angeboren und wird darum auch wohl nicht nachlassen. So habe ich mir z. B. in voriger Woche den Modekatalog von Wertheim und noch einer anderen Firma kommen lassen, ferner das Modealbum der Schnittmanufaktur in Dresden und „Butterichs Modenrevue“. Meine Eltern waren ganz normal, dasselbe kann ich auch von meiner kürzlich verstorbenen Schwester sagen. Ich habe nur noch einen Bruder, der ebenfalls normal ist. Wir Kinder lebten unter uns und mit den Eltern stets in bestem Einvernehmen. Für meine vor einigen Jahren verstorbenen Eltern (sie wurden 81 und 83 Jahre alt) habe ich stets die grösste Achtung und kindliche Verehrung gehabt.

Ich füge ein Verzeichnis meines Toilettenbestandes bei:

Nr. 1. Kleid aus carminrotem Caschmir mit Samtbesatz und glitzernden Metallknöpfen.

Nr. 2. Rotes Kleid (etwas andere Nuance als Carmin) mit Pelzbesatz.

Nr. 3. Ein Kleid aus bordeauxähnlichem Rot mit schwarzem Samteinsatz und prachtvoller Bordengarnierung.

Nr. 4. Kleid aus scharlachrotem Wollstoff, Kragen und Brusteinsatz aus fleischfarbenem Taffet.

Nr. 5. Schwarzes Wollkleid mit Perlenbesatz.

Nr. 6. Ein kaffeebraunes Kleid von ziemlich einfacher Machart.

Nr. 7. Ein blaues Kleid mit schwarzer Borde garniert, die Taille mit gelbem Brusteinsatz, dazu Gürtel mit gelber Schleife.

Nr. 8. Dunkelgrünes Kleid mit hellgrünem Samteinsatz.

Nr. 9. Hellgraues Wollkleid mit hellrotem Einsatz und Kragen.

Nr. 10. Rotseidene Bluse mit schwarzseidenem Rock.

Als Hauskleider:

1. Ein braunmeliertes Prinzesskleid.
2. Ein grün und rot karriertes Kleid mit Samtkragen, Aermel mit roten Samtaufschlägen.
3. Ein helles Wollkleid mit Samtkragen.

Jacken:

1. Schwarze Krimmerjacke mit Besatz.
2. Braune Tuchjacke sowie einen Schulterkragen aus schwarzem Crepp.

Unterröcke:

Ein blau- und weissgestreifter Unterrock mit Volants.
Ein schwarz- und rotgestreifter Unterrock mit Spitze.
Ein braunmelierter Unterrock mit Volants.
Ein Ueberziehrock aus rotem Kaschmir mit Volants.

Schürzen:

Eine chamoisfarbene Trägerschürze mit rotem Besatz.
Eine blaukarrierte Wirtschaftsschürze mit Latz.
2 schwarze, wollene Tändelschürzen.
Eine blaubunte Schürze mit weisser Spitze garniert.
Eine schwarze Alpaccaschürze.
Eine weisse Battistschürze mit Stickerei (die schönste).

Sodann besitze ich noch:

Eine weisse Battistunterhose mit Stickerei.
2 Korsetts, Strümpfe, eine braune Haube.
Ein blaues, gehäkeltes Schultertuch.
Ein schwarz- und weisskarriertes Tuch.
Ein gewöhnliches Wolltuch.
Einen Filzhut mit resedafarbenem Band garniert und mit 2 Flügeln (von Vögeln) versehen.

Einen olivfarbenen Hut mit Phantasiefedern.
Ein Samtbarett mit weissen Phantasiefedern.
4 Broschen, teils echt, teils unecht.
2 Paar Ohrringe.
2 Armbänder.

Schleier:

2 schwarze mit Tupfen, 2 weisse mit Tupfen, 2 einfache weisse.
Eine Kollektion Rüschen, eine Kollektion Spitzen in weiss und schwarz, teils baumwollene, teils seidene.
2 Gürtel aus rotem Samt, einen schwarzen, einen Silber- und Goldgürtel mit feinem Schloss.
2 Perücken, 2 Haarpfeile, 2 Haarschmucknadeln mit dicken Köpfen sowie einen Haarkamm mit 5 blanken Knöpfen.
Ungefähr ein Dutzend Halsschmuckketten in schwarz, weiss, grün, blau, opalfarbig usw.
Eine grössere Sammlung von Besatzstoffen in allen Farben und Stoffen.
Eine Sammlung von Seidenbändern in allen Farben und Breiten.
Eine grosse Sammlung von Damenkleidermustern in Wolle, Baumwolle und Seide in vielen Webarten und Farben.

Hiermit wäre mein Bestand zu Ende.

Fall XI.

Herr S., 40 Jahre alt, Techniker, verheiratet. Vater war Potator; im übrigen ist zur Frage der Degeneration nichts zu ermitteln. Die Kindheit verlief normal, nur Gehen erlernte er erst Ende des zweiten Jahres. Liebte immer Knabenspiele. Im 17. Jahre trat die Geschlechtsreife ein.

Status praesens: Figur klein, Konturen eckig und mager. Muskulatur schwach. Wird beim Turnen leicht schwindlig. Haut unrein und rauh. Haupthaar ausgegangen; Körperbehaarung stark; Bartwuchs sehr stark. Errötet leicht. Kehlkopf wenig hervortretend. Stimme laut und tief. Leidet seit längerer Zeit an seelischen Depressionen, da bei seiner Frau alle Anzeichen der Paranoia aufgetreten sind. Ist Autodidakt, geistig sehr regsam.

Vita sexualis: Ueber diesen Fall, der sich im Jahre 1904 an mich wandte, hatte Iwan Bloch (Sexualleben unserer Zeit, 4. Aufl. p. 598—601) die Güte, bereits eine ausführliche kasuistische Notiz zu veröffentlichen. Hier mögen die vollständigeren Aufzeichnungen des Herrn L. vom Ende des Jahres 1907 folgen.

„In meinem 15. Lebensjahr wurde ein Verlangen in mir wach, das wie Hunger und Durst nach Befriedigung heischte, und dem ich anfangs rein instinktiv folgte. Zuerst zogen mich alle in den Schaufenstern ausgestellten weiblichen Bekleidungsstücke mit unwiderstehlicher und rätselhafter Gewalt an. Ich konnte es nie unterlassen, vor solchen Schaufenstern stehn zu bleiben und besonders schöne Spitzenunterröcke und dergleichen längere Zeit zu betrachten. In Schuhgeschäften hatte ich nur Augen für Damenschuhwerk. Alle Auslagen, die irgend etwas mit der Damenwelt zu tun hatten, wurden von mir zunächst daraufhin gemustert, ob ein Gegenstand nach meinem Geschmack dabei wäre. Hatte ich einen solchen entdeckt, der mir gefiel, so war sofort auch das Verlangen da, ihn nicht nur kaufen, sondern auch tragen zu können. Eine fast unüberwindliche Sehnsucht fasste mich, nach weiblicher Art gekleidet zu gehn; ich hätte zu gern Damenwäsche angelegt, mich geschnürt usw.“

„Mein eigentümlicher Hang brachte es mit sich, dass ich dem weiblichen Geschlecht gegenüber scheu und verlegen wurde. Ich mied vom 16. Jahre an, so gut es ging, den Umgang mit weiblichen Wesen. Ich lernte deshalb auch nicht tanzen, fühlte mich aber doch beständig zum Weibe hingezogen und wäre am liebsten schon damals in einer Gesellschaft von gleichaltrigen Mädchen verkehrt.“

„Eines Tages wurde mein Drang so stark, dass ich ihm nicht mehr widerstehn konnte. Ich war damals ungefähr 16½ Jahr alt. Als niemand zu Haus war, nahm ich ein Korsett meiner Schwester aus dem Kleiderschrank und begann mich zu schnüren. Andre Kleidungsstücke standen mir nicht zur Verfügung. Hierbei trat nun die erste Erektion ein. Ich hatte keine Ahnung, was das bedeutete, und zog halb erschrocken das Korsett wieder aus. Ich war über den ganzen Vorgang innerlich unzufrieden, denn ich hätte das Korsett viel lieber anbehalten. Nach einigen Tagen wiederholte ich, einem unklaren Drange folgend, das Schnüren. Hierbei trat ohne mein Dazutun wiederum Erektion ein, und ehe ich das Korsett noch entfernen konnte, auch Ejakulation. Zugleich empfand ich heftige Sehnsucht nach einem mir damals bekannten Mädchen.“

„Ich unterliess es nun für lange Zeit, irgend ein weibliches Kleidungsstück anzuziehn. Ich begann vielmehr einen Kampf gegen meinen Drang. Ich lernte zu dem Zweck Zither spielen, was mir wegen Mangels an musikalischem Gehör sehr schwer fiel. Auch in einen evangelischen Jünglingsverein trat ich ein, dem ich wohl an zwei Jahre angehörte. Doch half dies alles nichts. Je älter ich wurde, um so mächtiger wurde auch mein Verlangen, mir Damenkostüme und Wäsche anzuschaffen. Ich hatte mir vorgenommen, sobald ich ausgelernt, mir ein komplettes Kostüm anzuschaffen, und ich zerbrach mir schon den Kopf darüber, wie ich das am besten anstellen sollte, da brachte mich ein bestimmtes Ereignis von diesem Vorsatz zunächst wieder ab.“

„In X. war zufällig eine Künstlertruppe anwesend, und ich bekam ein Billet für den Abend. Ich war bereits 19½ Jahr alt, und hatte noch nie eine Vorstellung besucht, wusste auch nichts von Damendarstellern. Durch das Gespräch zweier Herrn, die vor mir sassen, wurde ich erst darauf aufmerksam, dass die vortragende Dame männlichen Geschlechts sei. Einer der Herren liess dabei eine Bemerkung fallen über die Neigungen, die derartige Individuen ihrem eigenen Geschlecht gegenüber haben sollten. Dem andern schien das nicht recht glaubhaft, aber der erste versicherte, er wisse es ganz genau, jedes männliche Individuum, das sich weiblich kleide, gehöre zu jener Rasse von Menschen. Ich ging an diesem Abend sehr niedergeschlagen nach Haus und verbrachte eine schlaflose Nacht. Noch lange klangen mir diese Worte im Ohr. Wie kam hier jemand dazu, über seine Mitmenschen ohne weiteres den Stab zu brechen und etwas zu behaupten, was unmöglich wahr sein konnte! Denn ich fühlte trotz meiner Sehnsucht nach Weiberkleidern nicht die Spur von einer Neigung zum Manne in mir."

„Es dauerte indes nicht allzulange, so fing ich wieder an, unruhig zu werden, trotz dem Gehörten. Mein Interesse wandte sich Modezeitungen zu; ich beschäftigte mich damit, erst im Geist, dann auf dem Papier Kostüme zu entwerfen, wie ich sie gern getragen hätte. Ich traf Auswahl in Farbe, Stoff, Besatz und Futter usw. Doch verspürte ich nie die geringste Neigung, derartige Kleider selbst anzufertigen oder sonst weibliche Arbeiten auszuführen."

„Vom 20. Jahr an bis in die Mitte der Dreissiger konnten mich Kostüme, Unterröcke, Stiefel, Korsetts und Leibwäsche, die ich in den Schaufenstern ausgelegt sah, durch ihre Machart und Farbe förmlich entzücken. Ich merkte mir bestimmte Lieblingsgegenstände und sah immer wieder nach, ob sie noch auslagen."

„Nicht immer war der Kostümreiz in gleicher Stärke vorhanden. Erst trat er periodisch auf, und nach dem 20. Jahre konstant. So kam es, dass ich später den Widerstand aufgab und darüber nachsann, unter welchen Umständen ich meine Wünsche wohl am ehesten befriedigen könnte. Endlich, ich war 24 Jahre alt, fand ich eine Gelegenheit. Zur Wiederherstellung meiner angegriffenen Gesundheit bekam ich einen Urlaub und durfte zu meinen Eltern reisen. Hier entdeckte ich nach ca. 8 Tagen in meinem Zimmer einen Koffer, der ein vollständiges Kostüm nebst Unterkleidern, Schuhen und Ballkorsett enthielt; alles Sachen, die meine Schwester zu einem Fest getragen hatte. Ich konnte den Abend nicht erwarten, an dem sich die Eltern zur Ruhe begeben würden, sondern fing gleich an, vor dem Spiegel Stück für Stück anzuprobieren, und konstatierte mit Freuden, dass mir alles ziemlich gut passte. Ein nie gekanntes Gefühl des Wohlbehagens durchrieselte mich dabei. Am liebsten wäre ich gleich auf die Strasse geeilt, um mich in dieser Tracht zu zeigen. Auch befiel mich die Sehnsucht nach einem Weibe, wie ich es mir wünschte, von schlanken, aber gut entwickelten Formen und vollen Haaren. Hätte ich auf die Strasse eilen dürfen, so wäre es mein erstes gewesen, mich einem solchen Weibe zu nähern. So lange ich bei meinen Eltern weilte, unterliess ich es keinen Abend, sobald ich mich sicher wusste, eine Stunde im Kostüm zu bleiben. Das Wunderbarste war, dass ich mich jetzt rasch und in kürzester Frist erholte, während ich vorher 6 Wochen lang vergeblich ein Sanatorium besucht hatte. In diesen 14 Tagen, die ich damals meinem Verkleidungstrieb nachgab, wuchs meine Sehnsucht nach dem Weibe ausserordentlich. Ich wünschte, ein Weib möchte an mir im Kostüm Gefallen finden; dann hätte ich ganz glücklich sein können.“

„Abermals begann ich den Kampf gegen den Kostümreiz; doch vergeblich. Vorübergehende Damen musterte ich intensiv auf ihre Kostüme, Hüte, Stiefel und Frisuren hin; war eine recht chic, so empfand ich eine lebhafte Freude. Manchmal erregte schon das Rauschen eines Rockes hinter mir den Wunsch, auch so gekleidet zu sein. Wenn ich geistig auch noch so stark von irgend einem Thema absorbiert war, es genügte der Anblick eines vorbeischwebenden Tailor-made-Kostüms, um mich sofort abzulenken. Dagegen waren nachlässige Kleider, Reform- und Sack kostüme, sowie traurige weibliche Gestalten überhaupt auf mich vollständig wirkungslos.“

„Natürlich tauchte allmählich auch der Wunsch lebendiger in mir auf, auch körperlich wenigstens soweit Weib sein zu können, dass ich mich im Kostüm auf der Strasse hätte richtig und unauffällig bewegen können. Hieran hinderte mich vor allem mein starker Vollbart, den ich schon mit 18 Jahren hatte.“

„Ich sann beständig darauf, wie ich zu weiblicher Kleidung kommen könnte. Wäre ich zu einer Schneiderin gegangen, so hätte ich ausser manchem andern befürchten müssen, dass die Anproben mich erotisch erregten und dass ich, sobald einmal ein Weib erst meinen Hang kannte, dadurch in ihre bedingungslose Gewalt geraten würde.“

„Ursprünglich war mein männliches Wesen mit meiner femininen Veranlagung durchaus nicht einverstanden, und es kostete einen harten Kampf, bis ich mich zu dem Selbstbekenntnis entschloss, dass ich ein Mischling beider Geschlechter sei. Ich fügte mich also ins Unabänderliche.“

„Ich möchte noch ausdrücklich bemerken, dass meine Sinnlichkeit in erster Linie auf die Befriedigung meiner Kostümsehnsucht gerichtet ist, und dass dem gegenüber alle andern Wünsche zurücktreten. Wenn ich aber irgend welche weiblichen Kleidungsstücke an mir hatte, so trat sofort sexuelle Erregung ein und gleichzeitig das Verlangen nach einem bestimmten Typus Weib. Niemals in meinem Leben fühlte ich mich zu einem Manne hingezogen, auch im Kostüme nicht. Auch minderjährige weibliche Wesen üben keinen Reiz auf mich aus. Den Koitus führe ich in normaler Weise aus, lege jedoch stets vor dem Akt Damenleibwäsche an. Soll der Akt für mich befriedigend verlaufen, so muss ich die nötige Ruhe dazu haben. Auch an zarteren manuellen Liebkosungen, Küssen usw. finde ich dabei viel Gefallen.“

„Wenn ich manchmal sah, wie zwei intime Freundinnen Arm in Arm miteinander gingen oder sich um die Taille fassten, hätte ich sofort immer eine der beiden sein mögen. Später, als ich mehr von den Abarten der Liebe erfahren hatte, erfüllte mich stets Neid, wenn ich mit ansehn musste, wie zwei Freundinnen zärtlich taten. Dies erregte mich auch erotisch."

„Mit 21 Jahren schaffte ich mir eine Braut an; dieser gegenüber hatte ich nur das Verlangen, ich möchte an ihrer Seite weiblich gekleidet gehen dürfen. Oft wünschte ich, ich möchte wie eine Zwillingsschwester von ihr gekleidet gehn, d. h. absolut gleich an Farbe, Schnitt usw. Mehr als hundert Mal hatte ich mir vorgenommen, meiner Braut ein Geständnis über meinen Zustand abzulegen; doch hielt mich immer folgendes davon ab: Ich fürchtete erstens, meine Braut könnte schon Schlechtes über eine solche Veranlagung gehört haben; dann hätte ich bei ihr natürlich ausgespielt gehabt. Hätte sie mir aber nachgegeben und mir die Kostümierung erlaubt, so wäre ich erotisch erregt geworden und hätte der fleischlichen Versuchung nicht widerstehen können. So verschob ich die Lösung des Dilemmas immer von neuem. Liebkoste ich zuweilen meine Braut und war in Gedanken bei der Kostümfrage, so trat Ejakulation ein. Endlich, ein Jahr vor der Hochzeit, machte ich meiner Braut Eröffnungen über meinen Zustand."

In einem uns zur Verfügung gestellten Gedichte sucht L. in etwas naiven aber charakteristischen Strophen seiner Braut seinen Zustand klarzulegen; er sagt, dass sie ihr Abbild doppelt in ihm finden werde, schildert ausführlich die einzelnen Kleidungsstücke, die er tragen möchte, weil sie ihn zu höherem Glücke tragen würden und schliesst mit folgenden Worten:

„Nun frage ich Dich, Du holde Maid,
Mit der ich will tragen dasselbe Kleid,
Dich, der ich mich jetzt anvertraute,
Die meine Doppelseele schaute,
Liebst Du mich dennoch wie ich bin,
Dann nimm mich für Dein Leben hin!"

Die Frau zeigte jedoch sehr wenig Verständnis und Entgegenkommen. „Später erst brachte ich sie so weit, dass sie mir ein Kostüm anfertigte; ich schaffte mir dann die dazu gehörigen Unterkleider nach meinen Wünschen an. Jetzt konnte ich das Verlangen, abends weiblich gekleidet zu gehn, nicht mehr unterdrücken; es war um so heftiger, wenn bei Tage irgend ein Vorkommnis dazu Anlass gegeben hatte. Ich vertröstete mich dann immer auf den Abend, wo ich Befriedigung erhoffte. Wurde aber nichts damit, so geriet ich in Missstimmung, ich war ärgerlich, mir war unbehaglich zu Mute, und ich konnte mich oft beim besten Willen nicht in eine bessere Stimmung versetzen. Sogar das Essen wollte mir nicht schmecken. Konnte ich mich aber einige Tage hintereinander weiblich kleiden, so wuchs meine Lebensfreudigkeit und Arbeitslust ungemein."

„Meine Frau betrachtete die Angelegenheit zuerst als eine merkwürdige Leidenschaft, später begann sie mit Vorwürfen, ich sei „pervers". Nachbarinnen mochten sie aufgehetzt haben. Schliesslich nahm das überhand, und sie machte mir Jahre hindurch das Leben zur Hölle. Es bildete sich bei ihr der Verfolgungswahnsinn heraus, ich sei ein Sittlichkeitsverbrecher und vergreife mich an meinen eigenen Kindern. Was ich in dieser Ehe alles zu leiden hatte, lässt sich überhaupt nicht wiedererzählen."

Es sei bemerkt, dass die Frau sich seit ca. 3 Jahren wegen Paranoia in einer Irrenanstalt befindet.

Fall XII.

Herr M., Jurist, Mitte der Zwanziger. Aus der Vorfahrenreihe und Verwandtschaft ist nichts Belastendes zu ermitteln. Die Mutter soll nervös sein. Mit 4 Jahren machte er eine leichte Gehirnerschütterung durch. Von der Mutter her vererbte sich Schielen auf dem linken Auge, das durch Operation gehoben wurde. Er litt öfter an Kopfschmerzen, war etwas schreckhaft, neigte zum Weinen. Spielte stets lieber mit Mädchen als mit Knaben.

Status praesens: Figur gross, aber schlank und zart. Seine Hüften hält er für übermässig breit, doch sind sie es nur in geringem Grade. Konturen mager, Arme und Schenkel abgeflacht. Hand klein und zart. Muskulatur schwach entwickelt. Neigung zu ruhigen, wiegenden Bewegungen besteht; für Sport aber wenig Interesse. Haut rein und glatt. Haupthaar normal, Körperbehaarung unbedeutend, Bartwuchs stark. Errötet leicht; Adamsapfel wenig hervortretend. Stimme tief, männlich; nach seiner Ansicht freilich leise und hoch. Ist Stimmungsmensch, intelligent, aber verbummelt. Das Gefühl, Luetiker zu sein, deprimiert ihn und macht ihn zugleich leichtsinnig. Dazu hat er einen Beruf vor sich, der ihm nicht zusagt. Phantasie sehr produktiv. In der Geschichte sind Gestalten wie die Dubarry, die Pompadour oder Ninon de Lenclos sein Ideal. Zu leichten weiblichen Handarbeiten, wie Nähen und Putzmachen, besteht Zuneigung.

Vita sexualis: Es wird am besten sein, wenn wir M. fast ganz mit eigenen Worten seine Vita schildern lassen, obwohl die mannigfachen, aus verschiedenen Zeiten stammenden Aufzeichnungen des Herrn M. jeder Systematik entbehren und sich vielfach wiederholen. So gut es geht, soll Ordnung in die Einzelheiten gebracht werden.

„Meine Erinnerung, soweit sie Sexuelles betrifft, reicht ungefähr bis zum 5. Lebensjahr zurück. Vom 6. Jahr an wird sie ziemlich klar und genau, während aus den früheren Jahren nur einige markante Punkte hervorleuchten. Mein Vater starb, als ich das 6. Jahr vollendete. Ich entsinne mich genau, von ihm wegen der Onanie, die ich damals scheinbar offen und ohne böses Bewusstsein trieb, verwarnt worden zu sein. Ich muss also letztere jedenfalls schon vorher begonnen haben. Damals war ich in einige junge Damen unseres Bekanntenkreises im wahren Sinne des Wortes verliebt, d. h. ich dachte es mir im Stillen himmlisch, wenn sie mich entführten, mich ganz zu sich nähmen, mich verhätschelten, verweichlichten, in Mädchenkleider steckten und verspotteten, kurz, wenn sie wie mit einer Puppe mit mir spielten. Ich genierte mich furchtbar, wenn ich in ihrer Gesellschaft war, und wurde von meinen Angehörigen sehr damit gehänselt, dass man sie meine Bräute nannte.“

„Was die Masturbation angeht, so betrieb ich diese ungefähr bis zum 17. Jahre in der Weise, dass ich die Oberschenkel fest aneinanderpresste. Dazu kamen immer bestimmte Vorstellungen, wie ich sie eben schon skizzierte. Ich dachte mir ferner auch, dass mich die betreffenden Damen ganz in weiche Pelze oder in Watte einwickelten, bis ich völlig wehrlos war; ich musste auch mit ihnen im Bett schlafen und bekam hie und da Schläge. Wann das erste Mal eine Ejakulation bei mir eintrat, vermag ich nicht zu sagen; ich glaube, sie stellte sich allmählich ein. Anfänglich machte ich aus der Masturbation keinerlei Hehl. Soweit es sich also um den körperlichen Vorgang handelte, merkten meine Angehörigen die Sache bald. Zuerst wurde ich vermahnt und erhielt dann später jedesmal Schläge mit der Rute auf das blosse Gesäss, was doppelt widersinnig war, weil wir Kinder diese entehrende und schwere Strafe sonst niemals erhielten. Man bemerkte meine Verfehlungen meist daran, dass ich angegriffen aussah und stärker als sonst schielte. In der Schule masturbierte ich meist heimlich während der Stunde; ferner auch nachts, doch war der Reiz grösser, wenn ich wenigstens irgend etwas, z. B. die Hose, zwischen die Beine geklemmt hielt.“

„Ich spielte stets lieber mit Mädchen. Knabenspiele nur, wenn sie friedlich waren, da mich der leichteste Schmerz zum Weinen brachte. Sehr gern spielte ich mit Puppen, ferner Kochen, Ball, Mutter und Kind, Schule u. dgl. Ich lernte leicht stricken und konnte Stunden lang neben einem Kinderwagen hergehn und mit dem kleinen Kinde spielen. Man erklärte mir öfter, so etwas schicke sich nicht für einen Jungen; auch schämte ich mich selber dieser Regungen und versuchte, sie nach Möglichkeit zu unterdrücken. Ich sah mädchenhaft aus und wurde manchmal auch so genannt.“

„Eine seltsame Episode ist mir im Gedächtnis geblieben. Eines Mittags, als meine Eltern schliefen, holte ich mir heimlich den Morgenrock meiner Mutter, zog ihn an, schwärzte mir das Gesicht mit gebranntem Kork und betrachtete mich so im Spiegel; dabei masturbierte ich. Ich wurde dann entdeckt und schämte mich furchtbar. Hier fällt mir auf: ich sträubte mich stets dagegen, mit meinen Angehörigen das Spiel „Schwarzer Peter“ (bei welchem dem Verlierer mit geschwärztem Kork ein Bart angemalt wird) zu spielen; mit dieser scheinbar törichten Schamhaftigkeit hat man mich immer aufgezogen. Mir scheint es wichtig, diese kleinen Einzelheiten mitzuteilen, weil gerade das, worüber ich mich öffentlich schämte, in meiner Phantasie heiss begehrt wurde. Ich stellte mir auch vor, die von mir geliebten Frauen verwandelten mich in einen kohlschwarzen Neger oder in einen weissbemalten buntausstaffierten Clown.“

„Vom Koitus erfuhr ich etwa mit 12 Jahren; er kam mir im Gegensatz zu meinen Phantasien direkt ekelhaft und schmutzig vor. Aber der Mensch gewöhnt sich an alles; ich konnte anfangs auch keinen Kaviar essen. Jedoch spielt der regelrechte Koitus auch heute noch in meinen Phantasien eine sehr nebensächliche Rolle.“

„Schon als Kind verspürte ich einen starken Drang in mir, Frauenkleider anzuziehn. Als mich ein Kindermädchen einmal zum Spass verkleidete, regte mich der Vorgang heftig auf. Doch wagte ich aus Furcht vor Entdeckung nicht, in dieser Richtung schon damals eigenmächtig zu handeln.“

„Mit 9 Jahren sah ich einmal gelegentlich einer Aufführung, wie eine der von mir angebeteten Damen, in ihren Pelz gehüllt, vom Friseur geschminkt wurde. Seit jenem Tage spielen Schminke und Pelz, sowohl an meinem eigenen Körper wie an dem der Geliebten, eine bedeutsame Rolle in meinen Vorstellungen. Ich dachte mir später Frauengestalten nach eigenem Geschmack aus. Sie hatten meist goldblondes oder schneeweisses Haar, waren stark geschminkt und trugen einen Pelz. Ich stellte mir vor, ich sei in ihrer Gewalt, sie spielten mit mir, demütigten mich, liessen sich von mir bedienen, ich musste mit meinen Herrinnen schlafen, ihnen cunnum lambere etc. Sie steckten mich in die mannigfaltigsten, möglichst weibisch oder komisch aussehenden Verkleidungen. Aus diesem Grunde interessierte ich mich auch sehr für Kostüme, historische wie moderne; am meisten gefiel mir aber stets das weibische, weichliche Roccoco mit den weissen Perücken. Woher meine Vorliebe für weisses Haar stammt, kann ich nicht sagen. Ich halte aber die z. Z. um sich greifende Mode des grellblonden unnatürlichen Haares bei Frauen und ebenso den aufgetürmten Lockenbau für ein Zeichen einer Perversion, die der meinigen sehr ähnlich ist, und die scheinbar zu gewissen Zeiten auftritt; man denke an das alte Aegypten, an Spät-Rom, an die Roccoco-Zeit, ihre Haartracht und Sexualität.“ (Diesen Passus liess ich hier ausnahmsweise stehn, weil diese Art der Philosophie für unsere Fälle typisch ist. Es wiederholt sich hier nur, was auch der „Normale“ so gern tut, dass er nämlich die ganze Welt nur aus seinem Gesichtswinkel beschaut.)

„Mit 14 Jahren schaffte ich mir zum ersten Mal Schminke und Puder an und fertigte mir aus Wolle eine Damenperücke. Nächte brachte ich damit zu, vor dem Spiegel zu sitzen und mich mit Hilfe der Kostüme meiner Mutter als Frau zu verkleiden.“

„Ich machte später einmal den Versuch, mit Freunden eine Aufführung zu arrangieren, in der ich die Frauenrolle spielen wollte. Die Sache zerschlug sich, was mir im Grunde angenehm war, da ich es aufs äusserste scheute, in der Oeffentlichkeit irgend wie als weibisch aufzufallen.“

„Als ich mit 16 Jahren in eine sehr ungenierte Pension kam, schaffte ich mir Tricots an und wattierte sie an Brüsten und Hüften frauenhaft aus; ferner besass ich eine blonde Frauenperücke, eine weisse Clownsperücke, einen Damenpelzmantel, Korsett, weibliche Unterwäsche etc. und verbrachte meine Tage und Nächte damit, dass ich mich mit Hilfe einer Spitzenbettdecke oder sonst passender Gegenstände auf alle mögliche Weise maskierte. Natürlich stets recht weibisch und geschminkt. Die Betrachtung meines weibisch entstellten Spiegelbildes regte mich stark auf; wollüstig empfand ich die Berührung des weichen Pelzes, die Behinderung durch das Korsett und die schnürende Kleidung, ja sogar das Ziehen der dick aufgetragenen Schminke erregte mich. Bei alledem stellte ich mir vor, es müsse viel schöner sein, wenn nicht ich, sondern jemand anders, am besten ein Weib, mich in diese Lage versetze, mich zwänge, darin zu verharren und mich andern Personen zum Spott oder zur Bewunderung, oder um sie sexuell zu erregen, so zeigte."

„Meine Gefühle waren also mehrfacher Art: Erstens sah ich da im Spiegel ein Wesen, dessen Aeusseres mich sexuell erregte. Zweitens erregten mich die Kleidungsstücke an meinem Körper, teils an sich, teils durch das Gefühl, dass es weibische waren. Drittens versetzte ich mich nach Möglichkeit in die Situation, als wäre sie von fremden Personen herbeigeführt und bedeute für mich als Mann eine schmachvolle Zwangslage."

„Meines Erachtens will der Masochist 1. in der Gewalt des geliebten Wesens sein, 2. von ihm gedemütigt werden. Das erste lässt sich am besten erreichen durch Behinderung der körperlichen und möglichst auch der geistigen Bewegungsfreiheit. Ein Mittel hierzu ist äusserer Zwang (Fesselung u. dergl.); doch bleibt dabei die völlige geistige Bewegungsfreiheit bestehn. Ausserdem ist die Wirkung gering auf einen ernstlich widerstrebenden Menschen, der lieber in den Tod gehn würde, als dass er sich demütigen liesse. Der Masochist will aber ernstlich widerstreben; denn seine ganze Kraft soll ja durch das geliebte Wesen bezwungen werden. Endlich würde es garnichts Demütigendes oder Erniedrigendes sein, wenn man durch eine zehnfach stärkere, keinen Widerstand duldende, brutale Uebergewalt bezwungen würde; dies wäre im Gegenteil fast ein Heldenschicksal."

„Viel demütigender dagegen ist es, wenn der Mann dauernd in eine für ihn schmachvolle oder lächerliche Rolle hineingezwungen wird, in der er zwar äusserlich scheinbare Bewegungsfreiheit besitzt, während es ihm dennoch jeden Augenblick ins Bewusstsein gerufen wird, dass alles, worauf der Mann sonst stolz ist, seine männlichen Fähigkeiten, seine

Stärke, sein Ernst, seine Ueberlegenheit über das weibliche Geschlecht, gleichsam lahmgelegt sind. Jeden Augenblick fühlt er die Demütigung vor den Leuten und vor dem geliebten Weibe; dies stachelt ihn an, sich aufzulehnen. Aber nicht grobe, übermächtige Gewalt, sondern der eigene Schwächezustand, in den ihn das Weib klug versetzt hat, wird ihm zum Hindernis. Hilflos muss er zusehn, wie sie das Netz enger und enger zieht, wie sie ihn immer mehr schwächt und damit erniedrigt und demütigt. Gibt es eine grössere Demütigung, als wenn der körperlich starke Mann gezwungen wird, die Gestalt des Weibes anzunehmen? Für den echten Mann, der zu den stolzesten seines Geschlechts gehört, ist die Befriedigung des Geschlechtstriebes nur ein Gebot der Gesundheitserhaltung, eine zum Wohlbefinden nötige Körperübung; sein grosszügiger, schaffender Geist wandelt sonst in höheren Bahnen und betrachtet die Frauen bloss als Vergnügungsobjekt. Ein solcher Mann nun wird in die kleinen Grenzen des Frauengeistes gebannt; er wird gezwungen, das zu sein, was ihm die Frau sein sollte, d. h. ein Werkzeug zur Befriedigung von Geschlechtstrieb und Laune. — Der oben beschriebene Zwang wäre wohl am besten durch Hypnose zu erreichen; doch dabei fehlt dem Bezwungenen das Bewusstsein seiner Erniedrigung. Also muss der scharf denkende Masochist auf andere Mittel sinnen.“ (Die krausen Pfade dieser ganzen Philosophie sind hier mit Absicht reproduziert worden, da sie zum psychologischen Tatbestand des Falles gehören.) —

„Ich habe nie von jemandem gehört oder gelesen, der die Masturbation so stark betrieben hätte wie ich. Noch heute ist der Durchschnitt für mich dreimal täglich. Ich glaube, daher stammt meine Magerkeit; auch mein Gedächtnis und meine Energie scheinen gelitten zu haben. Doch hat mir niemand je Nervosität oder Aehnliches angemerkt. Ich beobachte mich selber scharf, verstelle mich und zeige immer nur das, was ich gesehen wissen will. Bis jetzt habe ich noch jeden in sexueller Beziehung über mich hinters Licht führen können. Natürlich habe ich die Onanie mit Anspannung aller

Kräfte zu bekämpfen gesucht; anfangs durch Beten zu Gott um Beistand; dann durch Versprechungen, die meine Angehörigen (einmal sogar auf Ehrenwort!) von mir verlangten. Schliesslich durch Vernunftgründe, die mir meine naturwissenschaftlichen und philosophischen Studien an die Hand gaben. Ich habe mir das körperliche und geistige Elend, das früher oder später einmal über mich hereinbrechen würde, klar vor Augen gestellt; ich habe mir all die Freuden und das Glück, die ein massvolles Geniessen krönen würde, aufs lebhafteste ausgemalt; ich habe mich zur Ehre dressiert und bin Korpsstudent geworden: es hat alles nicht das geringste genützt. Nirgends kam mir die Seelenruhe, und ich bin immer wieder zu meinen Träumen zurückgekehrt.“

„Zum ersten Mal koitierte ich mit 17 Jahren. Es war eine arge Enttäuschung; schon wegen der Schmerzen, da ich eine Phimose hatte. Ich habe dann in halbjährigen Zwischenräumen etwa den Koitus fortgesetzt, wie es sich zufällig machte, nur aus Eitelkeit dem Mädchen und der Welt gegenüber, nicht weil mich die Sache reizte, und meist mit Kokotten. Meiner starken Sinnlichkeit verdanke ich es wohl, dass mir der Akt meistens gelang; doch musste das betr. Weib stets selbst etwas aktiv dabei vorgehn. Ich simulierte meistens den Genuss; einiges Vergnügen hatte ich nur, wenn ich sah, dass das Weib aufgeregt wurde. Erst nach längerer Uebung gelang es mir, während des Aktes zur Ejakulation zu kommen. Gleich bei einem der ersten Male holte ich mir übrigens eine Luës, die zwar bisher bei sorgfältiger und wiederholter Behandlung keine erschreckenden Symptome zeigte, deren Dasein für mich aber doch äusserst niederdrückend und entmutigend ist. Ich kann es in meinem Zustand nicht wagen, mich dem Ideal meiner Träume, falls ich es finden sollte, zu nähern. Dieser Umstand macht mich mehr als alles andre lebensüberdrüssig. Freilich habe ich die Hoffnung auf das Ideal auch wegen der Schwierigkeit, es zu finden, fast aufgegeben. Seit 1½ Jahren habe ich kein Weib mehr berührt, eine Tatsache, die meine Bekannten als die grösste Lüge des Jahrhunderts bezeichnen würden. Trotzdem hatte ich früher immer einiges Glück bei Frauen, weniger auf den ersten Blick hin, als durch freundliches und doch wunschloses Verhalten ihnen gegenüber. Da ich aber in der Liebe körperlich wie geistig stets der weiblich passive Teil sein möchte, um ihnen dann allerdings alles hinzugeben, alles für sie zu erdulden, so habe ich die Frauen nie lange mit meiner Schauspielerei bei Zufriedenheit erhalten können.“

„Ueber Homosexualität erhielt ich zuerst Aufschluss durch das Buch: Die Enterbten des Liebesglücks. Hier fesselten mich manche Stellen ausserordentlich, mehr noch, als in masochistischen Werken, deren ich gleichfalls eine ganze Reihe gelesen habe. Da ich auf mein Weibideal aus obigen Gründen Verzicht leisten musste, kam ich in Gedanken dazu, mir als das Komplement meiner Sehnsucht einen Mann zu wünschen. Denn auch die stärkste Frau wird in der Liebe dem Manne stets unterlegen sein wollen. Ich brauche aber einen Partner, der mich gewissermassen erobert und vergewaltigt. So sagte ich mir, diese Rolle könne nur einem Manne zufallen. Vieles, was ich von der Homosexualität in den Büchern las, bestärkte mich in diesen Vorstellungen.“

Eine mehrjährige Beobachtung des Herrn M. hat ergeben, dass die Schwenkung zur Homosexualität nur eine scheinbare war, ein zufälliges Accidenz zu der gleichbleibenden Grundfärbung seiner Libido. Irgend eine homosexuelle Betätigung hat niemals stattgefunden. Herr M. hat den Teil seines Gefühlslebens, in dem die Erscheinung eines von ihm geliebten Mannes psychisch eindrang, in Form einer novellistischen Skizze festgehalten, die wir nachstehend auszugsweise reproduzieren. Es geschieht dies aus folgenden gewichtigen Gründen:

Die Skizze stellt einen richtigen Tagtraum dar, wie er in dieser Abgerundetheit (auch in den Arbeiten der Freud’schen Schule) verhältnismässig selten veröffentlicht worden ist. Dieser Tagtraum ist zwar im allgemeinen erotisch gehalten; hocherotisch ist er aber (für die Psyche des Träumers) gerade an den Stellen, die für die Mehrzahl der Menschen garnichts Erotisches bedeuten, nämlich, wo vom Kostümieren, Schminken, von der Beschämung durch Zwangsmassregeln die Rede ist. Die Anomalie des Traumes entspricht also genau der Anomalie des Träumers.

Wie sehr der Versuch, sich homosexuelle Vorstellungen der ursprünglichen Reaktionsfähigkeit gefügig zu machen, misslingt, ersieht man daraus, dass sich ganz unwillkürlich in den Lauf der Begebenheiten ein Weib einschmuggelt, dessen Gegenwart dem Träumer überhaupt erst das weitere ermöglicht. Dennoch ist das Ganze in gewisser Hinsicht auch ein Beweis dafür, dass die Starrheit der Triebanlagen Flexibilität genug besitzt, um fremden Elementen sich wenigstens temporär zu assimilieren.

Endlich sieht man aufs Vortrefflichste den Zusammenhang der Erotik mit dem belletristischen (und weiterhin künstlerischen) Fabulieren. Viele Werke der Literatur, die ganz asexuell erscheinen, entstehen trotzdem auf ähnlichem Untergrunde.

Es folgt nun einiges aus der Skizze selber:

„Reinhold war ein fröhlicher Student. Er hatte viel Kameraden, und lebte mit ihnen sorglos in den Tag hinein. Nur in einem konnte er sie nie so recht verstehen und ihre Gefühle teilen. Das war in der Sucht nach Frauen und dem geschlechtlichen Verkehr. Auch ihn reizten die Weiber zwar, und besonders wenn sie chick und elegant waren, aber seltsame Gedanken stiegen ihm meist bei ihrem Anblick auf. „Ach, könntest du nur ein einziges Mal auch so eine chicke Toilette anziehen und so reizend aussehen, und so verehrt werden.“ Schnell aber verbannte er dies weibische Begehren in den Tiefen seines Herzens und tat, als sei er wie die andern. Vor Männern hatte er eine eigenartige Scheu, die er nie recht begründen konnte, und ebenso vor der Berührung mit ihnen.

Eines Tages, als er allein durch den Tiergarten wandelte, bemerkte er, dass ein vornehmer, älterer Herr ihm folgte. Von einem seltsamen Gefühl getrieben, ging er langsamer. Der Herr holte ihn ein und sprach ihn an. Er sah ihn mit seinen schönen, lebensernsten Augen so seltsam an, dass Reinhold den Blick senken musste. Er hatte Furcht vor ihnen. Sie kamen in's Gespräch und verabredeten sich bei der Trennung auf ein ander Mal. So trafen sie sich öfter, und wurden näher bekannt. Reinhold fasste ein unbegrenztes Vertrauen zu dem freundlichen Herrn, er vermeinte ihn mit ganz anderen Augen anzusehen, als andere Männer. Jener sagte ihm Schmeichleien über seine Schönheit, was ihn jedesmal verwirrt machte, und dennoch hörte er sie sehr gern. Seinen Kameraden sagte er von seiner neuen Bekanntschaft nichts. Sein Freund, der sich Edmund nannte, besuchte ihn auch einmal. Sie sassen auf dem Sofa und plauderten, und im Laufe des Gesprächs legte jener den Arm um seinen Hals. Ein Schauer durchrann seinen ganzen Körper. O! wenn Edmund jetzt seine bärtigen Lippen — er trug einen schön gepflegten Spitzbart — auf die seinigen drücken würde; er fühlte ein seltsam süsses Lähmungsgefühl. Aber nein! Entsetzlich, bärtige Lippen aufeinander! und überhaupt zwei Männer! Pfui! und erschrocken entwand er sich dem Arm des Freundes, und sprang auf. Jener schien nichts bemerkt zu haben.

Eines Tages, als sie von Vergnügungen sprachen, meinte Edmund:

„Weisst du was! Am Mittwoch findet hier grosser Maskenball statt. Dort müssten wir eigentlich einmal hingehen!

Ja! aber in welchem Kostüm? meinte Reinhold.

Ich habe eine famose Idee! Du gehst als elegante Kokotte verkleidet, und ich als dein Kavalier! Du musst entzückend aussehen in Frauenkleidern. Ja, bitte tu mir den Gefallen! mit flehendem Blick sah er ihn an, seine Hände fassend.

Reinhold konnte nicht widerstehen. Sein Inneres jauchzte; sein Herzenswunsch sollte in Erfüllung gehen.

Ja, aber wie wollen wir denn das machen, wandte er schüchtern ein.

Das lass nur meine Sorge sein! Komm du nur Mittwoch Nachmittag zu mir. Das andere wir sich finden!

Also gut, ich bin einverstanden, erklärte Reinhold lächelnd.

Pass auf! es wird entzückend werden. Du wirst dich so gut als Mädel machen, dass man dich nicht erkennt.

Edmund nahm nun einige Masse, und sie trennten sich.

Reinhold befand sich die nächsten Tage in fieberhafter Aufregung. Er dachte nur an seinen Freund und Mittwoch. Edmund würde ihn als Weib anziehen. Man würde ihn als seine Geliebte ansehn, und Edmund würde ihn als seine Geliebte behandeln. Er würde sich wie ein Weib ihm gegenüber benehmen müssen, und würde er nicht vielleicht auf Augenblicke seine Männlichkeit ganz vergessen? Himmlischer süsser Gedanke! Er wagte nicht, ihn auszudenken. Er sah sich bereits als Weib in den Armen des Geliebten! Denn er liebte ihn; das wusste er jetzt; und nicht nur den Freund, sondern auch den schönen, starken, geistvollen Mann.

Punkt vier stand Reinhold vor Edmunds Wohnung in einem eleganten Haus einer Berliner Vorstadt. Schüchtern klingelte er. Der Freund öffnete, und führte ihn sogleich durch einen geschmackvoll eingerichteten Salon in ein wundervolles Schlafzimmer.

Die Zimmer kannst du dir alle später ansehen, komm nur erst hier hinein.

Das Zimmer war ganz in weiss und rosa gehalten, aber — Reinhold stutzte, es schien für ein Ehepaar eingerichtet zu sein. Ein grosses, zweischläfriges Himmelbett, eine doppelte Waschtoilette, ein Toilettentisch wie für eine Dame.

Lächelnd bemerkte Edmund das Erstaunen des Freundes.

Ja, ich war einmal verheiratet, bin aber von meiner Frau geschieden. Es war nicht meine Schuld, aber ich bin froh, um ihret- und meinetwillen, fügte er seufzend hinzu.

Dann schellte er. Eine ältere Dame im Hauskleide erschien. Dies ist mein kleiner Freund, aus dem du mir heute eine kleine Freundin machen sollst, Brigitte. Und dies ist meine Hausdame Brigitte, die mich schon als Kind treulich gewartet hat, stellte Edmund vor.

Wird es denn auch gehen? meinte er dann, zu ihr gewandt. Brigitte sah den Jüngling prüfend an.

Aber, ausgezeichnet! er wird eine reizende Kokotte abgeben; die Männer werden verrückt nach ihm sein.

Reinhold errötete über und über. Er schämte sich vor der Frau furchtbar der Rolle, zu deren Annahme ihn Edmund überredet hatte, und doch entzückte ihn ihre Prophezeiung.

Aber dann wollen wir beginnen, meinte Edmund, immer mit demselben seltsamen Lächeln auf den Lippen.

Reinhold sah ihn flehentlich an.

Nicht hierbleiben, du, bitte!

Nun, du schamhaftes Fräulein, wenn du keine Männer bei deiner Toilette duldest, muss ich mich wohl oder übel zurückziehen; aber, wart', ich räche mich nachher!

Nun begann eine fieberhafte Tätigkeit. Reinhold musste sich entkleiden. Brigitte rasierte seinen kleinen, blonden Schnurrbart fort, und von den starken Augenbraunen liess sie nur einen schmalen, schöngeschwungenen Strich stehen. Aber, wenn man mich morgen so sieht? wagte er einzuwenden.

Das wächst ja bald wieder, meinte sie unbeirrt. Dann nahm sie eine Nadel, und ehe er ihre Absicht ahnte, hatte sie ihm das eine Ohrläppchen durchstochen.

Oh weh! rief er aus, nein, das geht nicht!

Es muss aber sein, erklärte sie, es wächst ja alles wieder zu. Damit hing sie ihm zwei grosse, unechte Brillanten ins Ohr.

Das wusste er, in den nächsten Tagen durfte er sich vor niemanden sehen lassen.

Dann zog sie ihm eine wundervolle, goldblonde Strassenperücke über den Kopf. Sie war entsetzlich schwer, und wurde seiner Ansicht nach ganz überflüssigerweise auch noch mit Klebstoff befestigt.

Die Haare an Armen und Beinen wurden gleichfalls entfernt.

Aber wozu machen Sie denn das?

Weil eine junge Dame, wie Sie, überall schön aussehen muss.

Den Körper rieb sie ihm mit einer duftenden Flüssigkeit ein.

Das reizt die Männer riesig, meinte sie.

Aber das hat doch für mich keinen Zweck! rief er erschrocken aus; doch liess er sich ruhig einreiben, und freudig erregt erhob sich seine Brust.

Nun folgte das Ankleiden, Schminken und Frisieren, dessen detaillierte Beschreibung M. förmlich begeistert, hier aber zu weit führen würde. Man stelle sich das Bild einer eleganten Demimondaine in Gesellschaftstoilette vor, beladen mit unechten Brillanten, einen riesigen weissen Straussfederhut, Boa, über und über parfümiert usw.)

Reinhold betrachtete sich mit halbgeschlossenen Augen, den Kopf hinüber, im Spiegel. Seide und Spitzen umrauschten seine Knie, das enge Korsett zwang ihn in eine weibisch-grade Haltung, der zarte Flaum der Boa im Nacken, das schwere, lästige Haar, die langen, engen Handschuhe, das alles peitschte seine Sinne zu nie gekannter Lust.

Im Nu hatte er sich die Bewegungen des Weibes angeeignet. Es war, als sei es eine zweite Natur. Alles andere war für ihn vergessen, er brannte darauf, von dem Geliebten bewundert zu werden.

Brigitte war entzückt.

O wie wird sich Edmund freuen! Aber nun will ich das gnädige Fräulein gleich ihrem Kavalier zuführen. Damit öffnete sie die Flügeltür und führte die verschämt Zögernde in den Salon.

Reinhold errötete unter der Schminke. Da stand lächelnd der Geliebte, elegant wie immer, im Frack, schön wie ein Gott. Er wäre ihm am liebsten an den Hals geflogen, hätte ihn nicht Brigittes Gegenwart zurückgehalten.

Galant küsste Edmund der Schönen die Hand.

Mein Kompliment! Nun, bist du mit deiner Verwandlung unzufrieden, mein Kleinchen?

Nein, kam es schüchtern von Reinholds Lippen.

Nicht wahr, ich hatte Recht! Aber wie soll er denn nun heissen? meinte Brigitte scherzend.

Wir wollen ihn „Lilli“ nennen, unsere süsse Lilli! Der Name gefällt Ihnen doch, meine Gnädigste? fragte Edmund scherzend.

Reinhold antwortete nicht. Jede Fiber in ihm zitterte vor Aufregung.

Aber, da steh' ich und gaffe, rief Brigitte plötzlich aus, und draussen geht's drunter und drüber. Damit war sie hinaus und im Nu fühlte Lilli sich von den Armen des Geliebten umschlungen.

In mädchenhafter Scham wollte sie sich ihm entwinden. Vergebens! das Rauschen der Röcke, das schwere Haar, der berauschende Duft, das alles liess sie vergessen, wer sie eigentlich war. Sie war jetzt nur das verlangende Weib, das sich nach den Küssen des geliebten Mannes so lange gesehnt hatte.

Willenlos liess er sich auf den Divan legen.

„Du süsser, geliebter Mann! Dank, tausend Dank, dir will ich gehören für immer — Töte mich — aber lass mich dein Weib sein, stammelte er, und wild gruben sich seine Zähne in die Lippen des Geliebten.

Plötzlich sprang er auf, und sah seine in ihrer Verwirrung reizende Frauengestalt im Spiegel.

Unseliger, was hast du getan! kam es bestürzt von seinen Lippen, und voll Scham und Reue eilte er, so schnell es seine Kleidung erlaubte, ins Nebenzimmer.

Himmel, was war geschehen? Er wollte fort von hier; er suchte seine Sachen. Ueberall vergebens, sie waren verschwunden. Er war ein Gefangener, und so würde er seinem Schicksal nicht entgehen; das fühlte er genau. In seinem Innern kämpften die wildesten Gewalten miteinander, und bitterlich weinend warf er sich aufs Bett.

Mit zynischem Lächeln war Edmund ihm gefolgt. Er erschien ihm in seiner mädchenhaften Verwirrung entzückend. Leise trat er nun zu ihm und beugte sich über die schluchzende Schöne. Ein sanfter, inniger Kuss auf den Hals machte die ganze Gestalt durchschauern.

Sanft hob er sein Opfer auf und führte den Willenlosen in kluger Berechnung grade vor den Spiegel.

Was ist dir denn? meine süsse, kleine Lilli! tröstete er liebkosend.

Ich möchte fort, gib mir meine Sachen wieder, bitte, bitte! kam es nur noch schüchtern von den Lippen Reinholds.

Deine Sachen? Aber Liebling, sieh doch mal! Zu diesen schwellenden Kirschenlippen, zu diesen süssen, lüsternen Mädchenaugen, gehört da nicht eine so süsse, duftige Toilette, wie du sie anhast. Merkst du es denn nicht? du bist ja gar kein Mann, du bist ja ein furchtsames Mädchen und gehörst darum in den Unterrock, mein dummes, kleines Frauchen!

Ja, du hast recht, Geliebter, und ich will es immer bleiben! hauchte Reinhold lustdurchschauert.

Aber nun, Schatz, wollen wir auch ans Essen denken, meinte Edmund fröhlich. Ich will Brigitte rufen, dass sie dich wieder ein bischen in Ordnung bringt.

Nein, nein! rief Reinhold nach; aber gleich darauf erschien Brigitte mit einem seltsamen Lächeln auf den Lippen, das ihn ärgerte. Er schämte sich furchtbar vor ihr.

Dann führte Edmund seine Dame ins Esszimmer, wo der Tisch bereits reich gedeckt war und der Teekessel dampfte. Man ass zu dritt.

Brigitte unterwies Reinhold oder vielmehr Lilli wie eine Tochter. Sie musste den Tee servieren, die Butterbrödchen streichen, helfen usw. Lilli wagte kaum die Augen aufzuschlagen; nur hie und da traf ein verstohlener Blick den Geliebten.

Wollen wir denn nun noch auf den Ball gehn? fragte Edmund einmal.

Es wird ja zu spät, Kinder! meinte Brigitte, und Lilli schwieg.

Nach Tisch plauderte man ein wenig; zu rauchen bekam Lilli nur eine ganz kleine Damenzigarette, zu ihrem grossen Bedauern.

Es ärgerte sie überhaupt, dass Brigitte sie so ohne weiteres ganz und gar als Mädchen behandelte. Aber konnte sie es denn anders verlangen? Auf einmal meinte sie sogar, es sei Zeit für Lilli, ins Bett zu gehn.

Aber ich muss doch nach Hause! erklärte diese.

Heute nicht! bat Edmund, heute bist du Lilli und hast gar kein anderes Zuhause als hier.

Wie eine Träumende liess sie sich von der Hausdame ins Schlafzimmer führen. Lilli wollte die Perücke abnehmen.

Das wird nicht gehen, erklärte Brigitte, die habe ich Ihnen zu fest mit Ihrem eigenen Haar verklebt, Fräuleinchen. Behalten sie sie nur auf, Sie sehen ja auch so niedlich damit aus."

Bis hierher mag es an der Probe aus dem Manuskript des Herrn M. sein Bewenden haben. Die oben erwähnten Folgerungsmomente sind unschwer zu erkennen.

————

Fall XIII.

Im Jahre 1905 erhielt die Herausgeberin der Zeitschrift „Mutterschutz" von einem gewissen John O. aus S. Francisco mit der Bitte um Veröffentlichung ein sehr merkwürdiges Schreiben. Als der von ihm erwartete Abdruck während längerer Zeit nicht erfolgte, wandte sich O. an mich: „Er sei sehr enttäuscht, dass man ihn nicht hätte zu Worte kommen lassen." Der seltsame mir in Abschrift beigefügte Brief, von dem ich sehr wohl verstehe, dass ihn die Redakteurin, ihrem Leserkreise nicht zumuten wollte, da sein Inhalt ihnen wohl kaum verständlich gewesen wäre, hatte in der Hauptsache folgenden Wortlaut:

„Ihre Zeitschrift Mutterschutz interessiert mich so sehr, dass ich sie halten muss: ich bin körperlich männlich, geistig weiblich, deshalb habe ich für alles was weiblich ist, sehr viel Sympathie. Da Sie für sexuelle Freiheit kämpfen, möchte ich ein Wort sprechen über die Verfolgung der Effeminierten. Denn manche Mutter versteht ihren Sohn nicht, weil er mädchenhaft ist. Ich bin der Ueberzeugung, dass wenn ein Knabe einmal 8 oder 10 Jahre ist und er zeigt Vorliebe für Mädchenkleider, Mädchenarbeit und Mädchenspiele, dass dann die Mutter zum Wohle des Kindes besser tut, ihn in seinem Wunsche freie Wahl zu lassen. Der Knabe ist dann, nämlich nur geschlechtlich männlich, aber geistig Mädchen und wenn solche Kinder nach ihrem Gefühl erzogen werden, dann sind sie viel glücklicher als wenn man ihnen durch Strafen, Spott oder gar Misshandlungen das Knabenhafte beibringen will. Wird er aber dann als Mädchen erzogen, so verliert er allen Zweifel und wird im weiblichen fester, so dass er dann niemals mehr den Wunsch hat ein Mann zu sein; wird er gezwungen sich als Knabe zu bewegen, so fühlt er sich niedergeschlagen und sehnt sich nach der Zeit wo er als Dienstmädchen oder ähnliches sein Leben machen kann. Ich bin nicht mit Dr. Moll in seiner konträren Sexualempfindung S. 448 einverstanden, wo er sagt: man solle durch Strafen die Effemination zu beseitigen suchen. Er sagt ja auf S. 157 selbst, „es ist in der Tat auffallend, wie mächtig sich bei manchen Homosexuellen das weibische Benehmen zeigt. Wenn man berücksichtigt, dass die Erziehung derartiger Knaben meistens der der anderen gleich ist, so ist es wunderbar, mit welcher Stärke trotzdem die weibliche Natur schliesslich bei ihnen durchbricht.“ Ich will zugeben, dass bis zum 5. Jahre vielleicht noch manches Kind durch Erziehung zu seinem Geschlecht erzogen werden kann, aber meistens auch dann nicht und zeigen sich die mädchenartigen Eigenschaften viel stärker als die knabenartigen, so ist es für das Kind viel besser, es nach seinem geistigen Geschlecht zu erziehen. Deshalb, liebe Mütter, erzieht doch solche Söhne als Mädchen, denn gute Ehemäner werden sie selten, sie haben sogar eine Abneigung vor dem Verkehr, ausser wenn sie später vielleicht einmal eine Frau finden, die männlich ist. Auch wäre ich dafür, dass die Polizei solche weiblichen Männer in Ruhe lässt und dass sie den Frauen gleich behandelt werden. Ich selbst habe als Kind jede Gelegenheit benutzt die Kleider meiner Schwester anzuziehen, wurde oft dafür geschlagen, verspottet und geneckt, spielte mit Mädchen und sehnte mich nach der Zeit wo ich aus der Schule war, um als Kindermädel arbeiten zu können. Schliesslich stahl ich von einem Mädchen die Kleider und einen Heimatschein und floh in Mädchentracht in die Schweiz, so dass niemand für Jahre wusste, wo ich war. Das erste Vierteljahr wünschte ich manchmal noch lieber als Junge zu arbeiten, denn die Arbeit war hart und die Frau bös, aber die zweite Frau Meisterin war besser zu mir, und so vergass ich bald meine Heimat und mein Geschlecht. Mit 19 Jahren hatte ich den ersten Liebesakt durch Angriff eines Mädchens gehabt, und während des Aktes wünschte ich auch Mädchen zu sein. Ich weinte manchmal, dass ich kein Weib war und nicht Mutter werden konnte. Als ich in die 20 kam, liefen mir die jungen Leute nach, zumal ihre Mütter mich ihnen lobten, ich würde eine gute Hausfrau werden. Aber was für Leiden hatte ich, dass ich das andere Geschlecht hatte, o wie schmerzlich war es mir, wenn ich ein Liebespaar mit einander tändeln sah, wie neidisch war ich auf jene Mädchen und bin es heute noch. Mein Liebesideal waren stets starke männliche Frauen, solchen gegenüber will ich mich als Weib fühlen. Nur der Polizeiwillkür halber trage ich ausser Hause die männliche Tracht. Die Unterröcke sind mir ein Heiligtum und würde am liebsten ganz und gar die Frauentracht behalten, wenn es auf der Strasse erlaubt wäre. Seit längerer Zeit habe ich den Vorsatz, sobald ich eine sichere Stellung als Kinderfrau oder ähnliches finde, sie anzunehmen, damit ich beständig und frei in weiblicher Toilette gehen kann. Ich bin jetzt 43 Jahre alt und ledig, seit 6 Jahren aller Liebesumarmung frei, öfters habe ich Träume als Weib, von Kindbett und Kinderstillen, und freue mich noch beim Erwachen, bis ich mich dann überzeuge, ob es wirklich wahr ist und ich dann zu meinem Bedauern das Gegenteil ausfinde. So, liebe Frauen, könnt Ihr Euch ein Bild machen, wie unglücklich Euer Kind sich fühlt, wenn ihr versucht seine Angeborenheit zu unterdrücken. Ein solcher Knabe schämt sich nicht als Mädchen aufzutreten, im Gegenteil, er ist ja geistig ein Mädchen und will es auch sein. Ich habe viele Weibmänner gesprochen, die meisten hatten wenig Geschlechtstrieb und von Männerfreundschaften hatten sie keine Ahnung, solange sie sich in Gesellschaft von Frauen und Kindern bewegen konnten. Wenn sie auch nicht in Frauenkleidung waren, so hatten sie doch die Vorliebe für die weiblichen Sachen und wohnten lieber bei einer Familie, wo Kinder waren. Wenn einmal volle Kleiderfreiheit aufkommen wird, so werden sich die Effeminierten der weiblichen Gesellschaft anschliessen, grade so wie die Mannweiber sich dem sogenannten stärkeren Geschlecht zugesellen werden; wenn der Modezwang nicht mehr besteht, so wächst der Weibmann ins weibliche hinein und wird von einem Mannweib angezogen, denn beide fühlen sich von Natur für einander bestimmt, er als Weib und sie als Mann und sie werden so glücklich leben als die normalen Ehegatten von heute. Das gewöhnliche Weib reizt den Weibmann nicht und der männliche Mann zieht das männische Weib nicht an. Viele Frauen haben sich über mich gewundert, wenn sie durch Zufall mein Geschlecht erfuhren, dass sie keine männlichen Eigenschaften bei mir hatten sehen können; wie oft sagten sie dann: „Johanna, du hättest besser ein Mädchen abgegeben“. Alles, was ich hier sage, gilt umgekehrt für Mädchen mit knabenartigen Anlagen. Wie manche würde als Techniker, Erfinder oder ähnliches grosses leisten, wenn sie frei als Mann geduldet würde, so wie sie es sein will. Beide würden ihr Geschlecht vergessen und wären glücklich. Die Menschheit würde deswegen nicht aussterben, dafür sorgt schon die Natur genügend, und zudem würde es vor mancher unglücklichen Ehe schützen, denn ein Weibmann ist ein schlechter Bettgemahl für eine normale Frau und umgekehrt. Aber heiraten sich zwei, von denen eins ein Weibmann und eins ein Mannweib ist, so ist er der weibliche und sie der männliche Teil, und sie werden glücklich sein; denn wenn auch das Geschlecht anders ist, in geistiger Beziehung sind sie ja doch vom entgegengesetzten Geschlecht, so wie sie die Natur begabt hat. Deshalb, liebe Mütter, warum nicht dieses Thema in die öffentliche Diskussion bringen, handelt es sich doch um das Wohl Eurer Kinder? Wenn einmal die Menschen duldsamer und vernünftiger werden, wird mancher Effeminierter und manche Masculierte sich zu dem bekennen, wozu sie geschaffen ist. Blickt nur einmal hinein in das menschliche Leben, ihr werdet ausfinden, dass sich etwas so Hineingeborenes nicht verdrängen lässt. Ist es doch auch geschichtlich erwiesen, dass manche Weibmänner grosse Kindererzieher waren und in vielen weiblichen Fächern gutes geleistet haben. Bei so manchem ist sein wahres Geschlecht nur durch Zufall oder Unglück entdeckt worden zum Erstaunen der Umgebung, welche so etwas nicht ahnte. Ich selbst bin vom 14. bis 20. Jahr beständig als Mädchen aufgetreten und später auch noch sehr oft 6 Monate und länger und wenn ich als Mann arbeitete, so war nach Feierabend der Mann gleich wieder in ein Weib gekleidet und hatte keine Ruhe ausser in den Unterröcken. Aber weil man sich schämt vor Entdeckung und vor Polizei, so fügt man sich unter Qualen diesen Gewaltmassregeln. Ich habe schon viel gegrübelt über männliche Vorteile und weibliche Nachteile, aber am Ende wünschte ich stets ein Weib zu sein, selbst Mutter wäre ich gern gewesen, und alle meine Träume sind als Weib und Mutter. Deshalb, liebe Mütter, lasst euren Kindern doch die Freiheit und stillt ihr Verlangen, sie werden es euch danken; wenn sich beide nach ihrer Natur bewegen können, so finden sie sich als Paare zusammen und die gleichgeschlechtliche Liebe verschwindet von selbst mehr und mehr. Durch die heutige Unduldsamkeit werden in Wirklichkeit sittliche Menschen in unmoralische Handlungen hineingezogen, deshalb sollten alle menschlichen Fragen und auch diese offen besprochen werden, damit jeder über seine Natur aufgeklärt wird. Ueber die Homosexuellen ist doch so viel geschrieben, über uns Effeminierte aber fast garnichts. Schenkt doch diesem Thema, werte Frauen, etwas Aufmerksamkeit, damit die nächste Generation glücklicher werde als wir es sind.

Mit Gruss
John O.“

Nachdem ich diesen Brief gelesen hatte, trat ich mit O. in schriftlichen Verkehr und fand meine Vermutung, dass es sich um einen typischen Vertreter der hier behandelten Gruppe handelt, vollauf bestätigt. Aus seinen recht ausführlichen Mitteilungen, die vielfach dasselbe in immer neuen Wendungen und Beleuchtungen wiederholen, extrahiere ich das Bemerkenswerteste.

„Ich bin — so schreibt O. — 1862 geboren. Mein Vater war 10 oder mehr Jahre Tyroler Kaiserjäger, Hornist und machte 59 und 66 mit. Drei Brüder sind kinderlos, meine einzige Schwester hat zwei. Ein Bruder ist verheiratet mit einer Norwegerin in Amerika, der andere lebt mit einer Witwe. Von Mutterseite haben wir eine sehr grosse Verwandtschaft, Grossvater zeugte 13 Kinder mit zwei Frauen, mit der ersten 3 und 10 mit der zweiten, die hochbejahrt 1886 starb. Grossvater starb 1873 an Lungenentzündung mit 63 Jahren. Alle Tanten und Onkel von Mutterseite haben viele Kinder. Mein Vater und meine Mutter waren beide in H., Vorarlberg, geboren, so auch wir. Vater starb 67 an der Auszehrung, er soll viel getrunken haben. Mutter starb 1½ Jahre später, sie soll sich am kranken Vater angesteckt haben. Ich soll das Ebenbild der Mutter sein. Wie ich später erfuhr habe ich noch Mädchenkleider getragen, als mein 2 Jahre jüngerer Bruder schon Hosen hatte. Mutter erzählte, ich hätte keine Hosen haben wollen und mich so sehr dagegen gewehrt, deshalb behielt ich die Röcke; und da meine Schwester ein Jahr älter war, konnte ich ihre Kleider auftragen, bis Mutter 1868 starb. Die Tanten zwangen mich dann zu Knabenkleidern, meine Schwester kam zu einer Tante, welche mehrere Kilometer von uns entfernt wohnte. Mutter soll sich vor meiner Geburt ein Mädchen gewünscht haben. Grossvater hätte mir die Mädchenkleider gelassen, wenn die Tanten nicht so sehr dagegen gewesen wären. Der Arzt soll gesagt haben, ich werde ein fester Junge werden. Ich erinnere mich aber ganz deutlich, ich wollte immer nur Mädchen sein, und von Verwandten und Bekannten wurde ich mit Worten wie „Madli“, „Mädchengesicht“ oder „Johanna“ geneckt. Auch sollen manche gefragt haben, warum denn das Mädchen Knabenkleider trägt. Lange vorher freute ich mich schon auf Fastnacht, indem es den Tag erlaubt war, als Mädchen herumzubummeln. Stets war ich, wenn ich meine Tante sich ankleiden sah, neidisch, dass ich nicht mich auch als Mädchen kleiden konnte. Da Tante und Onkel viel frommer waren als mein Grossvater und Vater, so brachten sie mich bald in ein katholisches Waisenhaus zu den Barmherzigen Schwestern. Nach einiger Zeit wurde ich dort der Liebling der Schwester

Oberin Joachima, sass oft auf ihrem Schoss. Sie küsste mich viel und mir wurde vieles erlaubt, was andere Kinder nicht durften. Auch war ich ausersehen alle Gänge zum Herrn Pfarrer in den Ort zu machen, selbst in der Nacht wurde ich geweckt, um den Priester zu einem Sterbenden zu holen. Die Oberin sagte, der Hansel führt alles am besten aus, ohne zu fragen, behält auch alles für sich oder vergisst es nachher. Meine Schwester hat mir später, als ich schon in Amerika war, oft Grüsse von der Schwester Oberin geschrieben; sie erinnere sich heute noch, dass ich ein so verständliches Kind gewesen wäre und zu allem zu gebrauchen. Auch ich habe mich im späteren Leben oft an die Oberin erinnert, mehr wie an irgend jemand anders, und oft gedacht, dass jene Oberin eine gute Mutter geworden wäre. Mädchenkleider wollte sie mir aber nicht erlauben, im Gegenteil sie redete mir diesen Gedanken stets aus und arbeitete darauf hin, dass ich nach Brixen in Tyrol ins bischöfliche Knabenseminar gehen sollte, aber ich wollte ins Lehrerseminar nach Bregenz, weil ich dachte später, wenn ich das Lehrerseminar absolviert habe, würde ich als Gouvernante oder Kindererzieherin gehen. Ich hatte schon damals fest vor, wenn ich einmal selbständig werde, als Frau aufzutreten. Aber da ich einsah, dass mein Vormund das väterliche Vermögen nicht anders hergeben würde, als wenn ich nach Brixen ging, so sann ich auf Mittel, dies zu vereiteln. Die Oberin erzählte mir immer, wie schön ich es als Priester haben würde, wenn die Eltern aus dem Fegfeuer erlöst werden, sobald ich einmal die erste heilige Messe gelesen hätte und vieles mehr. Aber ich betete schon damals nur deshalb, weil es die Oberin wünschte. Auch nahm mich die Oberin oft mit, wenn sie in die anderen Orte ging, um die dortigen Schwestern zu besuchen, ich war dort mit ihr immer unter den barmherzigen Schwestern, die mich gut behandelten und als Beispiel den Kindern vorstellten. Sonst war es Sitte, dass das beste Mädchen als Begleiterin mitkam, aber die Oberin zog mich vor. Einmal nahm sie mich sogar mit ins Mutterhaus bei Feldkirch, und ich hörte, als die dortige Oberin, welche ihre Vorgesetzte war, sie fragte, warum sie denn einen Knaben als Begleiter habe, sagte sie: „Hochwürdige Schwester Oberin, der Hansel ist das artigste, aufrichtigste und schweigsamste Kind in meiner Obhut und ersetzt in vieler Beziehung manches Mädchen.“ Da ich nun sah, dass man mir das Lehrerstudium nicht gestattete, so ging mir trotz der frommen Erziehung immer wieder der Gedanke durch den Kopf, wie ich heimlich einen Mädchenanzug beiseite schaffen konnte, um in ihm fortzulaufen. Und als ich nun bei einem reichen Gutsbesitzer, der viel Land, Kühe und Alphütten besass, als allgemeiner Bursche eingetreten war, stahl ich bei Gelegenheit einem Mädchen, deren Beschreibung auf mich passte, den Heimatschein, zog ihre Sachen an und verbrannte in der Nacht meine Knabenkleider. Alles Knabenartige liess ich in Voralberg und ging nach der Schweiz, so dass die Verwandten von mir nichts wussten. Ich hatte Angst zu schreiben und fürchtete auch, man könnte mich wieder zwingen, als Knabe zu gehen. Ich arbeitete nun zuerst als Kindermädchen und in der allgemeinen Hausarbeit, nebenbei lernte ich in einer Stickerei. Die erste Meisterin gefiel mir nicht, aber später bekam ich eine bessere und auch mehr Lohn. Sie fand aber leider heraus, dass ich kein richtiges Mädchen war, doch machte sie nicht viel davon, weil sie meinte, sie hätte noch nie eine so gute Arbeiterin gehabt. Inzwischen wurde ich stark und nicht übel, so dass mir die Jungen nachstellten. Die Meisterin gab mir manchen guten Rat, ich folgte ihr und ging auch nicht mehr tanzen und abends in Knabengesellschaften. Ich fühlte mich damals ganz als Mädchen, nur wenn die Buben zu frech wurden, da fiel mir ein, dass ich leider keines war. Am meisten freute ich mich auf Sonntag, wo ich mit den Kindern spazieren konnte im gestärkten Unterrock, weisser Schürze und Häubchen, dann fühlte ich mich wie im Himmelreich; nur wenn mir ein schöner Mann freundlich nachblickte, ärgerte ich mich, dass ich keine besseren Brüste und Hüften hatte. Wie manchmal, wenn ich ein Mädchen baden sah, wünschte ich ihren Körperbau zu besitzen, hätte ihnen gerne meinen dafür gelassen. Als ich noch religiös war, betete ich, „Lieber Gott mache mich doch zum Mädchen“. Mit 16½ Jahren überwältigte mich ein Mann, jedoch ich wehrte mich, er aber verschrie mich als Zwitter, so hatte ich keine Ruhe mehr, ich musste in eine andere Gegend und zog nach Frankreich, wo ich in Lunéville als Stickerin anfing. Ich hielt dort Freundschaft mit einem Mädchen, die entgegengesetzt wie ich war, nämlich männisch, und als sie in die Stickerei nach St. Quentin ging, folgte ich ihr. Nicht lange darauf lockte mich ein Sticker nach Paris, wo ich mehr verdienen würde. Dort hatte ich Gelegenheit zuerst mit Frauen zusammen zu kommen, die mit anderen Frauen zusammen lebten in eheartigem Bund, wie es eine in Frankreich ziemlich verbreitete Sitte ist.

Da ich nun eine gute Arbeiterin auf Seide war, so ersuchten manchmal Sticker meinem Arbeitgeber, mich ihnen für einige Zeit abzutreten, da ihre Stickerinnen nicht so geschickt waren als ich. So kam es einmal, dass ich gezwungen war mit einem gleich alten Mädchen zusammen zu schlafen. Ich hatte stets die Gewohnheit das Hemd so zwischen die Beine zu legen, dass niemand meine Organe sehen konnte. Mitten in der Nacht aber weckte mich meine Bettgenossin auf und sagte mir, dass ich nicht richtig geschaffen sei. Ich schämte mich zuerst und frug, wie sie das behaupten könne, sie sagte: „ich berühre stets meine Schlafgenossinnen und fand so, dass du anders bist“. Ich bat sie nichts zu verraten, sonst müsste ich sogleich verschwinden. Sie sagte, du brauchst dich nicht zu schämen, es gibt noch andere Mädchen, die sind wie du, und bat mich ich solle nichts sagen, dass sie mich berührt hätte. Jedoch am Morgen liess sie mir keine Ruhe, ich sollte mich ihr zeigen, sie könne mir vielleicht einen Rat geben; und durch ihr vertrauliches Reden erlaubte ich ihr schliesslich, mich zu untersuchen. Dieses Mädchen war die erste mit der ich in geschlechtliche Beziehungen trat, wobei ich succubus war. Ich hatte den sehnlichen Wunsch von ihr Mutter zu werden. Sie heiratete aber bald wegen Geld, wollte jedoch haben, ich sollte zu ihr ziehen. Aber ich merkte, dass auch ihr Mann mir nicht abhold war, und so traute ich dem Frieden nicht. Doch besuchte ich sie öfter; einmal war der Mann allein zu Hause, er lud mich ein zu warten bis die Frau käme, liess mich viel trinken und plötzlich umfasste er mich, wollte mich küssen und gewaltsam gebrauchen, wobei er herausfand, dass ich kein Mädchen war. Da bedrohte er mich mit der Polizei, wenn ich nicht die Gegend verlasse. Da entschloss ich mich wieder als Mann zu gehen, und fand als solcher Arbeit bei Claparède, St. Denis an der Seine, trug aber die Mannestracht nur während der Arbeit, zu Hause legte ich sofort die Frauengewänder an und hielt mich von allem so fern wie möglich. Es gefiel mir aber garnicht unter den Männern zu arbeiten, noch weniger behagte mir die Kleidung und immer befürchtete ich noch, dass der Mann meiner Freundin mich anzeigen würde. Der Zufall gab es, dass ich dieser eines Abends begegnete, sie drang in mich, doch wieder mit ihr zu leben, sie sei ihres Mannes über, er wäre zu leidenschaftlich, auch hätte sie sich die Ehe besser vorgestellt. Ihr Mann hätte ihr alles viel schöner versprochen, sie sagte, ich solle doch ihre Freundin werden, sie würde nie wieder mit einem anderen Mann zusammengehen. Ich wollte nicht, indem ich damals selbst an mir zweifelte; wenn ich damals die Erfahrungen und Kenntnisse gehabt hätte, die ich heute habe, ich hätte ihr die Frau ersetzt. Damals aber betrachtete ich es als Schlechtigkeit, litt sehr viel unter Selbstmordgedanken, und hatte keine Freude mehr an einem Leben wie ich es führte. So verliess ich 1882 Frankreich und ging nach New York. Fand auch hier bald Arbeit als Stickerin, wurde aber entdeckt und nahm dann eine Stellung als Magd auf einem Bauerngut im Staate New York an, denn ich dachte, ich würde dort unbehelligt leben können. Die Bauern hatten damals grosse Not Mägde zu bekommen. Eine Weile ging es auch ganz gut, aber eines Tages wurde der Bauer in Abwesenheit seiner Frau zudringlich, ich fürchtete Entdeckung und als ich las, dass in Jersey City Stickerinnen gesucht wurden, verliess ich den Platz und bekam in Jersey C. gute Arbeit. Damals kaufte ich mir die modernste Damentoilette, so dass ich reizend aussah, gab meine ganzen Ersparnisse dafür aus, denn ich dachte, hier lange zu arbeiten und viel Geld zu verdienen; jedoch die anderen Mädchen machten mir die Arbeit sauer, deshalb gab ich sie auf. Einige Wochen konnte ich noch gut leben. Inzwischen lernte ich einen Sticker kennen, der mich nicht aus den Augen liess und mir überall nachging. In einer Saufnacht fand er heraus, dass ich kein Mädchen war, ich wollte nichts mit ihm zu tun haben, aber er liess nicht locker und der Trunk lieferte mich ihm aus; unter seiner Drohung er würde der Polizei anzeigen, dass ich Maskerade treibe, ergab ich mich seinem Willen. Er trieb mit mir paedicatio und fellatio und behandelte mich vollkommen als Frau, kaufte mir sogar schöne Toiletten, so dass ich damals ganz kokett war. Es ging einige Monate in denen ich mich jedoch von Tag zu Tag elender und unglücklicher fühlte und eines Morgens packte ich alles zusammen, verkaufte als er fort war alles, was Wert hatte, schickte meine Frauenkleider fort, zog mich als Mann an und fuhr nach Milwaukee. Hier arbeitete ich als Mann auf einem Holzplatz, dann im Winter als Koch; da ich nun aber doch viel lieber Frauensachen trug, ging ich im Frühjahr als Köchin nach Montana. Dort aber wieder verraten machte ich mich nach S. Francisco auf, wo ich im Februar 1885 eintraf und heute noch wohne. Bald nachdem ich dort angekommen war, wurde der Frau, bei der ich wohnte und boardete, ein Mädchen geboren. Jetzt begannen für mich glückliche Stunden, indem ich das liebe kleine Wesen pflegen und abwarten durfte. Wer war froher als ich, wenn die Frau sagte: „Jenny — die weibliche Anrede war mir, wenn wir allein waren, lieber — Rich. und ich wollen ausgehen oder gar verreisen, versehen sie das Kind“. Mit welcher Freude und Sorgfalt nahm ich es aus seinem Bettchen, machte es sauber, warf das nasse Zeug in die Wasch, zog es wieder an, herzte und koste es und ging spielend mit ihm auf und ab. Ich wusste genau, wie es eine Mutter zu besorgen hatte und war glücklich wenn die Frau mich lobte und meinte, ich wäre eine gute Mutter geworden. In den vier Jahren, wo ich das Kind hatte und ihm alle freie

Zeit widmete, habe ich nur ein einziges Mal geschlechtlichen Verkehr gehabt. Ich dachte überhaupt nicht daran, denn das Kind war mir viel zu lieb. Lizzie hing sehr an mir und wollte bald nur von mir bedient sein. So wie sie aufwachte, rief sie meinen Namen. Der Vater war sogar ärgerlich, weil sie mich viel lieber hatte, als ihn, und dies auch aussprach. Das Kind wuchs mir ans Herz, als wäre es mein eigen, und nie wieder habe ich ein Kind so lieb haben können wie dieses. Und das war auch gut, denn als Lizzie mit ihren Eltern fortzog, war ich ganz verzweifelt, so gerne hatte ich es. Um den älteren Knaben gab ich nicht so viel, tat allerdings auch für ihn alles, wenn die Mutter fort war, küsste ihn aber viel seltener. Noch heute überlege ich mir oft, ob ich nicht meinen Buchhandel aufgeben und lieber als Kindsmagd gehen soll. Die Erziehung und Pflege der Kleinen ist mein höchstes, sie im Sinne von Fröbel, Pestalozzi und anderen grossen Kinderlehrern heranzubilden meine ganze Freude. Ich lese alles was ich über Kindererziehung bekommen kann und glaube bestimmt, wenn ich mich der Kinderpflege ganz hätte hingeben können, mein Geschlechtssinn überhaupt abgestorben wäre. Allerdings habe ich bemerkt, dass mir fremde Kinder nicht so lieb sind wie die, welche zum Haus gehören. Inzwischen hatte ich in S. Francisco angefangen als Kolporteur zu handeln, ich suchte mit Schundliteratur die Tanzkeller auf, nebenbei mit sozialistischen Schriften und nahm auch selbst an der Arbeiterbewegung teil, da ich mich jetzt wieder ausserhalb der Wohnung als Mann bewegte. Durch die Tanzmädchen bekam ich später auch am Tage Arbeit, wie Reinigung ihrer Zimmer, musste ihnen auch manchmal kochen und wurde mit ihnen sehr vertraut. Sie gaben mir oft die Kleider, welche sie nicht mehr trugen, so dass mich viele Besucher auch für eine Prostituierte hielten. Damals trank ich auch viel, es war mir jetzt alles gleich, durch die Gesellschaft gewöhnte ich mich an viel Schlechtes, wovor ich allerdings im nüchternen Zustand Abscheu hatte.

Ich musste aber doch das Leben machen, und entsprach es mir damals so noch am besten, denn die Tänzerinnen, unter denen manche Gebildete waren, die einst in ihrer Heimat bessere Tage gesehen hatten, nahmen mich so, wie ich nun einmal von der Natur war. Schliesslich richtete ich mir mit Hülfe von einigen dieser Mädchen eine Wohnung ein und wurde ihre Logierfrau, kochte wenn sie ihre Freundinnen einluden und machte nebenbei auch noch mein Geschäft als Kolporteur. Nur als solcher brauchte ich den Mann zu spielen. Leicht hätte ich damals der Liebhaber von einem dieser Mädchen werden können, aber ich hatte keine Lust dazu und arbeitete lieber als dass ich mich von solchen Mädchen ernähren liess. So bald ich nun Geld erspart hatte, kaufte ich mir ein kleines Grundstück, baute mir ein Haus und gab die Tanzmädchenarbeit ganz auf. In jener Zeit hatte ich mich in ein Mädchen von männlichem Wesen sehr stark verliebt, jedoch sie verstand mich nicht und ich konnte sie wohl nicht richtig nehmen, kurz sie heiratete einen andern und soll nie glücklich gewesen sein. In den 90er Jahren fing ich dann an für deutsche Zeitungen zu reisen, bereiste Kalifornien, Oregon und Washington, alle drei Staaten abwechselnd und betrieb noch dabei in S. Francisco den Kolportagebuchhandel. Ich hoffte, ich würde bei den Reisen meine weibische Natur vergessen, aber vergebens, sie kam erst recht zum Vorschein. Eigentlich glücklich fühlte ich mich nur im Traum. Da träumte ich, „ich wäre ein Mädchen und ein junger Mann stellte mir nach, den ich auch liebte, ich dachte, wenn er sich doch an meine Seite legen würde, aber als Mädchen hatte ich ein zurückhaltendes Benehmen, doch mein Wehren war nur Schein“ und dann träumte ich wieder, „ich sei guter Hoffnung und schämte mich nicht eine uneheliche Mutter zu werden, nur der Gedanke beschäftigte mich, wird der Liebhaber mir auch helfen das Kind zu ernähren? Die Mutterwehen setzten ein und kaum war das Kind geboren und gewaschen, so verküsste ich es und liess meinem Schatz von der Geburt wissen und als er an das Bett kam, streckte ich ihm das Kind entgegen, worauf er mich küsste und ich vor Freude weinend fragte, ob wir beide nun nicht auch das Kind erziehen könnten, ich legte das Kleine dann an meine Brust und spielte mit ihm“; noch wenn ich erwachte suchte ich es neben mir, da immer noch das Muttergefühl da war. Aber dann begriff ich zu meinem Leid, dass es nur ein Traum war und beim Fühlen meines Leibes merkte ich, dass ich eine Pollution gehabt hatte. Ich aber fühlte mich sehr befriedigt und habe manchmal schon jahrelang keinen Verkehr gehabt, da mich diese und ähnliche Träume, wie ich sie seit ungefähr 1881 oft hatte, glücklich und zufrieden machten. Heute träume ich schon, ich sei eine ältere Frau, die zehn und mehr Kinder um sich hat, manchmal sind es auch Grosskinder und wir sprechen über Handarbeiten, neue Moden, Schleier, Kindererziehung und vieles andere, so dass ich mich im Traum ganz als Weib betätige. 1904 habe ich in einigen Heiratszeitungen angezeigt, dass ein effeminierter Mann eine männische Frau sucht, ich könnte kochen, nähen, waschen, bügeln etc. Ich bekam viele Antworten, aber meistens waren es raffinierte Weiber, denen es nur um das Geld zu tun war. Im März 1906 kam eine entfernte Verwandte von mir zu Besuch aus Dakota, sie verleitete mich zum Verkehr, aber es gelang nicht, so dass sie mich nachher neckte ich wäre nichts wert. Sie war recht weiblich, aber im Juni desselben Jahres wohnte in meiner Nähe eine Amerikanerin mit starkem männlichem Charakter, gut geschult, wir wurden befreundet und sprachen viel miteinander. Ich liebte sie sehr und wäre gern ihr Weib geworden, aber sie bot es mir nicht an und mich selbst anzutragen bringe ich nicht fertig. Vom Weibe erwarte ich den Angriff und die Reizung, doch muss es ein energisches, starkes Weib sein, die mir imponiert geistig und körperlich, auch ein ganz klein wenig Schnurrbart habe ich bei ihr gern, ich würde sie auch die Männertracht tragen lassen, so lange sie bei mir die Unterröcke duldet und will ganz und gar die Frauenrolle durchführen, wenn sie sich als Mann bewähren würde. In der weiblichen Garderobe bin ich ganz wie die Frauen; was andere tragen, muss ich auch haben, nur darf die weibliche Kleidung keinen männlichen Schnitt haben oder sonst männlichen Anzügen ähnlich sein, mein Geschmack ist ganz weiblich. Ich selbst glaube, ich hätte der Menschheit als Weib mehr genützt als ich es so konnte. Meine früheste Neigung war die Kindererziehung und so lange ich unter Kindern war kamen mir nie sinnliche Gedanken. Wie kann man denn behaupten, alles das sei nur eine launische Einbildung, wenn man doch die Neigung stets wieder vor sich hat, so sehr man sie auch mit bester Absicht zurückzudrängen sucht. Ich bin jetzt 47 Jahre alt, in Oesterreich geboren, habe in der Schweiz und in Frankreich gearbeitet, seit 25 Jahren in Amerika, seit 1885 in Kalifornien, bin für eine der grössten deutschen Zeitungen Milwaukees gereist und war stets überall ein willkommener Gast und kann in jedes Haus wieder eintreten, wo ich einmal gewesen bin, bin noch nie eines Vergehens angeklagt gewesen und heute noch ist es meine höchste Glückseligkeit ein neues Prinzesskleid, einen neuen Blumenhut und Spitzenunterröcke zu tragen, auch Handarbeiten würde ich noch gerne machen, habe aber keine Zeit mehr dazu und wenn ich eine energische Männin als Frau fände, dann würde ich ihr zu Liebe mich allen Arbeiten unterziehen wie sie nach heutiger Ordnung der Frau zustehen, ohne mich zu scheuen, im Gegenteil würde ich die höchste Wonne geniessen als Weib zu leben wenn ich nur die verhassten Mannskleider nicht mehr tragen brauchte. Heute trage ich auf meinem Grundstück schon seit Jahren nur die Frauentracht, schreibe auch dieses darin mit weissem Häubchen und weisser Schürze, schmücke mein Schlafzimmer nach Frauenart und betritt selten ein Mann mein Zimmer, denn ein Männerfreund bin ich nicht. Frauengespräche befriedigen mich mehr und gebildeten Frauen neige ich mich stets, indem ich solche als höherstehend betrachte.

Deshalb agitiere ich stets für Gleichberechtigung und ich glaube, wenn einmal ganz und gar Freiheit wäre, manche Frau besser die Waffen führte als der Effeminierte, der jedoch anders seine Pflicht tun würde. Wenn sich die Effeminierten mehr offen bekennen würden, wäre es um ihre Sache besser bestellt, warum sollen wir uns denn schämen! Ziemt uns denn das Weibliche nicht besser als manchem gelehrten Weibe? Ludwig Büchner „Am Sterbelager des Jahrhunderts“ S. 327 sagt: „Umgekehrt hat es zu keiner Zeit an Männern gefehlt und fehlt es auch heute nicht, welche mehr Weib als Mann sind und besser verdient hätten hinter dem Strickstrumpf oder an den Spinnrocken zu sitzen.“ - Ich kann es nicht begreifen, dass sich die Wissenschaft nicht mit den Effeminierten abgibt, wo es doch etwas alltägliches und natürliches ist; und leider werden wir fälschlich auch noch oft für Päderasten gehalten.“

Fall XIV.

Ein amerikanischer Journalist, 33 Jahre alt, schreibt: Von frühester Jugend her hatte ich einen Drang, in weiblicher Kleidung zu erscheinen, und wenn immer sich eine Gelegenheit bot, schaffte ich mir elegante Wäschestücke, seidene Unterröcke und was immer in der Mode war, an. Schon als Knabe entwendete ich meiner Schwester Kleidungsstücke und trug sie heimlich, bis ich später, als meine Mutter starb, in die Lage kam, meinen Wünschen vollen Lauf zu lassen und so kam ich bald in den Besitz einer Garderobe, die der der elegantesten Modedame gleichkam. Obwohl tagsüber gezwungen, als Mann zu erscheinen, trage ich doch unter dieser Kleidung vollständige Damenunterwäsche, Korsett, durchbrochene Strümpfe und was sonst noch einer Frau zukommt, selbst ein Armband und Frauenlackstiefeletten mit zierlichen hohen Hacken. Wenn es Abend wird, atme ich erleichtert auf, denn dann fällt die lästige Maske und ich fühle mich ganz Weib. Eingehüllt in ein Tea Gown (Hauskleid) von eleganter Ausstattung und rauschenden Seidenunterröcken bin ich befähigt, erst recht meinen Liebhabereien, darunter die Erforschung der Prähistorie, einem ernsten Studium oder mit Routine Geschäften nachzugehen. Ein Gefühl der Ruhe umfängt mich, das mir bei Tag in männlicher Kleidung unmöglich ist. Obwohl völlig ein Weib, empfinde ich doch nicht das Bedürfnis, mich einem Manne hinzugeben. Wohl schmeichelt es mir, wenn ich in Frauenkleidung Gefallen errege, aber irgend welche Wünsche meinem eigenen Geschlecht gegenüber hege ich nicht. Im Gegenteil. Trotz meiner ausgesprochenen weibischen Gewohnheiten, heiratete ich eine Dame und bin Vater eines kräftigen, schönen Mädchens, welches keine den meinen im entferntesten ähnliche Neigungen hegt. Meine Frau, eine energische, gebildete Dame, wusste genau von meiner Leidenschaft, glaubte aber im Laufe der Zeit mich davon abzubringen, was aber nicht gelang, sondern ich gab mich zwar meinen ehelichen Pflichten, noch mehr aber meinen Gewohnheiten hin. Einer angebotenen Scheidung wich meine Frau aus und ist jetzt, soweit es ihr möglich ist, einverstanden und gegenwärtig, wo ich diese Zeilen schreibe, schwanger. Mein Habitus ist durchaus männlich, mit Ausnahme des Beckens und der Waden, die weibische Formen aufweisen. Resümee: Aeussere Erscheinung männlich, wenn in Frauenkleidern vollständig die entsprechende Figur, Taille 20 Zoll, Brust 34 Zoll, Figur hoch 176 cm, Gewicht 125 Pfund, Hände lang und schmal, Gefühl Weib. Wenn in Männerkleidung ein gewisses Unbehagen. Wenn ich eine elegante Frau oder Schauspielerin sehe, denke ich, wie ich wohl in deren Kleidung aussehen würde. Ohrringe, Perlen, Kollier und ähnlichen Schmuck habe ich in Fülle und auf Bällen schwelge ich in dem Gedanken, mich in Frauenkleidern zeigen zu dürfen. Wenn möglich, werde ich männliche Kleidung vollständig ablegen.“*)

Fall XV.

Vor einer Reihe von Jahren wurde auf einem Bau im Osten Berlins ein junger Anstreicher sistiert; es war gegen ihn eine Anzeige von einem Manne eingegangen, der behauptete, dass seine Gattin mit diesem Maler die Ehe breche. Zur grossen Ueberraschung nicht am wenigsten des eifersüchtigen Ehemannes und seiner Frau ergab sich auf der Polizei, dass der Verdächtige überhaupt nicht dem männlichen, sondern dem weiblichen Geschlecht angehörte, worauf dann ihre Entlassung erfolgte. Der Fall ging damals durch die Berliner Zeitungen. Mein verstorbener Kollege Dr. med. Lubowski in Charlottenburg, hatte diese Person in seiner Praxis kennen gelernt, nahm an ihrem Geschick lebhaften Anteil und führte sie mir zu. Leider entschwand sie nach einigen Monaten wieder unseren Blicken. Ihren Erzählungen und Aufzeichnungen, welche im Wesentlichen auf uns einen durchaus glaubwürdigen Eindruck machten, von ihr unter anderem auch durch ein Gruppenbild bestätigt wurden, das sie als Matrose auf Deck eines Schiffes zeigt, entnehmen wir folgendes:

---

*) Dieser Fall wurde bereits von Dr. Iwan Bloch im „Sexualleben unserer Zeit“ publiziert.

Helene N. wurde im April 1880 zu Berlin geboren. Als wir sie kennen lernten, war sie 27 Jahre. Ihr Vater war an Blinddarmentzündung gestorben, ihre Mutter lebt und ist gesund. Sie hat zwei Brüder, der ältere 29, der jüngere 25 Jahre alt, beide gesund und anscheinend normal. Als Kind war sie sehr wild, beteiligte sich lebhaft an den Indianer- und Soldatenspielen der Knaben. Wir lassen sie nun selbst berichten: „Aus meiner Kinderzeit kann ich nicht viel von Bedeutung mitteilen, nur dass ich immer den einen sehnlichsten Wunsch hatte, dass ich doch ein Junge wäre, ich habe meinem seligen Vater oft Vorwürfe gemacht, dass ich kein Junge bin, aber was kann der arme Mann dafür, meine lieben Eltern haben sich ja mit mir die grösste und erdenklichste Mühe gegeben, um aus mir ein sanftes ruhiges Wesen zu machen. Mit 14 Jahren schickten sie mich zu einem Pfarrer in Pension, damit ich häuslich, wirtschaftlich, kurzum ein geduldiges Schaf werden soll; es misslang aber gänzlich, da ich schon nach einem Vierteljahr durch das Fenster verschwand. Nicht etwa, dass ich irgend etwas verbrochen hätte, sondern weil der Pfarrer die Keckheit gehabt hatte, mir eine Ohrfeige zu geben und warum? Nur weil wir uns ein bischen lustig machten und wenn er über Land war, tanzten. Freilich war ich der Anstifter, wir waren nämlich neun Pensionärinnen und sollten alle kuschen lernen, aber was hat solcher Landpfarrer für eine Ahnung von Berliner Blut, ich habe es ihm auch deutlich genug gesagt, er solle sich zum Schlagen keinen Berliner aussuchen, sondern seine Landpommeranzen nehmen. So bin ich denn bei Nacht und Nebel zum Fenster heraus, habe mich an der Dachrinne von der ersten Etage heruntergelassen, vorher hatte ich meine Sachen einem Müllerknecht gegeben und nun fing mein Leben an, denn endlich war ich frank und frei. Die Welt lag offen vor mir, ich dachte sie mir ordentlich anzusehen und da mir meine Mädchenkleidung unbequem war, zog ich mir Männerkleider an. Mein sehnlichster Wunsch war erfüllt, wenn auch nicht in dem Masse wie mein Verlangen war, aber es wusste doch niemand ausser mir, dass ich ein Mädchen war. Zuerst zog ich in den Harz, von einem Ort zum andern, habe mich schlecht und recht durchgeschlagen, verschiedene Arbeiten gemacht, was mir ja zuerst etwas schwer fiel; da ich aber gross und kräftig war, wurde ich es bald gewöhnt. Schliesslich nahm ich eine Stelle in einem Kohlenbergwerk an. Das bergmännische Leben gefiel mir ganz gut, aber ich merkte bald, dass es für meine Gesundheit doch ein gefährliches Arbeiten ist, deshalb musste ich nach 6 Wochen meine Beschäftigung niederlegen, was mir sehr leid tat, da ich gern ein bischen mehr vom Bergmannsleben erfahren hätte. Aber es ging nicht, da meine Kollegen es sonst gewahr geworden wären, dass ich ein Weib bin, denn ich fürchtete immer in der stickigen Luft einmal ohnmächtig zu werden, dann wäre es zu spät gewesen, dann hätten sie wunder gedacht, was ich getan habe und mir nicht geglaubt, dass ich nur aus Abenteuerlust als Mann verkleidet ging. Dann wäre das schöne Leben vorbei gewesen und es sollte doch erst anfangen. Von Mägdesprung ging es nach Nordhausen, nachdem sämtliche Orte durchgewalzt waren, dort machte ich Station und arbeitete bei einem Schlosser. Ich hatte zwar von diesem Handwerk keine Ahnung, aber Not bricht Eisen, ich gab mich einfach für einen Schlosser aus, da gerade Saison und Nachfrage nach Arbeitern war. Der Meister frug auch nicht nach den Papieren und schickte mich zur Aushilfe mit auf Bauten; ich fand mich sehr gut in allem zurecht und blieb 3 Monate dort. Es passte mir nur nicht, dass ich mich meinen Kollegen anschliessen und vieles mitmachen musste, auch mit tanzen gehen sollte. Die anderen wunderten sich, dass ich mir keine Braut wie sie, anschaffte und schliesslich halfen sie mir, dass ich eine bekam. Es war ja ein ganz niedliches Mädchen, aber im stillen dachte ich, was soll ich mit ihr anfangen, denn ein Mädchen will doch auch einmal einen Kuss haben und das getraute ich mir damals doch noch nicht. Es blieb mir aber nichts übrig und nun kommt das Schlimmste: sie fing nämlich vom Verloben an zu sprechen, da wusste ich, hier hat deine letzte Stunde geschlagen, also kurz und gut, ich verliess plötzlich meine sehr gut bezahlte Arbeit um weiter zu wandern. Gewiss war es unrecht, dass ich das arme Mädchen sitzen liess, aber es half doch nichts, heiraten hätte ich sie doch nicht können und so ging ich weiter, bis ich endlich nach Kassel kam. Ich hatte noch so viel Geld mir einen ordentlichen Gasthof auszusuchen, bis ich etwas geeignetes gefunden hatte. Zuerst bekam ich eine Stelle, auf der ich mit einem Handwagen herumfahren musste, das gefiel mir nicht, so arbeitete ich dort bloss 3 Wochen, dann versuchte ich es als Hausdiener, hatte aber das Pech mit einem anderen das Logis zu teilen, so dass auch hier meines Bleibens nicht länger als einen Monat war; dann nahm ich eine Stelle als Einseifer bei einem Friseur an, wo ich 2 Monate blieb, länger hielt ich es nicht aus, denn meine Hände waren durch die Feuchtigkeit ganz aufgesprungen. Als ich sah, dass ich in Kassel kein Glück hatte, schrieb ich an meine Mutter, dass ich nach Hause kommen würde, packte meine sieben Sachen und verschwand, nachdem ich mir vorher meine weiblichen Kleider aus Ballenstedt schicken liess, wo ich sie in Aufbewahrung gegeben hatte. Vor der Abreise zog ich mir nun nach langer Zeit zum ersten Mal wieder die Mädchenkleider an, da meine Eltern doch nichts wissen sollten. Kaum aber war ich acht Tage zu Hause, da fing ich an, mich wieder sehr zu langweilen. Ich quälte meine Mutter, sie solle mich Maschinen- und Handplätten lernen lassen, was sie auch tat, denn sie dachte mich dadurch an Berlin zu fesseln, da ich doch ihr einziges Mädchen war. Aber als ich ausgelernt hatte, da kam mein Lehrmeister zu mir und fragte, ob ich viel Geld verdienen wolle, ich könne eine Stelle in Norwegen annehmen. Wer war froher als ich, da mir zu Hause beinahe schon die Decke auf den Kopf fiel, also erklärte ich mich sofort bereit, fuhr noch an demselben Abend vom Stettiner Bahnhof nach Warnemünde und von dort mit dem Dampfer nach Schweden und weiter mit der Bahn. Meine liebe Mutter und mein Vater waren nicht schlecht erstaunt, als ich ihnen mitteilte, dass ich wieder abreisen wollte, ich erzählte ihnen aber nicht, wohin ich wollte, da sie mich sonst nicht fortgelassen hätten, auch war es gerade 14 Tage vor Weihnachten. Was kümmerten mich aber alle solche Rücksichten und Kleinigkeiten, es ging los. Als ich nun so allein die Nacht durchfuhr war mir doch ein bischen eigenartig zu Mute, aber das verging im Schlaf und als ich am Morgen erwachte und wir dann in Warnemünde den Dampfer bestiegen und ich das erste Mal das bewegte Meer sah, war mir sehr wohl zu Mute. Endlich langten wir in Malmö an, wo Aufenthalt genug war, dass ich mich ein wenig umsehen konnte, da ich Geld genug hatte, denn mein Chef hatte mir in Berlin 100 M. für die Reise gegeben. Als ich nun aber in Christiania war, da merkte ich, dass es doch nicht so leicht war wie ich es mir gedacht hatte, denn ich konnte kein Wort norwegisch; abgeholt hat mich auch niemand, da mein zukünftiger Chef glaubte, ich würde erst später eintreffen. Hätte ich nicht einen Brief gehabt, auf dem die Adresse stand, ich wüsste nicht, was ich hätte machen sollen, so zeigte ich dem Kutscher die Adresse und dann ging es weiter, ach war dort ein Schnee und Eis, denn es war gerade mitten im Winter und ein norwegischer Winter ist nicht so ohne. Also nun war ich junges Mädel Plättdirektrice in Christiania, konnte mich mit niemandem verständigen und da die meisten auch viel älter waren als ich und sich nichts von mir gefallen lassen wollten, auch weil sie einem Ausländer gegenüber misstrauisch waren, so war es in den ersten vier Wochen sehr schwer, aber dann lebte ich mich ein. Doch war mir das Leben zu gebunden und da ich ganz gut Geld verdient hatte, hielt ich es nicht länger als ein Jahr aus. Die Wanderlust kam wieder über mich und ich fuhr nach Drontheim. Aber dort das Leben in einer Wäscherei wieder zu beginnen, dazu fehlte mir die Neigung, also stracks Männerkleidung angezogen und nun los; zuerst sorgte ich für ein gutes Logis, was ich auch schnell bekam, da man verhältnismässig als Herr viel willkommener ist wie als Dame. Dann ging es auf die Suche nach einer Beschäftigung. Ich hatte Glück und fand Arbeit bei einem Barbier, zuerst wieder als Einseifer, ich war aber schon dreister und versuchte mich auch mit Rasieren, es ging tadellos; dort blieb ich vier Monate, da es mir in Trommen sehr gut gefiel. Auch hatte ich ein liebes Mädchen zur Freundin, die Tochter des Gefängniswärters, mit der ich die Zeit über viel verkehrte, denn sie hatte mich gern und ich muss gestehen ich sie auch, leider hatte aber unser beider Traum bald ein Ende, denn ein Kollege war hinter mein Geheimnis gekommen und verriet mich. Ich musste zu dem dortigen Polizeichef, der sich sehr für die Sache interessierte, auch meine Freundin bekam alles heraus, aber sie war mir nicht böse, wie ich zuerst vermutete, sondern schloss sich nur noch fester an mich. Wir sind sogar bis auf den heutigen Tag noch Freunde, auch lernte ich nun ihre Eltern kennen, da mich der Polizeichef dort unterbrachte. Er wollte mich gern als Detektiv behalten, was mir auch bei meinen späteren Wanderungen noch öfter angeboten wurde. Aber alle Versprechungen nützten nichts, es trieb mich weiter und so fuhr ich nach Randefjord, einem trüben Nest, da hielt es mich nicht lange, dann weiter nach Skien; blieb dort auch bloss 2 Monate, indem ich bei einem Geldschrankschlosser Arbeit fand, aber das Transportieren der Schränke war mir ein bischen zu schwer, die übrige Arbeit nicht. Ich ging nun nach Christiansund, dort hatte ich mehr Glück, bekam Arbeit in einer mechanischen Werkstatt und blieb dort von Februar bis Juli. Auch dort schaffte ich mir eine kleine Freundin an, denn es steht ja schon in der Bibel: es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei, auch hatte ich nicht Lust mit meinen

Kollegen umzugehen, denn es waren meist ältere verheiratete Männer und die unverheirateten waren mir nicht sympathisch, so dass es schon das Beste war, ich schloss mich wieder an ein junges Mädchen an. Aber als nun der Sommer kam und die Sonne immer so schön in die dumpfe Werkstatt hineinlachte, da hielt es mich nicht länger. Ich schnürte schnell mein Bündel. Ich hatte schon immer viel von dem Walfischfang gehört, schwärmte sehr davon und als ich nun in der Zeitung las, dass junge tüchtige Burschen für den Walfischfang gesucht wurden, machte ich mich auf die Beine nach Arendal, dort meldete ich mich bei einem Heuerbaas und kam auf einen Walfischfänger. Ach was war das für ein elender Kasten! wir waren dort zu acht Mann in einer Mannschaftskabine eingepfercht, aber es half nichts, ich wollte doch den Walfischfang kennen lernen. Am 26. Juli fuhren wir ab. Die Sonne schien so heiter in Arendal, aber als wir 14 Tage unterwegs waren, da waren wir im strengsten Winter, zur Abwechslung froren wir auch einmal auf acht Tage im Eismeer fest; waschen und sauber halten konnten wir uns wegen der Kälte schon gar nicht mehr. Endlich ging der Fang los, wir hatten Glück, brachten viele Walfische zur Strecke und es wäre alles ganz gut und schön gewesen, wenn uns bloss nicht die Läuse so gequält hätten. Denn das kann ich sagen, ekeln darf man sich auf solchem Walfischfänger nicht. Bald hatten wir kein frisches Fleisch mehr und nun ging es auf die Renntierjagd; habe ich schon einmal etwas schönes gegessen, so war es damals das Renntierfleisch und der selbst geröstete Schinken, auch erlegte unser Kapitän einen Eisbären; so wäre das Leben herrlich gewesen, wenn es bloss nicht so kalt und so furchtbar schmutzig gewesen wäre. Was ich in der Zeit ausgehalten habe, ist nicht leicht zu beschreiben und dabei immer noch die Angst, dass mein Geschlecht entdeckt würde. Im Frühjahr kamen wir wieder nach Hause. Da packte mich förmlich das Heimweh; da ich Geld hatte, schaffte ich mir alles vollständig neu an und fuhr nach Deutschland. Natürlich bezahlte ich nicht, sondern arbeitete mich als Steward nach Hamburg herüber, denn da ich nun einmal auf einem Schiff gewesen war, wollte ich auch das ausnutzen und das Geld sparen. So kam ich wieder nach Berlin, was brachte ich für Erfahrungen mit, ich erzählte aber nicht viel, denn wenn meine Eltern das alles gewusst hätten, sie hätten mich nicht mehr fortgelassen. Aber wie der Mensch nun einmal ist, knapp war ich vier Wochen zu Hause, da trieb mich schon die Sehnsucht immer an die Havel heraus, nach Schildhorn, das Wasser zog mich furchtbar und im Oktober hielt ich es garnicht mehr aus, es drängte mich mit Gewalt fort. Ich suchte einen Vermieter auf und vermietete mich nach London, wohin ich freie Reise hatte, mich aber auf 2 Jahre verpflichten musste. Ich tat dies auch, hatte aber gleich den Gedanken, mich dort so schnell wie möglich wieder frei zu machen. Die Hauptsache war, dass ich fortkam, das andere würde sich dann schon finden. Also zog ich frohen Muts von dannen, kam auch wohl und munter nach Hamburg und von da nach einer stürmischen Seefahrt nach London. Doch nun kommt etwas, was ich in meinem Leben nicht vergessen werde, ich traf dort, wo ich in Stellung gehen sollte, meine angeführte Braut aus dem Harz, dieselbe der ich ausgerückt war, kurz bevor ich mich mit ihr verloben sollte. Diese traf ich dort als Frau des Hauses, trotz der Mädchenkleider erkannte sie mich und so musste ich jetzt alles aufklären. Mit ihrem Einverständnis lösten wir unseren Kontrakt und ich nahm eine Stelle in einem englischen Badeort Skarbourough als Zimmerinspektrice an, wo ich die Saison über blieb. Ich hielt es aber in den Frauenkleidern schon gar nicht mehr aus und als ich eines Tages hörte, dass es in England ein Schiff gäbe, dessen Personal nur aus Frauen bestände und auch von Frauen geführt wird, hielt es mich nicht länger. Ich dachte, was die können kann ich schon lange, aber als Frau hatte ich keine Lust und so fuhr ich denn wieder nach London, schaffte mir Männerkleider an und richtete meine Gedanken darauf, so bald als möglich in eine Steuermannsschule aufgenommen zu werden. Es gelang mir auch. Ich schlug mich recht und schlecht das halbe Jahr durch, indem ich deutsche Stunden gab und deutsche Korrespondenz schrieb, im April bestand ich dann mein Examen und nun ging das Suchen nach einer passenden Stelle los. Es bot sich auch bald eine solche auf einem englischen Steamer als vierter Steuermann. Diese nahm ich an und ging auf die Fahrt, welche über ein Jahr dauerte. Zuerst nach Japan (Yokohama), von da nach Brasilien (Rio de Janeiro), von dort nach Nordamerika (St. Francisco) und von da nach Hamburg, wo ich abmunsterte, da ich Sehnsucht nach Hause bekam. Hamburg ist ein schönes Städtchen, aber ich wünschte, ich hätte es damals nicht gesehen, denn da lernte ich meinen Mann kennen und beging die grosse Dummheit mich zu verheiraten. Zuerst ging alles ganz schön und gut. Ich drückte die Wanderlust herunter, schon um des Kindes wegen, aber als mein Mann leichtsinnig wurde, gab ich meiner Mutter mein Kind und ging fort. Damit mich mein Mann nicht finden sollte, schaffte ich mir wieder Männerkleidung an und da ich mich nicht mehr so stark fühlte als Schlosser zu arbeiten, nahm ich mir das Malerhandwerk an, von dem ich schon auf dem Schiff etwas gelernt hatte. Es gelang mir auch ganz gut. Ich ging nach Frankfurt a. O., arbeitete dort 3 Monate, dann nach Küstrin, blieb dort 4 Monate, aber inzwischen war die Arbeit ausgegangen, weil es zu kalt wurde. Da fing ich dann in Küstrin-Neustadt in einer Kartoffelmehlfabrik zu arbeiten an, was schwer war, aber es musste gehen, wenigstens den Winter durch. Im Frühjahr bekam ich dort einen Gestellungsschein, da hätte wohl der Oberstabsarzt schöne Augen gemacht, wenn ich zur Stellung gekommen wäre, so zog ich es vor, zu retirieren und steckte mich schnell wieder in Frauenkleidern. Sonst hätte es wer weiss was für Aufsehen gegeben, denn in solcher kleinen Stadt sind die Leute etwas beschränkt, da können sie sich gar nicht vorstellen, dass es so was auf der Welt gibt. Also fuhr ich knall und fall nach Berlin, hielt es aber als solide Frau, die zu Hause wirtschaften sollte, nicht aus. Ich mietete mir eine Wohnung und suchte mir in Männerkleidern Arbeit als Maler. Fand auch welche, verdiente ganz gut, beging aber die Torheit mir wieder eine Braut anzuschaffen und noch dazu fiel diesmal meine Wahl auf eine verheiratete Frau, die von ihrem Mann getrennt lebte und bei ihrer Mutter wohnte. Sechs Wochen lang ging alles gut und schön, da eines Tages sind wir gerade beim Fassadenstreichen und ich sitze ganz oben auf dem Gerüst, da will mich der Kriminalbeamte holen; „nanu“, sage ich, da ich das doch nicht gewohnt war und mir die Polizei doch noch niemals etwas angetan hatte, ich war mir doch auch nichts bewusst, ich „türmte“ also mit nach nach dem Alexanderplatz, da sagte der Beamte zu mir: „Nun Kleiner bekommst Du aber etwas heraus.“ Ich wurde immer neugieriger und bekam endlich zu hören, dass ich auf Ehebruch verklagt sei. Der Mann meiner sogenannten Braut war eifersüchtig geworden und hatte mich angezeigt, dass ich mit seiner Frau Ehebruch triebe, aber sie können mir glauben, es war nicht wahr, denn ich wüsste wirklich nicht wie ich es hätte anfangen sollen, kurz ich war unschuldig und der Mann musste mit einer langen Nase abziehen. Ich aber hatte mich dadurch unnütz in meiner Arbeit versäumt und warf sie nun ganz hin, da ich die Lust verloren hatte, fing aber bald wieder in einer ärztlichen Instrumentenfabrik an, wo ich eine Weile blieb, bis mir Berlin wieder über wurde und ich in die Welt ging. Zuerst machte ich als reisender Maler ins Mecklenburgische, klapperte dort alles ab und landete in Hamburg, wo ich dann zur Abwechselung wieder Frauenkleider anzog, da eine Stewardess verlangt wurde. Ich verheuerte mich als solche und machte erst die Orientfahrt mit. Dann munsterte ich in Hamburg ab und ging als Stewardess auf einen Westafrikaner, einen Wörmanndampfer, mit Endstation Duala; nach ein paar Reisen wieder auf einen Ostafrikaner, der nach Zansibar fuhr. Dann hatte ich keine Lust mehr, munsterte ab und fuhr nach Hause zu meiner Mutter, wo ich mir fest vorgenommen hatte zu bleiben; aber ich glaube, sie hätte mich anschmieden können, ich hätte mich doch abgerissen und wäre wieder losgegangen.“

Status praesens: Helene N. ist mittelgross, die Körperlinien sind namentlich an den Oberarmen und den Oberschenkeln mehr abgeflacht als rund. Hände und Füsse ziemlich kräftig, Schritte fest und schnell; Muskeln gut entwickelt, Haut glatt, Brüste klein, Warzenhof gross und dunkel. Aeussere Bildungsanomalien an den

Genitalien bestehen nicht, Bartflaum nicht vorhanden. Das dunkelblonde dichte Haupthaar trägt sie kurz und gescheitelt. Kehlkopf tritt nicht hervor, Stimme einfach, nicht hoch. Sie raucht und trinkt ziemlich viel, verträgt beides gut, ihr Charakter zeigt eine merkwürdige Mischung von zähem Willen und starker Unbeständigkeit; sie liebt körperliche Arbeit und jede Art von Sport sehr. Kleidung, die augenblicklich weiblich ist, zeichnet sich durch Einfachheit aus. Jeder Schmuck, der ihr zuwider ist, fehlt. Wenn sie in Männerkleidern ist oder wenigstens männliche Mützen, Kragen, Unterwäsche und Stiefel trägt, fühlt sie sich leicht, wohl und leistungsfähig, in Frauenkleidern beengt und unfrei. Eine besondere Vorliebe hatte sie für die blaue Farbe, was wohl mit ihrer Neigung zum Seemannsberuf zusammenhängt. Ihre Intelligenz ist eine gute und rege, auffallend sogar wenn man ihr einfaches Herkommen und ihre Erziehung in Betracht zieht. Auf die Frage für welche bekanntere Persönlichkeit sie sich besonders interessiert, antwortet sie prompt „Wagner“. Bezüglich ihres Geschlechtslebens gibt sie an, dass ihr Trieb zwischen beiden Geschlechtern gewechselt habe; sexuelle Träume hätten sich allerdings auf Frauen erstreckt, wobei sie dann ganz als Mann empfunden hätte. Doch seien ihr Männer sexuell nicht unsympatisch, im ganzen scheint ihr sexueller Betätigungsdrang aber sehr gering zu sein, jedenfalls tritt er ganz und gar zurück hinter dem dringenden Wunsch Mann zu sein, als Mann zu gehen und als Mann zu leben. Sie ist sich dabei aber stets deutlich bewusst in Wirklichkeit Frau zu sein. Ihre Kinder hat sie sehr lieb, auch ihren Gatten mochte sie gut leiden, aber die Ehe selbst betrachtet sie für sich als eine Fessel, sie hätte schon oft bereut, sich verheiratet zu haben.

Die beiden folgenden Fälle sind in dem analytischen und kritischen Teil dieses Buches nicht mitberücksichtigt, da ich sie erst nach Beendigung derselben erhielt. Ihre Veröffentlichung erscheint mir aber um so angebrachter, als sie das aus den Fällen I bis XV gewonnene Bild in frappanter Weise bestätigen.

Fall XVI.

Ende August 09 suchte mich die Ehefrau des Schlossers O. auf; sie wusste sich keinen Rat mehr, da ihr Mann, mit dem sie sonst in glücklicher Ehe lebt, erklärt hatte, er würde seinem Leben ein Ende bereiten, wenn er nicht seinen Wunsch, in Frauenkleidern zu leben und zu arbeiten, verwirklichen könne. Der etwa 24jährige Mann, der sich mir zunächst in Männerkleidern vorstellte, machte einen sehr deprimierten Eindruck. Er ist offenbar vollkommen von dem Gedanken beherrscht, seinem inneren Weibempfinden einen äusseren Ausdruck geben zu dürfen. Aus seiner Lebensbeschreibung, die er auf meine Aufforderung anfertigte, sei das Wesentlichste wiedergegeben.

„Ich wurde am 10. März des Jahres 1881 zu K. in Ostpreussen als uneheliches Kind der ehelichen Tochter Marie D. des Arbeiters Johann D. geboren. Mein Grossvater, bei dem ich aufwuchs, stand zu der Zeit in den 40er Jahren. Seiner Ehe entsprossen 4 Kinder weiblichen Geschlechts, wovon 2, meine Mutter und noch eine Schwester, am Leben blieben. Meine Grossmutter habe ich kaum gekannt; als ich 2 Jahre alt war, ist sie gestorben. Nach Aussage meiner Mutter soll ich ein sehr schwächliches Kind gewesen sein. Später habe ich mich aber ganz gut entwickelt, soll mit 2 Jahren schon alles gesprochen haben und schon früh allein gelaufen sein. Ich soll sehr schönes Haar gehabt haben, welches meine Mutter mir lang wachsen liess, so dass es bis auf die Schulter hing. Es soll auffallend hell gewesen sein. Selbst kann ich mich darauf nicht besinnen, da ich nur bis zu meinem 4. Lebensjahre zurückdenken kann. Wie ich später von Bekannten gehört habe, soll ich einen sehr mädchenhaften Eindruck gemacht haben, sodass Mutter mir deshalb die Haare ganz kurz schneiden liess. Ferner soll ich einen sehr aufgeweckten Verstand für alles gezeigt, mich aber sehr gesträubt haben, mit anderen Kindern meines Geschlechts zu spielen. Ich soll dann scheu in irgend eine Ecke gelaufen sein, wo ich stundenlang mit irgend einem Spielzeug für mich allein gesessen habe. Soweit ich mich entsinnen kann, habe ich eine grosse Furcht vor meiner Mutter gehabt; sie verstand es nicht, mir Liebe zu sich einzuflössen. Da der Verdienst meines Grossvaters nur ein geringer und er auch öfters krank ans Haus gefesselt war, mag meine Mutter Sorgen und Kummer genug gehabt haben, so dass sie mir nicht die Aufmerksamkeit zu Teil werden lassen konnte, die sie anderenfalls für mich aufgewendet hätte. Mein Grossvater mochte mich auch nicht gut leiden, da ich nach seiner Aussprache die Schande seiner Tochter und nur zum Unglück auf der Welt war. So bin ich denn ohne rechte Liebe und Aufmerksamkeit aufgewachsen, was auch viel dazu beitragen mag, dass ich etwas menschenscheu geworden bin und auch bis heute kein grosses Zutrauen zu fremden Menschen gewinnen kann. Wunder und Geistererscheinungen, überhaupt alles Uebersinnliche lässt mich kalt, da ich daran nicht glaube und mir diesbezüglich auch noch nichts begegnet ist, was meine Meinung ändern könnte.

Ich bin auf dem Lande in sehr beschränkten Anschauungen aufgewachsen. Zeitungen waren bei uns Luxusartikel, die sich die unbemittelte Klasse nicht leisten konnte. Daher kann ich es meiner Mutter auch nicht verdenken, die niemals über die Grenzen ihrer Vaterstadt hinausgekommen war, wenn sie von Dingen, die sich im Leben öfter abspielen, bis auf den heutigen Tag kein Verständnis hat; denn wer einmal in kleinen Anschauungen alt geworden ist, der kann sich für Ungewöhnliches und Neues, welcher Art es sein mag, nicht mehr erwärmen. Und wenn ich vor meine Mutter jetzt in Frauenkleidung hintreten und ihr sagen würde: Nur so fühle ich mich wohl! Ich will fortan nur als Weib leben, so würde sie mir einfach antworten, dass ich reif für ein

Irrenhaus sei; ob sie mich dazu erzogen hätte, ihr solche Schande zu machen u. dgl. m. Da würde alle Ueberzeugungskunst nichts nützen und der beste Redner, der sonst Herzen im Sturm erobert, würde hoffnungslos wieder abziehen müssen. So tief sind die Vorurteile bei Leuten, die in ihrer Jugend nicht die richtige Aufklärung erhalten haben, eingewurzelt.

Im April des Jahres 1887, im Alter von 6 Jahren, begann für mich der Schulbesuch in der katholischen Knabenschule. Vor diesem ersten Tage habe ich mich gefürchtet, aus welchem Grunde vermag ich nicht anzugeben. Ich weiss nur, dass ich mich fürchterlich gesträubt habe und davongelaufen wäre, wenn mich der Lehrer nicht mit Süssigkeiten beschenkt hätte. Schon als Kind schwärmte ich sehr für Süssigkeiten, was bis auf den heutigen Tag beigeblieben ist. Ich hatte vor den anderen Knaben grosse Furcht. Allmählig gewöhnte ich mich aber daran und da der Lehrer auch sehr nett und freundlich zu mir war, so gefiel es mir schliesslich ganz gut. Da ich für mein Alter ein sehr geweckter Junge war, so kam ich über die ersten Anfangsgründe des A-B-C spielend hinweg. Es waren im ganzen in der Schule 4 Klassen eingerichtet, von welcher in jeder die Schüler 2 Jahre verblieben. Leider aber wurden an uns Schüler keine zu grossen Anforderungen gestellt und es tut mir heute noch leid, dass mir in meiner Jugend nicht mehr zu lernen geboten wurde. Ausser Lesen, Schreiben, Rechnen, biblische Geschichte und etwas Geographie wurde in keinem anderen Fache unterrichtet. Infolge meiner Auffassungsgabe blieb ich in jeder Klasse nur ein Jahr, sodass ich mit 10 Jahren schon in die erste Klasse aufrückte. Leider war dies für mich keine grosse Freude, weil ich als kleiner Bursche viel von den grossen bald vierzehnjährigen Jungen zu leiden hatte. Ich wurde viel verspottet wegen meines Charakters, des öfteren auch geprügelt, was ich später dadurch verhinderte, dass ich gewissermassen das Lexikon der übrigen Schüler wurde. Da ich ausser schriftlichen Arbeiten überhaupt keine Schularbeiten zu machen brauchte, so habe ich nur für andere gearbeitet, was mir mein Leben erträglicher gestaltete. In dieser Zeit kam mir auch das Bewusstsein, dass ich anders war, als die übrigen

Kameraden. Ich wusste es mir aber nicht zu erklären. Meine unüberwindliche Abneigung für alle Knaben und deren Gebahren liess mich zu der Ueberzeugung kommen, dass ich nicht zu ihnen gehöre und ich hatte nie Lust, nach den Schulstunden auf die Strasse zu gehen, sondern blieb lieber zu Hause. Geschwister hatte ich damals keine und so war ich auf mich allein angewiesen. Dies war meiner Mutter sehr recht. Sie beschäftigte mich dann mit häuslichen Arbeiten, ging halbe Tage lang fort, wobei sie mich jedoch einschloss mit dem Bemerken, dass niemand zu mir hereinkommen solle.

Schon damals hatte ich eine grosse Vorliebe für die Kleider meiner Mutter und eine grosse Sehnsucht in mir, dieselben zu besitzen. Darum kam mir das Alleinsein sehr gelegen. Sobald meine Mutter fort war, hatte ich flugs deren Rock und Bluse angezogen. Auch eine Schürze durfte nicht fehlen, und so geschmückt machte ich mich über die aufgetragenen Arbeiten her und fühlte mich glückselig. Leider musste ich mich vor meiner Mutter in Acht nehmen. Da sie sehr streng war, hatte ich Furcht, da ich Schläge bekommen hätte, wenn sie mich so erblickte. Zu fragen getraute ich mich auch nicht; denn ich wusste nicht, wie ich mich ausdrücken sollte, und schliesslich hätte sie mich auch nicht verstanden. Nebenbei will ich noch bemerken, dass meine Mutter ihre Kleider meist selbst angefertigt hat und da es ihr an einer Büste, wie die Schneiderinnen haben, fehlte, hat sie alles auf mir zusammengesteckt und geheftet.

Später zogen wir zur Stadt. Hier hatte ich nun Gelegenheit, mit mehr Kindern zusammen zu kommen, was zur Folge hatte, dass ich mir nur Mädchen zum Spielen suchte, die mich auch ganz gerne leiden mochten. Da fragte ich mich denn oft, warum die Mädchen andere Kleider trugen wie ich. Und da ich für Röcke mehr Geschmack hatte als für meine Hosen, so war ich höchst unglücklich darüber, dass ich keine Röcke tragen durfte. Einmal wagte ich doch meine Mutter zu fragen, ob ich nicht auch Röcke tragen dürfe wie die Mädchen, worauf ich die barsche Antwort bekam, ich sei ein Junge und solle nicht solche dumme Reden führen. Damit musste ich mich begnügen und wagte mich mit dieser Frage an Niemand wieder heran. Mein häufiges Zusammensein und Spielen mit Mädchen fiel bald auf und trug mir viel Spott und komische Bemerkungen ein. Auch ein Spottname wurde mir beigelegt; nämlich Mädchenvater. Ach, wie gerne hätte ich mich verspotten lassen, wenn ich nur meine geliebten Röcke bekommen hätte. So fühlte ich mich aber höchst unglücklich. Wenn ich alle Arbeiten, die mir aufgetragen waren, erledigt hatte, blieb mir noch viel freie Zeit. Da mir der Umgang mit Mädchen sehr verleidet wurde, so suchte ich mir Bücher zu verschaffen. Um mein Tun bekümmerte sich niemand und so wurde das Lesen bald zu einer Leidenschaft bei mir, sodass ich alles mit einem wahren Heisshunger verschlang, was mir nur unter die Hände kam. Grösstenteils waren es Indianergeschichten und Schauerromane, die ich mit Vorliebe las. U. a. kam mir auch ein Buch in die Hände, dessen Verfasser und Titel ich nicht mehr weiss, doch der Inhalt wird mir unvergesslich bleiben. Es handelte von einem Manne, der wegen eines Vergehens mit Gefängnis bestraft wurde, dann aber floh und, um nicht gekannt zu werden, sich Frauenkleider verschaffte, die er bis zu seinem Tode getragen hat. Dieser Mann wurde nun mein Ideal und mit einer glücklichen Phantasie malte ich mir Bilder aus, in denen ich ihn nachahmte. So vergingen die Jahre und mein ganzes Sinnen und Trachten ging dahin, wie ich mir später Röcke verschaffen könnte, um als Mädchen zu leben. Mittlererweile wurde ich 12 Jahre alt und da ich von gesittetem Benehmen war, ausersehen, den katholischen Priestern zur Messe zu dienen. Hier muss ich einschalten, dass ich die katholischen Priester wegen ihrer Kleidung als Frauen betrachtete. Ich schwärmte dafür, auch ein Priester zu werden, da ich dann öffentlich solche langen Talare und darunter die schönsten Spitzenunterröcke tragen dürfte; denn der Talar würde alles verdecken.

So wurden meine Gedanken hin- und hergeworfen, nur in dem einen gipfelnd, wie ich mir auf die eine oder andere Art Röcke verschaffen könnte. Als ich 14 Jahre alt geworden, wurde ich aus der Schule entlassen. Es trat jetzt die Frage an mich heran, welchen Beruf ich ergreifen sollte. Ich hatte grosse Lust zur Schneiderei, weil ich mir sagte, da kannst du immer in Röcken gehen, da man für sich alleine arbeiten kann, ohne mit vielen Menschen in Berührung zu kommen. Aber meine Mutter hatte anderes mit mir im Sinn. Da wir oft mit des Lebens Sorge und um das tägliche Brot zu kämpfen hatten, so sah meine Mutter nur auf Gelderwerb und hat mir sehr viel vorgeredet, das Schlosserhandwerk zu erlernen, da ich dann viel Geld verdiene und schon als Lehrjunge welches bekomme. Ich wars schliesslich zufrieden, aber nur weil ich hoffte, mir später für mein verdientes Geld Röcke zu kaufen, um als Frau leben zu können. So kam ich denn in eine Fabrik, wo ich 4 Jahre lernen musste. Im ersten Lehrjahre bekam ich 3.—, im zweiten 4.—, im dritten 5.— und im vierten 6.— M. pro Woche. Das Geld kam meiner Mutter in der Wirtschaft gut zu statten.

Das erste Lehrjahr verlief ohne Störungen, da mir nichts weiter übrig blieb, als mich dem Zwange zu fügen. Die Arbeit fiel mir sehr schwer. Wir waren im ganzen etwa 16 Lehrlinge. Ich war der jüngste und schwächste unter ihnen und hatte viel von den anderen zu leiden. Da die Arbeit früh morgens um 6 Uhr begann und bis abends ½7 Uhr dauerte, musste ich schon um 5 Uhr aufstehen. Davon ging eine halbe Stunde Frühstück, eine Stunde Mittag und eine halbe Stunde Nachmittagkaffee ab. Mithin verblieben 11 Stunden Arbeitszeit. Da ich gut begriff, lernte ich leicht, fühlte mich aber in dieser Zeit sehr unglücklich. Ich war des Abends immer sehr müde und schlief deshalb meistens gleich ein, sobald ich mich zu Bett gelegt hatte. Ich träumte dann oft, ich wäre in einem schönen Hause mit vielen Mädchen zusammen und hätte die schönsten Kleider an, würde mit einem Mädchennamen gerufen und von einer fremden Frau sehr lieb behandelt. Leider weckte mich aus diesen Träumen viel zu früh die Stimme meiner Mutter, die mich zur Arbeit rief. Ich war dann oft ganz verstört und wusste nicht, wo ich mich befand. Auch litt ich schon während meiner Kindheit an einer Art von Ohnmachtsanfällen, die während meiner

Lehrzeit sehr häufig auftraten. Sobald ich aufgestanden war, fühlte ich einen Schwindel, sodass ich mich sofort setzen musste, um nicht hinzufallen. Ich legte mich dann hin und mir schwand das Bewusstsein. So lag ich dann manchmal bis 20 Minuten. Meine Mutter war das schon gewöhnt; wenn sie dann hereinkam und mich so liegend fand, holte sie Essig, rieb mir die Schläfe ein, wonach ich dann aufwachte, mich anzog und zur Arbeit ging. Ich fühlte mich aber den ganzen Tag nicht richtig wohl. Einen Arzt hat meine Mutter nie zu Rate gezogen, weil sie kein Geld dafür übrig hatte.

In dieser Zeit kam mir einmal ein Stück Zeitung in die Hände, in der ein kleiner Artikel stand, dass in der benachbarten Stadt A. eines Tages eine Frau gesehen worden sei, die einen langen Vollbart trug. Wie es sich dann herausstellte, war es ein Mann, dem es wegen eines Bruchleidens erlaubt war, Röcke zu tragen. Von dem Tage ab hatte ich keine Ruhe mehr. Ich wollte den Mann sehen und eines Tages war ich verschwunden; es war gerade ein Sonntag. Ohne einen Pfennig Geld, nur mit einer Stulle versehen, machte ich mich auf den Weg nach A. Leider kam ich nicht so weit; denn als ich die erste Nacht im Freien zugebracht hatte, fing mich der Hunger an zu plagen und da auch die Füsse wund geworden waren, war ich ganz verzweifelt. So fand mich ein Bauer, nahm mich mit in sein Haus, gab mir zu essen und zu trinken und da er gerade in meiner Heimatstadt zu tun hatte, nahm er mich mit und lieferte mich bei meiner Mutter ab. Ich war ein paar Tage zu Hause bis meine Füsse gesund waren, dann ging es wieder zur Fabrik. Dort wurde ich gerade nicht sehr freundlich empfangen. Ausser ein paar Ohrfeigen erhielt ich eine Masse Scheltworte und musste dann wieder an die verhasste Arbeit. Meine Mutter trug mir dieses auch sehr nach, sie war in dieser Zeit überhaupt sehr erregbar, da sie bald darauf von einem Mädchen, ebenfalls ausser der Ehe, entbunden wurde. Ich habe mich viel mit meiner kleinen Schwester abgegeben, sie verwartet und trocken gelegt, was ich immer sehr gerne tat. Dabei bemerkte ich auch, dass meine Schwester anders gebaut war wie ich und erhielt von meiner Mutter die Erklärung, das sei ein Mädchen. Da habe ich dann oft im Stillen meine Geschlechtsteile weggewünscht, weil sie das einzige Hindernis waren, dass ich keine Röcke tragen durfte. Meine Schwester wurde von meiner Mutter abgöttisch geliebt. Ich dagegen fühlte eine kleine Abneigung gegen sie, weil sie ein Mädchen war und meine Mutter sie lieber hatte als wie mich, was sich aber mit der Zeit legte. So kam allmählich das Ende meiner Lehrzeit heran.

Mit 18 Jahren wurde ich Schlossergeselle. Weil ich ein geschickter Arbeiter war, behielt mich mein Chef sehr gern und ich verdiente 12 Mark pro Woche, was nach den dortigen Lohnsätzen und als eben ausgelernter Geselle ein sehr guter Verdienst war. Da ich meinen ganzen Verdienst abgeben musste und meine Mutter mir ein kleines Taschengeld bewilligte, so dauerte es ziemlich lange, bis ich so viel zusammen hatte, um reisen zu können. Da ich nun aber, wie schon erwähnt, viel gelesen hatte, wollte ich in andere Länder reisen, vielleicht dass es mir da glückte, mir Röcke zu verschaffen. Und so fuhr ich denn eines Tages nach Berlin. Ich bekam hier auch bald Arbeit und einen Lohn, den ich mir nie hatte träumen lassen, nämlich 24 Mark pro Woche. Jetzt dachte ich, könnte ich mir alles kaufen, was ich möchte. Die Eindrücke von Berlin waren auf meine Natur zu gross, um vieles gründlich zu sehen und zu lernen, schliesslich geriet ich in schlechte Hände von Leuten, die mich durch Leichtsinn um meinen ganzen Verdienst brachten. Damals kam ich oft mit Seeleuten zusammen, wenigstens gaben sich viele dafür aus, und die Bilder, die sie mir vormalten, übten auf meinen Geist eine grosse Wirkung aus. Ich beschloss, ebenfalls zur See zu gehen. Auch reizte mich das viele Geld, was ich da verdienen würde. Ich fuhr nach Bremerhaven und wurde als Kohlenzieher an Bord des Schnelldampfers Kaiser Wilhelm der Grosse gemunstert. Die Reise ging nach New-York. Unterwegs wurde ich seekrank und wünschte zu sterben. Ich wurde aber bald nachdem wir in den Hafen kamen, gesund. Dort überredeten mich mehrere von meinen Kameraden, zu entfliehen und in Amerika zu bleiben. Ich bekam von New-York aus eine Stellung als Donkeymann auf einem Segelschiff nach Westindien. Hier war ich ca. vierzehn Monate an Bord, wo ich auch kochen lernte. Ueberhaupt gefiel es mir, dass man an Bord viele Arbeiten verrichten muss, die an Land nur die Frauen machen. Da ich mich durch meine Veranlagung zu solchen Arbeiten hingezogen fühle, so habe ich oft manche Arbeit für meine Kollegen verrichtet, die dazu keine Lust hatten. Auf die Dauer aber sagte mir dies Leben nicht zu; denn die Sehnsucht nach Frauenkleidern wurde in mir immer stärker. Ich beschloss daher, sobald ich an Land käme, mir Röcke zu kaufen und als Frau zu gehen. Leider bin ich aber nicht dazu gekommen. Da ich sehr gutmütig bin, fand ich immer Freunde, die mich auf die eine oder andere Art um mein Geld brachten. Auf meinen Reisen kam ich auch nach San Franzisko und hier habe ich auch den ersten Mann in Frauenkleidern gesehen. Wenigstens wurde mir bedeutet, es sei ein Mann. Ich bin nicht dazu gekommen, mit ihm zu sprechen. Wie gern hätte ich mich ihm angeschlossen, um von ihm zu erfahren, wie man es anstellen müsse, um Röcke tragen zu dürfen.

Im Jahre 1902 kam ich nach Deutschland zurück und wurde sogleich zum Militär ausgehoben. Trotzdem ich überhaupt keine Lust verspürte Soldat zu werden, musste ich dienen, und da ich zur See gewesen, kam ich zur Marine und zwar als Heizer zu der Torpedo-Division. Im allgemeinen war meine Führung gut, nur konnte ich mich für die militärische Disziplin nicht recht begeistern, was mir einige Strafen wegen Widersetzlichkeit eintrug. Wie beneidete ich da die Frauen, die Röcke tragen durften und wie oft habe ich mein Schicksal verwünscht, dass ich als Mann auf die Welt gekommen bin. 1905 wurde ich entlassen und kam nach Berlin. Ich bekam auch bald Arbeit bei einem Schlossermeister. Da mir aber immer keine Gelegenheit kam, Röcke zu tragen, ich auch keine Freude an Vergnügungen hatte, trug ich mich viel mit Selbstmordgedanken. Dieselben kamen jedoch nie zur Ausführung, da ich den Gedanken nicht los werden konnte, mich schliesslich unnötig tot zu machen, denn es könnte doch noch einmal kommen, dass ich Röcke tragen dürfte. Wenn ich den definitiven Bescheid bekäme, dass mir niemals das Glück, Röcke zu tragen, zuteil werden dürfe, so würde ich mein Leben unbedingt von mir werfen, weil es dann für mich absolut keinen Wert mehr hat. Dieses soll nicht etwa eine Drohung sein, wie mancher meinen würde, sondern es ist mein vollständiger Ernst. Ohne Röcke ist mir das Leben vollständig vergällt!

Die weibliche Kleidung ist bei mir die Hauptsache. Das Leben hat allen Reiz für mich verloren, wenn ich keine Röcke tragen darf. Ich würde mich vor Glück kaum zu fassen wissen, wenn mir dieser einzige Wunsch, den ich habe, erfüllt würde. Obgleich ich ganz gerne Schmuck haben möchte, bevorzuge ich ganz einfache Kleidung, wie sie jede anständige Frau heutzutage trägt.

Ich kam zu dem Entschluss, mich zu verheiraten. Ich dachte, hast du eine Frau, kann es vielleicht anders werden. Da ich keine Vergnügungen aufsuchte, sah ich mich genötigt, von der Zeitung Gebrauch zu machen. Die Antworten, die ich bekam, sagten mir aber nicht zu. Da lernte ich durch einen Bekannten meine Frau kennen. Wir sahen uns öfter und ich fasste eine grosse Zuneigung zu ihr, sodass ich beschloss, sie zu heiraten. Sie war damit einverstanden und im April 1906 gingen wir die Ehe ein. Anfangs getraute ich mich nicht, meiner Frau zu sagen, was mich stets bedrückte, aber da sie einen guten Charakter besitzt, ich mir auch meinen Pflichten als Ehemann bewusst bin und ihnen nachkomme, so enthüllte ich ihr eines Tages mein ganzes Leben. Sie war zwar sehr erstaunt darüber, aber schliesslich gewillt, mich meine Röcke tragen zu lassen. Auch wollte sie nach besten Kräften mir dazu verhelfen. Meine Frau liebe ich mit ganzem Herzen, da sie das einzige Wesen ist, das mir Liebe entgegenbringt, wie sie mir noch von keiner Seite zuteil wurde. Ganz ausgeschlossen ist die Liebe von oder zu einer männlichen Person.

Der Geschlechtstrieb ist bei mir nicht so gross; wenn ich keine Röcke anhabe, verspüre ich jetzt überhaupt keinen mehr. Ich verkehre nur auf Verlangen mit meiner Frau alle 6 bis 8 Wochen einmal. Sonst leben wir sehr zufrieden, auch hat es meine Frau sehr gut bei mir; denn ich besorge fast alle häuslichen Arbeiten. Meine Frau gebar auch ein Kind männlichen Geschlechts, das aber nach Aussage der Aerzte nicht lebensfähig war.

Leider hat mich meine weibliche Veranlagung auch oft in pekuniäre Verlegenheiten gebracht. Da die Sucht nach Röcken in mir sehr gross ist, nützt es fast garnichts, wenn ich mich nach des Tages Arbeit anziehen kann. Ich kann in letzter Zeit ohne Unterrock nicht mehr einschlafen und wenn ich dann morgens aufstehe und zur Arbeit gehen soll, so ist es mir oft unmöglich, den Unterrock auszuziehen. Es ist eine Gewalt in mir, der ich nicht widerstehen kann. Dieses stete Ankämpfen gegen eine Gewalt hat meine Nerven schon sehr zerrüttet. Da ich nur auf den Verdienst von meiner Hände Arbeit angewiesen bin, so muss ich mich mit grosser Gewalt beherrschen und zur Arbeit gehen. Dann kommt es plötzlich wie ein Sturm über mich, meinen Nerven versagt die Kraft und ich muss meine Arbeit versäumen und zu Hause bleiben, was mir sehr oft den Verlust der Arbeit gekostet hat, da bei den heutigen Arbeitsverhältnissen genug Kräfte vorhanden sind. Und so haben wir dann oft mit bittrer Not zu kämpfen, da Arbeitsuchen auch für den geschicktesten Arbeiter heutzutage immer lange dauert. Wie gerne wollte ich die schwersten Arbeiten verrichten, ja ich könnte Tag und Nacht arbeiten, wenn ich mich nicht von meinen geliebten Röcken zutrennen brauchte. Da ich nun, wenn ich arbeite, ganz gutes Geld verdiene, aber kein Trinker bin und nur etwas rauche, so kaufe ich mir oft recht schöne Sachen. Ich gebe leichter 1 oder 2 Mark für eine Schürze aus, als wie 10 oder 20 Pfennige für ein Glas Bier. Aber was nützen mir alle schönen Kleider, wenn ich sie nicht tragen darf! Wenn ich permanent Röcke tragen dürfte und mich äusserlich durch die Kleider vor anderen Frauen nicht zurückgesetzt zu fühlen brauchte, würde mein ganzes Leben eine heitere Wendung nehmen.

Möchte sich doch der liebe Gott erbarmen und mir zu Röcken verhelfen oder mich aus diesem Leben abrufen, denn ich fühle es, wenn mir nicht geholfen wird, gehe ich daran zu Grunde.“

O. ist ca. 1,78 gross, schlank, wiegt 136 Pfund, mittelkräftig, Muskulatur weich, Haut rein, Hände und Füsse klein und zierlicher als dem Körperbau entspricht. Bartwuchs angeblich gering; er trägt keinen Bart, das blonde Haupthaar ist sehr weich. Der Gesichtsausdruck ist nicht ausgesprochen männlich, aber auch nicht auffallend feminin. Als er mich ein zweites Mal in seiner weiblichen Kleidung aufsuchte, machte er vollkommen den Eindruck einer gut bürgerlich gekleideten Frau. Seine ihn begleitende Ehefrau, die in rührender Weise an ihm hängt, sieht allerdings viel einfacher als er selber aus. Er ist den fast einstündigen weiten Weg in der elektrischen Bahn zu mir gekommen, ohne dass er irgend welches Aufsehen erregt hätte.

Fall XVII.

Der folgende Fall gelangte erst zu meiner Kenntnis, nachdem dieses Buch nahezu vollendet war. Der Herr hatte sich im Oktober 09 an Kollege J. Bloch mit einem Brief gewandt, in dem er ihm unter Bezug auf den in seinem „Sexualleben unserer Zeit“ veröffentlichten Fall (XIV dieser Kasuistik) u. a. Folgendes schreibt:

„Bislang glaubte ich, meinen Zustand als einen durchaus akzessorischen, krankhaften ansehen zu sollen, der also mit Willenstherapie heilbar sein müsste. Wenn ich es nun auf diesem Wege unter starkem Aufgebot von Energie, die ich damit von anderer Betätigung absorbierte, dahin gebracht habe, für längere oder kürzere Zeit mich von dem Verlangen, meiner inneren Empfindung durch weibliche Bekleidung konformen Ausdruck zu verleihen, zu befreien, so sah ich doch schon seit längerem diesen Kampf als einen fruchtlosen (auf die Dauer) und vom Standpunkte der Geistesökonomik unrationellen an. Letzteres aus dem Grunde, weil ich im weiblichen Habitus das grösste Gedeihen meines Arbeitens finde.

Sitze ich z. B. des Abends im Negligé und in Damenfrisur (Perücke aus reichlichem, echtem Material) an meinem Schreibtisch, so reihen sich die Gedanken freiwillig, die ich am Tage mühselig ergattern muss. Ich bin dann völlig als Dame gekleidet in Wäsche, Unterrock und einem japanischen Ueberwurf, die Beine in eleganten Strümpfen, die Füsse mit hohen Halbschuhen bekleidet. Das Anlegen weiblicher Wäsche und Kleidung ruft in keiner Weise sexuelle Reize hervor, sondern befriedigt mich eben insofern, als ich damit meiner Gemütsempfindung das äusserliche Gewand verleihe. Vergangenen Winter unternahm ich beispielsweise eine zweitägige Skitour im Schwarzwald in Gesellschaft zweier Herren, ohne dass mein Geschlecht in dem Damensportkostüm sich verraten hätte. Der Einfluss dieses mir entsprechenden Zustandes äussert sich deutlich, indem, wie ich oben schon andeutete, in weiblicher Kleidung mich eine solche Ruhe und Denksicherheit erfüllt, dass ich während diesen Zeiten mein Bestes leiste. Andererseits glaube ich mich nicht zu den geistig Degenerierten rechnen zu müssen, da ich mein Studium in verhältnismässig kurzer Zeit beendet habe und auch auf meinen grösseren Reisen, die mich durch den grössten Teil von Europa und weite Strecken durch Afrika und Asien führten, Mängel in der Fassungskraft und Urteilsfähigkeit nie habe entdecken können. Sie werden, verehrter Herr, es verstehen, wenn ich mich unter solchen unentschiedenen Verhältnissen unbefriedigt und unglücklich fühlen muss. Was soll ich tun? Weiter kämpfen? Mich als Weib geben und weibliche Kleidung tragen? Ich wäre zu hohem Dank verbunden, wenn Ihnen diese confessio, in der ich mich meiner Schwester in ihrem Werk S. 597 zum grösseren Teil anschliessen kann, nicht nur als mehr oder weniger interessantes Material ihrer Studien, sondern als Anregung zu einer geistigen Meinungsäusserung dienen würde, durch die Sie die Existenz meiner Person nach mehr als nur nach der sexuellen Seite hin sichern würden.“

Kollege Bloch hatte die Güte, mir im Einverständnis mit Herrn P., den ich später auch persönlich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, den Fall zu überweisen.

Ich gebe zunächst die ausführlichen Auskünfte, die mir der sehr intelligente P. in Beantwortung des ihm von mir vorgelegten Fragebogens gegeben hat.

P., 24 Jahre, Dr. iur., Berliner, unverheiratet. Mutter lebt noch, soll zuweilen an Herzschwäche leiden, Vater vor 11 Jahren an Blutsturz gestorben; er gibt an, dass weder seine Eltern noch Grosseltern blutsverwandt waren. Bei seiner Geburt stand sein Vater im 32., seine Mutter im 24. Lebensjahre. Im Gesicht ist P. seiner Mutter ähnlich, die Grösse hat er vom Vater. Im übrigen habe er ziemlich wenig von den Charaktereigenschaften seiner Eltern übernommen und sich sehr selbständig entwickelt. Geschwister hat er keine, doch wünschte sich angeblich seine Mutter sehnlich vor seiner Geburt ein Mädchen. Die Ehe seiner Eltern sei aus Neigung geschlossen und eine glückliche gewesen, seine Erziehung war eine strenge. Er gibt an, für die Mutter mehr Sympathie gehabt zu haben als für den Vater. In der näheren Verwandtschaft seien väterlicher- wie mütterlicherseits durchaus gute körperliche und geistige Gesundheitsverhältnisse. Beide Eltern stammen vom Lande, die Mutter aus badischem Grossgrundbesitz, der Vater aus einem Landpfarrhause der Provinz Sachsen. Geistigen Getränken gegenüber sollen sich seine Eltern mässig verhalten haben. Selbstmorde und bemerkenswerte Konflikte mit den Gesetzen sind bei seinen Verwandten nicht vorgekommen, ebensowenig finden sich Unverheiratete über 30 Jahre und männliches Aussehen weiblicher oder weibliches Aussehen männlicher Familienglieder. Ueber das Vorkommen abnormer geschlechtlicher Neigungen unter seinen Verwandten äussert sich P. wie folgt: „Ein Oheim (Bruder der Mutter) Gutsbesitzer in Bosnien, scheint nach den Büchern, die ich bei einem Besuche bei ihm gefunden, Masochist zu sein. Zwei verheiratete Schwestern der Mutter sind stark sinnlich veranlagt. Auch bei meiner Mutter vermute ich sinnlich gesteigerte Anlagen; da organische Unterleibsstörung nach meiner Geburt eintrat, sind weitere Kinder nicht geboren. P. lernte nach den Aeusserungen seiner Mutter erst spät gehen, nachdem er vorher schweren Diphteritis und Keuchhusten überstanden. Die ersten Zähne kamen früh, er büsste sie mit 4 Jahren durch einen unvorsichtigen

Sprung in eine Sandgrube grösstenteils ein. II. Zahnung stellte sich bereits im 5. Jahre ein. Er will an „Kopfkrämpfen“ infolge der Diphteritis gelitten haben. Er sei in seiner Kindheit weder ängstlich noch schreckhaft, vielmehr ziemlich couragiert gewesen. Mit Vorliebe sah er militärischen Exerzitien zu. P. gibt ferner an, in frühester Jugend vornehmlich mit Knaben, vom 4. Jahre ab jedoch gern mit Mädchen gespielt zu haben; vorher deshalb nicht, weil Gelegenheit dazu fehlte. Mit Bleisoldaten will er sich ebenso gern wie mit Puppen, wovon er einige besass, beschäftigt haben. An Strassenspielen nahm er nicht teil. Er konnte als Kind gut sticken. Im Verkehr mit anderen Kindern wurde P. von seinen Eltern sehr exclusiv gehalten. Als er noch Kleidchen trug, soll man ihn sehr oft für ein Mädchen gehalten haben. Wie seine Mutter ihm oft erzählte, wollten die Leute ihre Angaben bezügl. seines Geschlechtes nicht glauben. Auch später hat er weiche Züge behalten. Auf Träume aus seiner Kindheit kann sich P. nicht besinnen. Sein Lernen war durchschnittlich. Von Schulfächern interessierten ihn vornehmlich Geographie, Geschichte und Deutsch, später auch Latein. Gleichmässig unsympathisch waren ihm Mathematik und Religion, nach seiner Meinung letztere wohl deshalb, weil er in dieser Hinsicht zu Hause sehr streng gehalten wurde. Wenn ihn sein Vater strafte, was nicht häufig geschah, gab es Prügel auf das Gesäss. Unter den Lehrern will er nicht zu leiden gehabt haben, mit Ausnahme eines katholischen Geistlichen in S., der die Gewohnheit hatte, die Schüler an den Schläfenhaaren in die Höhe zu ziehen. In den beiden ersten schulpflichtigen Jahren erhielt P. Hausunterricht und sollen geschlechtliche Anregungen nicht vorgekommen sein. Zu Kameraden will P. keine aussergewöhnlichen Freundschaften gehabt haben, wegen seines angeblichen Hochmuts mieden ihn dieselben, und er machte sich auch nichts aus ihnen. Eine Zuneigung empfand er zu einem Freunde seines Vaters wegen dessen ernsten, gründlichen Verstandes und seiner Herzensbildung. Vom 4. Jahre ab hatte P. stets ein Zimmer für sich und ist ein Zusammenschlafen mit erwachsenen oder unerwachsenen Personen nicht vorgekommen. Mit 14 Jahren will er das erste Mal von geschlechtlichen Dingen sprechen gehört haben und entnahm mancherlei aus den Gesprächen seiner Mitschüler, ohne jedoch sich weiter darum gekümmert zu haben. Im 15. Jahre, nach der Konfirmation, unterhielt er sich auch mit Mädchen darüber, und zwar in der Anschauung, wie diese sie hatten. Ueber seine geschlechtlichen Erlebnisse vor der Pubertät äussert sich P.: „Als ich 11 Jahre alt war, wurde ich einige Tage, der Vorbereitungen unserer Uebersiedelung nach Leipzig wegen, zu einer meinen Eltern befreundeten angesehenen Berliner Familie in Pension gegeben. Eines Abends sah ich dort, wie die Brüder die Schwestern unzüchtig berührten; in der folgenden Nacht, — ich schlief im Zimmer der beiden ältesten Schwestern, die damals 17 und 19 Jahre alt waren, — legten sich beide nach einander in mein Bett und zogen mich an sich. Dann drohten sie mir, ich dürfte nichts davon sagen, sonst würden sie meinen Eltern erzählen, ich sei unartig gewesen. Geschlechtliche Erregung bewirkten diese Fälle nicht. Ich erregte mich aber anderweitig unbewusst, indem ich schon auf meinem Schaukelpferd, das mit Pferdehaut und echtem Haar bezogen war, beim Schaukeln nach vorn an den Hals rutschte, dabei ein nicht unangenehmes Gefühl an den Genitalien empfindend; dies hörte aber mit dem Verschwinden des Pferdes etwa im 6. Jahre auf. Im 15. Jahre berührten die erwähnten Mädchen, mit denen ich mich über geschlechtliche Dinge unterhielt, mich an meinen Genitalien. Seitdem habe ich niemals wieder weder selbst onaniert, noch bin ich dazu von anderen veranlasst worden.“

Die Geschlechtsreife des P. fällt in das 14./15. Jahr, wo er eines Morgens beim gewohnheitsmässigen Kaltbad ein Sekret an seinen Genitalien beobachtete, das von der ersten nächtlichen Pollution herrührte. Anderweitige Zeichen der Geschlechtsreife sollen sich bei P. erst später entwickelt haben. Im 18. Jahre zeigte sich schwacher Bartwuchs, der mässig blieb. Vom 20. Jahre ab, zu der Zeit seines Militärdienstes, will er ein leises Hervortreten der Brustwarzen, deren Umgebung im Gegensatz zu den umliegenden straffen Partien eigentümlich weich blieb, beobachtet haben. Ueber den ersten Versuch eines Geschlechtsverkehrs berichtet P. folgendes:

„Mit 22 Jahren gab ich auf einer Reise in den deutschen Kolonien dem Drängen einer sinnlich stark veranlagten adligen Dame, die ich auf der Ueberfahrt kennen gelernt hatte, nach. Als ich bereits einige Monate im Lande war, lud mich der Mann jener Dame, — zwischen beiden Gatten war ein Unterschied von 15 Jahren — auf seine Pflanzung ein, mit der Bitte, ihn während seiner 4wöchigen Abwesenheit in einem Hafenort den Arbeitern und europäischen Angestellten gegenüber zu vertreten, da seine Frau der Negersprache nicht mächtig sei. Wiederholt war ich dem deutlichen Wunsch der Dame nach einem Coitus mit ihr ausgewichen. Eines Nachmittags kam ich stark ermüdet von einem weiten Ritt zurück und gedachte, einige Stunden zu ruhen. Zufällig (es kann aber auch Befehl der Dame gewesen sein) hatten meine beiden Boys die Gelegenheit benützt, mein Zelt auszukehren und alle Sachen zum Schutz gegen Feuchtigkeit zum Sonnen ausgebreitet. Müde und schläfrig, wie ich war, nahm ich das Anerbieten der Dame, im Bett ihres Mannes zu ruhn, an, war auch bald fest eingeschlafen. Ich erwachte durch eine leidenschaftliche Umarmung seitens der Frau des Hauses, die sich zu mir gelegt hatte. Den Liebkosungen konnte ich nicht widerstehen und so kam es, dass ich mit ihr koitierte. Es geschah in normaler Weise. Ich wiederholte den Akt mit jener Dame, die übrigens steril war, noch 2 oder 3 Mal.“

Ueber seine körperlichen Eigenschaften ist folgendes zu sagen: P. ist 1,84 m lang, wiegt 72 kg, hat gut entwickelte, doch nicht übermässig kräftige Muskeln, das Fleisch ist fest und hart. Er selbst fühlt sich sexuell auch von grossen Personen bis zu der Untergrenze von 1,75 m, jedoch nicht grösser als 1,86 m angezogen, namentlich wenn Körperfülle fehlt, und die Frauen einen gut ausgebildeten Körper, keine übertriebenen Muskeln, aber auch kein schlaffes Fleisch besitzen. P. treibt alle Sportarten ausser Rad- und Jagdsport, letzteren nicht, weil ihm Jagd keine Freude macht. Er hat besondere Vorliebe für Fechten, Reiten, Turnen und Schwimmen. Den Tanz liebt er sehr, kann ihn jedoch wegen leicht eintretender Schwindelgefühle zu seinem Bedauern nicht ausüben. Er bevorzugt den harmonischen Musiktanz (Schrittanz), namentlich Menuett nach Art der Rococozeit mit graziösen Bewegungen. Seine Schritte sind gross und fest bei ruhiger Körperhaltung. Er besitzt eine helle, reine Haut, liebt beim Weibe sehr von der Sonne gebräunten Teint. Besonders hat ihm die Haut der Fellachinnen gefallen. Sein Haupthaar ist kurz, dicht und sehr weich. Arme, Beine und Achselhöhlen sind wenig, Brust und Bauch garnicht behaart, die Genitalien im männlichen Typus. P. hat sein dunkelblondes Haupthaar links gescheitelt, vorn eine Sträne gewellt, gibt beim Weibe braunem Haar in allen Nuancen den Vorzug. Er errötet nicht sehr leicht, es kommt aber bei ernstlichen Anlässen vor; erblasst will er noch nie sein. Seine ziemliche Schmerzempfindlichkeit vermag er durch starken Willen im Einzelfalle zu mässigen. Hand und Fuss sind gross, sein Handschlag ohne Affektation, mit mässigem, nicht zu kräftigem Händedruck. Er besitzt eine schlanke, ausgeglichene Figur, wie er solche auch bei Frauen liebt. Die Schulterbreite beträgt, von Achsel zu Achsel gemessen, 52 cm, der Brustumfang in Einatmungsstellung 98 cm, die Taille 68 cm und der Beckenumfang rund unterhalb der Hüften 105 cm. Seine Brust ist männlich voll entwickelt, Brustwarzen leicht feminin. Er liebt beim Weibe volle, pralle Brüste. Die Ohren sind mässig gross und weisen keine Besonderheiten auf. Sein graues Auge mit leicht grünlichem Schimmer und ruhigem Blicke zieht nach seiner Angabe viele Damen an, ohne dass er bewusst damit kokettiere. Er selbst liebt bei der Frau ein klares Auge von brauner oder grüner Farbe. P. hat eine Vorliebe für Tannen- und Rosenduft, jedoch nur, wenn sie nicht aufdringlich sind. Parfüm gebrauche er nicht, schätzt aber an Damen ein mässig verwendetes englisches Parfüm. Bittere, salzige oder stark gewürzte Speisen geniesst er nicht gern. Sein Gesichtsausdruck wird allgemein als durchaus männlich gefunden. Sein Kehlkopf ist normal gebaut. Die mässig laute, einfache, mittelhohe Stimme ermüdet bei langem Sprechen leicht, bei lautem Sprechen, z. B. Kommandieren, wird sie bald heiser. Bei Gesang ist Neigung zur Bassstimme vorhanden. Zu Zeiten starker Arbeitshäufung leidet P. an Unruhe und Zittern; Schlaflosigkeit und Mattigkeit sind vorhanden, wenn sein Geschlechtstrieb sehr rege ist und nicht befriedigt wird. An den Genitalien bestehen keine Bildungsfehler.

Die Gemütsart des P. ist eher hart als weich, namentlich seit seinem 18. Jahre. Er gibt an, keine starke Empfänglichkeit für Freude oder Schmerz, keine besondere Lach- oder Weinneigung zu besitzen. Er hat ein gleichmässiges, ruhiges Wesen, gibt viel auf Familientradition und alte Abstammung, hat aber für die lebenden Angehörigen wenig Familiensinn; am Vaterlande hängt er sehr. Er ist im Umgang liebenswürdig. Menschenliebe achtet und schätzt er besonders theoretisch; früher war er gutmütig, jetzt weniger. Der Ehrgeiz sei seit früher Jugend bei ihm stark entwickelt, doch bleibt er sich seiner Grenzen bewusst. Auffallen möchte er nicht mit seiner Person, sondern mit seinen Arbeiten. Herrschsucht leugnet er nicht, doch äussert sich dieselbe mehr in einer gewissen Rücksichtslosigkeit. Er ist sehr verschlossen und zurückhaltend; findet er aber eine Idee für gut, so tritt er energisch dafür ein; er ist eher misstrauisch als leichtgläubig. In Religion ist er über die äussere Aufnahme des Gebotenen nicht hinausgekommen; gleichwohl schätzten ihn seine Religionslehrer, soweit es nicht Dogmatiker waren, wegen seiner überlegten, freimütigen Antworten. Einer Sekte gehört er nicht an und bringt er bei starker Ausbildung des Intellekts dem Uebersinnlichen, Wunder- und Aberglauben kein Verständnis entgegen. P. hat einen grossen Hang zum Reisen, um zu lernen, und gibt eine gewisse Vorliebe für unerwartete sensationelle Ereignisse an. Er ist ordentlich und pünktlich, verschwenderisch nur insofern, als er wie er sagt „das Aussenleben der Reichhaltigkeit seines Innenlebens anzupassen sucht“. An zwangsmässigen Vorstellungen, Zwangsantrieben oder Unterlassungen, abgesehen von dem Geschlechtsgebiet, leidet er nicht; doch ist in Bezug auf seine Verschwendungssucht hinzuzufügen, dass er das, was ihn in seinen Gedanken äusserlich zu fördern scheint, auch besitzen will. Er war früher sehr nachtragend, jetzt gleichgültiger; schätzt gerechten Hass sehr, da er darin die Triebfeder mancher moralischen Tat sieht. Sein Wille ist anderen gegenüber stark entwickelt, gegenüber der eigenen Person nicht so sehr. Furchtsamkeit ist ihm fremd, er liebt nur energische, sich und ihres Zieles bewusste Persönlichkeiten. P. bemerkt weiter, zum Wohlleben zu neigen und habe dies auf Fruchtbarkeit und Möglichkeit seiner geistigen Arbeit einen grossen Einfluss. Ausser Sport treibt er keine körperliche Tätigkeit. Alkohol geniesst er mässig, raucht aber reichlich bessere Zigaretten, was ihm auch an Damen gefällt; Völlerei mag er nicht leiden. Sein Gedächtnis bezeichnet er als nicht hervorragend, es hat durch Chiningenuss in den Tropen gelitten; Aufmerksamkeit wendet er nur ihn interessierenden Dingen zu, will Rückgang der Phantasie infolge zunehmender Verstandestätigkeit bemerkt haben. Seine geistige Beanlagung sucht möglichst das gesamte Geistesleben der Zeit nachzuempfinden und strebt sich kritisch zu betätigen. Literarische oder künstlerische Veranlagung ist nicht vorhanden. Er beschäftigt sich besonders mit der Lektüre, die sein Studium betrifft, geniesst auch Dichtungen, namentlich der Klassiker; Zeitungen liest er nur zur Registrierung der wichtigsten Vorgänge auf politischem, rechtlichem und sozialem Gebiete. Brieflicher Verkehr als Ideenaustausch ist ihm sehr erwünscht. Uebt Musik nicht aus, hört sie aber gern; liebt namentlich Zusammenspiel von Flügel, Violine und Flöte, besitzt Neigung aber keine rechten Fähigkeiten zur Schauspielerkunst. Diejenigen Personen, die entsprechend ihrer Individualität den Zielen der Menschheit rücksichtlos nachstrebten und die zur Erreichung ihrer der Allgemeinheit zu Gute kommenden Gedanken Opfer nicht scheuten, um sich und ihrem Wollen die Bahn frei zu machen, sind sein Ideal. Sport ist ihm notwendige Ergänzung seiner geistigen Tätigkeit; zu „modernen Amüsements“ hat er keine Neigung. Am politischen Leben nimmt er bisher nicht teil; in seinem Studium fühlt er sich zufrieden. P. ist ein Freund geschmackvoller Kleidung, die elegant aber nicht auffällig sein soll. Kleiderformen, die die Körperlinien andeuten, aber nicht zu deutlich markieren, bevorzugt er und liebt sie auch am anderen Geschlecht; er hat dunkle Farben namentlich blau, schwarz und braun gern, Wäsche nur weiss; schätzt guten Schmuck. Im allgemeinen ist er beliebt; in ihm ferner stehenden Kreisen gilt er für stolz und exclusiv. Gesellschaftsleben braucht er zuweilen, lebt aber sonst sehr für sich, liebt das Landleben oder grössere Kulturstätten.

Ueber seine geschlechtliche Neigung und Triebrichtung äussert sich P. nun wie folgt: „Mein Geschlechtstrieb ist auf das Weib gerichtet, an dem ich all das schätze, was den Männern fehlt: langes Haar, die Körperform, schöne Brüste sowie den Uebergang von der Taille zum Becken. Besonders angenehm und schön empfinde ich den Bau der weiblichen Genitalien im Gegensatz zu den männlichen, namentlich ihre Lage im Innerorganismus; beim Weibe das Diskrete, im Gegensatz zu dem Aufdringlich-verletzenden des männlichen Organes. Vor der Geschlechtsreife fand ich mich in meinen Gedanken vorzugsweise mit Mädchen übereinstimmend, ohne allerdings jemals eine Triebrichtung auf das männliche Geschlecht zu empfinden. Im weiteren Laufe der Entwicklung, als mir die körperlichen Reize des Weibes bewusst wurden, war es ästhetisches Wohlgefallen, was mich zu dem weiblichen Geschlechte zog. Durch den Aufenthalt einer 20 jährigen Kusine, die sich stets elegant trug, lernte ich die Ausstattung weiblicher Wäschestücke kennen. Es war mir ein inneres Wohlbehagen, zu sehen, wie die intimsten Stücke mit prachtvollen Spitzen und Stickereien besetzt und in so schönen Formen gefertigt waren. Wenn ich mir vorhielt, dass diese Sachen doch nicht zur Schau getragen werden, so entsprach dies sehr meinem Geschmack, ich war der Meinung, dass man in erster Linie sich selbst gut schmücken und kleiden müsse, auch wenn Dritte es nicht gewahr werden, besonders dann, wenn ein entwickeltes Empfinden für schöne stilvolle Sachen vorhanden ist. Später nach der Pubertät und vollends nach dem ersten Koitus empfand ich geschlechtlich oft wie ein Weib. Ich sehnte mich nach Liebkosungen und wenn ich in gesteigerte geschlechtliche Stimmung kam, so geschah es, dass ich mich in die Lage eines koitierenden Weibes versetzte und mir die Anwesenheit des anderen Teiles suggerierte. Doch traten auch zuweilen Vorstellungen und Wünsche zur Ausübung des Beischlafes nach Männerart ein. Das waren aber die selteneren Fälle. Es ist beim Akt wiederum das Aufnehmende, Empfangende, Darbringende, was mir so sympathisch ist und mich dem Weibe so gemütsverwandt macht. Sozial und geistig über mir stehende Personen verfeinerter Art ziehen mich an; denn ich betrachte das ganze geschlechtliche Triebleben nicht als leibliches Bedürfnis, sondern sehe in ihm seelische Bande. Mich reizt mehr der halbverhüllte Körper als der nackte. Stimmen ziehen mich nicht besonders an, können aber abstossend wirken. Eine zu weiche, schwellende Haut wie eine sich allzu hart anfühlende Muskulatur sind mir unangenehm. Rein seelische Momente, Eigenschaften des Charakters, des Willens oder des Intellekts sind wohl ausschliesslich bei mir bestimmend. Im allgemeinen fühle ich mich als Weib zum Weibe hingezogen und würde wohl, wäre ich vollkommen Weib, gleichgeschlechtlich lieben. Sehr häufig sah ich mich im Traum als Weib und empfand schon einigemale deutlich die physiologischen Vorgänge eines an mir als Weib vollzogenen Beischlafes. Mich fesseln unwillkürlich mehr Bilder, Photographien und Darstellungen von Damen, wie dieselben auch auf der Strasse, im Theater etc. meine Aufmerksamkeit erregen; dem weiblichen Geschlecht gegenüber fühle ich mich, weil mehr verwandt, unbefangener; deshalb ist diesem gegenüber das Schamgefühl etwas geringer als beim männlichen Geschlecht. Ich scheue mich zum Beispiel, in Herrengesellschaft zweifelhafte Witze zu hören oder gar zu erzählen. In meinen Zuneigungen bin ich mehr beständig. Freundschaft ist für mich das Zusammengehen zweier Menschen, die geistig gleich stark und von gleichem Streben beseelt sind; versagt einer, so endet das Band und der andere geht allein weiter, da er sich nicht aufhalten lassen darf. Anders die Liebe, die den Schwankenden zu stärken und zu sich zu ziehen sucht. Da ich rücksichtslos genug bin, kann nicht nur, sondern muss Freundschaft mir Liebe ersetzen. Ich bin ledig, habe auch keine unehelichen Kinder. Der Geschlechtstrieb in seiner Beziehung auf das Seelische ist gleichmässig andauernd, mitunter von Steigerungen unterbrochen, doch nie unter ein gleichbleibendes Niveau sinkend. Anders in Beziehung auf das Tierisch-Physische. Hier ist der Trieb sehr entwickelt und zuweilen (wohl durch meine sitzende Arbeitsweise veranlasst) ausserordentlich stark. Eine Zeitlang versuchte ich die Unterdrückung durch Sport und Abwechslung; dann aber fehlte mir die Zeit für solche Betätigung. Im Interesse der kontinuierlichen Erhaltung meiner Arbeitsfähigkeit musste ich dem Triebe nachgeben. Ich folgte meiner Neigung, mich als Weib zu kleiden und zu geben. Wusste ich mich dann im Aeusseren vollkommen übereinstimmend mit meinem Empfinden, so trat allmählich auch Ruhe ein. Selbstbefriedigung durch Onanie oder andere als im normalen Verkehr herbeigeführte Ejakulation fand nicht statt. Seit dem auf einer Reise in den Kolonien erwähnten Fall, in dem ein Wunsch nach sexueller Betätigung meinerseits nicht vorlag, habe ich während jetzt 1¾ Jahr nur viermal geschlechtlich verkehrt. Es geschah in einem Fall in der Sommerfrische im Hotel mit einer Gouvernante, in den drei anderen Fällen mit der Tochter meiner Wirtin. Im ersten Fall koitierten wir in normaler Stellung. In den anderen Fällen wusste das Mädchen, die geistig über dem Durchschnitt stand, um meine Neigung zur Verkleidung. Wenn sie auch nicht gleichempfindend war, so hatte sie den Willen, mir zu helfen. Um mich als Weib fühlen zu können, legte ich mich mit Damenhemd, Höschen und langen Strümpfen zu Bett, während sie die Stellung und Lage eines Mannes einnahm. Im allgemeinen empfinde ich beim normalen Akt in männlicher Betätigung kein nennenswertes Lustgefühl; ich betrachte dann die Funktion als eine blosse Leibesverrichtung. Wesentlich anders verhält es sich, wenn ich Weib bin. Einen Versuch, mich in irgend einer Form mit einem Manne zu vereinigen, habe ich nie unternommen. Da ich vermöge Suggestion die Empfindung, als Weib mit einem Manne zusammen zu sein, herbeizuführen vermag, so möchte es mir am geeignetsten erscheinen, wenn ich mit einem Weibe zusammenkommen würde, das die Rolle des Mannes spielt. Event. würde der Eindruck auf mich verstärkt werden, wenn es ein Weib ist, das sich — vice versa — gerne als Mann kleidet und fühlt. Am leichtesten könnte ich wohl durch Instruktion einer Prostituierten zum Ziele gelangen, doch ist es mir unmöglich, mit solchen Personen in Berührung zu treten, bei denen doch jedes höhere Empfinden erstickt ist. Neigung zu geschlechtlich unreifen Personen oder Neigung, der geliebten Person körperliche oder seelische Schmerzen zuzufügen, noch von der geliebten Person eine solche Behandlung zu erleiden, also masochistische oder sadistische Anwandlungen sind niemals aufgetreten. Ich leide überhaupt ausser an meinem erotischen Verkleidungstrieb an keiner sexuellen Abweichung von der Norm. Auch dieser dient nicht direkt zu einer Steigerung sexueller Empfindungen, vielmehr steht er im Zusammenhang mit der primären Tatsache, dass ich in Denken und Fühlen in vielfacher Hinsicht feminin bin. Kleide ich mich somit als Weib, so geschieht das in dem Bestreben, jenem Teil meines Gemütslebens ein Relief im äusseren Gebahren zu verleihen. Als Beweis, dass ich die Verkleidung nicht im fetischistischen Sinne vornehme, möge der Umstand angeführt werden, dass ich seit ich in der Lage bin mir eigene zu kaufen, nie von anderen getragene Frauenwäsche anlegen würde, sondern z. B. in bezug auf die Wäsche sehr wählerisch bin und in deren Auswahl eine gewisse Eleganz nicht ausser Acht lasse; sollte ich andere als Kniebeinkleider mit reicher Verzierung tragen, so würde ich eher ganz auf diese Kleidungsstücke verzichten. Der Trieb beruht m. E. vollkommen bei mir auf einer inneren Anlage, so dass ich einen bestimmten Zeitpunkt seines Entstehens nicht anzugeben vermag. Ich betätige den Trieb in mässigem Umfange seit meinem 10. Lebensjahre; ich legte damals — es war im Ostseebad Swinemünde — erstmals Mädchenwäsche an, die ich mir von der Tochter einer bekannten Familie verschafft hatte. Da ich die Verkleidungen stets geheim hielt, beschränkte ich mich auf die Bekleidung mit Wäsche während der Nacht oder wenn ich ganz allein im Hause war. Späterhin, namentlich im 15. bis 17. Jahre, trug ich unter meiner Tageskleidung Damenhemden und Hosen, die ich mir von meinem Taschengelde anschaffte. Als der Vorrat von Damenwäsche dann, ich hatte dieselbe mitwaschen lassen, von meiner Mutter entdeckt wurde, gab es eine Auseinandersetzung, in der ich jedoch die Artung meines Triebes nicht zu erkennen gab, da ich annahm, dass mich meine Mutter doch nicht verstehen würde. Bezüglich der übrigen Stücke, Röcke, Blousen und Hüte, beschränkte ich mich vorläufig auf die Mitbenutzung der Garderobe meiner Mutter sowie deren Gesellschafterin. Ich besitze auch eine gut gearbeitete Perücke, die ich jeweils bei den Verkleidungen sowie des Nachts trage. Auch habe ich ein Damenhemd mit reicher Garnierung. Während meiner Studienzeit hatte ich einige Kopfkissenbezüge mit Spitzeneinfassung und Banddurchzug, die ich jeweils den Wirtinnen zur Verwendung für meine Betten gab. Seitdem ich nunmehr im Hause meiner Mutter wohne, muss ich auf diese verzichten. Sollte das Resultat der Prüfung meines Falles dahin lauten, dass ich fernerhin meinem Triebe nachleben darf, so werde ich mir ausserhalb des mütterlichen Hauses ein Zimmer mieten und dieses für mich als Weib einrichten. Trotz dieser, wenn auch nicht andauernden, so doch intensiven Stärke meiner Neigung, hat es an Versuchen zu deren Unterdrückung nicht gefehlt. Ich benutzte hierzu die Reste meiner streng christlichen Erziehung und hielt mir wieder und immer wieder das Bibelwort des alten Testamentes vor: „Und Männer sollen nicht in Weiberkleidern einhergehen.“ Ferner versuchte ich, mir in grotesker Weise eine Ueberraschung in der Verkleidung durch Dritte vorzustellen, oder malte mir die Situation so aus, dass man mich eines Morgens mit der Perücke und dem Damenhemd etwa tot im Bette finden möchte. Dann hielt ich mir, der ich dazu neige die Gesetze der Oekonomik sowohl in bezug auf geistige wie physische Energie zu betätigen, das Zeiterfordernis der Verkleidung vor Augen. Führten letztere Erwägungen zu dem Teil-Erfolg, dass ich die Verkleidung während der Tagesstunden unterliess und lieber ein oder zwei Stunden früher aufstand, so vermochten auch alle anderen Mittel nicht, mich von der Betätigung des Triebes abzubringen. Dann liessen mich die Befreiung und Erleichterung, die mir die Verkleidung brachte, die Gründe dagegen als unzureichend empfinden. Es bedrückt mich sehr, dass ich meiner Mutter gegenüber, obwohl ich die Verschiedenheit in grundsätzlichen Lebensanschauungsfragen endgiltig mit ihr besprochen habe und dies zu einer innerlichen Trennung geführt hat, stets das heimliche Wesen zeigen und ihr meine Neigung verbergen muss, umsomehr, als doch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen erscheint, dass trotz aller Vorsicht ich von ihr in meiner Verkleidung angetroffen werden könnte. Ihrer Auffassung nach könnte eine solche Neigung nur eine niedrige „Schmutzerei“ sein, da sie annehmen würde, ich benützte diese Kleidung lediglich zur Erregung meiner Sinnenlust und wollte mich solcherart selbst befriedigen. Ich habe es deshalb an unauffälligen Versuchen in gelegentlichen Unterhaltungen nicht fehlen lassen, sie mit meiner Neigung vertraut zu machen; sei es, dass ich an Erzählungen aus meiner Kindheit (während einer Zeit rief man mich damals Erika) anknüpfte, oder Aeusserungen der Gesellschafterin oder der Dienstmädchen aufgriff, die zuweilen ihre Verwunderung über meine Geschicklichkeit in Tisch-Arrangements, häuslichen Dispositionen und anderen Formen weiblicher Betätigung hervorhoben. Das Resultat ist jedoch ein äusserst negatives; höchstens, dass ich ab und zu hören muss: „Ach ja, ich hatte mir ja so sehnlich eine Tochter gewünscht; denn ich weiss wohl, dass Söhne sich so leicht von der Mutter losreissen!“

Ich lebte des Glaubens, dass mein Fall eine ganz vereinzelte Erscheinung sei, die im gewissen Sinne gegen die Natur verstosse. Gleichwohl vermochte ich mich nicht als krank zu bezeichnen, da eine nachteilige Beeinflussung der Geistesanlagen nicht eintrat, wenn ich meinen Trieben nachgab. Gewann ich doch im Gegenteil dann, wenn ich mich äusserlich als Weib geben konnte die nötige Sammlung und Ruhe. Ob mein Zustand naturwidrig ist, lässt sich meines Erachtens nur individuell entscheiden. In meiner Arbeitsweise bin ich zuerst nachempfindend und rezeptiv; nachdem ich dann die mannigfachen Eindrücke geprüft und in mir habe reifen lassen, kann ich erst das Neue von mir geben. So äusserte ich einmal, dass ich in solchen Zeiten der geistigen Produktion die Empfindungen eines schwangeren Weibes in seelischer Beziehung hätte: einmal das starke Hoffen und die damit verbundene Freude, dann wieder das Verzagen am

Gelingen. Ich würde weniger eine Aenderung meines geschlechtlichen Zustandes nach einer Betonung der männlichen Seite hin wünschen, als eine Vervollkommnung nach der weiblichen Seite, soweit es sich auf das Physische bezieht (Genitalien, langes Haar, Brüste etc.). Personen, die ähnlich wie ich empfinden mögen, habe ich nie kennen gelernt. Darüber, ob meine Veranlagung einem Naturzweck dient, vermag ich mir keine Meinung zu bilden. Ich bin der Ansicht, dass mein geschlechtliches Empfinden die notwendige Ergänzung meiner psychischen Individualität ist, die in der geistigen Art des Weibes so viele verwandte Züge findet.

Aus den weiteren Korrespondenzen mit Herrn P. seien noch einige Stellen hervorgehoben, die das psychologische und Lebensbild seiner Persönlichkeit vervollständigen.

„Nur notgedrungen, so erzählt meine Mutter, habe sie mir, den sie selbst in ihrer Sehnsucht nach einer Tochter mit Vorliebe Erika rief, Knabenanzüge machen lassen. Wurde sie doch in ihren Wünschen unterstützt durch die Aeusserungen Dritter über das mädchenhafte Aussehen des Jungen.

Waren ohne Zweifel weibliche Elemente von Beginn an in mir, so wurde deren Entwicklung zum mindesten nicht beeinträchtigt durch den Umstand, dass ich fast ausschliesslich der Erziehung durch die Mutter unterstand. Mein Vater, Direktor eines weit im Ausland verzweigten kommerziell-industriellen Unternehmens, war sehr viel abwesend. War er zu Hause, so war er nicht derjenige, dem ich mich rückhaltlos vertrauen mochte. Sein puritanischer Sinn, der dem P.-schen Geschlechte von lange her, besonders aber von dem Herrenhuter Vorfahr Graf Z., anhaftet, liess mich ihn stets nur als einen äusserst rechtschaffenen, streng frommen — wenn auch nicht pietistischen — Mann erscheinen.

Weit mehr hat auch meiner Mutter süddeutsche Eigenart als Badenserin auf mich eingewirkt gegenüber der mitteldeutschen Denkungsart des Vaters. Gleichwohl liess auch sie mir nichts durchgehen und in puncto Religion und deren Uebung merkte man nicht zuletzt ihre frühere Zugehörigkeit zur katholischen Kirche.

Persönliche Erinnerungen an meine Kindheit habe ich keine, nur einzelne ungewisse Empfindungen über das Spiel mit meinen Puppen, das Erlernen des Vater-Unsers und die Versuche der Betätigung meiner Kochkunst.

Im Sommer 1896 siedelten meine Eltern nach Leipzig über. Für mich hatte dieser Umstand den unangenehmen Beigeschmack, dass ich eine Umschulung durchmachen musste. Dazu kam noch, dass mein Vater infolge Missstimmigkeiten mit Geschäftsleuten damals sehr gereizt wurde, worunter ich und meine Mutter nicht minder viel litten. Dieser Zustand meines Vaters führte ihn denn 1898 auf Anraten des Arztes im Frühjahr nach Wiesbaden. Da der Aufenthalt dort längere Zeit dauern sollte, so folgten wir ihm im März. Am 4. April verlor ich, nachdem am Tage vorher eine herrliche Rheinfahrt en famille uns alle entzückt hatte, meinen Vater durch seinen unerwarteten Tod. Meine Mutter war zunächst untröstlich und liess sich in dieser Verfassung bestimmen, zu ihrer Schwester nach St. zu ziehen, die kinderlos verheiratet und in den besten materiellen Verhältnissen lebte. Um einen Halt zu haben, zog meine Mutter für die Tage, die wir noch bis zum August 98 in Wiesbaden verbrachten, eine Nichte meines Vaters zu sich. Durch diese Kusine lernte ich, wie schon im Fragebogen angeführt, die Ausstattung weiblicher Wäschestücke kennen und habe ich damals wiederholt solche Wäsche angelegt. Von jeher hatte ich mehr das Bedürfnis mit weiblichen Freunden zu verkehren denn mit männlichen; nicht aus einem Sinnentrieb, sondern aus gemütlicher Veranlagung heraus. Jedoch war ich hierbei sehr wählerisch. Ich betätigte hier wie bei anderen Gelegenheiten die Abneigung gegen den „Armleutegeruch“, den ich jedoch nicht auf Kreise materieller Armut beschränke.

Nachdem ich dem Wunsch meiner Eltern — zuletzt meiner Mutter —, ich möge Theologie studieren, nicht gefolgt war, wurde mir ein anderes Studium fürs nächste nicht gestattet: ich wurde Kaufmann. Doch wusste ich es nach 2 Jahren durchzusetzen, dass ich meiner Neigung zum Studium folgen und Nationalökonomie studieren durfte.

Während der Studienzeit — vornehmlich in Tübingen — gab ich mich zu wiederholten Malen dem Verkleidungstrieb hin. Ich schaffte mir nach und nach eine vollkommene Damenausstattung an, die sich bis auf das Bett erstreckte, indem ich mit Spitzen und Stickerei versehene Kissenbezüge mein Eigen nannte. Ganz besonderen Wert legte ich auf die Dessous: Hemden von feinem Tuch, Beinkleider in Knieform, in moderner Weite, mit Stickerei, Spitzen und Banddurchzug, Battiströckchen und durchbrochene Strümpfe. Darüber trug ich einen plissierten Unterrock mit Seidenvolant und Lack-Halbschuhe.

Wenn ich in dieser Verkleidung arbeitete, so warf ich über mich einen japanischen Ueberwurf, den ich von meiner Reise mitgebracht hatte. Nebenbei bemerkt, ich führte auch auf der Reise nach Madagaskar und Ost- und Südafrika Damenwäsche bei mir, so wie ich es auch stets auf grösseren oder kleineren Reisen tue. Grund hierfür ist, dass ich mich in den Hotels ungestörter verkleiden kann.

Fragt man mich nach den Beweggründen zu jenem Verhalten, so vermag ich zunächst nur diese Antwort zu geben:

Es geht meiner Auffassung zuwider, dass in der Askese, in der Abkehr vom Triebleben, die Seele grösser wird. Je stärker ich eine sinnliche Seligkeit fühle, um so mehr empfinde ich in deren Herbeiführung geistige Vervollkommnung. Um die Intensität des seelischen Lebens — und der intellektuellen Betätigung — zu steigern, scheint es mir notwendig, das Glück des körperlichen Lebens zu erhöhen. Wurden bislang die Gesetze der Natur entdeckt, so sind es heute die Gesetze der Seele, die wir kennen lernen müssen; dann erst können wir die Gesetze gesellschaftlichen Lebens erkennen und entdecken. Heute handelt es sich immer noch um das Materielle, um den Lebensunterhalt. Wir müssen aber auch lernen, die Ursachen des Leidens fortzuschaffen, das Leben zu verlängern, zu sichern, zu verschönern. Hierfür sind überall Ansätze vorhanden; sie kranken aber alle daran, dass sie erst nur noch Früchte der

Vernunft sind. Die tiefste Weisheit liegt aber nicht in unserer Vernunft, sondern in den Empfindungen, die dem bewussten Willen oft entgegengesetzt sind.

———

„Es wird verständlich sein, wenn ich das Bedürfnis habe, nach einer Darstellung der Zusammenhänge meiner transvestitischen Veranlagung mit der Tätigkeit des Intellekts auch über die Einwirkungen dieses Triebes auf die Gefühlswelt einige analytische Angaben zu machen. Die Zweckmässigkeit einer solchen Ergänzung wird bei mir nachgerade zur Notwendigkeit, da ich in beträchtlichem Umfange unter dem Zwiespalt leide, der daraus entsteht, dass mir die reine Wahrnehmung sinnlicher Erscheinungen getrübt wird durch die sofort hinzutretende Betätigung des Verstandes. Es ist mir nicht möglich, irgend eine Wahrnehmung zu machen, ohne alsbald nach ihrer Entstehung, ihrem ursächlichen Zusammenhang mit den ihr zugrunde liegenden äusserlichen Tatsachen und ihrer Zweckrichtung zu fragen. Ein reiner Sinnengenuss ist damit in den meisten Fällen für mich ausgeschlossen. So suche ich stets, ein Kunstwerk mehr zu verstehen als zu geniessen und es lediglich durch die sinnliche Wahrnehmung auf mich einwirken zu lassen.

Ich neige zu der Ansicht, dass der Grund hierfür nicht in einer Unempfänglichkeit für ästhetische Werte liegt, sondern völlig sekundär entstanden ist aus dem Bedürfnis, über mich nach jeder Richtung ins Klare zu kommen. Notwendigerweise führte dieses Bestreben zu einer Steigerung der Erkenntnistätigkeit, zu einer weitgehenden Anwendung der durch die Logik gebotenen Mittel für eine solche Erkenntnis. Die primär wirkende Ursache sehe ich aber in jener Unausgeglichenheit meines Wesens, die ich wiederum zurückführe auf jene Mischung femininer und männlicher Elemente in der Gefühls- und Willenstätigkeit. Deren äusserer Ausdruck ist schliesslich der Verkleidungstrieb.

Eine bestimmte Zeit, in der meine Geschlechtslust erwachte, vermag ich nicht anzugeben. Die „Aufklärungen“, die ich auf dem üblichen Wege durch Schulkameraden über die organischen Unterschiede der Geschlechter erhielt, weckten nicht so sehr den Geschlechtstrieb als vielmehr die Neugier zum Sehen, zum Kennenlernen, zum Verstehen der Funktionen. Das Ergebnis war, dass ich ungleich grösseres Wohlgefallen am weiblichen Körper fand als an dem männlichen. Schon äusserlich: das Fehlen der Behaarung der Gliedmassen, des Leibes, die etwa vorhandene schöne Formen stark zu beeinträchtigen geeignet ist. Dann die Uebereinstimmung des Haupthaares mit der Fülle und Harmonie der Körperteile: bildet es doch gewissermassen einen natürlichen Mantel. Ferner die Grösse und die Formen der Hände und Füsse, die beim Weibe harmonischer mit dem Leibe in Verbindung stehen als beim Manne; desgleichen die Arme. Weiterhin die Entwicklung des Busens mit jener natürlich-schönen Linie vom Hals zum Leib. Endlich aber war es, wie schon im Fragebogen angedeutet, die Anordnung der Genitalien, die mir den Mann hässlich erscheinen liess. Es liegt etwas Bestialisches in der Ostentativität, mit denen sich die männlichen Organe geltend machen. Ganz besonders in Fällen geschlechtlicher Erregung ist mir der Anblick verletzend. Wie anders beim Weibe, dem ich hierin eine grössere Vollkommenheit als menschliche Wesenserscheinung zuspreche. Alles ist diskret und unauffällig. Es wäre mein Wunsch, schon um dieser Eigenschaften willen, ein Weib zu sein. Es wäre mir eine Freude, meine Genitalien atrophieren lassen zu können.

Auch in der Kleidung äussert sich diese Diskretion: ist doch die männliche Kleidung nur zu geeignet, die Genitalien zur Geltung zu bringen. Wenn man andererseits auch von der weiblichen Kleidung vielfach sagt, sie enthülle mehr statt zu verhüllen, so kommt diese Tatsache doch weit mehr dem gesamten Körper zu Gute, im Gegensatz zum Manne.

Im höchsten Masse widerstrebt es mir, auch nur einen Versuch zu einer Vereinigung mit einem Manne zu machen.

Hinsichtlich der Stärke meiner Geschlechtslust möchte ich noch erwähnen, dass sie am heftigsten und dann kaum meisterbar auftritt, wenn ich längere Zeit mit einer Arbeit beschäftigt war, die alle geistigen Fähigkeiten in Anspruch nahm. Dann treibt es mich weg vom Schreibtisch und den

Büchern; mein ganzes Denken erfüllt sich mit sexuellen Vorstellungen. Jedoch nur sehr, sehr selten bietet sich mir zu solch' geeigneter Zeit eine Gelegenheit. Denn ich habe einen unüberwindlichen Abscheu vor Prostituierten und gewinne es nicht über mich, solche aufzusuchen. Anderweitigen Verkehr habe ich nicht; zudem möchte es dabei schwer fallen, ein Mädchen zu finden, dass meiner Veranlagung Verständnis entgegenbringen würde. Aehnlich liegt es in Rücksicht auf die Erörterung der Möglichkeit einer Heirat."

B. Analytischer Teil.

Was ist das Gemeinsame, das Typische, wodurch sich der hier beschriebene Personenkreis von anderen Menschen abhebt? Da tritt uns in allen Fällen als deutlichstes der heftige Drang entgegen, in der Kleidung desjenigen Geschlechts zu leben, dem die Betreffenden ihrem Körperbau nach nicht angehören. Der Kürze halber wollen wir diesen Trieb als transvestitischen (von trans = entgegengesetzt und vestis = Kleid) bezeichnen. Dabei sei von vornherein betont, was später allerdings noch zu erläutern sein wird, dass das Kleid uns hier nicht, um mit Carlyle*) zu reden, „als totes Ding" entgegentritt, dass die Art des Kostüms nicht die beliebige Aeusserlichkeit einer willkürlichen Laune ist, sondern als Ausdrucksform der inneren Persönlichkeit, als Zeichen ihrer Sinnesart zu gelten hat. Was der feinsinnige Giessener Psychologe Dr. Rob. Sommer in dem Briefe ausspricht, mit dem er die Widmung des

---

*) Thomas Carlyle: „Sartor resartus oder Leben und Meinungen des Herrn Teufelsdröckh." In diesem merkwürdigen Buch aus dem Jahre 1831 führt Carlyle darüber Klage, „dass, trotzdem doch die Wissenschaft in den letzten 5000 Jahren immer weiter fortgeschritten sei und jetzt überall ihre Fackeln leuchten lasse, sodass kaum noch ein Winkel, kaum noch ein Spalt im Gebiet der Kunst und Natur im Dunkel sei, gleichwohl kaum etwas von grundlegender Bedeutung, sei es vom Standpunkt des Philosophen, sei es von dem des Geschichtsforschers aus über die Kleider geschrieben sei. Er bezeichnet sie an einer anderen Stelle seiner Schrift als „die lebensvolle Heimstatt unseres Daseins, die Werkstatt unserer Kräfte und meint dann weiter, der Flug der Denker wäre zu hoch gewesen, als dass sie der Kleider acht gehabt hätten, „für sie war das Kleid ein totes Ding und niemals ward es begriffen als Stück unseres eigensten Wesens."

Werkes von Fritz Rumpf: „Der Mensch und seine Tracht, ihrem Wesen nach geschildert",*) annimmt, dass nämlich alle Trachten nicht nur Beziehungen zu der morphologischen und physiologischen Beschaffenheit des Körpers haben, sondern auch „zu bestimmten psychischen Grundeigenschaften und daraus im letzten Grunde herzuleiten sind", trifft bei der Transvestiten-Gruppe in hervorragendem Masse zu.

Unter andern geht das aus dem ungemein starken Einfluss hervor, den in den geschilderten Fällen die männliche oder weibliche Kleidung auf das Seelenleben ihrer Träger hat. In der Tracht ihres eigenen Geschlechts fühlen sie sich eingeengt, unfrei, gedrückt, sie empfinden sie als etwas Fremdes, ihnen nicht Entsprechendes und Zugehöriges; dagegen finden sie nicht Worte genug, um das Gefühl der Ruhe, Sicherheit und Erhebung, das Glück und Wohlbehagen zu schildern, das sie in der Gewandung des anderen Geschlechts überkommt. So führt Fall III in sehr bezeichnenden Worten aus: „ich fühle mich in männlicher Kleidung wie vergewaltigt, und flüchte gewissermassen in meinem eigenen Ich umher, um aus dem Zustand herauszukommen," — — „erblicke ich mich aber in weiblichem Anzug, werde ich vollständig ruhig; ich kann die Ruhe ganz deutlich wahrnehmen. Der ganze Organismus funktioniert gleichmässiger, es ist wie ein Ausruhen bei grosser Müdigkeit, wie das Heimatgefühl der ganzen Individualität in der Rolle der Frau." Nicht minder beredt berichtet XI., wie ihn seit seinem 15. Jahre ein Verlangen nach Frauenkleidern beherrschte, das „wie Hunger und Durst Befriedigung heischte". Endlich mit 24 Jahren, als er krankheitshalber vom Lehramt beurlaubt im elterlichen Hause weilte, bietet sich die ersehnte Gelegenheit. Er zieht sich ein vollständiges Ballkostüm seiner Schwester an. „Ein nie gekanntes Gefühl des Wohlbehagens durchrieselte mich", „in den 14 Tagen, wo ich meinem Verkleidungstrieb nachgab, wuchs meine Sehnsucht nach einem Weibe, wie ich es mir wünschte, von schlanken, gut entwickelten Formen, mit vollen Haaren ausserordentlich" und „das Wunderbarste war, dass ich mich jetzt rasch erholte, während ich vorher 6 Wochen lang vergeblich ein Sanatorium besucht hatte." Und XIII. schreibt sogar in dem oben zitierten Brief: „Die Unterröcke sind mir ein Heiligtum" und an anderer Stelle: „am meisten freute ich mich auf Sonntag, wo ich mit den Kindern im gestärkten Unterrock, weisser Schürze und Häubchen spazieren konnte, dann fühle ich mich wie im Himmelreich."

---

*) Verlag von Alfred Schall, Berlin. Verein für Bücherfreunde. 1905 mit 29 Tafeln.

In völlig analoger Weise hören wir von unserer weiblichen Transvestitin — Fall XV — dass sie sich „in Männerkleidern oder wenigstens, wenn sie männliche Mützen, Kragen, Unterwäsche und Stiefel trägt, leicht, wohl und leistungsfähig fühlt, dagegen in Frauenkleidern beengt und unfrei."

Bei den meisten lässt sich dieser Drang bis in die frühe Kindheit verfolgen, er steigert sich während der Pubertät, tritt um diese Zeit auch klarer ins Bewusstsein und hält dann fast unverändert durch das ganze Leben an; schon sehr früh ist diese Neigung mit einem eigenartigen Schamgefühl verbunden, das die Vermutung, sie wurzele im Sexualleben, nahe legt. So berichtet Fall V, „dass er zuerst im Alter von 4 Jahren versuchte, das Kleid seiner Schwester anzuziehen und sehr geniert war, wenn man diese Versuche bemerkte, dabei war der deutliche Wunsch vorhanden, lieber ein Mädchen sein zu wollen." XII erzählt: „schon als Kind verspürte ich einen starken Drang in mir, Frauenkleider anzuziehen; als mich ein Kindermädchen einmal zum Spass verkleidete, regte mich der Vorgang heftig auf" und ebenfalls recht bezeichnend teilt uns XIII mit, dass er von seiner Mutter gehört habe, er habe sich heftig gewehrt, als er die ersten Hosen haben sollte und deshalb noch Mädchenkleider getragen, als sein zwei Jahre jüngerer Bruder schon Hosen hatte.. Auch Frau P. (XV) schilderte, wie sie in kindlicher Weise ihren Eltern „Vorwürfe gemacht hätte, dass sie kein Junge wäre.“

Bei den Männern, I—XIV, steht es vor dem zwanzigsten Jahre fest, wenn sie erst selbständig sind, gelegentlich als Frau aufzutreten und tatsächlich sehen wir, dass sämtliche, dem übermässigen Drange folgend, schliesslich nicht nur komplette weibliche Garderobe anschaffen und vor dem Spiegel heimlich anlegen, sondern dass sie auch, und zwar oft unter nicht geringen Schwierigkeiten und Gefahren längere oder kürzere Zeit die Rolle der Frau durchführen; da fährt der eine (I) in eine entfernte Stadt und bringt als Dame gekleidet einige Wochen in einer Pension zu, deren Inhaberin von allem unterrichtet ist,“ ein anderer (V) lebt Jahre lang als Gesellschafterin seiner Freundin, ein dritter (XIII) der eigentlich ein Priester werden sollte, verbringt einen grossen Teil seines Lebens in Frauenkleidern als Stickerin, Kindermädchen, Köchin, Logierfrau und Magd auf einem Bauerngut. Und nicht minder wechselvoll gestaltet sich das Schicksal unseres weiblichen Falles (XV), die, trotzdem sie kaum 30 Jahre überschritten hat, bereits in Männertracht als Bergmann, Schlosser, Hausdiener, Friseur, Walfischfänger, Steward, Maler und Fabrikarbeiter und dazwischen in den Kleidern ihres wirklichen Geschlechts als Plätterin, Stewardess auf überseeischen Dampfern und — Ehefrau tätig.

Die Mehrzahl führt ein eigenartiges Doppelleben, tagsüber im Beruf und Geschäft als Mann, zu Hause und abends als Frau. So beschreibt XI, Techniker, verheiratet und Vater dreier gesunder Töchter, wie er kaum den Abend erwarten kann, um daheim weiblich gekleidet zu sein. „Wurde nichts damit — schreibt er — so geriet ich in eine Missstimmung, mir war unbehaglich zu Mute, ich war ärgerlich und konnte mich oft beim besten Willen nicht in eine bessere Stimmung versetzen; sogar das Essen wollte mir nicht schmecken. Konnte ich mich aber einige Abende hintereinander weiblich kleiden, so wuchs meine Lebensfreudigkeit und Arbeitslust ungemein.“ XIV erzählt: „wenn es abend wird, atme ich erleichtert auf, denn dann fällt die lästige Maske und eingehüllt in ein Hauskleid von eleganter Ausstattung und in rauschende Seidenunterröcke fühle ich mich ganz Weib“ und ähnlich V: „Tagsüber war ich im Geschäft eifrig und fleissig, sodass meine Vorgesetzten mit mir zufrieden waren, in männlicher Beharrlichkeit — abends umflossen mich die weichen Frauengewänder, die mein Ich vollständig auswechselten. Frau Trudes Dienstboten, ihr Mann, keiner ahnte, dass ein völlig normaler Mann in dieser eleganten Besuchstoilette steckte.“ Ganz besonders merkwürdig ist, dass vielfach gerade in Gesellschaft von Frauen der Wunsch rege ist, wie diese gekleidet zu sein, so bemerkt einer: „vor allen möchte ich im Verkehr mit Damen als Dame erscheinen.“

Um aber auch in der unsympatischen, „erzwungenen“ Männertracht wenigstens durch einige Stücke, die gleichsam als pars pro toto dienen, an die so wohltuende ersehnte Frauenkleidung erinnert zu werden, tragen die Transvestiten, wie ich mich bei ihrer körperlichen Untersuchung wiederholt selbst überzeugte, unter den Herrensachen vielfach weibliche Unterwäsche, Korsetts, lange durchbrochene Strümpfe, führen parfümierte Spitzentaschentücher bei sich, legen gelegentlich auch Frauenstiefeletten mit hohen Hacken, Frauenschmuck, wie Halskettchen, Armspangen, Marquisenringe an und was man sonst unauffällig anbringen kann.

Doch ist das alles nur ein schwacher Notbehelf, ein Ersatz faute de mieux, denn in Wirklichkeit richtet sich der Verkleidungstrieb auf das ganze Kostüm bis in die subtilsten Kleinigkeiten, diese Männer setzen gerade ihren Stolz darin, eine möglichst vollständige und zahlreiche Damengarderobe zu besitzen mit allem Zubehör, wenn die Verhältnisse es gestatten (vgl. Fall X) womöglich Haus-, Strassen- und Besuchstoilette, Ball-, Theater- und Dinerkostüme; auf Einzelstücke etwa schöne Ohrringe, elegante Lackstiefeletten, teure Korsetts wird nur ausnahmsweise ein besonderer Nachdruck gelegt.

Entsprechend ihrer Neigung studieren alle diese Personen natürlich aufs eifrigste die Modenjournale und Frauenzeitungen, lassen sich die Kataloge von Herzog, Gerson, Israel und anderen grossen Warenhäusern kommen, auch Musterproben, stehen lange vor den Auslagen der Mode- und Konfektionsbazare und schwelgen im Anblick der „herrlichen Sachen,“ wie sie die zahlreichen Läden für Frauenputz in so reicher kostbarer Fülle bieten. „Wohl 20 bis 25 Jahrgänge gekaufter Modejournale“, teilt X. uns mit, „wurden Seite für Seite betrachtet, die schönsten Kostüme herausgeschnitten und der Schneiderin eingeschickt, damit diese danach verfahre.“ Und sehr typisch fügt er hinzu: „schon die blossen Namen einzelner Kleidungsstücke, wie Damenkleid, Schürze, Schleier, Unterrock, hatten für mich etwas Zauberhaftes.“

Auch über die Kleidung hinaus haben diese Personen den Drang im weiblichen Rahmen zu leben; sie richten sich, wenn angängig, ein Boudoir nach Frauenart ein, schmücken ihr Wohn- und Schlafzimmer mit weiblichen Zier- und Toilettenstücken und finden eine grosse Freude daran, weibliche Handarbeiten anzufertigen. Diese Neigung ist ebenso wie die zu weiblichen Spielen, namentlich Puppenspielen, meist ebenfalls schon im frühen Kindesalter wahrnehmbar. So lernte I als Knabe häkeln; er sieht es seiner Mutter und Schwester ab und bringt allerlei hübsche Häkelarbeiten in Wolle und Zwirn, später auch Stickereien mit Geschicklichkeit zustande; „manches Produkt meiner fleissigen Nadel ziert unser Heim,“ schreibt er, und als Junge von 13 Jahren und später schenkt er zu Geburtstagen und zu Weihnachten seinen Freundinnen selbstverfertigte Handarbeiten. Andere unserer Explorierten können nähen, stricken, weben, putzmachen, einer (IV) nach seinen Handarbeiten gefragt, gibt an, es seien soeben „drei Hemdpassen mit Achselstücken und zwei Paar Beinkleidansätze aus feinem Garn fertig geworden.“

Neben den weiblichen Handarbeiten wird auch die wirtschaftliche Hausarbeit nach Frauenart nicht vernachlässigt. „Meine ganzen Nebenneigungen sind direkt weiblich“ — bemerkt in sehr charakteristischer Weise der im Hauptberuf als Schriftsteller tätige III. — „ich habe Lust zu allen Arbeiten, die zur Domäne der Frau gehören und zwar steht mir diese Arbeit vollständig zu Gesicht; meine Frau bestätigt es mir täglich und kommt es auch in unserem Haushalt deutlich zum Ausdruck, indem ich mich in der Küche und Wirtschaft von meiner Berufsmüdigkeit erhole und mich ablenke.“

Es ist nach allem gewiss begreiflich, dass diese Personen am liebsten überhaupt in einem weiblichen Beruf wirken möchten und wie wir sahen, verwirklichen manche ja auch diesen Wunsch. Da würde der eine gern „Kammermädchen einer feinen Dame“ sein, andere Gouvernante, Putzmacherin, Damenfriseurin, Kindsmagd, ja sogar — Amme. Ein Offizier aber (Fall IX) „sehnt sich mit ganzem Herzen danach, Kokotte zu sein“; „der Hauptinhalt meiner Sehnsucht ist es, vollständig Frau zu sein; ein ausserordentlicher Reiz wäre es für mich, dürfte ich mich ganz rasieren, schminken, als Frau kleiden; allerdings recht elegant, dernier cri, doch nicht criard, Unterwäsche fein und seidig, schmale Schuhe, viel Stickerei, kunstvolle Hüte, kurz wie eine brillant unterhaltene Kokotte“ und nach solcher Erklärung scheint dieser Herr kaum zu merken, wie naiv, freilich im gewissen Sinne auch wie echt es wirken muss, wenn er mit der Geste der Ueberlegenheit hinzufügt: „von Homosexualität ist keine Spur vorhanden; Urninge und effeminierte Männer verachte ich tief.“

Selbst bis zur Illusion des weiblichsten aller Berufe, des Mutterberufs versteigt sich die kühne Phantasie dieser seltsamen Männer. Ein eigenes Kind zu empfangen, zu gebären, zu stillen, zu hegen und zu pflegen erscheint ihnen als Inbegriff des Glückes. VII geht „heimlich an das unverschlossene Küchenspind, nimmt mit dem Teelöffel etwas Milch aus dem Topf und träufelt sie auf seine Brustwarzen, um sich die Illusion einer stillenden Mutter vorzugaukeln.“ IX sagt: „sehe ich eine Mutter ihr Kind säugen, so seufze ich, hätte ich doch auch solche Brüste und könnte Milch abgeben und mit wie rührender Innigkeit und Lebendigkeit schildert XIII die glücklichen Stunden, in denen er das Kind seiner

Wirtin abwartet, das „liebe kleine Wesen“ säubert, an- und auskleidet, mit ihm auf dem Arm hin- und hergeht.

Mehr aber noch wie im wachen Tagtraum gewinnt im Schlaf der Gedanke an Mutterglück, Empfängnis, Schwangerschaft und Geburt, Kindbett und Milchgebung Gestalt und Leben. Träume spielen bekanntlich bei allen sexuell Zwiespältigen eine grosse Rolle. Der Geschlechtssatte schlummert meist tief und traumlos; nicht so der sexuell Unbefriedigte, sein Schlaf ist unruhig. Immerhin erleben diejenigen, deren Sehnsüchte an den harten Lebenswirklichkeiten des Alltags scheitern wenigstens im Land ihrer Träume seelige Zeiten der Erfüllung. „Eigentlich glücklich fühle ich mich nur im Traum“, schreibt XIII und schildert dann seine Traumerlebnisse, wie er guter Hoffnung ist, wie die „Mutterwehen“ kommen, das Kind geboren wird, wie beglückt er es dem Vater entgegenstreckt, es stillt und neben sich legt, um dann beim Aufwachen den Platz leer zu finden, enttäuscht, aber doch zufrieden, dass ihm die holden Traumgebilde das zarte Mysterium in so greifbare Nähe gerückt hatten.

Gewiss ist in diesen Fällen der Kontrast zwischen Traum und Wirklichkeit ein ganz besonders krasser. Vielfach bilden sich zwar die Transvestiten vor dem Spiegel stehend ein, ihre Formen seien weicher und weiblicher, wie die gewöhnlicher Männer; aber ihre meist rauhe Haut, die behaarte Brust, der starke Bartwuchs, der schlanke, oft sehnige Körperbau, die straffen Linien und Züge, die tiefe Stimme zeigen, dass es sich um eine angenehme Selbsttäuschung handelt, die übrigens keine tiefgehende ist, auch nicht den Charakter einer Wahnidee trägt; sie wissen ganz genau, dass ein tiefer Widerspruch zwischen ihrem Körper und ihrer Seele klafft. Deshalb ist es auch nur zu begreiflich, dass die meisten von ihnen wünschen, als Weib geboren zu sein und zwar findet sich dieser Wunsch hier in viel ausgesprochenerem Masse wie bei den Homosexuellen, während es mir andererseits scheinen will, als ob bei diesen, namentlich den femininen Urningen die rein körperlichen Stigmata der Weiblichkeit relativ häufiger sind, als bei den Transvestiten.

Um die Geschlechtsmetamarphose vollkommener zu gestalten, helfen manche dadurch nach, dass sie sich methodisch in Fistelstimme üben, ihre Haut glatt rasieren, ihr Kopfhaar lang tragen. Die meisten bedienen sich allerdings bei der Verkleidung weiblicher Perücken, doch berichtet beispielsweise III: „einer Perücke bedarf ich nicht; ich habe sehr schweres, massiges und gelocktes Haar, das ich nie kurz schneiden lasse, sondern stets so halte, dass ich es befestigen und darauf eine Flechtenfrisur anbringen kann.“

In noch geringerem Grade wie die sekundären Geschlechtscharaktere zeigen die primären — der eigentliche Genitalapparat — Abweichungen von der Norm; zwar findet sich bei einigen die auch unter normalen Verhältnissen so ungemein verbreitete Phimose, jedoch nirgend hermaphroditische Spaltbildungen, nicht einmal eine hypospadaeische Spur davon. Von den 16 transvestitischen Männern sind 9 verehelicht, 7 Väter, 2 haben sogar zweimal Liebesheiraten geschlossen, auch die 7 ledigen ejakulieren normal; der weibliche Fall ist ebenfalls verheiratet, menstruiert regelrecht und hat geboren.

Allerdings scheint es, als ob in den meisten Fällen die Reife relativ spät eintritt, vor allem der Geschlechtstrieb verhältnismässig spät erwacht und mit dem Geschlechtsverwandlungstrieb verglichen überhaupt nur gering ist; so übte I. den ersten Koitus mit 24 Jahren aus und enthält sich dann vier Jahre jeden Verkehrs, II. der jetzt mit 35 Jahren geheiratet hat, verkehrte auch erst nach dem 20. Jahre, III, bei dem erst mit 20 Jahren Stimmwechsel, mit 25 Jahren Bartwuchs eintrat, hat vor Eingehung der Ehe nie mit Frauen Umgang gehabt und IV kam, wie er sagt, in sechs Jahren „garnicht der Gedanke“ mit seiner Geliebten sexuell zu verkehren. Auch die übrigen, von einigen Ausnahmen abgesehen, kohabitieren oft Jahre lang nicht und bei XV verschwindet die sexuelle Libido fast völlig hinter der immer wieder durchbrechenden Sehnsucht, das Leben eines Mannes zu führen.

Meldet sich aber der Betätigungsdrang, so richtet er sich in fast allen Fällen entsprechend der körperlichen Konstitution sogleich auf eine Person des entgegengesetzten Geschlechts. Den Gedanken an Homosexualität weisen fast alle diese Personen weit von sich, vielfach mit deutlichen Kundgebungen contrainstinctiven Abscheus. Wir hörten schon wie IX sagte: Urninge und Effeminierte verachte ich tief und VIII schreibt: obwohl ich seit Jahren viel in homosexuellen Kreisen verkehre, ekelt mich der blosse Gedanke an gleichgeschlechtlichen Verkehr direkt an. III berichtet, dass ihm „die Idee der Kompletierung seines idealen Zustandes durch einen Mann nie gekommen sei," XI gibt an: „trotz meiner Sehnsucht nach Weiberkleidern war nie die Spur einer Neigung zum Manne in mir" und ähnlich V: „der Trieb war stets nur auf den coitus cum femina gerichtet, von Homosexualität ist keine Spur vorhanden."

Am ehesten könnte man noch XV. Frau P. für bisexuell ansprechen, denn wenn sich auch bei einigen der anderen gelegentlich homosexuelle Episoden nachweisen lassen, so tragen diese doch durchweg einen „episodischen", accidentellen Charakter; entweder handelt es sich (wie bei XIII) um ein ungewolltes Intermezzo, oder um einen gewollten Versuch, der alsbald wieder als unbefriedigend und deprimierend aufgegeben wird. Den wesentlichen Kernpunkt dieser Beziehungen bringt sehr deutlich II zum Ausdruck, wenn er bemerkt „zu Männern habe ich nie Neigung verspürt, bloss als Dame verkleidet habe ich gern mit ihnen kokettiert, weil es mir sehr schmeichelte, für eine Dame gehalten zu werden.

Was die Betätigungsart anlangt, so verdient hervorgehoben zu werden, dass fast alle unserer Explorierten vorziehen, in actu succumbentes zu sein. Die Frauen selbst — sechs der Ehefrauen lernte ich im Laufe der Zeit persönlich kennen — machen einen durchaus weiblichen Eindruck; zu bewundern ist, wie sie sich trotz anfänglichen Widerstrebens in die Sonderart ihrer Männer schicken, ihnen schliesslich sogar vielfach entgegenkommen.*)

---

*) Das gleiche gilt vielfach auch von den übrigen Verwandten, vor allen von den Müttern. Als Beispiel möge folgender Brief dienen, den eine

II. erzählt: „bevor sie noch meine Frau wurde, versprach sie mir freiwillig, sich meiner Eigenart in der Ehe nicht zu widersetzen, sondern sie nach Möglichkeit zu fördern; sie hält auch ihr Wort; sind wir ganz allein in unserer Behausung, lässt sie mich ihre Kleider anziehen und auch sonst gibt sie mir zum Schlafengehen täglich Damenhemd, Nachtjacke und Ohrringe.“ XI erzählt sogar, dass ihm nicht nur seine Frau entgegenkommt, „sondern auch seine Schwiegereltern nichts dagegen haben, dass er zu Haus beständig Weiberkleider trägt, wofern er nur ihre Tochter gut behandelt.“ Nicht uninteressant ist auch folgende kleine Episode: als XIV mir einmal eine Photographie zeigte, die ihn in eleganter Damentoilette neben seinem etwa achtjährigen Töchterchen darstellt und ich ihm die Frage vorlegte: „was sagt denn die Kleine dazu“ erwiderte der in Amerika lebende Herr: „ach, die sagt nur, you are papa-lady.“

Die Transvestiten selbst betonen vielfach, dass sie sich ihre Frau möglichst männlich wünschen oder auch, dass sie ihnen männlich „vorkommt“. Einige sagen zwar, dass ihnen bei den von ihnen geliebten Frauen die echt weib-

---

Mutter ihrem als „Damendarsteller“ wirkenden Sohn geschrieben hat: (vgl. den Aufsatz: „Der Weibmann auf der Bühne“ von Dr. med. S. im Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Bd. III. pag. 324) „Komme nur recht bald liebstes Kind, ich kann es schon kaum mehr erwarten, bis mein Herzensmäuschen da ist und seiner Mama Gesellschaft leistet. Du wirst gleich im Anfang Arbeit finden. Ich habe nämlich Frl. B. (die Schneiderin) bestellt, da ich zum Frühjahr manches brauche oder ändern lassen will. Du wirst dabei mit Deinem Geschmack helfen. Liebes Kind, vielleicht hast Du von Deinen Toiletten auch etwas zum Ausputzen für mich übrig. Dass Gretchen (eine Nichte der Mutter) eines von Deinen Seidenkleidern haben soll, hat sie sehr gefreut. Vielleicht, liebes Kind, hast Du auch einige Hemden und Hosen für Gretchen, die Du nicht mehr brauchst und die ihr jetzt sehr zu statten kämen. Mit den beiden schönen Unterröcken, die Du ihr voriges Jahr geschenkt hast, macht sie heute noch Staat. Dass Du mit Deinem Spiele so gefällst und so schönes Geld verdienst, macht mich ordentlich stolz. Freilich möchte ich mein Kind lieber immer um mich haben. Ich denke, es kommt auch noch dahin. Gretchen lässt Dich fragen, ob Du für gehäkelte Spitzen und Nachtjacken Verwendung hast und ob sie Dir mit einem selbstgestrickten Anstandsröckchen aus Zephyrwolle eine Freude machen würde? Zum letzteren kann ich Dir nur raten, liebes Kind, ein solcher Rock ist mollig und schmiegt sich warm an.“

lichen Eigenschaften vor allem sympathisch sind, so bezeichnet VI als für ihn besonders anziehend: die melodische Stimme des Weibes, ihre weiche Haut, ihre Parfüms und XI teilt in drastischer Weise mit: „als ich mir 21 Jahre alt eine Braut anschaffte, hatte ich dieser gegenüber nur das Verlangen, an ihrer Seite weiblich gekleidet gehen zu dürfen. Oft wünschte ich, ich möchte wie eine Zwillingsschwester von ihr gekleidet gehen, absolut gleich an Farbe, Schnitt usw.“ — Die meisten aber heben jedoch hervor, dass sie sich nicht ein völlig gleichgeartetes Wesen, sondern eine Frau von entgegengesetzten Eigenschaften, wie sie sie selbst besitzen wünschen, vor allen Dingen soll die Frau, die sie lieben, ihnen körperlich oder wenigstens geistig überlegen sein. Selbst VIII, anscheinend der männlichste unter unseren Fällen, dem, wie er sagt, Zarathustras Wort: „gehst du zum Weibe, vergiss die Peitsche nicht“ aus der Seele gesprochen ist, selbst dieser wird von einem Weibtypus angezogen, der „körperlich total Weib, mit blondem, sehr üppigem Haar, blaugrauen Augen, breitem Becken, mittelschlank und kräftig, geistig aber stark entwickelt eine sogenannte Intellektuelle“ sein soll. VII geht in Damenkleidern zu „energischen Masseusen“ deren Gewerbe in den Grossstädten ja vielfach zum Deckmantel für die von Masochisten gesuchten Praktiken dient: Am detailliertesten schildert uns XIII seine Geschmacksrichtung: „Mein Liebesideal — schreibt er — waren stets starke männliche Frauen, solchen gegenüber will ich mich als Weib fühlen“; er hat sogar eine Heiratsannonce aufgegeben, durch die „ein effeminierter Mann eine männische Frau“ sucht und spricht sich an anderer Stelle dahin aus, dass er vom Weibe den Angriff erwartet; doch muss es ein energisches, starkes Weib sein, fährt er fort, die mir imponiert, geistig und körperlich, auch ein ganz klein wenig Schnurrbart habe ich bei ihr gerne usw.“

Ich habe übrigens diese Vorliebe für männlich geartete Frauen auch vielfach bei Männern gefunden, die nicht der Transvestiten-Gruppe angehören, auch keineswegs bisexuell, sondern rein heterosexuell sind. Nach meiner Erfahrung deutet die Vorliebe für körperlich sehr robuste Frauen, Heroinentypen, sowie geistig sehr überlegene auch bedeutend ältere Frauen auf einen femininen Einschlag in der Psyche des Mannes, ebenso wie bei Frauen die Inklination für körperlich und seelisch zarte, sensitive oder sehr viel jüngere Männer zur Annahme einer virilen Beimischung berechtigt. Doch muss bemerkt werden, dass verallgemeinernde Konstruktionen und Vorschriften, wie sie sich hier und da finden, ein so und so gearteter Mann würde am besten zu einer so und so beschaffenen Frau passen, sehr häufig durch die ganz enorme Differenziertheit der sexuellen Anziehungsgesetze ad absurdum geführt werden.

Unter unseren Transvestiten hat einer einen Roman geschrieben, in dem er die Liebe und Ehe eines Weibmannes und Mannweibes bis in die äussersten Konsequenzen eingehend in charakteristischer Weise schildert.

Es verlohnt sich auf den Inhalt dieses Buches über dessen künstlerische Qualität hier natürlich kein Urteil abgegeben werden soll, näher einzugehen, weil es einen tiefen Einblick in die Gedankenwelt dieser rätselhaften psychologisch so überaus interessanten und doch bisher so wenig ergründeten Menschen gewährt. Der Verfasser des wenig bekannten Buches nennt sich Luz „Fraumann“; er ist der dritte der obigen Fälle. Sein Werk das den Titel führt: „Weiberbeute. Ein merkwürdiger Roman“, Verlag von M. W. Schneider, Budapest, 1906, dürfte hinsichtlich der Originalität des Sujets in der belletristischen Literatur wohl einzig dastehen. Für uns ist es von dem wichtigen, wenn auch nur bedingt richtigen Grundsatz, welchen W. Stekel in seiner ausgezeichneten Schrift „Dichtung und Neurose“*) aufstellt und begründet: „Jedes Dichterwerk ist eine Beichte“ von Bedeutung.

Wie uns III. mitteilt, bediente er sich in seiner Erzählung der Suggestion nur als Hilfsmittel, um die Eigenart des

---

*) Dichtung und Neurose. Bausteine zur Psychologie des Künstlers und des Kunstwerkes von Dr. Wilhelm Stekel, Spezialarzt für Psychotherapie in Wien. Wiesbaden, Verlag von J. F. Bergmann, 1909.

Stoffes fremder Gedankenwelt „plausibler“ erscheinen zu lassen.

Wir geben einige unser Thema hauptsächlich beleuchtende Stellen wieder:

Nana Fransson hat als ausgezeichnete Reiterin, „eigentlich sollte man sagen als ausgezeichneter Reiter, denn sie ritt nicht anders als in Männerkleidern und im Männersattel“ in einer reichen Industriestadt viele Verehrer und Anbeter gewonnen. Unter diesen ist als der verliebteste ihr willenlos ergeben der Kommissionsrat Benno Andreas. Seiner ehelichen Verbindung mit Nana widersetzt sich heftig sein Sohn Walter, ein zarter feinempfindender Jüngling von 16 Jahren mit hübschem „Japaneringesichtchen“. Er hasst die Buhlerin, die seine geliebte von ihm „wie eine Heilige“ verehrte Mutter verdrängt und in den Tod getrieben hat. Andreas will Walter nach Australien schicken. Aber Nana möchte seine Zukunft anders regeln; sie will an ihm ihre starke hypnotische Kraft erproben. Nachdem sie Walter eingeschläfert hat, sagt sie zu ihrem Verlobten: „Die Ueberzeugung ist die Seele des Menschen, sie formt sich den Leib. Ich werde aus diesem Jungen die Ueberzeugung herausnehmen, dass er ein Mann ist und ich werde ihm dafür die Ueberzeugung beibringen, dass er ein Weib ist. Dann ist keine Macht der Welt imstande, ihn vom Gegenteil zu überzeugen. Infolge dieser Ueberzeugung wird er weibliche Triebe und weibliche Leidenschaften haben, er wird vom Manne nichts mehr wissen und in jedem Nerv seines Körpers das weibliche Geschlecht fühlen und erkennen. Er wird schliesslich unbewusst Weib sein, also das Weib mit weiblicher Stimmung. Damit sein männliches Vorleben und seine männliche Denkweise nicht das neue Weib in ihm stören, will ich ihn in der Schule des weiblichen Geschlechts unterrichten.“ „Darf ich mir die Frage erlauben,“ fällt ihr der Kommissionsrat in die Rede, „was du mit der Zukunft des Pseudomädchens beabsichtigst? Ich kann mir nicht denken — —“ Nanas Augen flammen auf, als sie sagt: „Er kommt unter meine Herrschaft! Er soll in meinem Hause die Stellung einer Gesellschafterin und Verwandten einnehmen. Auf diese Weise wirst du ihn los und ich habe die Aufsicht und Verantwortung für ihn. Es steht garnichts im Wege, ihn auch nach unserer Verheiratung im Hause zu behalten, es wird keinem Menschen einfallen, hinter der eleganten Dame, die ich aus ihm machen werde, deinen Sohn zu vermuten!“ Nach diesen Worten entnimmt sie einem verschlossenen Korbe die einzelnen Stücke einer Damentoilette, legt sie der Reihenfolge nach wie sie gebraucht zu werden pflegen auf den Tisch und erteilt dem anfangs sehr widerstrebenden Knaben mit herrischer Stimme folgende Suggestion: „Wenn du erwachst, wirst du empfinden, dass du ein Mädchen bist. Du wirst wie ein Mädchen fühlen und nur das in deiner Nähe suchen, was ein Mädchen sucht und kennt, du wirst dich als ein Mädchen erheben und alles tun, was ein Mädchen tut und du wirst alles genau durchdenken, was du zu tun hast, genau so, wie ein Mädchen es zu tun und zu lassen hat. Du wirst über alles, was du nicht verstehst, so nachdenken, wie ein Mädchen über dasselbe nachdenken wird, und du wirst mich fragen, was du zu tun hast! Du wirst sanft und zart sein, in allem wie ein Mädchen, aber du wirst mich lieben, heiss und zärtlich und ohne Nachdenken. Du wirst mich lieben, wie ein Mädchen seinen Geliebten liebt! Deine Stimme wird leise und lispelnd sein und du hast immer den Trieb, mit einer Mädchenstimme zu reden! Du bist das Fräulein Luise Werder, und alles, was du erlebst, wirst du als Fräulein Luise Werder erleben und durchdenken!“ Nana Fransson führt ihn darauf noch schlummernd in sein Mädchenzimmer, bringt ihn zu Bett, befestigt auf dem Kopf des schlafenden Jünglings eine langhaarige Frauenperücke und hilft ihr nach dem Erwachen beim Frisieren und Ankleiden, indem sie ihr sagt, sie hätte sich gestern abend wegen furchtbarer Kopfschmerzen sogleich zur Ruhe begeben, um erst heute ihr Engagement als Gesellschafterin der Madame Andreas anzutreten. Mit höchstem Erstaunen sieht bald darauf der Kommissionsrat wie sein Sohn als schlanke Dame hinter Nana einherschreitet, nicht nur die vornehme Haltung des Kopfes und des ganzen Körpers nachahmend und ebenso leicht schwebend und graziös auftretend, sondern die Nachahmung so peinlich genau betreibend, dass er ebenso wie jene die Schleppe rafft und mit demselben Blick hinter sich sehend an den Falten rüttelt, um den prachtvollen Spitzenunterrock die gehörige Repräsentation zu geben. In den nächsten sechs Wochen setzt die Abenteuerin ihr Erziehungswerk fort. „Pflegen Sie Ihre Schönheit“ sagt sie zu dem ehemaligen Walter, der jetzigen Luise, „Eitelkeit und Putzsucht sind zwar keine schönen Worte, aber sie sind die Unterlagen der weiblichen Schönheit; denken Sie stets daran, dass Sie als Dame jeden Augenblick den in Putz grossgezogenen Frauenblicken ausgesetzt sind und sorgen Sie, dass Sie die Kritik aushalten können und kritisieren Sie wieder.“ Sie geht mit ihr in einen grossen Modebazar. Luise selbst wählte aus den fertigen Roben ein hellblaues Wollkostüm mit schönem Spitzenüberwurf aus, das als Hausrobe dienen sollte. Dazu kaufte sie einen karmoisinfarbigen Morgenrock mit breiter Damastschleife, Unterröcke, eine Menge Putz- und Toiletteeffekten, eine Ausstattung in Spitzenunterwäsche, Häkel-, Strick- und Näheinrichtung, mehrere Hüte nach der Mode des Tages, Sonnenschirme und eine solche Masse von allerlei kostspieligem Tand, dass Nana Fransson schliesslich Einhalt gebieten musste, sonst würde Luise den halben Laden ausgekauft haben.

Da Nana den jugendfrischen Sohn Bennos viel mehr liebt, als den verliebten griesgrämigen Alten, suggeriert sie ihm wiederholt folgendes. „Sie werden mich als ihren Geliebten lieben, ohne dass Sie es wissen. Diese unbewusste Liebe wird sich immer höher entwickeln, bis Sie mich als Ihren Mann erkannt haben und nicht anders können, als mich lieben. Dieses alles wird in Ihnen werden, aber Sie wissen nichts davon, bis ich es Ihnen sage. Sie werden Kinder sehr lieb haben und mit den Jahren wird der Wunsch in Ihnen wachsen, selbst Mutter zu werden.“ Es heisst dann noch: „Sie hatte ihrem Zögling einen etwas schwärmerischen Blick und eine heitere, frohsinnige Gemütsart suggeriert, die den buntesten Variationen zugänglich war. Ein melodisches Backfischlachen, eine eigene Art des Schmollens, des Weinens, der Lustbarkeit und Ausgelassenheit bis zu Trauer und Schmerz, die ganze

Skala der Stimmungen, die nur das Weib haben kann, hatte die Hypnotiseurin in seine Seele gezaubert, alles war recht weiblich, vom Erröten bis zum Erblassen, Erzittern und ängstlichen Aufkreischen.“ Der Autor fügt hinzu: „Wenn der Gedanke annehmbar gewesen wäre, dass Luise Werder tausend Jahre alt werden könnte, hätte man wohl hoffen dürfen, dass der machtvolle Wille zum weiblichen Geschlecht sogar ihre männlichen Organe mit der Zeit vollständig zum Absterben gebracht haben würde.“

Drei Jahre war Nana mit dem Kommissionsrat verheiratet, sie hat ihm einen Sohn namens Otto geboren; da stellt sich in dem alten Rat eine immer grösser werdende Abneigung gegen das „raubtierartige“ Wesen seiner Gemahlin ein und als eines Tages ein ihm befreundeter Rentier Müller um die Hand der graziösen Gesellschafterin anhält, verlangt er zornig, dass Nana nun endlich dem Mummenschanz mit seinem Sohn und Erben ein Ende bereiten solle. Kalt und überlegen weist ihn die stolze Gattin zurück. Da er sich aber immer wieder gegen sie auflehnt, versetzt sie ihn schliesslich mit grosser Mühe in einen hypnotischen Schlaf und befiehlt ihn sich in der Frühe des nächsten Tages im Garten seiner Villa zu erschiessen. „Am nächsten Morgen wurde ganz München von der Kunde über den Selbstmord des Kommissionsrats Andreas erschüttert;“ man nahm an, dass der gutsituierte und glücklich verheiratete Mann sich in einen Anfall von Geistesstörung entleibt habe, munkelte auch wohl von der tiefen Sorge des Verstorbenen um seinen verschollenen Sohn, der vor Jahren nach Australien durchgegangen wäre. Nana, die Herrin eines grossen Vermögens geworden war, gibt ihren Sohn Otto in Pension und geht mit ihrer Gesellschafterin auf Reisen. Deren innige Liebe zu erringen wird immer mehr der Gegenstand ihrer Sehnsucht, auf deren Erfüllung sich ihr ganzes Denken konzentriert. Lange erwägt sie, ob sie nicht Luise Werder wieder zu dem machen soll, aus dem sie hervorgegangen, zu Walter Andreas, aber sie fürchtet, die gehorsame und verschämte Luise könne sich in einen feindlichen, rachsüchtigen Mann verwandeln; daher beschliesst sie, um die Geliebte dauernd an sich zu fesseln, selbst Mann zu werden. Sie suggeriert ihr, Madame Andreas sei gestorben; dann lässt sie sich das Haar kurz schneiden, legt Männerkleidung an und gibt sich als der reiche Mister Miller aus und bald ist Luise infolge des mächtigen hypnotischen Einflusses vollständig das empfangende hingebende Weib des Mannes Miller. Sie ziehen nach London. „Der neugebackene Herr Miller sucht hier mit Nachdruck alles aus der Welt zu schaffen, was ihn an die Zeit seiner Weiblichkeit erinnert. Vom Federhalter und Briefpapier bis zum Münchener Deckelkrug wird alles männlich, selbst die lange Pfeife durfte nicht fehlen. Sie versucht eine Zeitlang sogar den Haarflaum ihrer Oberlippe durch Bartwuchsmittel und Rasieren zu kräftigen, wie sie früher den Flaum aus Walter Andreas Gesicht entfernt hatte. In dem Viertel der Riesenstadt, wo sie ihre Wohnung genommen haben, kam Mr. Miller bald in das Renommé eines soliden aufmerksamen Ehemannes. Die junge hübsche Frau sah man nur selten, aber wenn man sie sah, erquickte man sich allerseits an der Eleganz und Sanftheit der schönen Mistress. Und dem Ehemann musste man es lassen, ein verliebterer, zärtlicherer und eifersüchtigerer Vertreter der Spezies Gatte war kaum zu denken. Mister Miller sass morgens früh im Boudoir seiner Frau und sah in seinem türkischen Schlafrock und seinen Pantoffeln ganz respektabel aus. Luise bereitete den Tee und schwebte wie ein heimfrohes Weibchen durch das Zimmer, kokett, hübsch, rotbackig und verliebt. Wer hätte in diesem neckischen, halb angekleideten Persönchen im weissen Unterrock, in weisser spitzenbesetzter Jacke, unter der das hochschliessende Korsett und der Spitzensaum des eleganten Hemdes hervorlugten, einen Angehörigen des männlichen Geschlechts vermutet? Wer hätte gedacht, dass dieses schwere, üppige, durch eine Spange zusammengehaltene Haar, die mit massiven goldenen Ringen geschmückten Ohren und das echt weibliche Profil, das weiche und rundliche Gesicht und die wohllautende Altstimme einem Manne gehörten? Frau Luise besorgte die sämtlichen häuslichen Arbeiten selbst, seit Mister Miller ihr eine Leidenschaft für den Haushalt suggeriert hatte, und sie war in jeder Beziehung eine tadellose Hausfrau. Nach dem ersten Frühstück zog sie sich auf eine halbe Stunde zurück, frisierte das schwere Haar, zog ein Kattunkleid an und schlüpfte in eine Sackschürze. Wenn sie dann mit den Putzwerkzeugen durch die Appartements trippelte, überfleissig und der geschworene Feind jedes Stäubchens, dann konnte Mister Miller wieder nicht anders als sagen: „Du bist die geborene Frau. Eine wirkliche Hausfrau bist du!“ An die Früharbeit schloss sich der obligate Morgenspaziergang an in Begleitung ihres Mannes. Zu diesem machten beide Gatten sorgfältige Toilette. Die winterliche Temperatur verlangte eine solide Garderobe und Frau Luise Miller repräsentierte in ihren mit Vorliebe getragenen schottischen Farben eine elegante Erscheinung. „Die schweren Wollkleider warfen volle Falten über die Glanzlackstiefel und die mit Grazie getragene Schleppe liess den kostbaren Unterrock zu voller Geltung kommen. Mister Miller in elegantem Ulster und Zylinder führte seine Gattin in eines der Frühstücksrestaurants, wo man das zweite Frühstück nahm und wozu Mister Miller Ale und die Mistress Limonade tranken. Dann kam eine kleine Rundreise entlang den Schaufenstern der Modebazare. Das hätte Luise unter keinen Umständen missen mögen. Sie studierte jeden neuen Stoff, jede Spitze, Schleife oder Blume, übersah mit Kennerblick die neuen Modelle der Robenunterröcke und die anderen Toilettengegenstände und hatte sogleich die Geheimnisse heraus, womit die Effekte erzielt waren. Bis herab auf den Haarschmuck, Wäsche, Korsett, Stiefel und Handschuhe erstreckte sich ihr Interesse.“

Allmählich verstärkte sich in beiden Ehegatten der Wunsch ein eigenes Kind zu besitzen. Das würde ihr Glück vollständig machen. „Ich dachte schon daran, ein fremdes Kind anzunehmen,“ sagte eines Tages Mister Miller. „Nein,“ erwiderte sie, „rede nicht davon, ein Kind, das ich nicht selbst geboren habe, könnte mir keine rechte Mutterliebe abgewinnen.“ Und nun kommt die Höhe dieser absonderlichen Geschichte, so grotesk und phantastisch, dass es schon verwandter Seelenregungen bedarf, um ihre Darstellung zu wagen. Mister Miller, der sich eines Tages guter Hoffnung fühlt, suggeriert seiner Frau, sie werde am 21. Mai ein Kind gebären. „Vom eigentlichen Geschlecht des Mannes oder des Weibes hatte Luise Miller keine Ahnung, sie würde durch keine Macht, ausser durch die Nanas, zu der Erkenntnis gebracht worden sein, dass sie ein Mann und dass ihr Mann ein Weib war. Und so wusste Frau Luise auch von der Mutterschaft nichts anderes, als dass sie Mutter werden würde.“ Trotzdem war ihr ganzes Wesen verändert, ihre Neigung zur Ausgelassenheit wich einer Neigung zum Ernst, sogar zur Melancholie. Oft sah sie nach dem Kalender, wo sie sich den 21. Mai rot angestrichen hatte und seufzte, „wenn ich nur erst darüber wäre.“ Sie hatte alle Hände voll Arbeit, da sie die Babyausstattung selbst anfertigte. Drei Wochen vor dem 21. Mai reist Mister Miller, der sich in letzter Zeit recht unbeholfen und verdriesslich fühlte nach Ungarn. Er trug dort für die Zeit seines Aufenthalts in einer Pension wieder die Kleider seines eigentlichen Geschlechts und gebar einen Knaben. Am 21. Mai kehrte er nach Wien, ihrem jetzigen Aufenthaltsort zurück. In freudigster Aufregung fliegt sie ihm an den Hals und sagt: „Heute wird es ja sein.“ „Hast du auch alles bereit, Luise? „Es ist alles in bester Ordnung,“ erwiderte sie. Nachts suggeriert er ihr, sie habe geboren und legt sacht das Kind neben sie. Als sie erwacht, zeigt sie dem Mann, der müde an ihrem Bette sitzt, mit mütterlichem Stolz das Kind, das sie nachts geboren zu haben wähnt. „Ein famoser Junge!“ rief der Vater impulsiv. „Nein, es ist ein Mädchen!“ so verbesserte Frau Luise wichtig und liess nicht mit Versuchen nach, bis das Baby die Lutschflasche nicht mehr fallen liess. Mister Miller aber bekam zum erstenmal, seit er sich besinnen konnte, einen roten Kopf, der weibliche Verbrecher war bisher noch nicht errötet bei seinem kaltblütig berechneten und in gleichem Tempo ausgeführten Taten. Da die Millers überhaupt ein abgeschlossenes Leben zu führen gewohnt waren und die fanatisch fleissige junge Frau alles selbst tat, bekam kein Mensch die kleine Luise oder Lulu zu sehen. Niemand ahnte, dass sie ein Knabe war, nicht einmal seine Mutter, die ja eigentlich sein Vater war.

Viele, viele Jahre floss nun das Leben dieser verwechselten Menschen in ganz geregelten Bahnen ruhig dahin. Miller trieb einen wahren Kultus mit seiner reizenden Frau, auf die er sehr stolz war und die er über alles liebte. An allen Wänden der Villa finden wir ihre Portraits. „Ueber den Schreibtisch des Hausherrn hing ihr Bild in Oel, aus Künstlerhand. Sie war in grosser Toilette dargestellt, in himmelblauem Prunkkostüm, mit kostbarer Spitzenmantille, eine breite goldene Kette fiel über den Knöchel der Hand, die die lange Schleppe trug. Die geraffte Schleppe liess einen weissen Unterrock von echten Brüsseler Spitzen voll zur Geltung kommen. Die weissen Paspols auf Rocksaum, Aermel und Gürtel und Hals harmonierten mit ihrem flachsfarbenen Haar, das schwer und wuchtig bis über die Ohren fiel und von goldverzierten Schildpattkämmen gehalten wurde. Auf diesem Bild trug sie ausnahmsweise einen Schäferhut mit Blumen, ohne Schleier. Die lange Taille und die eigenartige Form der Tournüre gaben der Dame etwas von jener graziösen Schlankheit, die Mister Miller veranlasste, sie mit einer Blumenfee zu vergleichen. Dann gab es Bilder aus der Zeit, wo sie

Gesellschafterin der Madame Andreas war. Einmal in duftigem Ballkostüm mit wallender Schleppe und Schleife, Rosen im Haar. Das andere Mal an ihrem Arbeitstisch in weissem Tüllkleid mit niedlicher Zierschürze. Es gab auch ein Eheportrait, worauf sie in grauem Reisekostüm, überhaupt ganz in grau dargestellt war. Sie kam sich neben dem stattlichen Mister Miller ganz unscheinbar vor, aber diese Rolle gefiel ihr sehr gut. Die Leidenschaft Millers für Situationsportraits seiner Frau grenzte ans Fanatische. Er besass von ihr Bilder in losem Haar, weissem Unterrock und Frisiermantel, in weisspunktiertem Waschkleid und weisser Schürze vor dem Plättbrett. In heller Sommertoilette hinter dem Kinderwagen im Park und so weiter bis in die Dutzende.“ Sie selbst brachte es bald überhaupt nicht mehr fertig, sich als Frau zu denken, sie hatte die grösste Abneigung gegen das Frauengewand insofern es für ihren eigenen Gebrauch bestimmt gewesen wäre. „Er fühlte sich vollkommen als Mann und Herr. Das Befehlen und Herrschen, überhaupt das Verkörpern und Demonstrieren der männlichen Kraft war ihm angemessen und stand ihm zu Gesicht. Er fühlte sich der kleinen, gehorsamen, und schmachtenden Frau Luise in jeder Beziehung überlegen. Es würde ihm lächerlich und ekelhaft vorgekommen sein, dass dieses gebrechliche Geschöpf der Mann und er die Frau hätte sein sollen. Er trug gern schwere Anzugstoffe und den Künstlermantel nebst Zylinderhut; seine Stiefel hatten dicke Sohlen. Das alles schien ihm seine männliche Kraft zu bedingen, er war ja auch wirklich stark und hob seine Frau wie eine Puppe hoch. Andererseits hatte er eine wirkliche Leidenschaft, in Frau Luise alles Schwache, Zierliche, Weibliche vereinigt zu sehen. Es war ihm eine Wonne, eine Frau zu haben und ihr Mann zu sein, und diese Wonne wurde noch grösser, wenn er dachte, dass seine Frau eigentlich doch ein Mann war. Sein abnormer Organismus war ganz verliebt in diesen abnormen Zustand. Nana hätte nie den Walter Andreas so fanatisch lieben können, wie der Mister Miller seine Frau Luise liebte.“

Zwanzig Jahre schon befand sich Luise ununterbrochen in diesem hypnotischen Bann, als Mister Miller eines Tages bedenklich erkrankte, er hatte ihr auf das Bestimmteste verboten, einen Arzt zu holen. Entsetzt hörte sie, wie er ihr in seinen wilden Fieberphantasien zurief: „Du bist nicht die Frau, Luise, sondern der Mann, ich bin die Frau, du bist mein Stiefsohn und ich bin die Frau deines Vaters, du bist Walter Andreas, deines Vaters Erbe. Mein Sohn Otto ist unberechtigt, dein Erbe zu behalten. Ich bin Nana Fransson und Lulu ist unser Sohn, ich habe ihn geboren und du bist sein Vater.“ Sie hält alles für die tolle Ausgeburt eines erkrankten Gehirns und hält es für gänzlich ausgeschlossen, dass auch nur ein Körnchen Wahrheit in diesen wirren Reden enthalten sein könne.“

Wir wollen hier unseren Bericht abbrechen. Ebenso geschickt und eigenartig wie der Verfasser den Knoten geschürzt hat, weiss er ihn auch zu entwirren und zu lösen. Wir können uns aber mit der Wiedergabe dieser für uns psychologisch bemerkenswertesten Schilderungen begnügen und verweisen den

Leser, der sich für die weitere Entwickelung und allmähliche Lösung der seltsamen Vorgänge und Konflikte interessiert auf das Original, in welchem uns der Verfasser ein so anschauliches Bild seines merkwürdigen Empfindungslebens gegeben hat.

Dass dem Verweichlichungstrieb schon als solchem, ohne dass es dabei der Vorstellung oder Anwesenheit einer zweiten Person bedarf, ein erotischer Charakter innewohnt, geht unter anderem daraus hervor, dass die Ausführung der Metamorphose allein deutlich geschlechtliche Lustempfindungen auslöst, abgesehen davon, dass sie wie früher bereits erwähnt mit dem Gefühl sexueller Schamhaftigkeit verknüpft ist. Zwar bemerken einige, namentlich III und VIII, sowie auch XIII, die im übrigen ihren Zustand sehr klar beobachtet und beurteilt haben, dass der Reiz der Frauenkleidung für sie nichts Erotisches habe, es sei nur ein zeitweises Hervordrängen ihres weiblichen Charakters. Es scheint dies jedoch nach der ganzen Art der Erscheinung und vor allem nach dem, was von den analogen Fällen mitgeteilt wird, eine irrtümliche Auffassung zu sein. So hören wir von einem (II.), dass sich, als er mit 11 Jahren zu masturbieren begann, sogleich „damit die Vorstellung vom Verkleiden verband," von einem andern (I.), dass, als er sich selber im Traum als Dame erblickte, in dem Moment, als er sich den Schleier umbinden wollte, die Pollution erfolgte. Ein Dritter (IV.) bekennt, dass, als er sich bald nach der Konfirmation heimlich in Abwesenheit der Eltern das cremefarbene Damenkleid der Mutter anzog, zum ersten Mal eine Erection eintrat, wobei er „das naive Gefühl hatte, es sei eine Sünde." VII berichtet, dass er, wenn er sich verkleidete und dann im Zimmer nach Frauenart den Rock hochraffte oft, ohne dass er sich berührte, ejakulierte. Auch X gibt an, es hätte ihn erotisch befriedigt, wenn er sich „in der Stille angetan mit Korsett, feinen Unterröcken, entzückenden Kleidern, Hut, Schleier, Armbändern und Halsketten vor dem Spiegel stehend betrachtet hätte" und XI., dass „seine Sinnlichkeit sich in erster Linie auf Befriedigung der Kostümsehnsucht gerichtet sei, dass demgegenüber alle andern Wünsche zurücktreten". „Wenn ich aber irgend welche weiblichen Kleidungsstücke an mir hatte“ — fährt er fort — trat sofort sexuelle Erregung ein und gleichzeitig das Verlangen nach einem bestimmten Typus Weib.“ XII erzählt, dass ihn die Betrachtung seines „weibisch entstellten Spiegelbildes“ sexuell stark errege und XIII ergänzt seine früheren Angaben dahin, dass er, wenn er keine Frauenkleider anhätte, nahezu impotent sei, dass er dagegen, wenn er eine neue Damentoilette anprobiere und fände, dass sie gut sitze, sofort eine Erektion und häufig auch eine rasche Ejakulation bekäme. Bei manchen dieser Schilderungen ist man fast versucht, zu denken, dass hier eine Spaltung der Persönlichkeit dergestalt eintritt, dass der männliche Teil in der Psyche dieser Menschen sich an ihrem weiblichen Teil sexuell errege, dass sie sich nicht nur zu dem Weibe ausser sich, sondern mehr noch zu dem Weibe in sich hingezogen fühlen. Tatsächlich dachte ich bei den ersten, die sich mir vorstellten, nachdem ich Homosexualität als nicht vorliegend erkannt hatte, zunächst an Monosexualität. Spricht doch einer (IX) geradezu davon, dass ihn „die Sehnsucht, sich als Frau zu fühlen dazu verleitet habe, den Koitus an sich selbst zu vollziehen“. Aehnliche autocohabitatorische Gedanken und Handlungen sind auch bei VII und XII nachweisbar (vgl. jedoch pag. 201ff.).

So eigenartig das Triebleben dieser Personen ist, so wenig scheint ihre Intelligenz — ein Satz, der ja für die sexuell von der Norm abweichenden im allgemeinen gilt — von dem Durchschnitt derjenigen Klasse abzuweichen, zu der sie nach Abstammung, Beruf und sozialer Stellung gehören. Ich sage „scheint — denn 17 Fälle sind selbst bei gewissenhafter Anamnese und Analyse kein ausreichendes Material*), nur darauf ein nach jeder Richtung abschliessendes Urteil gründen zu können. Die bisher bekannten Transvestiten sind zumeist geistig regsame, gewissenhafte Leute von vielseitigen Interessen und umfassender Bildung. Es geht dies auch aus ihren Aufzeichnungen hervor, die ich zum Teil hier wörtlich wiedergegeben habe, um neben der Darstellung ihres Affektlebens auch ein Bild ihrer intellektuellen Fähigkeiten zu geben. In der Schule zeichneten sich fast alle durch Strebsamkeit, Fleiss und besonders leichte Auffassungsgabe aus (was von manchen Psychiatern heutzutage allerdings auch schon als leichtes Stigma degenerationis angesehen wird.) Gegenwärtig befinden sich alle in geordneten Verhältnissen und guten Stellungen, in die sich manche durch grosse Energie und Tüchtigkeit heraufgearbeitet haben. I, II und IV sind Kaufleute, alle in der zweiten Hälfte der Dreissiger, III zwischen 40 und 50 alt, der Verfasser des zitierten Romans ist neben seinem kaufmännischen Beruf als befähigter Schriftsteller tätig, auch XIV — 33 Jahre alt — steht im literarischen Leben, XIII ist Buchhändler (47 Jahre), V befindet sich im Kunstgewerbe an leitender Stellung, VI ist ein geistvoller Illustrator, beide in den Vierzigern, VIII ist ein philosophisch beanlagter Mediziner, XII Jurist, zur Zeit vermutlich Referendar, beide Mitte der zwanzig, IX, 37 Jahre, war Offizier, guter Reiter und wie V ausgezeichneter Schütze, hat zwei Feldzüge mitgemacht, in denen er dekoriert wurde, X ist Techniker, 40 Jahre und XI Lehrer, ca. 50 Jahre alt, VII. endlich ein vor kurzem pensionierter Polizeibeamter (im Anfang der 40). XV jetzt 29 Jahre hat die Plätterei erlernt, war aber in so mannigfachen Berufen beschäftigt, dass sie gut nach Nordamerika passen würde, wo Bekannte, die sich einige Zeit nicht gesehen haben, einander zu fragen pflegen: „in what business are you now?“, „welchen Beruf haben Sie jetzt?“

---

*) Ich bemerke, dass ich ausser den hier beschriebenen noch etwa 8 sehr analoge Fälle kennen lernte, von denen ich bisher keine genauen Anamnesen erlangen konnte. Ob es sich bei dem erotischen Verkleidungsdrang um eine seltene Ausnahmeerscheinung handelt, oder ob er öfter vorkommt, als wir zunächst anzunehmen geneigt sind, entzieht sich zurzeit noch jeder Beurteilung. Auch von der Homosexualität glaubte man lange, es sei eine Rarität, bis man nach und nach ihre relative Häufigkeit er-

---

kannte. Zwecks genaueren Studiums der Sexualmetamorphose ist es dem Verfasser dieser Arbeit natürlich sehr erwünscht, wenn sich ihm oder anderen Spezialforschern weitere Vertreter dieser Gattung anvertrauen. Fall XIII hat ganz Recht, wenn er sich von der wissenschaftlichen Erforschung und der Publizierung dieser Sondererscheinung auch für seine Gefährten mehr Verständnis und ein besseres Los verspricht.

Auffallend könnte es auf den ersten Blick erscheinen, dass sich unter unseren Fällen keiner befindet, der als Damendarsteller auf der Bühne wirkt. Man sollte doch annehmen, dass es für diese Menschen, die sich im weiblichen Kostüm so überaus wohl fühlen, keinen reizvolleren, geeigneteren Beruf geben könne. Vielleicht ist es nur ein Zufall, dass sich unter unseren Transvestiten kein professioneller „Damenkomiker“ findet, vielleicht ist es auch dadurch mitbedingt, dass diese Personen bewusst oder unbewusst das blosse Anlegen der Frauentracht als eine erotische Betätigung empfinden und daher ursprünglich eine begreifliche Scheu und Zurückhaltung hatten, sich darin öffentlich zur Schau zu stellen. Bei den Homosexuellen, wo die Verweiblichung ein mehr sekundäres Symptom ist, oft aus dem mehr oder weniger deutlichen Drange geboren, Männern zu gefallen, kommt dieser innere Widerstreit weniger in Frage.

Zweifellos gibt es aber auch unter den Damendarstellern, die übrigens in England, Amerika und den romanischen Ländern verbreiteter und beliebter sind wie bei uns, eine ganze Reihe vollkommen heterosexueller Transvestiten und der von Kräpelin in seinem grossen grundlegenden Lehrbuch der Psychiatrie (pag. 784) vorkommende Satz: „Moll behauptet, dass Damenkomiker regelmässig homosexuell seien“ ist in dieser Allgemeinheit sicherlich falsch.*) Diese Meinung gibt allerdings das wieder, was man gewöhnlich auch im Volk über diese Spezialität denkt. Es verlohnt sich hier an das kleine Erlebnis zu erinnern, das XI so schlicht und eindrucksvoll berichtet. Er erzählt, dass er in der Stadt X eines Tages ein Billet für ein Varieté-Theater erhielt. „Ich war bereits 19½ Jahr alt“ — bemerkt er — „und hatte noch nie eine solche Vorstellung besucht, wusste auch nichts von Damendarstellern. Durch das Gespräch zweier Herren, die vor mir sassen, wurde ich erst darauf aufmerksam, dass die vortragende Dame männlichen Geschlechts sei. Einer der Herren liess dabei eine Bemerkung über die Neigungen fallen, die derartige Individuen ihrem eigenen Geschlecht gegenüber haben sollten. Dem anderen schien das nicht recht glaubhaft, aber der erste versicherte, er wisse es ganz genau, jedes männliche Individuum, das sich weiblich kleide, gehöre zu jener Rasse von Menschen. Ich ging an diesem Abend sehr niedergeschlagen nach Hause und verbrachte eine schlaflose Nacht. Noch lange klangen mir diese Worte im Ohr. Wie kam hier jemand dazu, über seine Mitmenschen ohne weiteres den Stab zu brechen und etwas zu behaupten, was unmöglich wahr sein konnte. Denn ich fühlte doch trotz meiner Sehnsucht nach Weiberkleidern nicht die Spur von einer Neigung zum Manne in mir.“

---

*) Falls sich das Kräpelinsche Citat auf das Buch: „Konträre Sexualempfindung“ stützen sollte, stimmt es übrigens mit dem Original nicht vollkommen überein.

Dass das irrtümliche Urteil über die Damendarsteller — auch für die Damenschneider gilt ähnliches — revisionsbedürftig sei, ging schon aus der kleinen statistischen Studie hervor, die „ein Mediziner“ 1901 im III. Jahrbuch des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen unter dem Titel: „Vom Weibmann auf der Bühne“ veröffentlicht hatte. Der ungenannte Verfasser hatte an 14 Damenimitatoren („Soubrettenparodisten“) Erhebungen und Untersuchungen angestellt. Von diesen waren 8 verheiratet, davon 5 in kinderloser, aber anscheinend glücklicher Ehe, von den ledigen 6 waren 2 vollkommen normalsexuell „begeisterte Verehrer des wirklichen weiblichen Geschlechts“, 4 homosexuell, darunter 3 passive Pygisten. Unter den 8 Verheirateten sind 5 rein heterosexuell, 3 homosexueller Nebenneigungen stark verdächtig. Es wären demnach von 14 Damendarstellern 7 ausschliesslich heterosexuell, 7 ganz oder teilweise homosexuell veranlagt oder noch präziser ausgedrückt, 7, also genau die Hälfte, heterosexuell, 4 homosexuell, 3 bisexuell. Die Vorliebe für weibliche Kleidung und weibliches Wesen ist fast allen in gleicher Weise eigen. Acht von den Herren, darunter 5 von den Verheirateten bekennen, dass sie auch innerhalb ihrer Wohnung fast nur weibliche Kleidung, auch schon seit Jahren während der Nacht Damenhemden, Nachtjäckchen etc. tragen. Drei von den Verheirateten pflegen auch mit ihren Frauen zu jeder Zeit auf offener Strasse in Damenkleidern spazieren zu gehen, auch längere Reisen im Damencoupé zu machen, wobei sie versichern, dass ihnen daraus noch niemals Unannehmlichkeiten erwachsen seien. Acht haben beim Militär mit der Waffe gedient, drei darunter als Einjährig-Freiwillige. Im einzelnen sind die Lebensschicksale dieser Damenimitatoren sehr interessant. So tritt einer, ein Franzose von 43 Jahren, Vater zwei sehr hübscher Töchter gemeinsam mit der jüngeren, einem 17jährigen Mädchen auf, der Vater als überaus graziöse Pierette, die Tochter als Pierrot. Er ist eine stille, sanftmütige Natur, praktischer Hausvater, von den Seinen geliebt und verehrt; „von konträrer Sexualempfindung offenbar keine Spur“. Ein anderer, ebenfalls verheiratet, hat ein sehr abenteuerliches Leben hinter sich, das in vieler Hinsicht an unseren Fall XIII erinnert. Nach dem frühzeitigen Tode seiner Eltern der Schule entlaufen, geht er als Schiffsjunge nach Amerika. In New York wird er Musiker und tritt, da er in einem Männerorchester keine Stellung findet als Mädchen verkleidet in eine Damenkapelle ein. Mehrere Jahre reist er mit dieser Kapelle als Flötenspielerin, ohne dass jemand sein wahres Geschlecht ahnt. Als er diesen Posten verlässt, hat er inzwischen „soviel Geschmack an der weiblichen Kleidung gefunden“, dass er sich nicht mehr entschliessen kann, sie abzulegen. Er verdingt sich hintereinander als Stubenmädchen, Sodawasser-Verkäuferin, Kellnerin, Büffetmamsell und schliesst sich dann einem Cirkus an, wo er es von einer Statistin rasch bis zur Pannereiterin bringt. Ein Sturz vom Pferde, bei dem er sich eine Sehnenzerrung zuzieht, beendet diesen Abschnitt seines Lebens. Er produziert sich dann zunächst im Cirkus weiter als weiblicher Musik-Clown und vereinigt sich dann mit zwei „wirklichen“ Damen zu einem Gesangsterzett, bei dem er die zweite Stimme singt und tritt schliesslich auf der Spezialitätenbühne als Damenimitator auf. Von den recht charakteristischen Briefen, welche Dr. med. S. auf seine Rundfrage bei den Damendarstellern erhalten hat, seien hier zwei wiedergegeben:

„Wurde schon als Junge, schreibt der eine, von meiner

Mutter gern in Mädchenkleider gesteckt, entdeckte meine Stimme und mein Talent, als ich 19 Jahre alt war, liess mich ausbilden, reiste nach Ableistung meiner Militärpflicht mit meiner Mutter und meiner Schwester, die darin wetteifern, mich stets so hübsch als möglich herauszuputzen. Wenn ich mich in Damenkleidern nicht behaglich fühlte, würde ich mich nicht darin auf der Bühne producieren. Ich habe eine Vorliebe für echten Schmuck, namentlich Brillanten, und für feine Wäsche, die ich nicht elegant genug bekommen kann. Bei meinen Toiletten verlasse ich mich meist auf den Geschmack meiner Mutter und Schwester. In Damengesellschaft befinde ich mich am wohlsten, besuche auch zuweilen als Dame kostümiert mit den Meinigen Kaffeegesellschaften, bin dort sehr beliebt und wird meine Fertigkeit in weiblichen Handarbeiten (meine Spezialität darin ist point-lace) sehr bewundert. Im Hauswesen mache ich mich, wenn ich Zeit habe, gern nützlich. Bettenmachen, Abstäuben, Wäschelegen, Plätten gehört zu meinen liebsten Beschäftigungen. Das hält mich nicht ab, mit Vorliebe starke Zigarren zu rauchen und auch am Kneiptisch meinen Mann zu stellen. Aus Süssigkeiten mache ich mir nichts. In meine Photographien, soweit sie mich als Dame darstellen, bin ich verliebt, Neigung zu Damen habe ich nur vorübergehend gespürt. Etwaige Huldigungen der Herren machen auf mich keinen Eindruck. Nach dem Alter soll man „Damen“ eigentlich nicht fragen. Indess, wenn Sie es denn durchaus wissen wollen: Ich bin auf dem besten Wege, 30 zu werden. Aber, bitte, sorgen Sie dafür, dass es keiner meiner Agenten erfährt. Genehmigen Sie etc.“

Ein zweiter antwortete:

„Wer nie das Glück an sich erfuhr,
Den Unterrock zu tragen,
Hat von der Sache keine Spur
Und soll nicht darnach fragen,
Ein Jeder schafft sich seine Welt,
Fragt nicht, ob's anderen gefällt!“

Fast alle unsere Transvestiten stammen aus anscheinend gesunden Familien; eine nennenswertere neuro-psychopathische Belastung liess sich nur in zwei Fällen nachweisen. Das schliesst natürlich nicht aus, dass gleichwohl bei allen eine neurotische Disposition vielleicht sogar im Sinne der von den Autoren immer weniger prägnant gefassten degenerativen Konstitution vorhanden sein könnte. Bei XI war der Vater Alkoholiker, bei VII die Eltern blutsverwandt. Dieser — der Polizeibeamte — ist übrigens der einzige unter unseren Fällen, bei dem der erotische Verwandlungstrieb durch die Vergesellschaftung mit allerlei höchst merkwürdigen associativen Ideen und Handlungen in einer Form auftritt, die den Gedanken nahelegt, dass sich hier eine ernstere Störung der Geistestätigkeit im Zusammenhang mit dem Verkleidungsdrang entwickelt hat. Ob und inwieweit der Verkleidungstrieb an und für sich unter den Begriff der „Krankheit“ fällt, wollen wir im nächsten Kapitel erörtern, wo wir in das eigentliche Wesen der ganzen Erscheinung einzudringen uns bemühen wollen.

II.

Kritischer Teil.

(Differentialdiagnose)

Motto: Statt kein Gesetz ohne Ausnahme
sollte man lieber sagen keine
Ausnahme ohne Gesetz.

Wie ist nun wohl der eigenartige Verkleidungstrieb zu verstehen, dessen Symptomatologie wir im vorstehenden kennen lernten. Handelt es sich vielleicht doch nur um eine Abart der Homosexualität? Liegt eine Erscheinung vor, die in das Gebiet dessen gehört, was Havelock Ellis Auto-Erotismus nennt, Hermann Rohleder als Automonosexualismus beschrieben hat, ein dem von Näcke als Narcissismus bezeichneten verwandtes Bild? Haben wir es mit einer besonderen Form des Masochismus zu tun? Fällt der Zustand in die Rubrik des Kleidungsfetischismus, beruht er auf einer Wahnidee, einer „Verrückung“ der Persönlichkeitsbeurteilung, die wir in der Psychiatrie Paranoia nennen oder aber liegt hier ein selbständiger Complex vor, der sich unter keinem der bisher bekannten Bilder einordnen lässt? Das differentialdiagnostisch zu untersuchen, soll im folgenden unsere Aufgabe sein.

Da ähnliche Triebe der Verweiblichung und Vermännlichung, wie wir sie hier beobachteten, früher nur bei Konträrsexuellen beschrieben waren, war man zunächst geneigt anzunehmen, dass auch hier Homosexualität, vielleicht eine selbstunbewusste vorliege. Die genauere Prüfung ergab jedoch, dass das nicht zutrifft, denn das Hauptmerkmal der Homosexualität, wovon auch ihr Name herrührt (ὅμος gleich), die Richtung des Geschlechtstriebes auf Personen des gleichen Geschlechts fehlt; wir sahen, dass in den meisten unserer Fälle keine Spur davon, in vielen sogar ein heftiger Widerwille dagegen vorhanden war, der dem der übrigen Heterosexuellen wenig nachgibt; es fanden sich zwar bei einigen homosexuelle Episoden, wie sie auch sonst bei Heterosexuellen gleichfalls nicht selten sind, doch so vorübergehend und oberflächlich, dass von angeborener echter Homosexualität — und nur die angeborene kann als echte gelten — hier nicht die Rede sein kann. Selbst wenn man bei einigen der Fälle (wie bei XII und XV) im Zweifel sein könnte, ob nicht ein zwischen beiden Geschlechtern schwankender, also bisexueller Trieb vorhanden wäre, so ist doch bei der Mehrzahl die Triebrichtung zum entgegengesetzten Geschlecht so scharf ausgesprochen, dass das Vorkommen von Effemination und Viraginität bei heterosexuellen Personen als erwiesen angesehen werden muss. Effemination und Homosexualität treten uns jetzt als gesonderte Erscheinungen entgegen, die zwar oft, aber keineswegs immer vergesellschaftet auftreten. Man muss den Satz: nicht alle Homosexuellen sind effeminiert dahin erweitern und nicht alle Effeminierten homosexuell. Es stimmt das auch gut mit dem fünften unserer genogenetischen Gesetze*): „jeder Geschlechtscharakter kann für sich abweichen, doch lässt sich eine Relation in den Abweichungen nachweisen, welche sich in derselben Zeitperiode entwickeln“ überein. Ob sich die Effeminiertheit relativ öfter mit Homosexualität verbindet, was ich vorläufig noch für wahrscheinlich halte, als mit der Heterosexualität, lässt sich zur Zeit noch nicht beurteilen, da zahlenmässig exakte Unterlagen fehlen.

Nach meinen bisherigen Erfahrungen habe ich den Eindruck, als ob bei 50—60 % der Homosexuellen die virilen Eigenschaften prävalieren. Auch Bloch ist derselben Ansicht.**) Er schreibt: „nach meinen Beobachtungen scheint mir das Zahlenverhältnis zwischen den virilen und femininen Uraniern ungefähr das gleiche zu sein.“ Unter diesen ca. 50% femininer gearteten Homosexuellen ist der weibliche Einschlag natürlich auch noch nach Art und Stärke sehr verschieden und steigert sich wohl kaum bei 10 % unter ihnen zu dem Drange weibliche Garderobe anzulegen; im Gegenteil, der grossen Mehrzahl der Homosexuellen nicht nur der virileren ist die Verkleidung direkt unsympathisch. Noch geringer ist die Menge derjenigen homosexuellen Männer, die vollkommen als Frau, der urnischen Frauen, die völlig als Mann leben. Ist dies der Fall, dann bietet, rein äusserlich betrachtet, der homosexuelle und heterosexuelle Transvestitismus ein nahezu gleiches Bild dar, nur besteht der grosse Unterschied, dass der Geschlechtstrieb bei den einen — nämlich den Transvestiten — mehr der körperlichen Eigenart entspricht, bei den andern — den Homosexuellen — mehr dem seelischen Komplex. Wenn der Geschlechtstrieb in solchen Fällen nun aber an und für sich nicht stark ist und seine Richtung dauernd eine schwankende — was, soweit ich sehe, nur selten ist, — so kann gelegentlich die Differentialdiagnose schwierig sein, ob in einem konkreten Fall die Effemination mehr als eine Begleiterscheinung der Homosexualität oder die homosexuelle Anwandlung mehr als ein sekundäres Symptom der Effemination anzusehen ist.

---

*) cfr. Hirschfeld: Geschlechtsübergänge. Thesen über die Entwicklung der Geschlechtsunterschiede, pag. 18.

**) cfr. Sexualleben, pag. 551.

Da vor und nach Krafft-Ebing und vor allem von ihm selbst homosexuelle Männer und Frauen, bei denen — um mich der Worte des grossen Wiener Psychiaters zu bedienen — „auch das ganze psychische Sein der abnormen Geschlechtsempfindung entsprechend geartet ist“, zahlreich beschrieben sind, dürfte es genügen, wenn wir hier zum Vergleich mit unseren Hauptfällen I—XVII je ein Beispiel eigener Beobachtung analoger Erscheinungen bei einem homosexuellen Mann und einer ebenso veranlagten Frau anführen.

Zu den Fällen, die in den letzten Jahren einiges Aufsehen erregten, gehörte der tragische Selbstmord eines etwa dreissigjährigen Mannes in Breslau, welcher unter der Spitzmarke: „Ende einer männlichen Braut“ im Dezember 1906 durch die Presse ging. Es handelte sich um einen

Menschen, der in Rio de Janeiro als Sohn eines deutschen Arztes und einer Brasilianerin geboren war, er war erblich erheblich belastet, seine Mutter starb in einer Irrenanstalt, in der sich sein älterer Bruder auch jetzt noch befindet. Von Hause aus vermögend, war er nach Paris gegangen, wo er alsbald als „Comtesse de Paradeda“ die Rolle einer sehr eleganten jungen Dame spielte. Er gründete sich einen vornehmen Hausstand, hielt sich Dienerschaft, Equipage, sah viele Gäste bei sich, ohne dass jemand sein wahres Geschlecht ahnte. Da ereilte ihn sein Schicksal, indem er sich leidenschaftlich in einen schlichten deutschen Lehrer verliebte, der sich zur Erlernung der französischen Sprache in Paris aufhielt. Dieser von der gewinnenden, geistsprühenden Art, vielleicht auch von dem Reichtum und der Liebe der Comtesse angezogen, verlobte sich schliesslich mit ihr. Als er am 28. Oktober 06 nach seiner Heimatstadt zurückkehrte, folgte sie ihm. Zeitweise war ihm schon vorher vor ihrer stürmischen Zuneigung etwas „unheimlich“ geworden; in Breslau aber verstärkten seine Freunde und Verwandten diese Empfindung in ihm; sie erkundigten sich nach dem Vorleben der Braut und erfuhren schliesslich von ihrem nach Deutschland zurückgekehrten Stiefvater, dass er zwar einen Stiefsohn namens Alfred, aber keine Stieftochter Alma besitze. Inzwischen nahm ihre Leidenschaft zu dem Lehrer immer heftigere Formen an, sie liess ihn nicht aus den Augen, verfolgte ihn mit grenzenloser Eifersucht und drohte, sie würde ihn töten, falls er das Verlöbnis lösen würde. Als er sich darauf tatsächlich zurückzog, versuchte sie mit Gewalt in seine Wohnung einzudringen. Jetzt legte sich die Kriminalpolizei ins Mittel. Am 6. Dezember 06 begab sich ein Kriminalkommissar in ihre Wohnung, fand aber zunächst keinen Anlass zum Einschreiten vor. Sie war sehr erregt und verlangte einen Nervenarzt, den sie bereits früher wegen „Herzbeklemmungen“ consultiert hatte. Selbst behindert, schickte dieser einen Assistenzarzt, der eine genauere Körperuntersuchung vornehmen wollte. Die Patientin weigerte sich. Als am folgenden Tage der Nervenarzt persönlich kam, fand er sie in tiefster Verzweiflung, weil ihr Bräutigam sich von ihr getrennt, sie verlassen habe. Als der Arzt darauf bestand, eine Untersuchung vorzunehmen, bat ihn Paradeda einen Moment zu warten und begab sich ins Nebenzimmer, aus dem sie jedoch in knapp einer halben Minute zurückkehrte, um mit den Worten: „nun bitte schön, Herr Doktor“ dem Arzt gegenüber Platz zu nehmen. Unmittelbar darauf machte sich aber schon die entsetzliche Wirkung des Giftes bemerkbar, welches sie im Nebenzimmer genommen hatte. Sie schrie laut auf und verfiel in convulsivische Zuckungen; bereits nach einer Minute war der Tod eingetreten. Der Kriminalkommissar, der gerade mit einem Haftbefehl eintrat, fand sie als Leiche vor. Der Tote stellte sich als männlichen Geschlechts heraus, Brüste, Hüften und Perücke waren unecht. Ein Journalist, der, als der sensationelle Vorfall bekannt wurde, in der Wohnung des Verstorbenen erschien, gibt folgenden anschaulichen Bericht: „Es scheint, dass diesem Paradeda von der Natur Eigenheiten verliehen waren, die ihn direkt dazu prädestinierten, eine Rolle als Weib zu spielen. So mass seine Taillenweite nur 52 Zentimeter, sein zierlicher Fuss 32 Zentimeter; die Damen werden die Bedeutung dieser Zahlen einzuschätzen wissen. „Tante Didi“, wie er von dem Töchterlein der Wirtin angeredet wurde, besass in jeder Beziehung einen vornehmen Geschmack, und ein Blick in das Boudoir, vor allem aber in den mit den allerkostbarsten Toiletten gefüllten Schrank, zeigen, dass es der Pseudo-Komtesse auch nicht an Mitteln gefehlt hat, den verwöhnten Ansprüchen zu genügen. Eine helle, leichte Robe ist vollständig aus irischer Handstickerei gefertigt; ihr Wert soll über 3000 Francs betragen. Wir sahen ferner eine weissseidene Bluse mit handgearbeiteter, feiner Spachtelspitze, ein zartes Spitzentaschentuch, das in seiner Feinheit als ein kleines Kunstwerk der Handstickerei angesehen werden darf, weiterhin einen prächtigen Fächer mit künstlerisch ausgeführter Elfenbeinschnitzerei, zartrosafarbene, seidene Jupons, gleichfalls mit kostbaren Spitzen besetzt, und viele andere Sachen, wie sie nur eine Dame von Distinktion und Geschmack zu tragen pflegt. Von gleicher Eleganz war die Fussbekleidung, die in goldfarbenen Halbschuhen, schwarzen Lackschuhen und seidenen Pantoffeln bestand. Die silbernen Toilettengegenstände, wie Haarbürsten etc., tragen unter einer Krone das Monogramm „A. P.“ Auch alle Hilfsmittel der Kosmetik waren auf dem Toilettentisch zu finden. Sie besass neben anderen gesellschaftlichen Talenten vor allem ein hervorragendes Erzählertalent, und wer im ersten Moment ihres Anblicks vielleicht etwas stutzig wurde, dem schwand sofort jedes Bedenken, wenn sie den Mund auftat und brasilianische Geschichten oder Episoden aus der Pariser Gesellschaft erzählte. Man konnte, so wird uns erzählt, stundenlang zuhören und jeder Besuch schied in dem Bewusstsein, einen genussreichen Abend verlebt zu haben. Sie war nicht nur in weiblichen Handarbeiten, in der Herstellung künstlicher Blumen, im Garnieren von Damenhüten usw., sehr geschickt, man erfreut sich nicht nur an ihrem verhältnismässig guten Klavierspiel, — auch „ihre“ Kenntnisse in Küchenangelegenheiten waren erstaunlich und die Pensionswirtin hat manche gute Lehre aus diesen Kenntnissen schöpfen dürfen. Von Interesse für die Charakteristik des Verstorbenen dürfte es noch sein, dass auf seinen Wunsch der grün tapezierte Salon seiner Wohnung rosafarbene Tapete erhielt und die gleichfalls grünen Plüschmöbel mit rosa Satin überzogen werden mussten, weil ihm diese Farbentönung sympathischer war.“

Auch das weibliche Seitenstück, was ich zu diesem männlichen Paradigma anführen will, hat die Oeffentlichkeit insofern interessiert, als es sich um die erste Frau handelt, die unseres Wissens in Berlin die offizielle Erlaubnis erhalten hat — nicht nur in ihrer Häuslichkeit und im Geschäft, sondern auch auf der Strasse — Männerkleider tragen zu dürfen. Im Ausland, besonders in Frankreich ist dies, wie wir im nächsten Kapitel noch näher ausführen werden, bereits öfter behördlich gestattet worden. Das Nähere über den Fall ergibt sich aus dem Gutachten, das von dem Kollegen Karl Abraham und mir verfasst wurde, um ihr Gesuch zu unterstützen.

Ärztliches Gutachten.

Fräulein Katharina T., geb. 1885 zu Berlin, hat in einer Eingabe das Kgl. Polizei-Präsidium gebeten, keinen Einspruch dagegen zu erheben, dass sie in männlicher Kleidung gehe und sich einen männlichen Vornamen beilege.

Fräulein T. hat sich uns im Anfang des Monats September zur Untersuchung gestellt. Sie wünscht die erwähnte Eingabe durch ein ärztliches Gutachten zu unterstützen. Wir haben die Petentin in körperlicher und geistiger Hinsicht eingehend untersucht und längere Zeit hindurch beobachtet. Auf Grund unserer so gewonnenen Kenntnisse und der eigenen Angaben des Frl. T. erstatten wir nachfolgend ein Gutachten über ihren körperlichen und geistigen Zustand, mit besonderer Berücksichtigung ihrer geschlechtlichen Eigenart.

Frl. T. hat uns über ihr Vorleben folgendes berichtet. Sie stammt aus gesunder Familie und ist (ausser einem Stiefbruder) einziges Kind ihrer Eltern. Sie verlor ihren Vater, als sie 6 Jahre, ihre Mutter, als sie 11 Jahre alt war. Sie wurde vom 11. Lebensjahre an von einer Tante erzogen.

Sie will sich, soweit ihre Erinnerung zurückreicht, nie als Mädchen gefühlt haben. Wenn sie mit andern Kindern „Vater und Mutter“ spielte, so wollte sie immer Vater sein. Sie spielte am liebsten mit Helm, Säbel und Peitsche. Zwischen dem 6. und 11. Lebensjahr will sie mit andern Mädchen gegenseitige Masturbation getrieben haben. Mit 8 Jahren verliebte sie sich in eine Lehrerin, fasste auch in den folgenden Jahren der Kindheit wiederholt eine schwärmerische Liebe für andere Mädchen. Sie ging nie mit anderen Mädchen baden, weil sie sich vor ihnen genierte, auch heute will sie sich vor weiblichen Personen mehr als vor männlichen genieren. Zu weiblichen Handarbeiten hatte sie keine Neigung. Mit 12 Jahren begann sie zu rauchen, wodurch sie ihrer Tante sehr auffiel. Diese habe auch in der folgenden Zeit ihre Entwicklung mit Erstaunen verfolgt.

In der Pubertätszeit empfand sie kein Interesse für Knaben. Sie pflegte immer nur schwärmerische Mädchenfreundschaften.

In der Schule kam sie mittelmässig vorwärts. Als sie mit 15 Jahren die Schule verliess, sollte sie Verkäuferin werden. Diese Tätigkeit missfiel ihr sehr, sie hielt an verschiedenen Stellen jeweils nur kurze Zeit aus. Sie wünschte sich eine männliche Beschäftigung.

Die Periode trat im Alter von 15 Jahren ein und wiederholt sich seitdem in normaler Weise. Erhebliche Erkrankungen hat Frl. T. nicht durchgemacht.

Mit 22—23 Jahren will sie ein Tieferwerden der Stimme bemerkt haben.

Solange Frl. T. sich in Frauenkleidern zeigte, will sie vielen Unannehmlichkeiten ausgesetzt gewesen sein. Obgleich sie damals die Haare lang trug, hielt man sie für einen verkleideten Mann. Die Strassenjugend sei ihr oft nachgelaufen, kurz — ihr Erscheinen habe stets Aufsehen erregt. Unter ihrer unglücklichen gesellschaftlichen Stellung will sie sehr gelitten haben. Zudem fühlte sie sich in Frauenkleidern unbehaglich und hatte den intensiven Wunsch nach einer Aenderung. Im März d. J. hat Frl. T. ihre weibliche Kleidung mit männlicher vertauscht und ihre Haare kurz schneiden lassen. Sie fühlte sich sofort weit zufriedener. Der Wunsch, zu weiblicher Kleidung zurückzukehren, ist ihr nie gekommen. Sie lebte damals in Hamburg, die dortige Polizei liess sie unbehelligt, obgleich man von ihrem Geschlecht wusste. Seither haben alle die früheren Unannehmlichkeiten aufgehört. Frl. T. geht umher, ohne irgend welches Aufsehen zu machen. Die früheren Neckereien bleiben ihr erspart und infolgedessen hat sich ihre Stimmung sehr gehoben.

Frl. T. fühlt sich vollkommen als Mann, besonders im Zusammensein mit weiblichen Personen. Männer interessieren sie nicht. Besonders fehlt ihr jede geschlechtliche Zuneigung zu Männern. Sie hat für weibliche Kleidung, weiblichen Schmuck und Putz kein Interesse. Dagegen interessieren die Herrenmoden sie lebhaft. Sie hat eine Liebhaberei für Cravatten und Spazierstöcke. Sie raucht viel und zwar hauptsächlich Cigarren, daneben Cigaretten und eine kurze Pfeife. Sie ist mässig im Alkoholgenuss, besucht aber oft ohne Begleitung Restaurants, Billard ist ihr Lieblingsspiel.

Als Frl. T. uns in männlicher Kleidung zum ersten Male aufsuchte, hatten wir keineswegs den Eindruck, dass eine Frau in Männerkleidern vor uns stehe, sondern den Eindruck eines jungen Mannes von etwa 18—20 Jahren mit etwas weiblichen Gesichtszügen. Ihr Auftreten ist durchaus männlich, durch Haltung, Geberden, Bewegungen etc. erweckt sie, wie uns bekannt geworden ist, auch bei anderen Aerzten und bei Laien stets den Eindruck eines jungen Mannes. Frl. T. ist von kleiner, untersetzter Natur. Sie kleidet sich nach der Mode, bietet aber in ihrer Kleidung nichts Auffälliges. Sie bewegt sich in Männerkleidern, als hätte sie nie andere getragen. Beim Ankleiden und Auskleiden geht sie ganz geschickt mit diesen um. Auch die Unterkleidung ist durchaus männlich. Ihre Schuhe sind ziemlich breit, wie man sie nur bei Herren sieht, ebenso ist sie mit einer Herrenuhr versehen. Irgendwelchen Schmuck trägt sie nicht an sich. Sie besitzt ein grosses Herrentaschenmesser, trägt auch sonst nach männlicher Art allerhand in den Taschen. Der Gang ist fest und erfolgt in verhältnismässig grossen Schritten. Der Händedruck ist männlich kräftig.

Das Haar ist kurz geschnitten und zurückgestrichen. Ein Schnurrbart fehlt. Ein ganz leichter Anflug von Backenbart ist vorhanden. Frl. T. gibt an, dass sie sich hin und wieder rasieren lasse. Der Teint ist hell, die Haut des Gesichts (wie des übrigen Körpers) ist zart. Das Kinn ist rundlich, die Gesichtsbildung weder ausgesprochen männlich noch weiblich. Die Stimme hält bezüglich der Tiefe zwischen männlichem und weiblichem Typus die Mitte. Die Schultern sind rundlich, die Hüften breit. Gesäss und Oberschenkel zeigen typisch weibliche Formen mit starkem Fettansatz. Die Brüste sind stark entwickelt, hängend. Die äusseren Geschlechtsteile sind weiblich. Die Schambehaarung ist ebenfalls von weiblichem Typus.

Bei den wiederholten ausführlichen Unterredungen zeigte Frl. T. gute Auffassung und gutes Gedächtnis. Ueberhaupt konnten Anzeichen einer geistigen Störung oder eines Nervenleidens nicht wahrgenommen werden.

Gutachten.

Es liegt unseres Erachtens kein Grund vor, den Angaben der Petentin zu misstrauen. Sie zeigen nirgends Widerspruch, sondern geben in ihrer Gesamtheit ein geschlossenes typisches Bild. Manche Einzelheiten lassen sich überhaupt nicht erfinden. Die Angaben stimmen vollkommen überein mit unsern eigenen Beobachtungen. Evt. könnten sie durch Aussagen anderer Personen erhärtet werden.

Frl. T. hat einen durchaus weiblichen Körperbau. Es liegt nicht etwa eine Zwitterbildung vor, sondern die Geschlechtsorgane wie auch die sekundären Geschlechtsmerkmale sind ausgesprochen weiblich. Die Menstruation ist vorhanden. Nur die Formen des Gesichts und seine leichte Behaarung sowie die Stimme zeigen eine Annäherung an den männlichen Typus.

Im schroffen Gegensatz zu ihrer körperlichen Organisation steht bei Frl. T. die psychische.

Von früher Kindheit an den weiblichen Spielen und Beschäftigungen abhold fühlte sie sich, je älter sie wurde, um so weniger als Weib. Ihre geschlechtliche Neigung war und ist nur auf weibliche Personen gerichtet, denen gegenüber sie sich als Mann fühlt. Sie hat männliche Interessen und Liebhabereien. Nach ihren ganzen Allüren, ihrem gesellschaftlichen Auftreten, ihrer Haltung und ihren Bewegungen wird niemand vermuten, dass er in ihr ein Weib vor sich habe. Verschiedenen uns bekannten Laien ist es so ergangen, und auch wir haben uns dem Eindruck, einen jungen Mann vor uns zu haben, nicht entziehen können.

Frl. T. hat sich früher in weiblicher Tracht sehr unzufrieden gefühlt, da sie durch diese gehindert wurde, ihrer inneren Veranlagung entsprechend zu leben. Sie fiel in Frauenkleidern dem Publikum auf und wurde zum Gespött der Strassenjugend. Sie litt unter diesem Zustande begreiflicherweise schwer. Seit März dieses Jahres kleidet sie sich als Mann. Störungen haben sich daraus nicht ergeben, sonst würde die Hamburger Polizei gewiss eingeschritten sein. Im Gegenteil haben die Neckereien und Verhöhnungen, denen Frl. T. früher ausgesetzt war, völlig aufgehört. Während ihr Aeusseres früher geeignet war, die Aufmerksamkeit auf sie zu lenken und in gewissem Grade öffentliches Aergernis zu erregen, ist dergleichen jetzt nicht mehr der Fall. Infolgedessen hat sich auch ihr Gemütszustand, der früher sehr deprimiert war, gehoben. Ihr Wunsch, diesen Zustand aufrecht zu erhalten, muss jedem billig Denkenden einleuchten. Sie besitzt jetzt keine Frauenkleider mehr.

Frl. T. besitzt ein kleines Vermögen, von dem sie augenblicklich lebt. Sie ist aber in Zukunft auf eigenen Erwerb angewiesen, und wünscht sich auch selbst eine ihr zusagende Tätigkeit. Auch in dieser Hinsicht kann man ihre Bestrebungen unseres Erachtens nur unterstützen. Nun wird ihr aber, ob sie in einem Bureau oder sonstwo einen Posten sucht, überall der weibliche Vorname hinderlich sein. Ueberall wird man ihren Namen zu wissen verlangen. Schwerlich wird jemand einen Angestellten mit weiblichem Vornamen engagieren, der in Männerkleidern geht. Und wenn sie eine Anstellung fände, so würden die alten Neckereien von Seiten ihrer Mitarbeiter nicht ausbleiben. Durch Annahme eines männlichen Vornamens würde sie diesen Schwierigkeiten entgehen. Die Tolerierung dieser Namenswahl seitens der Behörde würde ihr die Existenz ausserordentlich erleichtern. Frl. T. ist unbescholten. Zu der Annahme, dass sie in Zukunft gegen das Strafgesetz verstossen werde, gibt ihr bisheriges Verhalten keinen Anlass. Schon daraus, dass sie der Polizeibehörde gegenüber aus ihrem Geschlecht kein Hehl macht, vielmehr offen und ehrlich auftritt, dürfte hervorgehen, dass sie mit ihrem Gesuch keine unlauteren Zwecke verfolgt. Da hin und wieder geisteskranke Personen aus wahnhaften Motiven die Kleidung des andern Geschlechtes anlegen, so haben wir unser Augenmerk auch auf das etwaige Vorhandensein einer Geistesstörung gerichtet. Das Ergebnis der Untersuchung war durchaus jedoch negativ. Ebensowenig konnten wir einen intellektuellen Defekt feststellen. Für Frl. T. ist der Erfolg ihres Gesuches geradezu eine Existenzfrage. Ueberdies kommt noch eine wichtige ärztliche Erfahrung in Betracht. Sexuell abnorme Personen, welchen eine Lebensweise aufgezwungen wird, die mit ihrem Wesen in Widerspruch steht, verfallen dadurch nicht selten in schwere gemütliche Verstimmungen, die gelegentlich sogar zum Selbstmord führen. Da Frl. T. früher in Frauenkleidung die deprimierendsten Erfahrungen hat machen müssen, so liegt im Falle des Verbotes, männliche Kleidung zu tragen, die Gefahr einer solchen Verstimmung sehr nahe.

Wir fassen unser Gutachten wie folgt zusammen:

Für die Petentin ist in Anbetracht ihrer sexuellen Abnormität und psychischen Eigenart die männliche Kleidung die natürliche. Die Genehmigung ihres Gesuches ist für sie eine Existenzfrage. Der Zwang, als Weib zu leben, kann von sehr nachteiliger Wirkung auf ihren Gemütszustand sein. Sie erregt in männlicher Kleidung kein öffentliches Aergernis, während ihre weibliche Kleidung zu Störungen Anlass gab. Die sehr erschwerte Existenz der Petentin wird ausserordentlich erleichtert, wenn die Polizeibehörde die Führung eines männlichen Vornamens seitens der Petentin toleriert. Besonders würde sie vor der Lächerlichkeit in den Augen unverständiger Personen geschützt sein.

Vom ärztlichen Standpunkt müssen wir das Gesuch des Frl. T. daher für begründet erklären.

———

Der Erfolg unseres Gutachtens war, dass sie zunächst interimistisch mündlich, dann auch vom Polizeipräsidenten von Stubenrauch schriftlich die Erlaubnis erhielt, in Männerkleidern weiter gehen zu dürfen. Die Freude des jungen Mädchens über diese Entscheidung wurde nur dadurch beeinträchtigt, dass ihrem weiteren Wunsche, auch ihren weiblichen Vornamen in einen männlichen umwandeln zu dürfen aus rechtlich-formalen Gründen nicht stattgegeben werden konnte.

Bloch hat vorgeschlagen*) zum Unterschied von der echten Homosexualität als „angeborenen, originären und dauernden Wesensausfluss der Persönlichkeit“ die sexualmetamorphotischen Zustände Heterosexueller als Pseudohomosexualität zu bezeichnen. Dieser Ausdruck scheint mir für homosexuelle Anwandlungen und Handlungen nicht homosexueller Personen, wie sie namentlich auch als Pubertätsphänomen auftreten, recht glücklich gewählt. Auch die analoge Bezeichnung „Pseudoheterosexualität“ für heterosexuelle Empfindungen und Aeusserungen ab origine nicht heterosexueller Personen verdiente acceptiert zu werden. Etwaige homosexuelle Akte heterosexueller Transvestiten könnte man von diesem Standpunkt auch als pseudo homosexuelle auffassen, dagegen scheint mir für die vorliegende Erscheinung in toto der Blochsche Ausdruck nicht entsprechend. Denn bei den Personen, von denen hier die Rede ist, ist ja gerade das Nichtvorhandensein homosexueller Neigungen das wesentliche; wir können doch nicht einen Mann, der sagt, „der blosse Gedanke an gleichgeschlechtlichen Verkehr ekelt mich direkt an“ oder einen, von dem wir hören: „Die Idee der Komplementierung meines Zustandes durch einen Mann ist mir nie gekommen“ als pseudohomosexuell bezeichnen.

---

*) Sexualleben, 20. Kapitel: die Pseudo-Homosexualität.

Höchstens könnte man hier insofern an eine Art „Homosexualität in zweiter Potenz“ denken, als sich diese Weibmänner wie homosexuelle Frauen zu Frauen hingezogen fühlen. Verschiedentlich wird von ihnen angegeben, dass sie die Frau als ihre „intimste Freundin“ betrachten. In meinem „Wesen der Liebe“ (pag. 88) habe ich bereits „normalsexuelle“ mannliebende Frauen mit starken männlichen Einschlägen, die von sich selbst sagten, sie kämen sich wie homosexuelle Männer vor, kurz erwähnt. Es waren solche, die sich von femininen Männern irgend welcher Schattierung stark gefesselt fühlten. Aehnlich könnte man unsre transvestitischen weiblichen Männer mit lesbischen Frauen vergleichen, doch hat die Konstruktion etwas gekünsteltes angesichts der einfachen Tatsache, dass diese Personen doch ihren körperlichen Verhältnissen entsprechend vollkommen normale Ehegatten und Väter sind.

Da es, wie oben erwähnt, bei manchen der Transvestiten den Anschein hat, als ob sie nicht nur das Weib ausser sich, sondern auch in sich lieben und die blosse Verkleidung, wie wir sahen, bei einigen genügt, erotische Empfindungen auszulösen, käme für die Erklärung unserer Fälle auch der „Automonosexualismus“*) Rohleders in Frage. Demgegenüber ist zu betonen, dass das, was Rohleder als typisch für den Automonosexualismus erachtet: dass nämlich das Individuum sich selbst in seiner Vorstellung, im Traum und Spiegelbild gerade so liebt, wie es ist, nicht etwa in andersgeschlechtlicher Gestalt, hier nicht zutrifft; vor allem steht mit seiner Schilderung im Widerspruch, dass sich diese Personen nicht mit sich selbst begnügen, sondern dass in allen unseren Fällen ein ausgesprochenes Annäherungsbedürfnis an ein zweites Objekt vorhanden ist, dass durch die Verkleidung geradezu noch eine Steigerung erfährt. Was also Rohleder als Charakteristikum des Automonosexualismus bezeichnet; „dass der Trieb auf sich selbst einzig und allein gerichtet ist“, „das betreffende Individuum selbst und zwar allein Ausgangspunkt und Endziel des sexuellen Triebes ist“ besteht hier nicht.

Gemeinsam ist beiden Formen eine gewisse psychische Spaltung und Lockerung der Persönlichkeit und wenn der eine der beiden Rohlederschen Fälle auf die Frage des Arztes, ob es ihm denn nicht leid tue, dass er mit keiner anderen Person geschlechtlichen Umgang habe, antwortet (in wie R. sagt „geradezu klassischer, für den Zustand charakteristischer Weise“): „o, durchaus nicht, ich genüge mir vollkommen; unwillkürlich kommt mir der Gedanke, mein Spiegelbild sei ein zweites lebendes Ich, dass ich also in zwei Personen existiere. Dieses zweite Ich, das in meiner Phantasie, obgleich ich schon dagegen angekämpft habe, stets als lebend mir vorkommt, ist das inbrünstig von mir geliebte Wesen. Dieses Bildnis, mein eigenes Ich ist es auch, was ich im Traum im Spiegel gesehen habe.“ — so könnte man eine ähnliche Antwort theoretisch auch einmal von einem Transvestiten erwarten, nur, dass in praxi dies noch nicht beobachtet wurde und dass von dem, was Rohleder weiterhin als für seine Fälle symptomatisch anführt, einem „ganz krassen Egoismus und Selbstdünkel, Selbstüberschätzung verbunden mit Herzlosigkeit gegen alles, was nicht die eigene Person betrifft“, hier ganz und gar nicht die Rede sein kann.

---

*) Dr. H. Rohleder: Geschlechtstrieb und Geschlechtsleben des Menschen. Fischers mediz. Buchhandlung. 1907. Band II. Anhang. LX. Vorlesung. pag. 509 ff.

Noch weniger wie mit Rohleders Automonosexualismus haben unsere Fälle mit dem zu tun, was H. Ellis*) Autoerotismus genannt hat, dem „Phänomen der spontanen geschlechtlichen Erregung ohne irgend welche Anregung direkt oder indirekt seitens einer anderen Person“. (Latamendi in Madrid wählte für dieselbe Erscheinung das Wort „Autoerastie“.) Diese Geschlechtserregungen ohne Partner stehen wiederum in gewisser Verwandschaft mit dem, was Hufeland in seiner Makrobiotik „geistige Onanie“, Kaan nach ihm in seiner Psychopathia sexualis (1844) „Onania psychica“, Gustav Jäger „monosexuelle Masturbation“, Kurkiewicz nicht übel „Ipsatio“ nannte, alles Nüancen jener Triebrichtung, die ein deutscher Satyriker mit dem verbreiteten recht bezeichnenden Wortspiel: „Liebe an und für sich“ glossiert hat. Auch das von Näcke**) und nach ihm von Feré als Narcismus (auch der Ausdruck Narcissismus findet sich) beschriebene „Verliebtsein in sich selbst“, das Märzbach***) mit Recht als „Egoismus in der Liebe in höchster Potenz, da die Einwirkungen der Reize einer zweiten Person als unnötig in Fortfall kommen“ definiert hat, gehören in dieselbe alles in allem wenig scharf umgrenzte, im einzelnen nicht klar genug präzisierte Gruppe, deren autoerotischer, sexualegoistischer Gesamtcharakter sie, von sonstigen Symptomen abgesehen, sehr wesentlich von unseren Verkleidungsfällen unterscheidet.

---

*) H. Ellis: Geschlechtstrieb und Schamgefühl. Würzburg 1901, pag. 163—291.

**) Psychiatrischen en neurologischen Bladen 1899 und VIII. Band des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen 1906, pag. 603.

***) Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinns. Wien, Hölder, 1909.

Verkleidungstrieb und Fetischismus.

Ist somit die Frage nach dem homosexuellen sowie monosexuellen Grundcharakter dieser Fälle negativ zu beantworten, so haben wir nunmehr die Aufgabe, zu untersuchen, welche Stellung dieser eigenartigen Abweichung von der Norm innerhalb der heterosexuellen Triebrichtung eingeräumt werden muss. Zwei Gebiete kommen hier in Frage: Der Fetischismus und der Masochismus. Rein äusserlich betrachtet erinnert die intensive Neigung zur Frauenkleidung stark an den Kleidungsfetischismus; die Vertreter beider Richtungen suchen sich im Gegensatz zu der grossen Mehrzahl ihrer Geschlechtsgenossen in den Besitz von Kleidungsstücken zu setzen, die dem Geschlecht eigentümlich sind, welchem sie körperlich nicht angehören; Fachleute, mit denen ich unsere Fälle besprochen habe, haben daher zunächst stets eine fetischistische Basis des Verkleidungstriebes vermutet. Die Transvestiten selbst, die begreiflicherweise viel über ihren seltsamen Zustand nachdenken und zwar naturgemäss mehr dabei von ihrem inneren Empfindungsleben ausgehend, fühlen sich allerdings von dieser Erklärung ebensowenig befriedigt, wie von einer Zurückführung ihres Effeminationstriebes auf homosexuelle Grundlagen. Namentlich diejenigen, deren Vorbildung ihnen ein sachliches Urteil ermöglichte, empfanden sich als Fetischisten nicht richtig rubriziert; sie meinten, dass ihr Verweiblichungsdrang dann eher noch als eine Art Masochismus, eine Form sexueller Erniedrigung aufgefasst werden könnte. Ich halte beide Annahmen für irrtümlich; weder der Fetischismus noch der Masochismus lösen trotz mannigfacher Berührungspunkte das Problem, ebensowenig wie es die Homosexualität und der Automonosexualismus konnte.

Von den Fetischisten unterscheiden sich die Transvestiten im wesentlichen durch folgendes: „Das sexuelle Interesse des Fetischisten konzentriert sich — ich zitiere hier Krafft-Ebing*) ausschliesslich auf einen bestimmten Körperteil des Weibes oder auch auf bestimmte Stücke der weiblichen Kleidung.“ Der starke erotische Reiz, den ein Teil oder die stoffliche Bedeckung eines solchen vor allen anderen ausübt, wofür ich im „Wesen der Liebe“**) die Ausdrücke „Teilanziehung“ oder partielle Attraktion vorgeschlagen habe, ist hier eben das ausschlaggebende Moment. Eine Teilanziehung, die sich auf das ganze Aeussere eines Weibes „vom Scheitel bis zur Sohle“ erstreckt ist ein Widerspruch in sich, ein Unding. Ferner sehen wir beim Fetischisten auch ganz anders wie beim Transvestiten, dass er das Objekt seiner Neigung in erster Linie in Verbindung mit einer zweiten Person, in mehr pathologischen Fällen auch von dieser losgelöst, allein für sich liebt, (z. B. einen abgeschnittenen Zopf, ein entwendetes Taschentuch) keineswegs aber hauptsächlich als Teil von sich selbst. Der Fetischist nimmt den Frauenschuh oder Unterrock wohl auch gelegentlich zwecks sexueller Erregung zu sich ins Bett, legt auch wohl, um „das geliebte Wesen“ in möglichst enge Berührung mit sich zu bringen, unter seinem Anzug getragene Frauenwäsche an — und zwar viel lieber getragene, während der Transvestit charakteristischerweise der neuen den Vorzug gibt — im allgemeinen aber bedient sich der Fetischist keineswegs im gewöhnlichen Leben der Kleidungsstücke in der von ihm geliebten fetischistischen Form, im Gegenteil die Liebhaber von elegantem Schuhwerk, feinen Lackstiefelletten tragen oft unförmige Zug- oder gar Schaftstiefel, die Fetischisten für blondes Frauenhaar pressen dieses wohl leidenschaftlich an sich, denken aber garnicht daran, sich eine Frauenperücke aufzusetzen, sowenig wie Brustfetischisten sich die Brüste ausstopfen. Kurz es fehlt bei den Fetischisten der in unseren Fällen so ausgeprägte Drang, die Gestalt des geliebten Gegenstandes anzunehmen, sich mit ihm zuidentifizieren, quasi in sie sich zu verwandeln.

---

*) Psych. sex. pag. 108.

**) Vergl. Wesen der Liebe, Kapitel VI: „Ueber Teilanziehung“, pag. 134—284.

Es erscheint auch hier nicht nötig, zum Vergleich beider Anomalieen die bereits vorhandene reiche Kasuistik über Kleidungsfetischismus durch Wiedergabe neuer Beobachtungen zu vermehren. Ein Beispiel dürfte genügen, den krassen Unterschied zwischen beiden näher zu veranschaulichen: Vor einiger Zeit wurde ich aufgefordert in der Ehescheidungssache eines in Paris lebenden Ehepaares ein Gutachten abzugeben. Aus den vorgelegten Akten und Briefen ergab sich mit Sicherheit, dass der Ehemann an hochgradigem Taillen-Fetischismus litt. Ich gebe hier die Hauptstellen des Gutachtens, aus denen das nähere ersichtlich ist, wieder.

Ärztliches Gutachten.

Wertvoll für die Entscheidung der Frage ob der Ehemann R. tatsächlich an einem pathologischen Fetischismus leidet sind in erster Linie die Briefe des französischen Arztes Dr. P., der den Ehemann R. längere Zeit behandelt und beobachtet hat. Aus dem ersten Brief vom 31. Oktober geht hervor, dass auch der andere Spezialarzt, der den Ehemann R. untersucht hat Dr. V. die Auffassung seines Kollegen teilt. Nach den beiden Briefen des Dr. P. vom 30. und 31. Oktober 1905 bezeichnet dieser Arzt den Herrn R. als einen Kranken und zwar nennt er seine Krankheit eine „obsession morbide“, es handelt sich dabei nicht um eine blosse Neurasthenie, welche wahrscheinlich auch vorhanden gewesen ist und noch vorhanden sein mag, sondern es besteht kein Zweifel, dass der Arzt die mit dem Sexualakt zusammenhängende „obsession“ des R. meint.

Die Bezeichnung „obsession morbide“, krankhafte Zwangsvorstellung ist hier für den krankhaften Fetischismus gewählt. Zwar verbinden die deutschen Spezialforscher mit diesem Begriffe im allgemeinen nicht die sexuellen Anomalien, aber an und für sich ist auch der Fetischismus eine Art Zwangsvorstellung und es ist besonders hervorzuheben, dass in Frankreich die Aerzte oft die sexuelle Anomalie einfach unter die obsessions morbides rechnen. Indem daher die französischen Aerzte, welche den R. beobachtet und behandelt haben, eine eigentümliche Sucht nach einer schmalen Taille seiner Frau als obsession morbide bezeichnen, sagen sie, dass es sich nicht um die normale Vorliebe für besondere Eigenschaften, sondern um die charakteristische pathologische Anomalie des Fetischismus handelt.

Auch der mit der Familie gut bekannte Dr. W., welcher einen näheren Einblick in die Verhältnisse der Eheleute erhalten hat, nennt dies Begehren des R. nach einer schmalen Taille eine „idée fixe“, eine fixe Idee, eine Zwangsvorstellung. Aus dem Eingang dieses Briefes wo der Arzt von dem sexuellen Unvermögen des Herrn R. spricht, darf man auch den Schluss ziehen, dass die Impotenz des R. in Zusammenhang mit seinem Fetischismus zu bringen ist, d. h. dass er eben nur potent ist, wenn die Taille seiner Frau möglichst verengt, möglichst schmal gemacht wird.

In den Briefen der Ehefrau R. wird das Verhalten ihres Ehemannes derart geschildert, dass ihre Mitteilungen auf einen charakteristischen Fetischismus pathologischer Art deuten. Darnach behauptet die Ehefrau R., dass ihr Mann fortgesetzt verlangt habe, sie solle sich möglichst eng schnüren, dass er sich immer wieder um ihr Korsett, ihre Leibeszucht bekümmert, und beim Verkehr alles Gewicht auf ihre Taille gelegt habe.

In dem Brief an ihn vom 30. April 1906 schreibt sie einen Satz, der mit wenigen Worten die sexuelle Anomalie ihres Mannes treffend schildert und mit absoluter Deutlichkeit zeigt, dass bei R. eine sexuelle Anomalie vorhanden ist. Sie schreibt: „So lange Du impotent sein wirst bei einem Weib, weil sie nicht in ein Korsett geschnürt ist, wirst Du krank sein.“

Diese Aeusserung in dem Munde einer Frau, welche wohl sicherlich von sexueller Anomalie wenig weiss und keine medizinischen Bücher hierüber studiert hat, trägt den Stempel der Wahrheit und es ist undenkbar, dass sie nicht lediglich die im sexuellen Verkehr mit ihrem Manne empfangenen Eindrücke wiedergibt.

Dieses Impotentsein ohne das Einschnüren der Taille zeigt aber deutlich, dass eben die schmale Taille conditio sine qua non für die sexuelle libido des R. ist, also dass wirklicher Fetischismus vorliegt.

Auch die Briefe des R. selber bestätigen völlig diese Annahme.

Wie so mancher sexuelle Anomale sucht er seine Anomalie durch allerlei ästhetische, ja sogar hygienische Motive zu beschönigen und zu erklären.

An und für sich gibt er seine Vorliebe, seine Passion für die schmale Taille zu, im Brief vom 31. Oktober erkennt er an, dass ihn die Fragen der Enge der Taille, des Korsetts usw. beschäftigt haben und er ihnen entsagen wolle. — Nur findet er seine krankhafte Sucht natürlich.

Im Brief vom 27. Oktober sagt er selber, er habe seiner Frau geraten den Leib gut zu schnüren, es sei dies aber eine gute hygienische Massregel.

Im Schreiben vom 18. November scheint er seine Anomalie selber als krankhaft zu empfinden.

Im Brief vom 21. April gibt er seine sexuelle Impotenz zu und aus dem folgenden Satz „il est des mets qu'on aime“ es gibt Speisen, die man liebt, gibt er zu erkennen, dass seine Potenz von der Art der Speisen, die er liebt, d. h. von dem Vorhandensein der engen Taille, des Schnürens abhängig ist. In dem gleichen Brief will er seine Frau durch Mitteilung der Ansichten des Dr. U. über seinen Fall zu überzeugen suchen, dass sie ihm in seinem Fetischismus entgegenkomme, indem er ihr beweisen will, dass sowohl nach Dr. U.'s Ansicht als auch nach seinem in Wirklichkeit nicht abzuändernden, in seiner Natur eingepflanzten sexuellen Trieb eben nur der sexuelle Verkehr in der von ihm gewünschten — d. h. tatsächlich fetischistischen krankhaften, wenn auch von R. als natürlich empfundenen — Weise möglich ist. Der Brief vom 7. Mai zeigt die Angst des R. seine Frau könne noch dicker werden und am Schlusse sagt er es deutlich, dass seine Krankheit darin bestehe, dass es ihm unmöglich ist, seine Frau in einem „physischen“, d. h. dickeren Taillen-Zustand zu sehen, der ihm nicht gefällt. Dieses Nichtgefallen ist aber nicht ein gewöhnliches ästhetisches Nichtgefallen, sondern wie auch der Brief vom 6. Juni besagt, die stärkere Taille hindert, dass er seine Frau (sexuell) begehrenswert findet. Wie schon bei ihm sich beim sexuellen Verkehr alles auf die schmale Taille konzentriert, geht aus dem gleichen Brief vom 6. Juni und dem vom 11. Juni und zwar aus der Tatsache hervor, dass er die Bedingung seiner Frau im Brief vom 1. Juni und im Brief vom 10. Juni, wonach an ein weiteres Zusammenleben nur zu denken sei, wenn er schriftlich und in aller Ehrlichkeit erkläre, die Taillenfrage bei dem sexuellen Verkehr sei ihm gleichgültig geworden“ (Brief der Frau vom 1. Juni) einfach für ganz unmöglich erklärt.

Endlich gibt er auch in dem Brief vom 12. April an Dr. U. seine fixe „Idee“, seinen Fetischismus zu und zweifelt an der Möglichkeit von ihm lassen zu können. Auch die weniger wichtigen Briefe der sonstigen Familienmitglieder zeigen, dass die Familie allmählich zum Bewusstsein kam, dass bei R. ein mit der festen Taille der Ehefrau R. zusammenhängende sexuelle Anomalie besteht.

Die sexuelle Anomalie, mit der R. behaftet ist, kommt dem R. selber nicht als etwas krankhaftes — wenigstens nicht in allen Briefen zum Bewusstsein. Es ist wahrscheinlich, das noch andere krankhafte Symptome insbesondere neurasthenischer Art bei R. vorhanden sind, wenn auch die sexuelle Anomalie das wenigstens nach aussen hin allein oder doch das am deutlichsten sich bemerkbar machende krankhafte Symptom darstellt.

Auf keinen Fall darf man aber die sexuelle Anomalie leugnen aus dem Grunde, weil R. im übrigen intelligent, vielleicht sogar in manchen Beziehungen sehr begabt ist oder weil von eigentlicher Geisteskrankheit bei ihm keine Rede sein kann. Denn tatsächlich haben die sexuellen Anomalien mit Psychosen im gewöhnlichen Sinn des Wortes nichts zu tun, sie führen so gut wie nie zu wirklichen Geisteskrankheiten, sie finden sich auch oft sogar bei geistig hoch begabten Leuten, trotzdem bilden Anomalien wie der in Rede stehende Fetischismus eine krankhafte Erscheinung.

Für diese Anomalie an und für sich ist R. auch nicht verantwortlich zu machen. Es handelt sich nicht um eine Marotte, um eine Sucht nach neuen Reizen, um eine Eigentümlichkeit, die er nach seinem Willen ablegen könnte, vielmehr um einen seiner Natur eingepflanzten eigenartigen Trieb. Dabei ist es auch gleichgültig, wie man sich die Entstehung dieses Triebes denkt, ob man ihn für angeboren hält oder infolge zwingender Association in der Jugend entstanden. Jedenfalls hat sich dieser Fetischismus bei R. eingepflanzt und dies sicherlich schon lange. Eine derartige willkürliche und infolge von Exzessen entstandene Anomalie wird überhaupt in Forscherkreisen, nachdem jetzt ein ausgedehntes Gebiet durchstudiert und geprüft ist, kaum noch für möglich gehalten. Aus dem Wesen und der Dauer der Neigung des R. folgt auch, dass die Heilbarkeit so gut wie ausgeschlossen ist.

Dass R. durch die Behandlung bei den Aerzten Dr. P. und V. nicht geheilt werden würde, war zu erwarten. Das Gegenteil wäre nur zu verwundern gewesen. Brom, Bäder und dergl. können den Geschlechtstrieb im allgemeinen herabsetzen, können den R. dazu bringen, weniger häufig mit seiner Frau verkehren zu wollen. Auf die psychische Notwendigkeit für R., dass beim sexuellen Verkehr die Bedingung der engen Taille vorhanden sein muss, kann diese Art der Behandlung keinen Einfluss haben.

Wenn er auch ohne diese Voraussetzung, sei es durch die blosse Vorstellung einer Frau mit einer engen Taille — eine Vorstellung, die aber durch eine damit in Widerspruch stehende Realität leicht ihrer erregenden Kraft beraubt wird — sei es durch manuelle Manipulationen zur Erektion und Ejakulation fähig werden sollte, so würde dies doch niemals eine ihm adäquate Befriedigung darstellen und auf die Dauer würde er sich kaum hiermit begnügen. Er muss eben seinen Fetisch bei dem sexuellen Verkehr haben. Dass einer Frau ein Verkehr in der geforderten Weise nicht zuzumuten ist, bedarf keiner Ausführung.

Was die Verantwortung des R. für seine sexuelle Anomalie anbelangt, so ist das Bestehen der Anomalie von deren Betätigung zu unterscheiden.

Für das Bestehen der Anomalie kann R. nicht verantwortlich gemacht werden. Es handelt sich nicht um eine von seinem Willen abhängige Eigentümlichkeit, sondern um eine eingepflanzte gegen Willen und Vernunft sich geltend machende Empfindungsweise. Dabei ist es gleichgültig, wie man sich die Entstehung dieses Triebes denkt, ob man ihn für an- oder eingeboren hält oder der Meinung ist, er sei infolge zwingender Association in der Kindheit oder Pubertät entstanden. Jedenfalls muss der Gedanke einer willkürlichen, infolge von Exzessen entstandenen Anomalie abgelehnt werden.

Demnach ist für mich kein Zweifel, dass die Anomalie des R. nicht etwa erst seit seiner Verheiratung entstanden ist, sondern schon vorher und sicherlich schon längst seiner Natur eingepflanzt gewesen ist. An einer Stelle der Korrespondenz findet sich auch direkt eine Andeutung, dass R. schon längst in der sexuell anomalen Weise empfunden haben muss, es wird dort von dem seit seiner Jugend vorhandenen Ideal von ästhetischen, schmalen Frauen gesprochen, ein Ideal, das aber bei R. sich eben nicht begnügte ein Ideal zu sein, wie man ihm bei vielen ästhetisch empfindenden Männern begegnet, sondern — wie der Verkehr mit seiner Frau gezeigt hat — ein in sexuellen Fetischismus ausgeartetes Ideal darstellt. Für therapeutische Erfolge ist bei R. schon aus dem Grunde wenig Hoffnung vorhanden, weil aus seinen Briefen hervorgeht, dass er die Bedingung seiner Frau „seine Korsett- und Taillenideen“ aufzugeben, glattweg zurückweist, also sich psychisch einer Gegensuggestion gegenüber schon in einem ungünstigen Renitenzzustand befindet.

Was nun das Weitere, die Verantwortung des R. für die aus seiner Anomalie fliessenden sexuellen Handlungen angeht, so macht das Vorhandensein eines anomalen Triebes den davon Betroffenen nicht ohne weiteres unverantwortlich für die Betätigung des Triebes. Es lässt sich vielmehr sehr wohl behaupten, dass R. versuchen kann, den Verkehr mit seiner Frau durch ev. blosse Vorstellung einer Frau mit enger Taille zu ermöglichen, ohne seine Frau mit Schnüren, Korsettragen, Quälen und Drängen zu belästigen. Man kann auch ihn vielleicht insofern verantwortlich machen, als er überhaupt anstatt seiner Frau einen qualvollen sexuellen Verkehr aufzudrängen, lieber auf solchen ganz verzichten sollte.

Da R. aber nur bei möglichster Einschnürung der Taille seiner Frau eine wirkliche, sexuelle Befriedigung empfindet, und er ohne diese Vorbedingung entweder überhaupt nicht potent wird oder nur einen als onanieartigen Akt empfundenen Verkehr vornehmen kann, ist sein Widerstand seine „Idee“ zu lassen, erklärlich. Nur kann selbstverständlich einer Frau nicht zugemutet werden, unter dieser Anomalie zu leiden und einen sexuellen Verkehr mit ihrem Mann unter den für sie peinlichen und peinigenden Umständen zu dulden. Dass der Fetischismus und insbesondere die konkrete Anomalie, mit der R. behaftet ist, das Fehlen einer persönlichen Eigenschaft, nämlich der sexuellen Normalität und der Fähigkeit, normalen sexuellen Umgang zu pflegen, darstellt, bedarf kaum der Hervorhebung. Dass die Frau, wenn sie diesen Fehler gekannt hätte, dadurch von der Eingehung der Ehe abgehalten worden wäre, daran wird man nicht zweifeln können, ebensowenig daran, dass das Nichteingehen der Ehe des R. in diesem Falle aus der Würdigung des Wesens der Ehe hervorgegangen wäre.

Hierbei ist zu berücksichtigen, dass es nicht einmal darauf ankommt, ob R. lediglich beim Coitus seine Frau etwa schnürt oder mit seinen Taillenideen quält, sondern dass schon das fortgesetzte Drängen, ihre Taille zu verengern, das Anraten und Eingeben von Mitteln zur Verhinderung der Zunahme der Taille usw. zum Zweck dem Ehemann überhaupt den Koitus möglich zu machen, eine derartige Belästigung der Frau darstellen, dass schon ein derartiges Verhalten im gewöhnlichen häuslichen Leben, — hervorgegangen aus sexuellem Fetischismus — Fehler sind, welche die Frau, wenn sie sie gekannt hätte, mit Recht an der Eingehung der Ehe gehindert haben würden. Auch in der Literatur über diese Frage wird sexuelle Anomalie als Anfechtungsgrund anerkannt, so ausdrücklich von Hoche sowie von Numa Praetorius in dem Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen.

Schliesslich ist auch die Frage zu bejahen, ob die Ehefrau erst allmählich und erst nach ärztlicher Behandlung ihres Mannes seine Anomalie als solche erkennen konnte.

Eine Frau, die wie die Klägerin, in sexueller Hinsicht vollständig unwissend ist, konnte unmöglich das Perverse, Krankhafte solcher Triebe aus sich selbst erkennen, um so mehr, als am Anfang, da ihre Taille noch eng war, die Forderungen, welche ihr Mann stellte, nicht übermässig waren. Sie war hierzu erst imstande, als trotz der Behandlung bei Dr. P. in Paris, bei dem Besuch des Beklagten im Januar und April 1906 bei ihren Eltern es sich herausstellte, dass das alte Uebel immer noch vorhanden war.

Ich fasse daher mein Gutachten wie folgt zusammen:

I. Auf Grund der mir mitgeteilten Schriftstücke bin ich der Ueberzeugung, dass Herr R. mit einem dauernden, unheilbaren oder schwer heilbaren sexuellen Fehler behaftet ist, dessen Vorhandensein das Wesen der Ehe in der Weise beeinträchtigt, dass man einem Ehegatten nicht zumuten kann, die Ehe weiter fortzusetzen, wenn er das Vorhandensein dieser Perversität als solche erkennt.

II. Aus den Schriftstücken und aus der Natur der Krankheit ist zu schliessen, dass der Fehler seit Eingehung der Ehe vorhanden war.

III. Die Ehegattin war entsprechend ihrer Erkenntnisfähigkeit und der eigenartigen Natur der Krankheit nicht imstande, ihren Irrtum binnen 6 Monaten nach Eingehung der Ehe zu entdecken. Es konnte dies vielmehr erst ganz allmählich und zwar erst nach jahrelangem Zusammenleben erfolgen.

Gemeinsam ist dem Kleidungsfetischismus und Verkleidungstrieb, dass in beiden Fällen, wenn auch wiederum in sehr verschiedener Weise die Kleidungsstücke als die Ausdrucksform eines seelischen Zustandes, als „Spiegel des geistigen Wesens“,*) als „Messapparat für das Besondere und Eigene in einem Menschen",*) als „eine ideale Nacktheit"**) anzusehen sind. Im „Wesen der Liebe" (pag. 153) habe ich auseinandergesetzt, dass ich mit Krafft-Ebing und Binet nicht darin übereinstimmen kann, dass die Vorliebe für einen bestimmten Fetisch auf ein zufälliges Jugenderlebnis, ein accidentelles Ereignis („choc fortuit") zurückzuführen sei, dass ich vielmehr annehme, dass sie auf Ideenverbindungen beruht, die von der psychosexuellen Eigenart des Fetischisten abhängen, seine endogene Besonderheit in ein concentriertes Symbol projizieren. So ist auch die Entstehung des eben beschriebenen Korsettfetischismus nicht auf dem Boden jeder beliebigen Psyche denkbar, sondern hat einen bestimmten Sexualtypus zur Voraussetzung, der erstens heterosexuell, zweitens sadistisch und drittens so veranlagt ist, dass verwickelte ihm eigentümliche Gedankenverknüpfungen (deren Möglichkeiten zu erörtern hier zu weit führen würde) die besondere Empfänglichkeit gerade für den Reiz der engen Taille hervorgerufen haben. Diese associativen Vorgänge im Geistesleben, die oft sehr verwickelten Zusammenhänge der Vorstellungen aufzufinden, stösst nicht selten auf recht erhebliche Schwierigkeiten.

---

*) Bloch, Sexualleben, pag. 153.

Das gilt auch für den besonderen Fall, dem ich mich jetzt zuwende, vor allem auch, um zu zeigen, dass zwischen fetischistischen und transvestitischen Neigungen die Differentialdiagnose nicht immer so einfach ist. Ich stütze mich dabei auf die „Briefe Richard Wagners an eine Putzmacherin", veröffentlicht von Daniel Spitzer,***) ein Buch, welches bei seinem Erscheinen das grösste Aufsehen machte. So wenig wie der 1877, sechs Jahre vor Wagners Tode erfolgte Abdruck dieser Briefe in der Wiener Neuen Freien Presse (die aus den Jahren 1864—68 stammenden Originalien befinden sich jetzt im Besitze der „Gesellschaft der

---

*) Lukianos: „Erotik und Kleidung" in der Fackel von Karl Kraus. Wien, Nr. 198, pag. 12.

**) Hermann Bahr: Zur Reform der Tracht. Dokumente der Frauen. 1902. Bd. VI. Nr. 23. pag. 665.

***) Die letzte unverkürzte Ausgabe erschien 1906 in Wien im Verlage von Carl Konegen (E. Stülpnagel).

Musikfreunde“ in Wien) zu billigen war, so wenig vor allem die Absicht Spitzers Anerkennung verdient, der, wie er selbst sagt, mit der Publikation dieser Briefe „dem Publikum eine Posse bieten“, ihr einen deutschen Mann zeigen wollte, „mit dem sich auch die putzsüchtigste Pariserin nicht zu messen vermag“, so sehr scheint es mir an der Zeit, diese bemerkenswerten Dokumente fachmännisch einer sine ira vorgenommenen psychologischen Würdigung zu unterziehen. Es ist ein grosser Unterschied ob ein erbitterter Antiwagnerianer diese Briefe mit hämischen Glossen versieht, um die angebliche „mehr als weibische Putzsucht“ des Schreibers „zu geisseln“ oder ob sie unter die wissenschaftliche Lupe genommen dazu dienen, die Seelenkunde zu bereichern und die Schlüsse zu berichtigen, die Spötter und Nichtwisser aus ihnen fälschlich gezogen haben. Unrichtig ist es, aus der Korrespondenz mit der Modistin ein homosexuelles Empfinden Wagners zu folgern, das unseres Erachtens auch Hanns Fuchs in seinem interessanten Buch „Richard Wagner und die Homosexualität“*) (in dem übrigens auf diese Briefe nicht näher Bezug genommen ist) nicht erwiesen hat.

Noch viel unrichtiger aber ist es, wie es ungeschickte Anhänger Wagners noch heute tun, den Inhalt dieser Briefe als psychologisch belanglos durch ein äusseres Hautleiden erklären zu wollen, an dem der Meister gelitten haben soll. Die ganze detaillierte Art der Bestellungen, ihre Fülle, der Wert, welcher auf die Farbenzusammenstellungen gelegt wird, die genaue Beschreibung, wie die Gewänder anzufertigen sind, widerlegen diese Angabe, ganz abgesehen davon, dass der Atlas an den meisten Stellen garnicht die Haut berührte und nach Mitteilung von Hautspezialisten auf eine etwaige Hautkrankheit eher nachteilig gewirkt haben würde. Auch die Auffassung, die sich in einer Stelle in Fedor Wehl's Tagebüchern („Zeit und Menschen“, Altona 1889 Bd. I S. 31) findet, trifft nicht das Richtige. Dieser Passus lautet: „Am 2. Juni 1865. Herbert König berichtete uns gestern von dem Sybaritismus Richard Wagners und behauptete unter anderem: er sei mit wohlriechenden Kissen ausgepolstert.“ Es ist kein Zweifel, dass tiefinnerliche psychologische Momente die seltsame Neigung Wagners bestimmten. Wie intensiv diese Neigung war, zeigen die von Wagners eigener Hand aufgesetzten Rechnungen, die fast noch aufschlussreicher sind, wie die Briefe selbst, aus denen hervorgeht, dass das Bestellte zu eigenem Gebrauch diente. So lautet eine Rechnung:

---

*) Mit dem Untertitel: „unter besonderer Berücksichtigung der sexuellen Anomalien seiner Gestalten“ erschienen bei H. Barsdorf in Berlin 1903.

Rechnung:

Gelber Atlas,	8	Ellen	à 7 fl.		
Lila „	27	„	„ 7½ „		
Carmoisin Atlas	20	„	„ 7 „		
Blau „	30	„	„ 7 „		
Grün „	8	„	„ 7 „		
Hellrot „	8	„	„ 7 „		
Chamoix „	8	„	„ 7 „		
Hellgrau „	8	„	„ 7 „		
Rosa „	32	„	„ 7 „		
Weiss „	32	„	„ 7 „		
Dunkleres Grün	20	„	„ 5 „	=	fl.
Weiss	50	„	„ 4 „	=	200 „
Grau	50	„	„ 3 „	=	150 „
Rosa (aus Baumwolle)	100	„	„ 3 „	=	300 „
Blau (aus Baumwolle)	60	„	„ 3 „	=	180 „
Blau (licht)	30	„			
Blaue Bettdecke und weiss gefüttert.					
Rosen-Guirlanden	60	„	„ 4 „	=	240 „
Peone-Rosen zu drei Körben					60 „
1 weisse Atlas und Stickerei.					
3 Paar Einsätze à 25 bis 30 fl.					
Breites weisses mit Guirlande.	20	„			
Stiefel: 1 Paar weiss		in Rosenbouquet	à 20 „	=	120 „
1 „ rosa					
1 „ blau					
1 „ gelb					
1 „ grau					
1 „ grün					

1 rosa 1 blaue } Decke		à 200 fl.	= 400 fl.
Spitzenhemd	100 Ellen „	4 „	= 400 „
Blondenspitzen	100 „ „	1 „	
50 Ellen breite 1 fl. 10 kr.			
Band: rosa à 18. 10 Stück. Blau, hellgrün, gelb, dunkel und hell. 10 Stück.			20 à 18
			3010 fl.

Stickerei: 2 kleine runde Kissen } in Rosenbouquets, reich.
2 grössere Kissen

Wir sehen aus dieser Rechnung, die Spitzer mit den sarkastischen Worten begleitet: „Dreitausendundzehn Gulden!, das scheint vielleicht manchem viel für die Rechnung eines deutschen Mannes bei einer Putzmacherin“, dass Wagner ausser den kostbaren Atlasgewändern in allen Farben auch ein Spitzenhemd für 400 Gulden gebrauchte, ferner farbige Atlasstiefel, sowie reich gemusterte Kissen, Körbe, Decken aus gleichem Stoff. Die Beschaffenheit der Gewänder zeigt unter anderen der sechste Brief, in dem es heisst:

Liebes Fräulein Bertha!

Geben Sie mir doch genau an, wie viel Geld ich Ihnen zu schicken haben würde, wenn Sie mir dagegen einen Hausrock nach der beiliegenden Angabe lieferten. Die Farbe würde Rosa sein, nach einem der beiliegenden Muster, welche ich mit 1 und 2 bezeichnet habe, damit Sie mir die Preise von beiden berechnen, von denen ich vermute, dass sie verschieden sein dürften. Der von Nr. 2 ist etwas steif und im Rücken gering — vermutlich österreichisches Fabrikat — doch ist mir die Farbe angenehm. Also — genaue Berechnung.

Von dem Blau wähle ich nach dem beiliegend zurückgesandten Muster, welches hoffentlich nicht zu teuer ist. Ich brauche 18 Ellen. Wenn Sie nicht mit dem zu den neuen Auslagen bestimmten Gelde ausreichen, so schicke ich hier noch 25 Taler, welche Sie mir gefälligst verrechnen. Schicken Sie mir mit dem blauen Atlas jedenfalls noch für 10 fl. von den vergessenen ganz schmalen Blonden zu Hemdengarnituren, Sie wissen, etwa ein Zoll breit.

Frau v. Bülow erwartet ihre Rechnung für die Mappe, welche sie sogleich berichtigen wird.

Also — wie viel würde mich der beiliegend bezeichnete Hausrock kosten?

Besten Gruss, Ihr ergebener

Rich. Wagner.

Luzern, 1. Februar 1867.“

In einer Nachschrift findet sich dann mit Zeichnung folgende Beschreibung:

„Rosa-Atlas. Mit Eiderdaunen gefüttert und in Carrés abgenäht, wie die graue und rote Decke, welche ich von Ihnen habe; gerade diese Stärke, leicht, nicht schwer; versteht sich Ober- und Unterstoff zusammen abgenäht. Mit leichtem weissen Atlas gefüttert. Die untere Rockweite auf sechs Bahnen Breite, also sehr weit. Dazu extra angesetzt, nicht auf das Gesteppte angenäht! — eine geschoppte Rüsche vom gleichen Stoff, ringsum; von der Taille an soll die Rüsche nach unten zu in einen immer breiter werdenden geschoppten Einsatz (oder Besatz) ausgehen, welchen das Vorderteil abschliesst.

Sehen Sie genau hierfür die Zeichnung an: unten soll dieser Aufsatz oder Schopp, welcher besonders reich und schön gearbeitet sein muss, auf beiden Seiten sich bis zu einer halben Elle Breite ausdehnen und dann eben aufsteigend bis zur Taille sich in die gewöhnliche Breite der rings einfassenden geschoppten Rüsche verlieren. Zur Seite des Schoppens drei bis vier schöne Maschen vom Stoff. Die Aermel, wie Sie mir dieselben zuletzt in Genf gemacht haben, mit geschoppter Einfassung — reich; vorne eine Masche und eine breitere, reiche, inwendig unten am herabhängenden Teil. Dazu eine breite Schärpe von fünf Ellen die volle Breite des Stoffes, nur in der Mitte etwas schmäler. Die Achseln schmäler, damit die Aermel nicht herabziehen: Sie wissen.

Also unten sechs Bahnen Weite (gesteppt) und zu jeder Seite noch eine halbe Elle weiter Schopp vorne. Somit unten sechs Bahnen und eine Elle breit.“

Spitzer fügt diesem Briefe folgende Erläuterung bei, die von der satyrischen Form abgesehen, mancherlei Beachtenswertes enthält:

„Der sechste Brief ist das wertvollste Stück der ganzen Sammlung, ja, er ist ein Unikum, indem er zwei Federzeichnungen von des Meisters Hand enthält, nämlich die Zeichnung des mit Eiderdaunen gefütterten Schlafrockes aus Rosa-Atlas, ein Prachtstück, in dem jede Hofdame Furore machen würde, sowie die kleinere Zeichnung der fünf Ellen langen Schärpe, von der wir nur besorgen, dass ihr Träger, der kleiner Statur ist, über sie beim Gehen häufig stolpern werde. Die Zeichnung des Schlafrockes verrät eine ausserordentliche Bildung nach den besten Mustern der Mode-Journale. Die „abgenähten Carrés“ sind mit sanften Strichen ausgeführt und verraten eine grosse Zartheit der Empfindung. Die „geschoppten Rüschen und Maschen“ zeigen uns eine breite Federführung und eine energische Hand. Der „geschoppte Einsatz“ vorne ist phantastisch ausgeführt — in Callots Manier. Und welches Leben ist in dem Ganzen; die Liebe des Meisters zu ihm hat ihn belebt, wie die Pygmalions die Statue. Ja, dieser Schlafrock hat eine Seele; in diesen abgesteppten Carrés pulsieren die Eiderdaunen; diese Rüschen sind nicht geschoppt, es schwellt sie die Empfindung; diese Maschen atmen. Es liegt ein zielbewusstes Streben in diesem Schlafrocke, es ist, als ob er nach vorwärts stürmte und eine Stimme in ihm triumphierend riefe: „Ich bin kein gewöhnlicher Schlafrock; unter mir wogt nicht der verwerfliche Busen einer jüdischen Bankiersfrau; in mir schlägt das Herz eines grossen Reformators der deutschen Kunst; mich trägt Wagner. Wohl weiss ich, dass ich bald sterben muss und vielleicht einem geblümten weissen Atlas-Schlafrock Platz machen werde; aber was liegt daran, besser acht Tage von dem grossen ernsten Manne, der mich ergründet hat und versteht, als durch lange Jahre von einem „im üppigsten Schosse des Luxus dahinlächelnden Rossini“ getragen zu werden, diesem „wollüstigen

Sohne Italiens“, „dessen lüstern schweifendes Auge meine Reize kalt lassen“. Wenn die Wagnerianer den Meister als Musiker über alle Musiker vor ihm und nach ihm und als Dichter neben Sophokles gestellt haben, so werden sie, nachdem er dieses Bild geschaffen, ihn als Schlafrock-Rafael in die Reihe der grössten Maler stellen.“

Wie der Herausgeber der Briefe über sie dachte, zeigt er in dem Motto, das er ihnen voransetzte, den Worten aus dem ersten Aufzug der Walküre: „Wie gleicht er dem Weibe“; er wiederholt sie am Ende seiner Ausführungen mit der Bemerkung:

„Ich glaube, der Leser wird, nachdem er diese Briefe gelesen, das Motto gerechtfertigt finden, das ich denselben mitgegeben habe: „Wie gleicht er dem Weibe!“ Hunding, der Mann Siglindens, ruft dies in der Walküre, nachdem er die Züge seines Gastes Siegmund gemessen, und fährt fort: „Der gleissende Wurm glänzt auch ihm aus dem Auge.“ Wenn man diese an eine Modistin gerichteten Briefe liest, wenn man sieht, wie in denselben ausschliesslich und mit dem lebhaftesten Interesse vom Putz gesprochen wird, und wenn man von den grossen Summen erfährt, die für gleissenden Atlas verschwendet werden, man müsste glauben, läse man nicht die Unterschrift eines Mannes, es seien die Briefe eines Weibes.“

Auch wir sind der Meinung, dass die eigenartige Liebhaberei Wagners zur Annahme eines femininen Einschlags in seiner Psyche berechtigt, der aber keineswegs Spott und Hohn verdient, im Gegenteil für den nicht an der Oberfläche haftenden Psychologen die ungemein reiche und feine Kompliziertheit seines Seelenlebens bekundet, dessen eingehendes Studium für einen modernen Psychoanalytiker eine ebenso schwierige wie dankenswerte Aufgabe bilden würde. Dass diese Feminität nicht mit Homosexualität identisch ist, wie Hans Fuchs anzunehmen scheint, wenn er sagt:*) „Dass Nietzsche die geistige Homosexualität des alten Wagner klar erkannt hat, zeigt sein Wort: „denn Wagner war in alten Tagen durchaus feminini generis“, dies beweisen evident unsere hier monographisch erörterten Fälle, unter denen namentlich der III. mancherlei Züge aufweist, die Wagners bisher so rätselhaft scheinende Neigung verständlicher zu machen geeignet sind, so, wenn dieser ebenfalls künstlerisch schaffende Mann wörtlich schreibt: „Hundertmal habe ich bestätigt gefunden, dass mich mein heller Morgenrock besonders zur Abfassung wissenschaftlicher Arbeiten disponiert, dass ein anderer blauer Morgenrock äusserst stark auf den Stil wirkt, dass ein Strassenkostüm mit weisser Zierschürze also gewissermassen eine Kabinettsrobe mich ohne weiteres und aus der drückendsten Müdigkeit und Unlust heraus zu einer künstlerischen Arbeitsfähigkeit treibt, die ich in sonst gar keinem Zustand kenne.“

---

*) loco citato pag. 271.

Bei manchen Personen ist die Abhängigkeit ihrer geistigen Schaffensmöglichkeit von der Beschaffenheit ihrer Kleidung ganz besonders gross, namentlich hört man dies häufig von Künstlern und Gelehrten. Eine kleine Anekdote, die, als sie seiner Zeit veröffentlicht wurde, viel belacht wurde, hat neben ihrer komischen auch ihre psychologisch interessante Seite. „Als der badische Staatsrat Nebenius eines Tags zum Grossherzog Leopold gerufen ward, um eine eilige Depesche sofort zu verfassen, sagte er: „Ja, königliche Hoheit, das geht nicht so geschwind, da muss ich erst meine Pfeife haben.“ „Nun, Pfeifen können sie genug haben,“ entgegnete der Grossherzog. „Ja, aber ich muss auch ein Paar Babuschen haben“. Auch diese wurden herbeigeschafft. „Ja, aber ich muss auch einen Schlafrock haben.“ Das war dem Grossherzog doch zu arg und er rief: „Gottsdonnerwetter, so gehen Sie nach Hause.“*) Uebrigens soll auch Beethoven nur im Schlafrock haben komponieren können und von Haydn wird berichtet, dass er es nur vermochte, wenn er „seine feinste Toilette“ angelegt hatte.

Von irgendwelchen masochistischen Unterströmungen findet sich in den Angaben, welche so beredt die durch das Kleid bewirkte Aktivitätssteigerung schildern, nicht das geringste. Diese Feststellung ist wichtig für die Beziehungen zwischen Verkleidungstrieb und Masochismus, denen wir jetzt unsere Aufmerksamkeit zuwenden wollen.

---

*) vgl. Dr. R. Schulze: Modenarrheiten. Berlin 1868. p. 235.

Verkleidungstrieb und Masochismus.

Masochismus ist Lust am Leide, gleichwohl ob es mehr ein Erleiden körperlicher Schmerzen oder ein Erdulden seelischer Qualen, mehr eine leibliche oder geistige Gebundenheit ist. Das Wesentliche des Masochismus ist die lustbetonte Abhängigkeit, wie das des Sadismus die sexuelle Beherrschung, das Unwesentliche die ganz ausserordentlich vielgestaltige Art und Weise, in der das Leiden-Wollen und Leiden-Lassen-Wollen, die Sklaverei und Tyrannei der Liebe symbolistisch zum Ausdruck gelangt.

Wie bei allen sexuellen Anomalien zeigen sich auch beim Masochismus bereits im frühen Kindesalter leise Andeutungen des späteren Triebcharakters; auch unter unseren Fällen befinden sich einige, bei denen deutliche masochistische Züge lange vor der Pubertät nachweisbar sind; so erfahren wir von I „dass der Vortrag der Passionsgeschichte in der Schule bei ihm Erektionen bewirkte, die sich zuweilen wiederholten, wenn von Strafen oder Misshandlungen gesprochen wurde“. Ein anderer (VII) erzählt: „ich empfand eine sinnliche Befriedigung, wenn ich mich als kleiner Knabe platt auf die Erde legte und wenn meine Mutter dann ihren Schuh auszog, mit dem Fuss sanft über meinen Rücken strich und tretende Bewegungen machte. Ich nannte das Paddetreten und bat im Alter von 5—6 Jahren meine Mutter fast täglich darum.“ XII schwärzte sich als Kind das Gesicht heimlich mit gebranntem Kork und masturbierte dabei; er schämte und sträubte sich aber sehr, an dem Kinderspiel „Schwarzer Peter“ teilzunehmen, bei welchem dem Verlierer mit geschwärztem Kork ein Bart angemalt wird. Er fügt sehr bezeichnend hinzu: „ich teile dies mit, weil gerade das, worüber ich mich schämte, in meiner Phantasie heiss begehrt wurde.“ Später stellte er sich, um sich sexuell zu erregen, vor, dass „geliebte Frauen ihn in einen kohlschwarzen Neger oder in einen weissbemalten buntausstaffierten Clown verwandelten."

Auch bei unseren erwachsenen Transvestiten findet sich mancherlei, was einen masochistischen Eindruck macht; so wird von einigen das Einstecken der Ohrringe, das enge Einschnüren in das Korsett als besonders wohltuend erwähnt, auch der Wunsch einiger, möglichst dienende Stellungen als Kammermädchen, Hausmagd einzunehmen, die Vorliebe für recht „energische" männliche Frauen, Aeusserungen wie die von XIII: „vom Weibe erwarte ich den Angriff" namentlich der fast durchgängige Trieb in actu succumbentes zu sein, deuten auf geschlechtlichen Passivismus; hauptsächlich aber wird von einigen die Weiberrolle selbst als etwas sexuell herabwürdigendes empfunden. Am stärksten gibt diese Auffassung unser Fall XII wieder: „Gibt es eine grössere Demütigung" — meint er, — „als wenn der körperlich starke Mann gezwungen wird, die Gestalt des Weibes anzunehmen". Er setzt dann auseinander, dass für den echten Mann die Befriedigung des Geschlechtstriebes nur eine „zu seinem Wohlbefinden nötige Körperübung" sei, für seinen „grosszügigen schaffenden Geist" seien die Frauen „nur Vergnügungsobjekte". „Was ist nun aber wohl erniedrigender, als wenn ein solcher Mann in die kleinen Grenzen des Frauengeistes gebannt wird, gezwungen wird, das zu sein, was ihm die Frau sein sollte, ein Werkzeug zur Befriedigung von Geschlechtstrieb und Laune". Viel demütigender, als „brutaler Uebergewalt" zu erliegen, sei für einen ernstlich widerstrebenden Masochisten, wenn er dauernd in eine für ihn schmachvolle oder lächerliche Rolle hineingezwungen wird, in der er zwar äusserlich scheinbare Bewegungsfreiheit besitzt, während ihm dennoch jeden Augenblick ins Bewusstsein gerufen wird, dass alles, worauf der Mann sonst stolz ist, seine männlichen Fähigkeiten, seine Stärke, sein Ernst, seine Ueberlegenheit über das weibliche Geschlecht gleichsam lahm gelegt sind. „Nicht grobe übermächtige Gewalt, sondern der eigene Schwächezustand, in den ihn das Weib klug versetzt hat, wird ihm zum Hindernis." Bei solchen Gedankengängen ist es nicht verwunderlich, wenn sich der Wunsch Weib zu sein schliesslich trotz heterosexueller Veranlagung zu der temporären Vorstellung steigert, von einem „Hünen“ vergewaltigt zu werden. In höchster Ekstase ruft M. in seinem Tagtraum aus: „Tausend Dank, geliebter Mann, Dir will ich gehören für immer. Töte mich, aber lass mich Dein Weib sein.“ Wir haben hier den verhältnismässig seltenen Fall vor uns, dass der homosexuelle Drang eines Menschen auf dem Umwege der Effeminations- und Hörigkeitsidee einer masochistischen Wurzel entwächst.

In noch höherem Grade, wie unser Fall XII scheint der Verfasser eines englischen Werkes effeminierter Masochist oder masochistischer Effeminierter zu sein, das ein Seitenstück zu der oben referierten Bekenntnisschrift: „Weiberbeute“ darstellt. Es handelt sich um das Buch „Gynaecocracy, a narrative of the adventures and psychological experiences of Julian Robinson (afterwords Viscount Ladywood) under petticoat-rule, written by himself“.

Die uns vorliegende Ausgabe umfasst 3 Bände und ist datiert „Paris and Rotterdam 1893“.*) Ob sie das frühste Original ist oder ein späterer Nachdruck, ist schwer zu sagen. Jedenfalls darf man die Entstehung des Werkes in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts verlegen. Der anonyme Autor hat sich bisher nicht ermitteln lassen; sein wahrer Name kann uns auch gleichgültig sein; soviel aber ist klar, dass er ein Mann von erlesener Bildung und bedeutender schriftstellerischer, wenn nicht künstlerischer Begabung war, und dass er den höheren Gesellschaftskreisen Englands angehörte, möglicherweise noch angehört. Sein anonymes Werk ist freilich stellenweise ein ziemlich freies Eroticum, aber so hervorragend an psychologischer Beobachtung, dass es unter den englischen Eroticis fast einzig dasteht und auch in der Weltliteratur dieser Art von Selbstbekenntnissen neben den Werken Rousseau's, Rétifs, de Sades einen erstreihigen Platz einnimmt. Wir geben aus seinem reichen Inhalt einige für unser Thema besonders beachtenswerte Stellen wieder:

---

*) Nachträglich sehe ich, dass neuerdings auch eine deutsche Uebersetzung obigen Werkes angezeigt wird unter dem Titel:

„Weiberherrschaft“, die seelischen und körperlichen Erlebnisse des Julian Robinson, nachmaligen Viscount Ladywood. Von ihm selbst niedergeschrieben zu einer Zeit, wo er unter dem Pantoffel stand. Erste und vollständige Uebertragung nach der englischen Originalausgabe von Erich von Berini-Bell. Mit sechs farbigen Zeichnungen von Carl Maria Diez. Einmalige Auflage in 500 Exemplaren zu Preisen von 50 und 100 Mk.“

„Julian, ein junger Mann „in den Flegeljahren“, hat sich dem Dienstmädchen gegenüber „eine erste Ungezogenheit“ herausgenommen. „Seine Instinkte sind erwacht“. Er soll deshalb aus dem vornehmen väterlichen Hause getan werden und in reguläre Schulzucht kommen. Ein Onkel von ihm hat drei minderjährigen Töchtern einen schönen Landsitz hinterlassen, auf dem dieselben unter Leitung einer „Mademoiselle“, unterstützt von entsprechendem Dienstpersonal, erzogen werden. In diese Umgebung von lauter Frauen wird Julian versetzt und vom ersten Augenblick an nicht als „Mann“, sondern mehr „als Bagatelle und nichtssagende Puppe“ behandelt. Das widerspenstige Bürschchen kriegt gehörige Ohrfeigen, wobei ihn das kräftige Dienstmädchen Elise festhalten muss. Hierbei wird ihm die erste Aufklärung von der weiblichen Uebergewalt über die Sinne zu teil: „Ich wurde dessen gewahr, was Zola das mächtige weibliche Parfüm nennt — odore di femina“. „Zu seiner weiteren Zähmung“ wird er nun unter dem schadenfrohen Gelächter der Zuschauerinnen in die Ecke gestellt, mit einem Unterrock um den Kopf, als Symbol seiner zukünftigen Lebensdominante, und danach überhaupt ganz und gar in ein weibliches Kostüm getan. Das Heer seiner widerstreitenden Gefühle beschreibt er unter anderm: „Eine Art mesmerischen Einflusses war anscheinend aus jenem durch und durch weiblichen Kleidungsstück in mich gefahren, aus jenem Unterrock, der zuerst mit Mademoiselles Leib in so engem Kontakt und dann so lange über meinem Kopf und vor meinem Gesicht gewesen war, während ich, der in Ungnade Gefallene, im Winkel stand! Er hatte mir jedenfalls meine Stärke, meine ganze Widerstandskraft, meine Selbstachtung genommen und mich vor mir selbst verächtlich gemacht — kurz, mich völlig entmannt. Ich fühlte meine Manneskraft deutlich in der Zeit schwinden, als ich mit dem roten Unterrock dastand, der mir über Augen, Nase und Mund bis über die Schultern herabhing und mich an nichts anderes denken liess, als dass es eines Weibes Rock sei, den ich trage, und dass etwas so spezifisch Weibliches mir, ob ich wollte oder nicht, aufgezwungen wurde. Ich musste nach und nach der Flut weiblichen Einflusses weichen, die da über mich hereinbrach; musste Stück für Stück der Macht des Weibes nachgeben.“ . . . „Der Leser möge jedoch nicht glauben, dass ich mit einem Male unterjocht wurde. Es gab mehr als einen Rückfall. Mein Mannestum war in andauernder Empörung begriffen und es bedurfte vieler harter Lehren, um es völlig zu töten. Ich aber muss bekennen, dass meine Abscheu mit der Zeit nachliess; meine Wutausbrüche wurden seltener, und schliesslich wurde ich ein elender Pantoffelheld.“ . . . „Mademoiselle half mir dann beim Anlegen des Kostüms. Wie sonderbar mich das alles berührte! Entehrt fühlte ich mich jedoch, als ich hörte, dass ich über allen Kleidungsstücken noch eins von Mademoiselles Spitzenhöschen tragen müsse, dessen Schnürbänder um meinen Hals zugezogen wurden, während meine Arme durch die Beinlöcher durchschlüpfen mussten, und ich somit die Hosen als Aermel trug. Mit Strumpfbändern waren sie an den Handgelenken umspannt. In diesem Aufzug sollte ich in Gegenwart der Mädchen am Essen teilnehmen, zum Zeichen meiner Unterwerfung und der Unschädlichmachung meines Mannestums. Nicht genug daran, dass ich die Unterröcke ertragen musste! Die Beinkleider taten das ihrige, um meine Erniedrigung zu vervollständigen. Immerhin zogen die Ungewohntheit und Unbequemlichkeit der Kleidung meine Aufmerksamkeit ein wenig von der grossen Demütigung ab, die ich durchmachte, wozu auch die Anstrengung beitrug, die ich aufbringen musste, um mich überhaupt richtig zu bewegen. Denn das Gehen in Mädchenschuhen mit hohen Absätzen war keine Kleinigkeit; die vielen Knöpfe drückten mich, die Schuhe waren so klein, dass die Füsse in sie hineingezwängt werden mussten, und die Absätze kamen mir wie Berge vor. Ich errötete wie ein Mädchen, als ich bedachte, dass sich mein Körper in Frauengewänder schmiege, und dass meine Arme in Damenbeinkleidern steckten. Wahrhaft mädchenhafte Empfindungen aber wurden in mir ausgelöst, durch das zarte, zierliche, spitzenbesetzte, für den Bedarfsfall unverwendbare Taschentuch, das ich in der Hand hielt, und ich machte mir tatsächlich Gedanken darüber, ob ich nicht wirklich ein Mädchen sei, als ich ins Speisezimmer geschoben und den Cousinen als Fräulein Julia vorgestellt wurde.“ . . . „Ich war mir eines subtilen, undefinierbaren Einflusses bewusst, aber seine Ursache war mir noch ein Geheimnis, seine Macht ein Rätsel. Ich wusste nicht, warum ich erectionem permagnam et effluxionem liquoris viscosi bekam. Bei alle dem an die Fortpflanzung der Menschheit zu denken, fiel mir nicht im geringsten ein. Das schien mir einer jener trockenen und gelehrten Gegenstände zu sein, wie sie in den Einleitungen zu Geographiebüchern bei der Erklärung der Jahreszeiten, der Umdrehung der Erde usw. abgetan werden.“

Julia erfährt nun durch Mademoiselle weitere praktische Aufklärungen über die ars amandi. Dann wird in die Erzählung eine Art Mannweib eingeführt, „Lord Alfred Ridlington“. Bei Gelegenheit eines Balles wird er ihr als „Fräulein Julia“ vorgestellt. „Lord Alfred führte mich zu Tisch. Er bediente mich in der aufmerksamsten Weise, wie es sich für einen Kavalier seiner Dame gegenüber schickt. Ich wiederum bemühte mich, so gut ich es konnte, einer jungen Dame gleich zu sein. Ich nahm darauf Bedacht, ihn nicht zu sehr zu ermutigen, gab mich in Miene und Gebärde, wie ein Mädchen, mit ihrem hübschen Wählerischtun, den koketten Eigensinnigkeiten und Launen.“ . . . „Er war ein nett aussehender junger Mann, blond, stämmig, mit wunderschönem Munde, Zähnen, Ohren und Händen; über seinem Brustkorb war eine ungewöhnlich grosse, schneeweisse Hemdbrust gespannt, in der drei strahlende Brillantknöpfe steckten. Es fiel mir auf, wie weiss und ungewöhnlich wohlgeformt sein Hals war, und eine gewisse Sanftmut, ich möchte fast sagen, Weiblichkeit in der Art sich zu geben, drängte mir die Frage auf, ob auch er derselben Zucht unterworfen gewesen sein mochte, die ich durchmachte. Es stimmte mich traurig, wenn ich daran dachte, wie bitter enttäuscht er wäre, wenn er je erführe, dass ich ein Mann sei.“

Fräulein Julia gerät schliesslich mit dem vermeintlichen Lord in eine Situation, in der dieser „ihre“ Mannheit entdecken muss. Aber der Lord tut so wenig verwunderlich, dass bei Julia gerechte Zweifel über sein Geschlecht aufsteigen. „Trotzdem er mich erkannte, glänzten seine Augen, seine Lippen waren auf meine gepresst, und er schien von einer starken leidenschaftlichen Erregung befallen zu sein, die meiner ähnelte. war er wirklich ein Mann?“

Die Erzählung steigt nun weiterhin zu ihrem dramatischen Höhepunkt an. Julia und Maud, die eine seiner Cousinen, beide naiv und „absolut unwissend“, „vergessen sich“ coitum perficientes. Die Szene mit der schliesslichen Ueberraschung des Paars durch Mademoiselle ist sehr bewegt und gehört zu den besten des Buchs. Das Résumé, das der Autor aus diesem Erlebnis zieht, ist merkwürdig genug. Er fühlt sich (wenn er es auch re vera in actu nicht war) dennoch als den passiven Succubus. Er schreibt: „Als Herkules infolge des Mordes an Iphitus schwer erkrankte und vom Orakel erfuhr, dass er nicht eher gesunden könne, bis er nicht auf die Dauer von drei Jahren um Lohn gedient habe, verkaufte ihn Hermes an Omphale — die ihn zum Vater mehrerer Kinder machte! Ja, daran erinnere ich mich sehr gut. Zweifellos wird der Leser bemerkt haben, dass die Abenteuer, oder vielmehr dieses eine Abenteuer des Herkules einen tiefen Eindruck auf mich machte und grosses Interesse in mir wachrief. Ich war immer der Ansicht, dass Herkules durch seine Strafe ausserordentlich beglückt worden sei, und man mag die Stärke dieser Meinung aus der eigentlich nebensächlichen Feststellung erkennen, dass Herkules durch Omphale Vater von sieben Kindern wurde! Glücklicher Mann! Wir kennen den Kopf der Omphale; welch koketten kleinen Kopf und wie eine pikante Nase sie hatte. Und dann: dieser entschlossene und dennoch wollustatmende Mund, diese grossen Augen, aus denen ein strahlendes Leuchten kam —, Augen, die feucht erglänzten und aussahen, wie blasse Wasserlilien auf durchsichtig klarem Teich, wenn ihre Besitzerin aus der Fassung gebracht oder geärgert wurde, oder wenn Herkules ihr weh tat, worauf sie ihm dann wegen ungeschickten Benehmens im Arbeitszimmer Schläge verabfolgte.“

„Wie verächtlich mag zuerst ihr vorwurfsvoller Blick, wie rasch der Uebergang von nachgiebiger Laune zu feuriger, rachesprühender Glut gewesen sein! Gleich waren ihre lydischen Mädchen zur Hand, um Herkules den Schnürleib anzulegen und unmässig festzuziehn. Dann schleppten sie ihn ins Ankleidezimmer der Königin, wo er zweifellos, gefesselt auf dem Rücken liegend — denn sonst wäre er unzähmbar gewesen — dem reizenden Weibe die Strafe für sein schlechtes Benehmen zahlen musste; jenem Weibe, das durch göttliche Bestimmung ebenso sehr wie durch ihre Reize seine unumschränkte Herrin war.“

„Es ist bemerkenswert, wie diese Geschichte, durch ein scheinbar allgemeines Einverständnis der Männer, in Vergessenheit geraten ist. Es gibt nur wenige bildliche Darstellungen dieser Periode im Leben des Herkules, wenn es überhaupt welche gibt. Statuen, die eine Darstellung der Venus bringen, wie sie Cupido schlägt, sind im Ueberfluss vorhanden. Auch die Darstellung des Circe kennt man, wo diese nackt in einem Sessel liegt und den einen Fuss auf den Kopf des knieenden, bewaffneten Ulysses gestellt hat. Wo aber findet man — mit Ausnahme der borghesischen Statue — einen Herkules, wie er von Omphale geschlagen wird, oder Herkules in Frauenkleidern?“

„Omphale herrschte, wie Mademoiselle, durch die Vereinigung von Gewalt und Liebe. Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass alle Männer von Frauen beherrscht werden. Warum verschweigt man das? Es verliehe mir einigen Trost, wenn dem nicht so wäre. Ich weiss von vielen meiner Leidensgenossen, und das ermutigt mich beim Niederschreiben dieser Erlebnisse. Aber ich kann keine offenen Sympathien erringen. Wenn man einen Klub von Pantoffelhelden gründen wollte, fände sich sicherlich nur ein einziges Mitglied, und das wäre ich. Und ich bezweifle noch sehr, ob ich den Mut hätte, beizutreten, wenn nicht sie mich dazu zwänge. Es ist allerdings nur zu wahrscheinlich, dass sie es täte.“

„Sieben Kinder! Glücklicher Mann! Ja, zweifellos muss Herkules durch Gewalt oder durch Liebe und Ehrfurcht niedergehalten worden sein und Omphale in der Umkehrung des normalen Vorgangs tam diu incubuisse, bis er völlig erschöpft war; erschöpft, wie jener andere Mann, von dem Brantome erzählt, wie er sein Weib aufgeweckt habe. Man kennt die Geschichte. Femina marito incubuit atque semel, bis, ter, quater copulam iniit, sodass er ohnmächtig zusammenbrach. Du wirst mich nicht mehr aus dem Schlaf stören, sagt sie dann, ich habe dir eine anständige Lektion erteilt!“

Julian soll nun zur Strafe für seinen Frevel an der Cousine nach London gebracht und dort kastriert werden, um auch äusserlich dem Weibe mehr ähnlich zu sein. Diese Drohung macht ihn sehr bestürzt; in Wirklichkeit wird ihm indessen bloss seine Phimose operiert, „natürlich von einer Aerztin“. Zuvor aber muss er noch verschiedene Stadien der „Disziplin“ durchlaufen, deren Résumé hier nicht weiter interessiert. Dagegen seien noch verschiedene theoretische Auslassungen angeführt:

„Worin liegt der Reiz und der verborgene Einfluss des Weibes? In der Kleidung? Tatsächlich üben die Unterröcke, die Hosen, das Mieder und die langen Strümpfe einen mächtigen und geheimnisvollen Zauber aus. Maud, als sie nackt war, beherrschte mich nicht so sehr, wie bekleidet. Und als ich splitternackt vor Beatrice gelegen hatte, während sie bekleidet war, liess mich eben das den Unterschied so tief empfinden; wäre auch sie nackt gewesen, so hätte ich mich nicht so sehr geschämt. Es gibt nichts ärgeres für einen jungen Mann, als in Gegenwart bekleideter Damen nackt zu sein. Woher kommt aber dieser subtile Einfluss der Kleidung? Wenn das Weib seine Kleider zu gunsten eines sogen. vernünftigen oder reformierten Kostüms aufgibt, so büsst es gleichzeitig viel von seiner Herrschaft über den Mann ein. Macauly sagt in seiner Geschichte Englands: „Das Gift, das gewisse Schriftsteller verabreichten, war so stark, dass es in kurzer Zeit zu Uebelkeiten führte. Keiner von ihnen hatte Verständnis dafür, wie gefährlich es sei, Darstellungen unerlaubten Vergnügens mit allem zu verknüpfen, was lieblich und veredelnd ist. Keiner von ihnen war sich dessen bewusst, dass sogar die Libido eines gewissen Dekorums bedürfe, dass Kleidung verführerischer sein mag, als Nacktheit, und dass die Phantasie viel mehr durch zarte Andeutungen bewegt werden könne, die sie dazu bringen, aus sich herauszugehn, als durch rohe Beschreibungen, die sie untätig in sich aufnimmt.“ „Wenn das Weib ein Bild unerlaubten Vergnügens ist, so versteht es zumindest völlig die Kunst, seine liebliche Person mit lockenden und adelnden Kleidungsstücken zu umgeben, die mit Rüschen, Aufschlägen und Spitzen geputzt sind und die erlesene Schönheit seines Körpers halb enthüllen, um so die Phantasie durch das, was verborgen wird, um so mehr zu reizen. Hätte ich zur Zeit der Liebeshöfe gelebt, so hätte ich die Frage aufgeworfen, ob jener Liebhaber glücklicher sei, der seine Herrin nackt oder jener, der sie en grande tenue gesehen habe. Und ich hätte von jedem Mitglied des Tribunals ein schriftliches, genau begründetes Urteil verlangt.“

In London wird Julian in ein Modemagazin geführt, wo ihm die verschiedensten Kostümröcke angemessen werden. Bei dieser Gelegenheit fallen die markantesten Expektorationen über ein Kleidungsstück, das in der englischen Erotik eine grosse Rolle spielt, über das Korsett. „Schnürleiber“, lässt der Autor eine Verkäuferin sagen, „sind nicht so radikal wie der Rohrstock, aber immerhin wirksam genug. Oder bereiten sie Ihnen vielleicht Schmerzen? Es liegen keine abgerissene Knospen und Holzsplitter auf dem Boden umher; der Schnürleib macht nicht solchen Lärm, wie der pfeifende Stock, und dann ist er schliesslich ein Teil der weiblichen Kleidung, nicht wahr? Ich glaube, wenn Sie einmal heiraten, werden Sie ordentlich unter dem Pantoffel stehn. Es ist das beste für den Mann. Und Ihre Frau wird schon dafür sorgen, dass Sie die Schnürleiber fürchten! Wissen Sie, Gnädige, wandte sie sich an Mademoiselle, viele Damen bringen ihre Männer oder Liebhaber hier her, um sie unter die Herrschaft der Stahlschienen zu bekommen. Erst neulich brachte eine junge Dame ihren Bräutigam her und erklärte, dass sie ihn nur unter der Bedingung heiraten werde, dass er eins unserer engsten Mieder anlege und Damenbeinkleider trage, um ihm zu beweisen, dass er nicht länger sein eigener Herr sei, sondern einer Herrin zu gehorchen habe und deren Eigentum darstelle.“ Bei der Aerztin, die bei ihm die Circumcision vornimmt, werden ihm auch die Ohrläppchen durchbohrt, da er goldene Ohrringe tragen soll.

Trotzdem sich nun Julian in ausgedehntem Masse sexuell als Mann betätigt, führt er in Kleidung, Gewohnheiten und Beschäftigungen ganz das Dasein eines Mädchens. Sein Entzücken über „Dessous“ und alles andre wächst in dem Masse, wie er diese Dinge selber trägt. Der vermeintliche Lord tritt wieder in die Erscheinung. Julian benimmt sich ganz mädchenhaft verschämt: „Ich gedachte der Tage“, schreibt er, „wo ich ein roher, ungeschliffener Bursche war und staunte selbst über die überraschend vollkommene Wandlung, die ich durchgemacht hatte. Mein früheres Benehmen flösste mir Entsetzen ein. Ich schämte mich und errötete. Die Vergangenheit war doch wirklich beschämend für jemand, der sein ganzes Leben in Röcken hätte stecken sollen. Die Zucht, die ich durchmachte, war so lückenlos, dass ich noch heute, wo ich doch alles weiss und mir auch im Klaren darüber bin, wie man mich täuschte, den starken Eindruck nicht los werden kann, der ungeschwächt seine wunderbar zähmende Wirkung auf mich ausübt.“

Mademoiselle sucht ihm einzureden, er sei eigentlich ein Hermaphrodit, und schliesslich behandelt sie ihn ganz ernsthaft als ihresgleichen. Ich warf Mademoiselle einen dankbaren Blick dafür zu. Die Betonung der Gleichheit des Geschlechts brachte in mir eine Flut von angenehmen Empfindungen hervor. Ich war verwirrt und konnte mich dem wunderbaren Einfluss nicht entziehen, den die Aeusserung auf mich ausübte, dass unter meinen Mädchenkleidern ein wirkliches Mädchen stecke.“ Es war aber nur eine kurze Freude und bald schämt er sich wieder seiner virilen Körperlichkeit: „Ich fühlte nur zu sehr den Mangel eines anatomischen Gebildes, das zur Empfängnis notwendig ist. Der Lord hatte mir Empfindungen vermittelt, die, wie ich wusste, zu keinem Ergebnis führten.“ Alle diese Vorstellungen führen im Roman schliesslich dazu, dass der Lord, das verkleidete Mannweib, die Julia, den verkleideten Weibmann, cum apparatu pädiziert.

Der Roman schildert weiterhin noch vielfach variierte Abenteuer unter den immer gleichen Auspizien und zum Schluss die Ehe des Verfassers, die natürlich auch keinen andern Verlauf nimmt. Das Schlusswort lautet: „Die Frau macht den Mann. Erstens macht sie ihn wirklich, denn sie empfängt das Kind und bringt es zur Welt; zweitens macht sie ihn durch ihre Zucht, durch die Einwirkung ihres gesunden Menschenverstandes und dadurch, dass sie ihn unter dem Pantoffel hält. Wäre ich sonst geworden, was ich bin, wenn ich nicht so streng unter der Herrschaft des Weibes gestanden hätte? Auf die Gefahr hin, dass man mich bemitleide und bedaure, muss ich gestehn, dass ich meine Fesseln und meine Tyrannin liebe. Sie hat meine geistige und körperliche Entwicklung gefördert. Und es gibt doch viele und grosse physische Entschädigungen. Es liegt eine wunderbare Lust darin, sich einem Weibe beugen zu müssen, und es bereitet einen viel grössern Genuss, seine Befehle auszuführen, als auf eigene Faust zu handeln. Wenn ich durch irgend etwas daran erinnert werde, dass ich meiner Herrin Wäsche am Leibe trage, so geht es mir durch Mark und Bein. Und was die Führung meiner Geschäfte anbelangt, so besorgt meine Frau das besser als ich. Dennoch habe ich das unbestimmte Gefühl, dass der Mann nicht nur für das Weib da sei. Diese Welt ist des Weibes, und sie gehört ihm ganz. Sein ist die Herrschaft, betrachte man es wie man wolle. Ich glaube daher, dass es noch eine andere Welt geben muss, wo der Mann die Hauptrolle spielt. Doch — auch dort geht es wahrscheinlich nicht ohne die Frau, ohne ihren Einfluss und das grosse Mysterium ihres Geschlechtes ab. Sollte es so zu verstehn sein, dass geschrieben steht, in ein gewisses

Königreich werden die Weichlinge nicht kommen? Wer ist übrigens ein Weichling? Verweichligung kann doch nicht die Folge einer gesunden Zucht sein?“

Trotzdem in dieser Geschichte des Engländers wie in Fall XII Verkleidungstrieb und Masochismus fast identisch erscheinen, halte ich beide doch sowohl hier als überhaupt für gesonderte Erscheinungen und zwar aus folgenden Gründen: Zunächst findet man keineswegs bei allen Transvestiten masochistische Züge, stärker ausgeprägte sogar nur bei verhältnismässig wenigen, ja bei einigen findet sich das gerade Gegenteil davon, so bei VI, dem „die Mädchen weglaufen, weil er sie zu sehr tyrannisiert“ und bei VIII, der nur bei stuprumartigem Verkehr mit „erzwungenem basium linguorum“ zur Befriedigung gelangt. Vor allem ist zu berücksichtigen, dass, wie Krafft-Ebing dies in seinem vortrefflichen „Versuch einer Erklärung des Masochismus“ überzeugend klargelegt hat, dieser an und für sich eine Ausartung spezifisch weiblicher Eigenschaften darstellt, während „der Sadismus als eine pathologische Steigerung des männlichen Geschlechtscharakters in seinem psychischen Beiwerk“ anzusehen ist. Bei unseren Transvestiten lassen sich fast alle Züge, die zunächst als masochistische imponieren, zwanglos auf den Effeminationswunsch zurückführen, so die Neigung in actu zu succumbieren, die Sehnsucht ein energisches Weib zu besitzen und von ihm den Angriff zu erfahren, letzten Endes auch die Lust an zunächst unbequemen und schmerzhaften Attributen der Weiblichkeit, wie am Durchstechen der Ohrläppchen, am Tragen eines eng geschnürten Korsetts, an Schuhen, „in die die Füsse hineingezwängt werden müssen und deren Absätze einem wie Berge vorkommen“. Es wird hier eben das körperliche Unbehagen durch das seelische Behagen weibliches zu erfüllen und zu empfinden überkompensiert.

Gibt es unter den Transvestiten nur wenig algophile (schmerzliebende), so findet sich auf der anderen Seite unter der, wie es scheint, recht ausgedehnten Gemeinde masochistischer Männer nur höchst selten einer, bei dem der Trieb sich als Weib zu kleiden, vorhanden ist. Gewerbsmässige

Berliner „Maitressen“, — das Wort hier in seiner Ableitung von „Maitre“ im Sinne von Herrin gebraucht — die über eine grosse masochistische Klientel verfügen, teilten mir auf Befragen mit, dass unter ihren Kunden solche, die eine Weiberrolle spielen wollen, verhältnismässig selten vorkommen; ich konnte nur von zweien erfahren, die ehe sie ihre „domina“ aufsuchen, einen Karton mit Damengarderobe vorausschicken, um sich vor der Züchtigung als Frau zu kleiden. Dies dürften wohl Fälle sein, die, wie unser Polizist (VIII.), der ja auch Masseusen frequentiert, zu den wirklichen Transvestiten gehören, die nebenbei masochistische Neigungen haben. Eine Vergesellschaftung von Transvestitismus mit Masochismus scheint auch bei dem zu seiner Zeit als höchst eigenartiges Original sehr bekannten Engländer George Augustus Selwyn*) (1719—1792) vorgelegen zu haben. Sehr geschätzt wegen seiner grossen Kenntnisse, seinem feinen Humor und künstlerischem Geschmack, der fast 40 Jahre in London tonangebend war, dabei „sanft und gutherzig wie ein Kind“, verfolgte er „mit schmerzlich rätselhafter Wonne“ alle Einzelheiten begangener Mordtaten und hatte eine wahre Leidenschaft, zumeist als Frau verkleidet, Hinrichtungen beizuwohnen. Sein Freund Horace Walpole, der bekannte Dichter, erzählt zahlreiche Anekdoten über diese seltsamen Gelüste. Als er 1756 eigens wieder von London nach Paris geeilt war, um der Hinrichtung Damiles beizuwohnen, der wegen seines Attentats auf Ludwig XV. in martervollster Weise getötet werden sollte, drängte er sich, dieses Mal ausnahmsweise als Herr gekleidet, so nahe durch die Menge an das Schafott, dass man ihn fragte: „Sind Sie der Scharfrichter?“, worauf ihm die bezeichnende Antwort entfuhr: „Non, non, monsieur, je n’ai pas cet honneur, je ne suis q’un amateur.“

---

*) Vgl. über Selwyn Jesse: George Selwyn and his contemporains etc. London 1882; Roscoe u. Clergue: George Selwyn, his letters and his life, London 1899. Ferner Iwan Bloch: Geschlechtsleben in England. Berlin 1903. Bd. II. p. 170 u. Bd. III. p. 74.

Etwas häufiger ist es, dass Masochisten einzelne weibliche Kleidungsstücke verwenden, sich eine Schürze vorbinden oder einen Unterrock überziehen lassen, am verbreitetsten ist der Gebrauch von Korsetts und Gürteln, die aber offenbar mehr die Aufgabe von Marterwerkzeugen haben, als dass sie weibliche Symbole versinnbildlichen. Auch in der Fachliteratur über Masochismus finde ich keine den unsrigen analoge Fälle. Märzbach,*) der dieser Erscheinung ein ausgezeichnetes Kapitel gewidmet hat, führt unter den metamorphotischen Formen des Masochismus nur an, dass Personen wie Diener, Schüler, Kinder, Sklaven, Tiere (z. B. wie Hunde) behandelt zu werden wünschen, nicht aber als Weiber, geschweige denn, dass sie wirklich in weiblicher Gestalt auftreten. Meine anfängliche Vermutung, dass Märzbachs Fall „Elisabeth“ (pag. 129—131) möglicherweise transvestitisch sei, bestätigte sich nicht, insofern nähere Erkundigungen bei seiner „Gebieterin“ ergaben, dass er sich nur ein weibliches Pseudonym beilegte und keineswegs Frauenkleider, sondern nur Korsett und Gürtel trug; von seinen Briefen will ich gleichwohl den kürzeren hier wiedergeben, weil er die Verschiedenheit zwischen beiden Anomalien noch weiter kennzeichnet. Seine Zeilen lauten: „Sehr geehrte und allerstrengste Herrin, grausame Gebieterin! Hiermit melde ich mich, wie Sie mir befohlen haben, und bitte Sie, die mir zugedachte Behandlung an mir zu vollziehen. Ich sehe ein, wie schwer ich mich gegen Sie, meine gütige Herrin, durch meinen Ungehorsam vergangen habe, und dass ich es nur dadurch gutmachen kann, dass ich mich der von Ihnen über mich verhängten grausamsten Marterung unterziehen werde. Für jeden Geisselschlag will ich Ihnen, wenn ich in der Pracht meiner Gürtel vor Ihnen stehen werde, dankbar sein, jeder Geisselschlag wird für mich eine glückliche Stunde in meinem Leben bedeuten, und ich bitte Sie nur, wenn die Folterung zu Ihrer Zufriedenheit ausfallen wird, mir Ihre Verzeihung dadurch zu gewähren, dass Sie die Marterung sofort noch einmal an mir vollziehen. Ihre treuergebene Dienerin und Sklavin Elisabeth.“

---

*) loc. cit. pag. 116 ff.

Nach allem können wir den Masochismus nur als gelegentliche Begleiterscheinung, keineswegs als ursächliches Motiv des Verkleidungstriebes ansehen und ebensowenig diesen als Erscheinungsform des Masochismus. Wie unter den Frauen selbst, gibt es auch unter denen, die es sein möchten, masochistische und sadistische, solche, die von beiden etwas und solche, die von beiden nichts besitzen. Alles dies bezieht sich mutatis mutandis auch auf Frauen, die als Männer auftreten, auch hier fällt Viraginität und Sadismus keineswegs zusammen.

Geschlechtsverkleidungstrieb und Geschlechtsverwandlungswahn.

So sehr sich die transvestitischen Männer in ihrer Verkleidung als Frauen, die Frauen als Männer fühlen, so bleiben sie sich doch stets bewusst, dass sie es in Wirklichkeit nicht sind. Wohl bilden sich manche von ihnen ein — wenn je, so ist hier der Wunsch der Vater des Gedankens — dass ihre Haut zarter, ihre Formen runder, ihre Bewegungen graziöser seien, wie die gewöhnlicher Männer, aber sie wissen ganz genau und sind oft deprimiert darüber, dass sie körperlich nicht dem von ihnen geliebten und begehrten Geschlecht angehören. Würden sie sich, ob verkleidet oder nicht, tatsächlich für Frauen halten, wie sich ein von Grössenwahn befallener für einen Messias oder Milliardär oder auch „für Kaiser und Papst in einer Person“ hält, dann wären es wahnhafte Vorstellungen und der Zustand müsste als Geisteskrankheit, als Verrücktsein, als Paranoia angesprochen werden. Solche Fälle von Geschlechtsverwandlungswahn — Metamorphosis sexualis paranoica — kommen auch vor, wenngleich im Verhältnis zu anderen Wahnideen selten. Krafft-Ebing hat fünf gesehen, von denen er zwei beschrieben hat, ausserdem publiziert er einen in der Anstalt Illenau beobachteten; ausser diesen sind je einer von Arndt und Serieux, zwei von Esquirol veröffentlicht; ich selbst kenne zwei hierher gehörige Personen, einen körperlich völlig normal gebauten Mann, der mich aufsuchte, damit ich ihm bestätige, dass er vagina und mammae habe, einen anderen, von dem ich sehr eingehende Aufzeichnungen habe, die ich aber zur Zeit leider nicht publizieren kann.

Um geschlechtlichen Verwandlungswahn scheint es sich auch in folgendem Falle zu handeln, den der bekannte Afrikareisende Dr. Stuhlmann mir mitzuteilen die Güte hatte.

„Im Juli 1905 lief in A. oft ein Mann umher, der stets Frauenkleider trug. Nähere Erkundigungen ergaben, dass er Mwatsche a seme („lass das reden“) sich nannte und aus U. stammte. Er ist klein aus seinem Heimatsland nach P. gekommen, lebte dann in K. und teils in M. In P. hat er sich verheiratet und zwei Kinder gezeugt. In K. sei er verzaubert worden. Er sei damals an schwerem Durchfall erkrankt und hatte einen Monat gelegen; nach einem Vierteljahre hätte sich die Krankheit wiederholt und von da ab fühle er sich als Weib. Seit der Zeit an habe er gar keine Erektionen mehr gehabt, müsse sich aber wie eine Frau kleiden, und könne nur weibliche Arbeit machen. Er behauptet, seitdem nie Geschlechtsverkehr weder mit Frauen noch mit Männern gehabt zu haben, auch gar kein Bedürfnis danach zu empfinden.“

Ein originärer Verkleidungstrieb ist bei diesen meist erblich stark belasteten Patienten selten; das typische ist, dass sie ihre Genitalien weiblich umgewandelt fühlen, es kommt ihnen vor, als wüchsen ihnen weibliche Brüste, als hätten sie lange Zöpfe, als sei ihre in Wirklichkeit männliche Kleidung weiblich. Meist wird ihnen dies von Stimmen bestätigt, so hörte einer sagen: „er sei eine Hure“, ein anderer wollte auf der Strasse die Aeusserung gehört haben: „seht doch das Mensch, die alte Duttel“, sie träumen auch davon, dass an ihnen, wie an einem Weibe der Koitus vollzogen wird, einer berichtet, es sei ihm „dabei die Natur gekommen.“ Ganz besonders interessant ist der in Illenau beobachtete Patient, ein Pianist, der 1865 im Alter von 23 Jahren dort aufgenommen wurde. Anfangs an typischem Verfolgungswahn leidend, traten später mehr und mehr erotische Ideen in den Vordergrund, er hört fortwährend unzüchtige Reden, sieht allenthalben Prostitution treiben, dabei masturbiert er exzessiv; „er sei vergiftet durch Geilgift, das auf den Geschlechtstrieb wirke; „er wolle eine Onanistin heiraten,“ daneben bestehen Grössenwahnideen, er besitze eine wunderbare Augengedankenausstrahlung, die 20 Millionen wert sei, seine Kompositionen seien 500 000 Frcs. wert. Im August 1872, nachdem er also bereits 7 Jahre in der Irrenanstalt ist, verlangt er in die Frauenabteilung untergebracht zu werden, er sei ein Weib, dann will er in die Entbindungsanstalt, da er schwanger sei.

„Vom Dezember 1872 ab ändert sich sein Persönlichkeitsbewusstsein endgültig in ein weibliches.

Er sei von jeher ein Weib, aber vom 1.—5. Lebensjahre habe ihn ein französischer Quäkerkünstler mit männlichen Genitalien versehen und ihm durch Einreiben und Zurichten des Thorax das spätere Hervorkommen der Brüste verhindert.

Er verlangt nun energisch Unterbringung in der Frauenabteilung, Schutz vor Männern, die ihn prostituieren wollen und Damenkleidung. Eventuell wäre er auch erbötig, in einem Spielwarengeschäft sich mit Stepp- und Ausschneidearbeit oder in einem Putzgeschäft mit weiblicher Arbeit zu beschäftigen. Vom Zeitpunkt der Transformatio sexus an beginnt für Patient eine neue Zeitrechnung. Seine eigene frühere Persönlichkeit fasst er in der Erinnerung als seinen Vetter auf.

Er spricht von sich vorläufig in der dritten Person, erklärt sich für Gräfin V., die liebste Freundin der Kaiserin Eugenie, verlangt Parfüms, Korsetts usw. Hält die anderen Männer der Abteilung für Frauenzimmer, versucht sich einen Zopf zu flechten, verlangt ein orientalisches Enthaarungsmittel, damit man nicht mehr an seiner Damennatur zweifle.

Er sei von der Hebamme untersucht und als Dame befunden worden. Von dem Wahn, Gräfin V. zu sein, ist er nicht mehr abzubringen. Als er keine Damenkleider und Stöckelschuhe bekommt, verbringt er fast die ganze Zeit im Bett und geriert sich als vornehme leidende Dame, tut zimperlich, verschämt; er flechtet sich das Haar so gut wie möglich in Zöpfen, zupft sich den Bart aus und verfertigt sich Brüste aus Semmeln. 1874 stirbt er an Tuberkulose.“

Trotzdem der geschlechtliche Verkleidungs trieb und der Geschlechtsverwandlungs wahn sich in ausgeprägten Fällen sehr verschieden darstellen und wohl kaum miteinander verwechselt werden können, sind auch hier wiederum wie bei allen bisher zum Vergleich herangezogenen Anomalieen Grenz- und Uebergangsformen vorhanden, bei denen die Sicherstellung der Differentialdiagnose gewisse Schwierigkeiten bietet. Eine hierhergehörige höchst interessante Autobiographie wurde Krafft-Ebing im Jahre 1890 von einem ungarischen Arzte übersandt. Er hat sie in einer der späteren Auflagen seiner Psychopathia sexualis unter dem Titel: Uebergangsstufe zur Metamorphosis sexualis paranoica“ publiziert. Dieser Fall, den Krafft-Ebing selbst als eine „für die Wissenschaft höchst wertvolle Autobiographie“ bezeichnet, ist, soweit ich sehe, in der Fachliteratur der einzige, ausführlicher beschriebene, der zu den unsrigen eine weitgehende Verwandtschaft aufweist. Aus diesem Grunde und weil er von einem Arzte herrührend, nicht nur durch seine Analogieen, sondern auch durch seine Reflexionen wichtige psychologische Einblicke in das Seelenleben der anderen Transvestiten gewährt, scheint mir die Wiedergabe dieser Lebensbeschreibung trotz ihrer Ausführlichkeit (man könnte auch sagen, wegen ihrer Ausführlichkeit) an dieser Stelle geboten, wo sie ihrer Isoliertheit enthoben durch den Zusammenhang mit den übrigen Fällen erst zur vollen Geltung kommt. Patient schreibt:

„1844 in Ungarn geboren, war ich lange Jahre das einzige Kind meiner Eltern, da die meisten anderen Geschwister an Lebensschwäche starben; erst spät kam noch ein Bruder nach, welcher das Leben behielt.

Ich stamme aus einer Familie, in welcher Nerven- und psychische Leiden vielfach vorgekommen sind. Als kleines Kind soll ich sehr hübsch gewesen sein, mit blonden Locken und durchsichtiger Haut; sehr folgsam, still, bescheiden, sodass man mich in jede Damengesellschaft mitnahm, ohne dass ich geniert hätte.

Bei sehr reger Phantasie, meiner Feindin das ganze Leben hindurch, entwickelten sich meine Talente schnell. Mit 4 Jahren konnte ich lesen und schreiben, mein Gedächtnis reicht bis ins 3. Jahr zurück; ich spielte mit allem, was mir unter die Hände fiel, mit Bleisoldaten oder Steinen oder Bändern aus einem Kinderladen; nur einen Apparat zum Holzmachen, den man mir schenkte, mochte ich nicht. Am liebsten war ich zu Hause bei meiner Mutter, die mein Alles war. Freunde hatte ich zwei bis drei, mit denen ich gutmütig verkehrte, aber grade so gerne mit ihren Schwestern, welche mich auch stets wie ein Mädchen behandelten, was mich anfangs nicht genierte.

Ich muss auf dem Wege gewesen sein, ganz wie ein Mädchen zu werden, ich weiss wenigstens noch gut, wie es stets hiess: „das schickt sich für einen Buben nicht.“ Darauf bemühte ich mich, den Buben zu spielen, machte alles meinen Kameraden nach und suchte sie an Wildheit zu übertreffen, was auch gelang: es war mir kein Baum und kein Gebäude zu hoch, um es nicht zu besteigen. An den Soldaten hatte ich grosse Freude, den Mädchen wich ich mehr aus, da ich mit ihren Sachen doch nicht spielen sollte, und es mich auch stets wurmte, dass sie mich so ganz wie ihresgleichen behandelten.

In Gesellschaft Erwachsener war ich aber stets gleich bescheiden und gleich gerne gesehen. Phantastische Träume von wilden Tieren, die mich einmal aus dem Bette trieben, ohne dass ich erwacht wäre, peinigten mich häufig. Ich wurde stets zwar einfach, aber höchst zierlich gekleidet und bekam dadurch eine Neigung zu schönen Kleidern; eigentümlich scheint es mir, dass ich schon von der Schulzeit an Hinneigung zu Frauenhandschuhen hatte, die ich heimlich anzog, so oft ich konnte; so ereiferte ich mich, als meine Mutter einmal ein Paar solcher verschenkt hatte, ganz energisch dagegen und teilte meiner Mutter auf Befragen mit: ich hätte sie lieber selber gerne gehabt; ich wurde tüchtig ausgelacht und hütete mich von da an sehr, meine Vorliebe für weibliche Sachen zu zeigen. Und doch war meine Freude daran so gross. Besonders hatte ich an Maskenkleidern meine Freude, d. h. nur an weiblichen; sah ich solche, so beneidete ich die Besitzerin; am liebsten sah ich zwei als weisse Damen, allerdings wunderschön verkleidete junge Herren mit sehr schönen Mädchenmasken vor den Gesichtern, und doch hätte ich mich um keinen Preis vor anderen als Mädchen gezeigt, so sehr fürchtete ich mich vor dem Spotte. In der Schule zeigte ich den grössten Fleiss, war stets vorne an; meine Eltern lehrten mich von Kindheit an, dass zuerst die Pflicht komme, und gaben mir auch stets hiervon das Beispiel; auch war mir der Besuch der Schule ein Vergnügen, denn die Lehrer waren mild und die älteren Schüler plagten die jüngeren nicht. Nun verliessen wir meine erste Heimat, da der Vater gezwungen war, seinem Beruf zuliebe sich auf ein Jahr von der Familie zu trennen; wir zogen nach Deutschland. Hier herrschte ein strenger bis roher Ton, teils unter den Lehrern, teils unter den Schülern, und ich wurde wegen meiner Mädchenhaftigkeit verspottet.

Meine Mitschüler gingen so weit, dass sie einem Mädchen, welches genau meine Züge hatte, meinen Namen gaben und mir den ihrigen, sodass ich das Mädchen, mit dem ich mich, als sie verheiratet war, später befreundete, hasste. Meine Mutter fuhr fort, mich zierlich zu kleiden, und dies war mir zuwider, da es mir stets Spott eintrug, sodass ich froh war, als ich endlich ganz richtige Hosen und ganz richtige Männerröcke bekam. Doch kam mit diesen eine neue Plage; sie genierten mich an den Genitalien, besonders wenn das Tuch etwas rauh war, und die Berührung des Schneiders beim Anmessen war mir durch ihren Kitzel, der mich zusammenschaudern machte, ganz unerträglich, besonders an den Genitalien; nun sollte ich turnen, und da konnte ich einfach alles nicht machen oder nur schlecht, was Mädchen nicht auch leicht machen können; beim Baden plagte mich das Schamgefühl des Entblössens, ich tat es aber sehr gerne; ich hatte bis zum 12. Jahre eine grosse Schwäche im Kreuze. Schwimmen lernte ich spät, nachher aber gut, sodass ich grosse Touren machte. Mit 13 Jahren hatte ich Pubes, war etwa 6 Fuss gross, aber im Gesicht ein Weibsbild, dies bis zu 18 Jahren, wo der Bart stark kam und ich vor der Weiberähnlichkeit Ruhe hatte. Eine mit 12 Jahren erworbene, erst mit 20 Jahren geheilte Inguinalhernie genierte mich sehr, besonders beim Turnen; es kam hinzu vom 12. Jahre an bei langem Sitzen und besonders bei Nachtarbeit, die häufig lang war, ein Jucken, Brennen, Zittern von dem Penis an bis über das Kreuz hinaus, welches sitzen und stehen erschwerte und sich durch Erkältung steigerte; ich ahnte aber im Entferntesten nicht, dass dies mit den Genitalien Zusammenhang haben könnte. Da keiner meiner Freunde daran litt, so kam es mir ganz fremd vor, und brauchte ich die äusserste Geduld, es zu ertragen, um so mehr, als überhaupt der Unterleib mich oft genierte.

In sexualibus war ich noch ganz unwissend, hatte aber jetzt, so mit 12—13 Jahren, das sichere Gefühl, lieber ein Frauenzimmer sein zu wollen. Ihre Gestalt gefiel mir besser, ihr ruhiges Auftreten, ihr Anstand, aber besonders ihre Kleider gefielen mir sehr, ich hütete mich aber wohl, es merken zu lassen, doch weiss ich gewiss, dass ich das Castrationsmesser nicht gescheut hätte, um meinen Zweck zu erreichen. Hätte ich sagen sollen, warum ich lieber in Frauenkleidern stäke, so hätte ich bloss sagen können: es zieht mich eben mit Gewalt hinein; vielleicht kam ich mir auch wegen meiner selten weichen Haut eher wie ein Mädchen vor; diese war nämlich, besonders im Gesicht und an den Händen, sehr empfindlich. Bei den Mädchen war ich gerne gesehen; obgleich ich lieber stets unter ihnen gewesen wäre, so verhöhnte ich sie, wo ich konnte, denn ich musste übertreiben, um nicht selbst weiblich zu erscheinen, und beneidete sie im Herzen doch beständig; besonders war mein Neid gross, wenn eine Freundin lange Kleider bekam, in Handschuhen und Schleier ging. Als ich mit 15 Jahren eine Reise machte, schlug mir eine junge Dame, bei der ich wohnte, vor, mich als Dame zu maskieren und mit ihr auszugehen; ich ging aber, da sie nicht allein war, nicht darauf ein, so gerne ich es getan hätte. Eine ganz geputzte Dame erschien mir wie eine Göttin, berührte mich ihre Glacéhand, so war ich glücklich und neidisch, hätte eben zu gerne an ihrer Stelle in den schönen Sachen und der zierlichen Gestalt gesteckt. Nichtsdestoweniger studierte ich sehr fleissig, machte Realschule und Gymnasium in 9 Jahren durch, legte eine gute Maturitätsprüfung ab. Ich erinnere mich, mit 15 Jahren das erste Mal zu einem Freunde den Wunsch geäussert zu haben, ein Mädchen zu sein: auf seine Frage nach dem Grunde, konnte ich keine Antwort geben. Im 17. Jahre war ich in lockere Gesellschaft gekommen, ich trank viel Bier, rauchte und suchte mit Kellnerinnen zu scherzen; diese verkehrten gerne mit mir, aber man behandelte mich stets, als ob ich auch Röcke trüge. Die Tanzstunde konnte ich nicht besuchen, es trieb mich hinaus; hätte ich als Maske hingehen können, dann wäre es anders gewesen. Meine Freunde liebte ich zärtlich, nur einen hasste ich, der mich zur Onanie verleitet hatte. Pfui über jenen Tag, der mir für mein Leben lang geschadet hat; ich trieb sie ziemlich stark, kam mir aber dabei wie ein doppelter Mensch vor; ich kann das Gefühl nicht beschreiben; ich glaube, es war männlich, aber mit weiblichem gemischt. An ein Mädchen konnte ich nicht ankommen, ich fürchtete dieselben, und doch waren sie mir nicht fremd; sie imponierten mir aber doch mehr als meinesgleichen, ich beneidete sie, ich hätte auf alle Freuden verzichtet, wenn ich hätte zu Hause ein Mädchen sein dürfen, und wenn ich vollends so hätte ausgehen dürfen; eine Krinoline, ein knapper Handschuh war eben mein Ideal.

Ich empfand bei jedem Damenanzuge, den ich sah, wie ich mich darin fühlen würde, nämlich als Dame; eine Sehnsucht nach Männern hatte ich nicht.

Ich erinnere mich zwar, mit ziemlicher Zärtlichkeit an einem bildschönen Freunde mit Mädchengesicht und dunklen Locken gehangen zu haben, glaube aber nur den Wunsch gehabt zu haben, dass wir beide Mädchen sein möchten.

Auf der Hochschule gelangte ich endlich einmal zum Koitus; hoc modo sensi, me libentius sub puella concubuisse et penem meum cum cunno mutatum maluisse. Das Mädchen musste auch zu seinem Erstaunen mich wie ein Mädchen behandeln, auf was sie gerne einging (sie war noch ziemlich unerfahren und verspottete mich deshalb nicht).

Als Student war ich zur Zeit wild, fühlte aber stets, dass ich diese Wildheit nur mehr als Maske vornahm; ich trank, schlug mich, konnte aber wieder nicht Tanzunterricht nehmen, weil ich mich zu verraten fürchtete. Meine Freundschaften waren innig, aber ohne Nebengedanken; am meisten freute es mich, wenn ein Freund sich als Dame maskierte, oder wenn ich die Toiletten der Damen auf einem Balle mustern konnte; ich hatte alles Verständnis dafür und fing allmählich an zu fühlen wie ein Frauenzimmer.

Wegen unglücklicher Verhältnisse machte ich zwei Selbstmordversuche; ohne Grund schlief ich einmal 14 Tage nicht, hatte viel Hallucinationen (Gesicht und Gehör zugleich), verkehrte mit Verstorbenen und Lebenden zugleich, was mir bis heute geblieben ist.

Auch eine Freundin hatte ich, die meine Liebhaberei kannte, meine Handschuhe anzog, aber mich eben auch nur als Mädchen gelten liess. So verstand ich die Weiber besser, als ein anderer Mann, und wie sie das heraus hatten, so wurde ich eben wieder more feminarum behandelt, als hätte man eine Freundin getroffen. Ich konnte es im Ganzen auch nicht ausstehen, wenn gezotet wurde, und tat es eigentlich auch nur Bramarbasierens halber, wenn es geschah. Den anfänglichen Ekel gegen Gestank und Blut legte ich bald ab bis zum Gegenteile, einzelne Gegenstände jedoch konnte ich nie sehen ohne Ekel. Nur das eine fehlte mir stets, dass ich über mich stets im Unklaren war: ich wusste, dass ich weibliche Neigungen habe, glaubte ich doch ein Mann zu sein, doch zweifle ich, ob ich ausser den Koitusversuchen, die mir nie Vergnügen machten (was ich der Onanie zuschrieb), je einmal ein Weib bewunderte ohne den Wunsch, dasselbe zu sein, oder mich zu fragen, ob ich es sein möchte oder in seinem Putze auftreten möchte. In der Geburtshilfe, welche zu lernen mir sehr schwer wurde (ich schämte mich für die aufliegenden Mädchen und hatte Mitleid mit ihnen), habe ich bis zum heutigen Tage ein Gefühl des Schreckens zu überwinden; ja, es kam mir schon vor, dass ich die Traktionen mitzufühlen vermeinte. An mehreren Stellen mit Erfolg als Arzt verwendet, machte ich einen Feldzug mit als freiwilliger Arzt. Das Reiten, welches mir schon als Student peinlich war, weil die Genitalien dabei mehr weibliche Gefühle vermittelten, fiel mir schwer (nach Frauenart wäre es leichter gegangen).

Immer noch glaubte ich, ein Mann mit undeutlichen Gefühlen zu sein, und immer, wenn ich mit Damen zusammenkam, wurde ich bald eben wieder als uniformierte Dame behandelt (wäre, als ich das erste Mal die Uniform trug, viel lieber in ein Damenkostüm mit Schleier geschlüpft; es war mir ein störendes Gefühl, wenn man auf den stattlichen Uniformierten schaute). In der Privatpraxis hatte ich in allen drei Hauptbranchen Glück, dann machte ich nochmals einen Feldzug mit; in diesem kam mir meine Natur zugute, da ich glaube, dass seit dem ersten Esel auf der Welt kein Grautier so viel Geduld an den Tag zu legen hatte, als ich. Dekorationen blieben nicht aus, doch liessen sie mich kalt.

So schlug ich mich durch das Leben, so gut es ging, nie zufrieden mit mir, voller Weltschmerz, zwischen Sentimentalität oder Wildheit, die zwar meist affektiert war, schwankend.

Ganz eigentümlich ging es mir als Heiratskandidat. Am liebsten hätte ich garnicht geheiratet, aber Familienverhältnisse und Praxis zwangen mich dazu. Ich heiratete eine energische, liebenswürdige Dame aus einer Familie, wo Weiberherrschaft blühte. Ich war in sie verliebt, so gut es unser einer sein kann, d. h., was er liebt, liebt er mit ganzem Herzen und geht in ihm auf, wenn er auch nicht so stürmisch erscheint, wie ein ganzer und echter Mann; er liebt seine Braut mit aller weiblichen Tiefe, fast wie einen Bräutigam, nur gestand ich mir diese Seite nicht ein, weil ich immer noch glaubte, nur ein verstimmter Mann zu sein, der durch die Ehe wohl ganz zu sich selber kommen und sich finden werde. Aber schon in der Hochzeitsnacht fühlte ich, dass ich nur als männlich gestaltetes Weib fungierte; sub femina locum meum esse mihi visum est. Wir lebten im Ganzen zufrieden und glücklich, blieben ein paar Jahre kinderlos. Nach einer schweren Schwangerschaft, während welcher ich in Feindesland zu Tode lag, kam auf eine schwere Geburt der erste Knabe, dem eine melancholische Natur bis heute noch anhängt; dann ein zweiter, welcher ganz ruhig ist, ein dritter voller Streiche, ein vierter, ein fünfter; allein sämtliche haben schon Anlage zur Neurasthenie. Da ich mich nie an meinem Platze fühlte, so ging ich viel in lustige Gesellschaft, arbeitete aber immer, was des Menschen Kraft vermochte, studierte, operierte, experimentierte mit vielen Arzneimitteln und Kurmethoden, auch stets an mir selber. In der Ehe überliess ich meiner Frau das Regiment im Hause, da sie das Haushalten sehr gut versteht. Meine Pflichten als Ehemann verrichtete ich so gut, als es ging, aber ohne Befriedigung für mich; vom ersten Koitus bis heute ist mir die männliche Stellung dabei zuwider und zu schwer gewesen. Ich hätte viel lieber die andere Rolle gehabt. Musste ich meine Frau entbinden, so brach es mir beinahe das Herz, da ich ihre Schmerzen zu würdigen wusste. So lebten wir lange zusammen, bis schwere Gichterkrankung mich in verschiedene Bäder trieb und mich neurasthenisch machte. Zugleich wurde ich so anämisch, dass ich alle paar Monate eine Zeitlang Eisen nehmen musste, andernfalls war ich wie chlorotisch oder hysterisch oder beides zusammen. Stenocardie plagte mich oft, dann kamen halbseitige Krämpfe im Kinn, Nase, Hals, Kehlkopf, Hemikranie, Zwerchfell- und Brustmuskelkrampf; etwa 3 Jahre lang dauerndes Gefühl, als wenn die Prostata vergrössert wäre, ein Expulsionsgefühl, wie wenn ich etwas gebären sollte, Schmerzen in der Hüfte, perennierendes Kreuzweh u. dergl.; doch wehrte ich mich mit der Wut der Verzweiflung gegen diese mir weibisch oder weiblich imponierenden Beschwerden, bis vor 3 Jahren ein ganz heftiger Anfall von Arthritis mich vollständig brach.

Noch ehe dieser furchtbare Gichtanfall eintrat, habe ich in der Verzweiflung, um die Gicht zu tilgen, heisse Bäder, der Körperwärme so nahe als möglich, genommen. Da geschah es einmal, dass ich mich plötzlich verändert und dem Tode nahe fühlte; ich sprang mit der letzten Kraft aus der Therme heraus, hatte mich aber ganz als Weib mit Libido gefühlt. Ferner zur Zeit, als das Extr. cannabis ind. aufkam und sogar gepriesen wurde, nahm ich aus Angst vor meinem drohenden Gichtanfalle (und von Gleichgültigkeit gegen das Leben gepeinigt) etwa die 3—4fach gebräuchliche Dosis von Extr. cannabis ind. und machte eine Haschischvergiftung auf Leben und Sterben durch. Lachkrampf, Gefühl von unerhörter Körperkraft und Schnelligkeit, eigenartiges Gefühl in Gehirn und Augen, Milliarden von Funken, vom Gehirne aus die Haut durchzuckend, stellten sich ein, doch konnte ich mich noch zum Sprechen zwingen; allein auf einmal sah ich mich von den Zehen bis zur Brust als Weib, fühlte, wie früher in der Therme, dass die Genitalien eingestülpt wurden, das Becken sich erweiterte, die Brüste herausschossen, eine unsägliche Wollust sich meiner bemächtigte. Da schloss ich die Augen, sodass ich wenigstens das Gesicht nicht verändert sah. Mein Arzt hatte dabei das Aussehen, als hätte er eine Riesenkartoffel statt des Kopfes, meine Frau hatte den Vollmond auf dem Rumpfe. Und dennoch war ich stark genug, als beide das Zimmer auf kurze Zeit verliessen, in mein Notizbuch meinen kurzen letzten Willen einzutragen.

Aber wer beschreibt meinen Schrecken, als ich am anderen Morgen, mich vollständig zum Weibe verwandelt fühlend, erwachte und beim Gehen und Stehen eine Vulva und Mammae fühlte.

Als ich endlich aus dem Bette mich erhob, fühlte ich, dass mit mir eine ganze Umwälzung vorgegangen sei. Schon während der Krankheit sagte ein Besuch: „für einen Mann ist er zu geduldig“, und machte mir einen blühenden Blumenstock zum Geschenk, was mich befremdete, aber doch freute. Von nun an war ich geduldig, wollte nichts mehr im Sturme tun, wurde zäh wie eine Katze, dabei aber mild, versöhnlich, nicht mehr nachträglich, kurz wie ein Weib dem Gemüt nach. Während der letzten Krankheit hatte ich viele Gesichts- und Gehörhallucinationen, sprach mit den Toten usw., sah und hörte Spiritus familiares, fühlte mich als eine doppelte Person, doch merkte ich auf dem Krankenlager selber noch nicht, dass der Mann in mir erloschen war. Meine Gemütsveränderung war ein Glück, da mich ein Schlag traf, der mich bei meiner früheren Stimmung auf den Tod getroffen hätte, den ich aber jetzt mit Ergebung hinnahm, sodass ich mich selbst nicht mehr erkannte. Da ich die Erscheinungen der Neurasthenie noch oft mit Gicht verwechselte, so gebrauchte ich noch viele Bäder, bis ein Hautjucken mit der Empfindung der Krätze durch eine Therme so zunahm statt abzunehmen, dass ich alle äusserliche Therapie aufgab (ich wurde immer anämischer durch die Bäder) und mich abhärtete, so gut es ging. Aber das weibliche Zwangsgefühl blieb und wurde so stark, dass ich nur die Maske des Mannes trage, sonst aber mich in jeder Beziehung als vollkommenes Weib nach allen Teilen fühle und von der alten Zeit zurzeit die Erinnerung verloren habe.

Was die Gicht noch etwa übrig gelassen hatte, ruinierte die Influenza vollends.

Status praesens: Ich bin gross, Haarboden gelichtet, Bart wird grau, meine Haltung fängt an, gebückt zu werden; habe seit der Influenza etwa ein Viertel der rohen Kraft verloren. Gesicht sieht infolge eines Klappenfehlers etwas gerötet aus; Vollbart; chronische Conjunctivitis; mehr muskulös als fett; linker Fuss scheint varicose Venen zu bekommen, schläft öfters ein, ist noch nicht sichtbar verdickt, aber scheint es zu werden.

Die Mammillargegend hebt sich trotz Kleinheit deutlich ab. Der Bauch hat die Form eines weiblichen Bauches, Füsse nach Frauenart gestellt, Waden usw. wie diese; mit den Armen ist es gerade so und mit den Händen. Kann Frauenstrümpfe und Handschuhe 7¾ bis 7½ tragen: ebenso trage ich ohne Beschwerde ein Korsett. Gewicht wechselt zwischen 168 bis 164 Pfund. Urin ohne Eiweiss, ohne Zucker, enthält über die Norm Harnsäure; enthält er aber nicht viel Harnsäure, so ist er hell, fast wasserhell nach jeder Aufregung irgend einer Art. Stuhl meist regelmässig, ist er es aber nicht, so kommen alle weiblichen Beschwerden der Obstipation. Schlaf schlecht, oft viele Wochen lang nur 2—3 Stunden dauernd. Appetit ziemlich gut, doch im ganzen erträgt der Magen nicht mehr als der einer starken Frau und reagiert gegen scharfe Speisen sofort durch Hautausschlag und Brennen in der Harnröhre. Haut ist weiss, im ganzen fühlt sie sich sehr glatt an; unerträgliches Jucken in derselben seit 2 Jahren, hat in den letzten Wochen abgenommen, zeigt sich nur noch mehr in der Kniekehle und am Scrotum.

Neigung zu Schweiss; Ausdünstung früher so gut wie nicht vorhanden, macht jetzt alle hässlichen Nuancen der weiblichen Ausdünstung, besonders am Unterleibe durch, sodass ich mich noch reinlicher halten muss als eine Frau. (Parfümiere das Taschentuch, benütze parfümierte Seifen und Eau de Cologne.)

Allgemeingefühl: Ich fühle mich als Frauenzimmer in Mannesgestalt; wenn ich auch manchmal noch die Form des Mannes fühle, so fühlt das betreffende Glied dennoch weiblich, so z. B. der Penis als Clitoris; die Urethra als Urethra und Scheideneingang, ich fühle sie stets etwas nass, auch wenn sie noch so trocken ist; das Scrotum als Labia majora; kurz, ich fühle eben stets eine Vulva, und was das zu bedeuten hat, weiss nur, wer selber so fühlt oder gefühlt hat. Aber die ganze Haut am ganzen Körper fühlt weiblich, nimmt alle Eindrücke, seien es solche des Tastens, der Wärme oder feindselige, als Weib auf und habe ich die Empfindungen eines solchen; mit blossen Händen kann ich nicht gehen, da Hitze und Kälte mich gleich sehr peinigen; wenn die Zeit, wo es uns Herren gestattet ist, den Sonnenschirm zu tragen, vorüber ist, so habe ich grosse Pein in meiner Gesichtshaut zu leiden, bis wieder der Sonnenschirm gebraucht werden darf. Erwache ich morgens, so dämmert es in mir einige Augenblicke, es ist, als ob ich mich selber suche, dann erwacht das Zwangsgefühl, Weib zu sein. Ich fühle das Gefühl der Vulva (resp. dass eine solche da ist), und begrüsse den Tag mit einem stillen oder lauten Seufzer, denn ich habe schon wieder Angst vor dem jetzt kommenden Theaterspielen den ganzen Tag. Es ist keine Kleinigkeit, sich als Weib zu fühlen und als Mann handeln zu müssen. Alles musste ich wie neu lernen; die Messer, die Apparate, alles fühlte sich seit drei Jahren ganz anders an, und bei dem geänderten Muskelgefühl musste ich alles wie neu erlernen. Es ist auch gelungen, nur die Führung der Säge und des Knochenmeissels macht mir noch zu schaffen; es ist beinahe, als ob die rohe Kraft nicht ganz ausreichte. Dagegen habe ich mehr Gefühl bei der Arbeit mit dem scharfen Löffel in den Weichteilen; widerwärtig ist es, dass ich bei Untersuchung von Damen oft ihre Gefühle mitfühle, was dieselben oft befremdet. Am allerwiderwärtigsten fühle ich eine Kindsbewegung mit; eine Zeitlang, mehrere Monate, quälte mich das Gedankenlesen bei beiden Geschlechtern, gegen welches ich jetzt noch anzukämpfen habe; bei Weibern ertrage ich es noch eher, bei Männern ist es mir zuwider. Vor 3 Jahren habe ich noch nicht bewusst die Welt mit Weiberaugen angesehen; es kam diese Aenderung im Rapport des Opticus zum Gehirn unter heftigem Kopfweh fast plötzlich. Ich war bei einer geschlechtlich verkehrt fühlenden Dame, da sah ich sie plötzlich so verändert, als ich mich jetzt fühle, nämlich sie als Mann und fühlte mich als Weib ihr gegenüber, dass ich mit schlecht verhohlenem Aerger sie verliess; dieselbe war damals sich noch nicht klar geworden über ihren Zustand.

Seitdem machen alle Sinne ihre Wahrnehmung in weiblicher Form und ebenso ihren Rapport. Dem Cerebralsystem schloss sich fast unmittelbar das vegetative an, sodass alle Beschwerden sich in weiblicher Weise äusserten; die Empfindlichkeit aller Nerven, besonders die des Acusticus, Olfactorius oder Trigeminus steigerten sich zur Nervosität; klappt nur ein Fenster, so fahre ich zusammen, d. h. innerlich — der Mann darf ja nicht; ist eine Speise nicht absolut frisch, so habe ich Kadavergeruch in der Nase. Dem Trigeminus hätte ich nie zugetraut, dass so launenhaft die Schmerzen von einem Ast auf den andern überspringen, von einem Zahne ins Auge.

Doch ertrage ich seit meiner Aenderung Zahnweh und Migräne leichter, habe auch weniger Angstgefühl bei Stenocardie. Eine eigentümliche Beobachtung scheint es mir, dass ich mich als ein ängstliches schwächeres Wesen fühle, bei drohenden Gefahren aber viel mehr Kaltblütigkeit und Ruhe besitze, ebenso bei schweren Operationen. Der Magen rächt den leisesten (gegen die Diät einer Frau) begangenen Fehler unnachsichtlich in Weiberart, sei es durch Ructus oder sonstige Beschwerden, besonders einen Alkoholmissbrauch; der Kater des sich Weib fühlenden Mannes ist viel infamer, als der kolossalste akademische Katzenjammer; es kommt mir beinahe vor, als ob man als Weib fühlend, ganz unter der Herrschaft des vegetativen Systems stehe.

So klein meine Brustwarzen sind, so wollen sie Platz und fühle ich sie als Mammae, wie zwar auch schon in Pubertätsjahren die Warzen schwollen und schmerzten; deshalb geniert mich jedes weisse Hemd, die Weste, der Rock. Vom Becken habe ich das Gefühl, als ob es ein weibliches sei, dito von After und Nates; störend war mir im Beginn das Weiblichkeitsgefühl des Bauches, welcher in keine Hosen will und stets das Gefühl der Weiblichkeit hervorbringt oder besitzt. Auch habe ich das Zwangsgefühl einer Taille. Es ist mir, wie wenn ich, einer eigenen Haut beraubt, in eine Weiberhaut gesteckt wäre, die sich alles genau anpasst, aber alles genau fühlt, wie wenn sie ein Weib umgäbe, und dessen Gefühle durch den ganzen eingeschlossenen Manneskörper strömen liesse und die männlichen exmittiert hätte. Die Hoden sind, wenn auch nicht atrophisch oder degeneriert, doch keine Hoden mehr und machen mir oft Schmerzen, mit dem Eindrucke, als ob sie in den Bauch hineingehörten und festsitzen sollten; die Beweglichkeit derselben peinigt mich oft.

Alle 4 Wochen, zur Vollmondszeit, habe ich 5 Tage lang alle Molimina wie eine Frau, körperlich und geistig, nur dass ich nicht blute, während ich das Gefühl von Abgang von Flüssigkeit, ein Gefühl von Geschwollensein der Genitalien und des Unterleibes (innen) habe; eine sehr angenehme Zeit, besonders wenn nachher und später ein paar Tage in der Zwischenzeit das physiologische Gefühl der Begattungsbedürftigkeit kommt mit seiner ganzen, das Weib durchdringenden Kraft; der ganze Körper ist dann von diesem Gefühle voll, wie ein eingetauchtes Zuckerstück voll Wasser gesogen ist oder so voll wie ein nasser Schwamm; da heisst es: zuerst liebebedürftiges Weib, dann erst Mensch, und zwar ist das Bedürfnis, wie mir scheint, mehr ein Sehnen nach Empfängnis als nach Koitus. Der immense Naturtrieb oder die weibliche Geilheit lässt aber das Schamgefühl zurücktreten, sodass indirekt der Koitus gewünscht wird. Männlich habe ich den Koitus höchstens dreimal im Leben gefühlt, wenn es überhaupt so war, gleichgültig in allen sonstigen Fällen; in den letzten 3 Jahren aber fühle ich ihn deutlich passiv als Frauenzimmer, sogar manchmal mit weiblichem Ejaculationsgefühl; stets fühle ich mich begattet und ermüdet wie ein Weib, oft auch unwohl darauf, wie es einem Manne niemals zu Mute ist. Einige Male verursachte der Koitus mir einen so grossen Genuss, dass ich denselben mit nichts vergleichen kann; es ist einfach das wonnigste, gewaltigste Gefühl auf Erden, um welches alles geopfert werden kann; in diesem Augenblicke ist das Weib bloss Vulva, welche die ganze Person verschlungen hat.

Das Gefühl Weib zu sein, habe ich seit 3 Jahren keinen Augenblick verloren, es ist mir dieses jetzt durch die Gewöhnung nicht mehr so peinlich, obgleich ich mich seitdem minderwertig fühle, denn sich Weib zu fühlen ohne Genussverlangen, ist auch für einen Mann zum aushalten; aber wenn Bedürfnisse kommen! Dann hört die Gemütlichkeit auf; das Brennen, die Wärme, das Turgorgefühl der Genitalien (bei nicht erigiertem Penis, die Genitalien fallen wie aus der Rolle). Ein bei starkem Andrange auftretendes Gefühl von Ansaugen in der Vagina und Vulva ist geradezu schrecklich, eine Höllenpein der Wollust, aber kaum auszuhalten. Bin ich dann in der Lage, einen Koitus auszuführen, so ist es besser; aber er bewirkt wegen mangelnder Empfängnis keine vollständige Befriedigung, das Gefühl der Sterilität stellt sich ein mit seinem ganzen beschämenden Drucke, nebst dem Gefühle der passiven Begattung, des verletzten Schamgefühles; man kommt sich fast wie eine Lustdirne vor. Der Verstand hilft nichts dagegen, das Zwangsgefühl der Weiblichkeit beherrscht und bezwingt alles. Wie schwer man in solchen Zeiten beruflich arbeitet, ist leicht zu ermessen; doch dazu kann man sich zwingen. Freilich ist es beinahe nicht möglich, zu sitzen, zu gehen, zu liegen, wenigstens kann man von diesen drei Zuständen keinen lange aushalten, dazu die stete Berührung der Hosen usw., ist unausstehlich.

Die Ehe macht dann, ausser dem Moment des Koitus, wo der Mann sich begattet fühlen muss, noch den Eindruck des Zusammenlebens zweier Weiber, von denen eines sich nur als Mann maskiert betrachtet. Bleiben diese periodischen Molimina einmal aus, so kommen die Gefühle der Gravidität oder der sexuellen Uebersättigung, die der Mann sonst nicht kennt, die aber den ganzen Menschen geradeso in Beschlag nehmen wie das Weiblichkeitsgefühl, nur dass sie spezifisch widerwärtig sind, sodass man gerne die regelmässigen Molimina wieder sich gefallen lässt. Wenn erotische Träume oder Vorstellungen kommen, so sieht man sich in der Form, welche man als Weib hätte, und sieht erigierte Glieder, die sich präsentieren; es wäre, da auch der After weiblich fühlt, garnicht schwer, zum Kinäden zu werden, nur das positive religiöse Verbot hindert daran, alle anderen Rücksichten würden hinfällig werden.

Da solche Zustände wohl jedem widerwärtig sein werden, so ist eine Sehnsucht vorhanden, geschlechtslos zu sein oder sich machen zu dürfen. Wenn ich ledig wäre, so hätte ich längst Hoden und Scrotum samt Penis den Abschied gegeben.

Was hilft das höchste weibliche Genussgefühl, wenn man doch nicht konzipiert? Was nützen die Regungen weiblicher Liebe, wenn man zur Befriedigung wieder eine Frau hat? wenn auch die Begattung sie uns als Mann empfinden lässt. Wie entsetzlich beschämend ist die weibliche Ausdünstung! Wie erniedrigt den Mann das Gefühl der Freude an Kleidern und Schmuck! Er möchte selbst in der umgewandelten Form, selbst wenn er des männlichen Geschlechtsgefühles sich nicht mehr erinnern kann, eben doch nicht als Weib fühlen müssen; er weiss noch ganz gut, dass er früher nicht stets geschlechtlich fühlte, dass er auch ein blosser Mensch war, unbeeinflusst vom Geschlecht! Jetzt auf einmal soll er stets seine bisherige Individualität nur als Maske empfinden, stets sich als Weib fühlen, eine Abwechslung nur haben, wenn er alle 4 Wochen seine periodischen Beschwerden und zwischenhinein seine weibliche nicht zu befriedigende Geilheitszeit hat? Wenn er erwachen darf, ohne sofort sich als Weib fühlen zu müssen? Zuletzt sehnt er sich nach einem Augenblick, wo er seine Maske lüften könnte, der Augenblick kommt nicht! Erleichterung des Elendes kann er nur finden, wenn er ein Stück Weiblichkeit, Schmuck, ein Unterkleid usw. anziehen kann, denn als Weib darf er ja doch nicht gehen; alle seine Berufspflichten mit dem Gefühle einer als Herr kostümierten Schauspielerin erfüllen zu müssen und kein Ende abzusehen, ist keine Kleinigkeit. Die Religion allein schützt vor grobem Lapsus, hindert aber das Peinliche nicht, wenn die Versuchung an das weiblich fühlende Individuum so herantritt wie an ein wirkliches Weib und so gefühlt und durchgemacht werden muss! Wenn ein angesehener Mann, der im Publikum ein seltenes Vertrauen geniesst und eine Autorität besitzt, sich mit seiner wenn auch imaginären Vulva herumschlagen muss; wenn man vom schweren Tagewerk herkommt und ist genötigt, die Toilette der nächstbesten Dame zu mustern, mit Weiberaugen zu kritisieren, aus ihrem Gesichte ihre Gedanken abzulesen, wenn ein Modejournal (das hatte ich schon als Kind) das gleiche Interesse einflösst, wie ein wissenschaftliches Werk? Wenn man seinen Zustand vor seiner Gattin, deren Gedanken man, sobald man sich Weib fühlt, abliest vom Gesichte, verbergen muss, während ihr doch klar wird, dass man sich an Leib und Seele geändert hat? Die Qualen, welche die zu überwindende weibliche Weichlichkeit verursacht! Es gelingt zwar manchmal, wenn man im Urlaub allein ist, einige Zeit mehr als Frau zu leben, z. B. weibliche Kleider usw., besonders bei der Nacht zu tragen, die Handschuhe fast stets anzubehalten, einen Schleier oder eine Maske im Zimmer vorzunehmen, dass man dann vor der übermässigen Libido Ruhe hat, aber die einmal eingedrungene Weiblichkeit verlangt gebieterisch, dass sie anerkannt werde; sie begnügt sich oft mit einer bescheidenen Konzession, des Umnehmens eines Armreifs hinter der Manschette z. B., aber eine Konzession in irgend einer Art verlangt sie gebieterisch. Das einzige Glück ist nur das, dass man sich ohne Scham weiblich kostümiert sehen kann, ja, dass man, wenn das Gesicht verschleiert oder maskiert ist, sich lieber so sieht und sich natürlich vorkommt; man hat dann, wie jede andere Modegans, den Geschmack der laufenden Mode, so sehr wird und ist man umgewandelt! Bis man sich an den Gedanken gewöhnt hat, selbständig nur als Weib zu fühlen und die frühere Denkweise gewissermassen nur aus der Erinnerung zum Vergleiche herzuholen, und dann als Mann sich zu äussern, dazu gehört lange Zeit und unsägliche Ueberwindung.

Trotzdem wird es noch vorkommen, dass man sich auf einer weiblichen Gefühlsäusserung ertappt, sei es in sexualibus, dass man sagt: man fühlt so und so, was aber ein Nichtweib nicht wissen kann, oder dass man zufällig verrät, dass einem die weibliche Kleidung gang und gäbe ist. Vor Frauen allein macht dies nichts aus, da sich eine Frau in erster Linie geschmeichelt fühlt, wenn man von ihren Sachen etwas versteht, nur darf es nicht vor der eigenen Frau passieren! Wie erschrak ich einmal, als meine Frau ihrer Freundin sagte, dass ich für Damenartikel einen sehr feinen Geschmack besitze! Wie war eine hochmütige Modedame überrascht, als ich ihr, die im Begriffe war, ihr Töchterchen ganz falsch zu erziehen, alle weiblichen Gefühle schriftlich und mündlich darlegte (ich log ihr zwar vor, ich hätte mein Wissen aus Briefen geschöpft); aber ebenso gross ist ihr Zutrauen jetzt, und das Kind, auf dem Wege verrückt zu werden, ist vernünftig geblieben und ist fröhlich. Es hatte nämlich alle Regungen der Weiblichkeit als Sünden gebeichtet, jetzt weiss es, was es als Mädchen ertragen und durch Willen und Religion beherrschen muss, und fühlt sich als Mensch. Die beiden Damen würden herzlich lachen, wenn sie wüssten, dass ich nur aus eigener, trauriger Erfahrung geschöpft habe. Beifügen muss ich noch, dass ich seither ein viel feineres Temperaturgefühl habe, dazu aber noch ein mir vorher unbekanntes Gefühl für die Elastizität der Haut, für Spannung der Gedärme bei Patienten, dass aber bei Operationen und Sektionen feindliche Flüssigkeiten meine (unverletzte) Haut leichter durchdringen. Jede Sektion macht mir Schmerzen, jede Untersuchung einer Dirne oder einer Frau mit Fluor, Krebsgeruch und dergl. berührt mich geradezu peinlich. Ueberhaupt stehe ich jetzt stark unter dem Einflusse von Antipathie und Sympathie, vom Farbensinne an bis zur Beurteilung einer ganzen Person. Frauen sehen einander die sexuelle derzeitige Stimmung gewöhnlich an, deshalb trägt eine Dame den Schleier, wenn sie ihn auch nicht stets vornimmt und parfümiert sich gewöhnlich, wenn es auch nur Taschentuch oder Handschuhe sind, denn ihre Geruchsempfindung ihrem Geschlecht gegenüber ist enorm; überhaupt wirken Gerüche auf einen weiblichen Organismus ganz unglaublich ein; so zum Beispiel beruhigt mich Veilchen und Rose, andere Gerüche ekeln mich an, mit Ylang könnte ich es vor geschlechtlicher Erregtheit nicht aushalten. Berührung einer Frau erscheint mir homogen, Koitus mit meiner

Frau erscheint mir dadurch möglich, dass sie etwas männlicher ist, eine feste Haut besitzt und doch ist es mehr ein Amor lesbicus.

Zudem fühle ich mich stets passiv. Wenn ich oft nachts vor Aufregung nicht schlafen kann, geht es endlich, si femora mea distensa habeo, sicut mulier cum viro concumbens, oder auf eine Seite mich lege, nur darf dann kein Arm oder kein Bettstück die Mamma berühren, sonst ist es mit dem Schlafe wieder aus; auch der Bauch will nicht gedrückt sein. In Frauenhemd und Bettjacke schlafe ich am besten, und dann noch mit Handschuhen, denn es friert mich leicht an den Händen; in weiblichen Unterhosen und Unterröcken behagt es mir auch, weil sie die Genitalien nicht berühren. Am liebsten waren mir Frauenkleider zur Krinolinenzeit. Frauenkleider genieren den weiblich fühlenden Menschen nicht, da er sie, wie jedes Weib, als zu seiner Person gehörend fühlt, nicht als fremde Gegenstände.

Mein liebster Verkehr ist eine an Neurasthenie leidende Dame, welche seit dem letzten Wochenbette männlich fühlt, sich aber, seit ich ihr diese Gefühle gedeutet habe, so gut als möglich darein schickt, coitu abstinet, was ich als Mann eben nicht tun darf; diese hilft mir durch ihr Beispiel meinen Zustand tragen. Sie hat die Frauengefühle noch klarer in Erinnerung und hat mir schon manchen guten Rat gegeben. Wäre sie ein Mann und ich ein junges Mädchen, diese würde ich zu erwerben suchen, von dieser würde ich mir des Weibes Schicksal gefallen lassen. Aber ihre jetzige Photographie ist ganz anders als die früheren; sie ist ein höchst elegant kostümierter Herr trotz Blusen usw. und Frisur; sie spricht aber auch kurz und bündig und hat an allem, was mir Spass macht, keine Freude mehr; sie hat eine Art von Weltschmerz, trägt aber ihr Schicksal mit Ergebung und Würde, findet ihren Trost nur in Religion und Pflichterfüllung, geht zur Zeit der Menses fast zugrunde; sie liebt Frauengesellschaft und Frauengespräche nicht mehr, ebenso keine Süssigkeiten.

Ein Jugendfreund fühlt seit erster Zeit des Lebens nur als Mädchen, hat aber Zuneigung zum männlichen Geschlechte: seine Schwester hatte es umgekehrt, und als der Uterus doch sein Recht verlangte und sie sich als liebendes Weib sah, trotz ihrer Männlichkeit, machte sie es kurz und entleibte sich durch Ertränken.

Was ich als Hauptveränderungen an mir seit der vollständigen Effeminatio beobachtet, ist: 1. das stete Gefühl, Weib zu sein vom Scheitel bis zur Zehe, 2. das stete Gefühl, weibliche Genitalien zu besitzen, 3. die Periodizität der vierwöchentlichen Molimina, 4. regelmässig eintretende weibliche Begehrlichkeit, aber ohne Lust zu einem bestimmten Mann, 5. beim Koitus weibliches passives Gefühl, 6. nachher das Gefühl der futuierten Partei, 7. bei Bildern von Koitus das weibliche Gefühl, 8. beim Anblick von Frauenzimmern das Gefühl der Zusammengehörigkeit und das weibliche Interesse daran, 9. beim Anblick von Herren das weibliche Interesse daran, 10. beim Anblick von Kindern dasselbe, 11. das veränderte Gemüt, die viel grössere Geduld, 12. die endlich gelungene Ergebung in mein Schicksal, was ich zwar nur der positiven Religion verdanke, sonst hätte ich mich längst entleibt."

Aus dem Begleitbrief des Patienten, in dem er Krafft-Ebing für seine Schriften dankt, nach deren Lektüre er, der „seine Standespflichten als Arzt, Bürger, Vater und Ehemann erfüllt, sich doch wieder zu den Menschen rechnen kann", sei noch folgender Passus erwähnt:

„Endlich wollte ich auch Euer Wohlgeboren das Resultat meiner Erinnerung und meines Nachdenkens deshalb vorlegen, um zu beweisen, dass man auch mit weiblichem Fühlen und Denken Arzt sein kann; ich halte es für ein grosses Unrecht, dem Weibe die Medizin zu verschliessen; ein Weib kommt manchem Uebel durch das Gefühl auf die Spur, wo der Mann trotz der Diagnostik im Finstern tappt, jedenfalls bei Frauen- und Kinderkrankheiten. Wenn ich es machen könnte, so müsste jeder Arzt ein Vierteljahr lang die Weiblichkeit durchmachen, er hätte dann mehr Verständnis und mehr Achtung für die Seite der Menschheit, won welcher er abstammt, und wüsste dann die Seelengrösse der Frauen zu schätzen, andererseits auch die Härte ihres Schicksals."

Gemeinsam mit unseren Hauptfällen ist diesem Fall die schon sehr früh auftretende ausserordentliche Vorliebe für weibliche Kleidungsstücke, vom 12. Jahre ab der Wunsch „lieber ein Frauenzimmer sein zu wollen", der immer stärker werdende Trieb, als solches zu leben, der auch einige Male in die Tat umgesetzt wird; dabei ausgesprochene Heterosexualität; nur als Jüngling verliebt er sich einmal in einen „bildschönen Freund mit Mädchengesicht", hat aber schon da den charakteristischen Wunsch, sie möchten beide Mädchen sein. Als er sich mit seiner späteren Frau, „einer energischen Dame aus einer Familie, wo Weiberherrschaft blüht" verlobt, hängt er an seiner Braut „mit aller weiblichen Tiefe, wie an einem Bräutigam." Aus ihrer im ganzen glücklichen Ehe, die ihm aber wie das Zusammenleben zweier Weiber vorkommt, gehen fünf Knaben hervor.

Abweichend von unseren Fällen ist, dass er sich schliesslich auch körperlich als Weib fühlt. Die ersten Anzeichen davon traten bei dem schwer neurasthenischen Patienten im Anschluss an eine ernste Haschischvergiftung auf. Seitdem fühlt er sich alle 4 Wochen 5 Tage „unwohl“, auch in der Zwischenzeit hat er weibliche Sensationen, so berührt das Oberhemde die geschwollenen Brustwarzen schmerzhaft; Becken und Taille empfindet er weiblich, ebenso den Bauch, „welcher keine Hose will.“ Die Beweglichkeit der Hoden stört ihn, da sie doch eigentlich in den Bauch gehören und festsitzen sollten usw.

Trotz dieser schon wahnhaft gefärbten Gedanken rubriziert Krafft-Ebing den Fall nicht unter Paranoia, weil „sein Ich imstande ist, die Herrschaft gegenüber diesen seelisch-körperlichen krankhaften Vorgängen zu behaupten,“ betrachtet ihn vielmehr als „ein denkwürdiges Beispiel von Zwangsempfindungen und Zwangsvorstellungen auf der Basis neurotischer Belastung“.

Verkleidungstrieb und Zwangsvorstellung.

Fassen wir noch einmal, ehe wir nun unsere Fälle rubrizieren, das bisher gefundene ganz kurz zusammen, so sahen wir, dass die Transvestiten sich von den Monosexuellen dadurch unterscheiden, dass sie über sich selbst hinaus zu einer zweiten Person sich hingezogen fühlen, von den Homosexuellen dadurch, dass diese Person dem anderen Geschlecht angehört, von den Fetischisten dadurch, dass sie die Kleidung nicht so sehr an der zweiten Person oder isoliert wie an sich selbst lieben, um sich durch sie möglichst das Aussehen des anderen Geschlechts zu geben, von den Masochisten dadurch, dass ihre passivistischen Gedanken und Wünsche zumeist nicht stärker sind, wie es ihre Weiberrolle erfordert, von den Paranoikern endlich dadurch, dass sie genau wissen, dass sie dem anderen Geschlecht nicht angehören, so sehr sie sich auch das Ansehen dieses Geschlechts zu geben wünschen.

Am nächsten steht der Verkleidungstrieb der grossen Gruppe von Erscheinungen, welche in der modernen Psychiatrie als Zwangszustände beschrieben sind. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass dem seltsamen Drang womöglich bis in die kleinsten Kleinigkeiten die Gestalt des anderen Geschlechts anzunehmen ein ähnlich obsedierender Charakter innewohnt, wie etwa dem pathologischen Wandertrieb (Dromomanie), der Sammelwut, Spielwut, Kaufsucht, der Dipsomanie, Pyromanie, Kleptomanie und ähnlichen abgesehen von der Art des Impulses untereinander im übrigen sehr verschiedenen Erscheinungen. Es handelt sich im Sinne der bekannten Formulierung Westphals*) um ein psychisches Element, das sich bei intakter Intelligenz und Einsicht in den Vordergrund des Bewusstseins drängt, sich trotz Gegenstrebens nicht aus dem Geist des Individuums verscheuchen lässt, und den normalen Ablauf der Vorstellungen durchkreuzt. Lassen wir zunächst einmal die Frage offen, ob und inwieweit die Vornahme der Handlung, in unserem Fall die der Verkleidung, zwangsweise bedingt ist, (die Stärke des Triebes und die Stärke des Willens sind vor allem dabei in Betracht zu ziehen), so geht ihr doch jedenfalls ein Zwangstrieb, eine Zwangssucht voraus, die der normalen Verdrängbarkeit durch Willenseinflüsse ermangelt und ihrerseits in Zwangsempfindungen und Zwangsvorstellungen basiert. Auch die von den französischen Autoren, in erster Reihe von Magnan**) aufgestellten Kriterien der den Zwangszuständen analogen „Obsessions“, zunächst „Impulsion“, der als Zwang empfundene Trieb, dann „Irrésistibilité“, die verhältnismässige Unwiderstehlichkeit, die aber dabei doch vorhandene: „Lucidité“-Einsicht, ferner die „Angoisse concommitante“, ein von dem Zwang hervorgerufener Druck, eine gewisse Unruhe und Angst, endlich die „satisfaction consécutive“, das Gefühl der Erleichterung und Beruhigung nach

---

*) Westphal: Ueber Zwangsvorstellungen. Berliner klinische Wochenschrift 1877, Nr. 46, nach einem in der Berliner medizinisch-psychologischen Gesellschaft gehaltenen Vortrage.

**) Magnan: Psychiatrische Vorlesungen 1884—87, deutsch von Möbius. Leipzig 1892.

„vollbrachter Tat“, der „Befriedigung“ des Triebes, alle diese Symptome treffen auf den Transvestitismus zu.

Nun bin ich zwar mit Warda*) der Meinung, dass der Ausdruck psychische Zwangszustände — und für das französische „obsessions“ gilt das in noch weit höherem Masse — allmählich zu einem „hindernden Schlagwort“ geworden ist; einmal werden allzu verschiedenartige Krankheitsbilder darunter gefasst, oft solche, die sich sehr schwer von dem abgrenzen lassen, was wir als Begleiterscheinungen der Hypochondrie, Hysterie, der Neurosen, der Melancholie, des degenerativen Irreseins, der sexuellen und anderen Anomalien kennen, vor allem ist die Bezeichnung**) „Zwangserscheinung“ eine viel zu allgemeine, nachdem wir mehr und mehr kennen gelernt haben, dass doch auch innerhalb der Breite der Gesundheit die Freiheit und Ungezwungenheit unserer Empfindungen, Vorstellungen und Handlungen grossen Beschränkungen unterliegt. Das gilt ganz besonders auch von der „Zwangsliebe“, gegen deren Aufstellung sich bereits L. Löwenfeld in seinem ausgezeichneten Werk: „Die psychischen Zwangserscheinungen“ (bei Bergmann, Wiesbaden 1904) wandte. Laurent hatte in seiner „l’amour morbide“ ausgeführt, dass eine Liebesleidenschaft „welche weder Mass noch Zügel kennt und den Menschen zum Narren mache“ als „une veritable obsession“ zu erachten sei, die gleich anderen Zwangserscheinungen zu den Syndromen der psychopathischen Entartung (dégénérescence) zähle; er sagt wohl mit Bezug auf Magnans Definition wörtlich: „Ne s’accompagne-t-il pas de cette irrésistibilité caractéristique et en quelque sorte fatale, de cette angoisse concommitante et pénible, de cette conscience complète de l’état et enfin de cette satisfaction consécutive à l’acte accompli, en un mot de tous les symptômes caractéristiques de l’obsession“. Demgegenüber bemerkt nun Löwenfeld ganz mit Recht, dass auch in der normalen oder physiologischen Liebe etwas von einem Zwangszustande stecke, dass die Kriterien der Obsession für sie in gewissem Masse ebenso zutreffen, wie für die krankhafte Liebe, dass jedenfalls die Grenze zwischen pathologischer und physiologischer Liebe vom Standtpunkt des Zwangsmässigen nie scharf gezogen werden könne. Er zitiert jenen berühmten Vers, welcher das Ungewollte der Liebe so deutlich zur Darstellung bringt, den Vers:

---

*) Warda: Ueber Zwangsvorstellungspsychosen. Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie. Bd. 12, Heft 1, 1902.

**) Der Ausdruck: Zwangsvorstellung wurde zuerst von Krafft-Ebing in der kleinen Schrift vom J. 1867 gebraucht, die den Titel führt: Beiträge zur Erkennung und wichtigen forensischen Beurteilung krankhafter Gemütszustände für Aerzte, Richter und Verteidiger.“ Erlangen bei Enke. Eine genauere Definition dessen, was er darunter verstanden wissen möchte, gibt er 1883 in der Arbeit: „Ueber Zwangsvorstellungen“ (erschienen in den Mitteilungen des Vereins der Aerzte in Steiermark. 1.—4. Heft, pag. 59) mit folgenden Worten: „Eine formale Störung des Vorstellungsablaufs, charakterisiert dadurch, dass irgend eine konkrete, vielfach inhaltlich garnicht widersinnige Vorstellung mit krankhafter Intensität und Dauer im Bewusstsein fixiert bleibt, wobei sich aber der Betreffende im Gegensatz zur Wahnidee des Krankhaften des Vorgangs, speziell auch in Bezug auf den Inhalt der Vorstellung bewusst ist.“ Es wäre m. Er. besser gewesen, wenn anstatt des Zwangsmässigen mehr das Absonderliche, Fremdartige, Bizarre im „Inhalt der Vorstellung“ einer Bezeichnung zugrunde gelegt worden wäre. Das Zutreffende, aber auch das Unzureichende des „Zwangsbegriffs“ erhellt aus der grossen Fülle der Ausdrücke, die sich an Krafft-Ebings Wort angeschlossen haben. So finden wir in der Zwangs-Literatur ausser den oben gebrauchten u. a. folgende Namen für einzelne „Zwangsphänomene“, „Zwangssymptome“ und „Zwangseigenschaften“ aus dem „Zwangsgebiet“: Zwangsdenken, Zwangshandlungen, Zwangsstimmungen, Zwangsaffekte, Zwangsgefühle, Zwangsimpulse (Pleonasmus), Zwangsbewegungen, Zwangsbewegungsvorstellungen, Zwangsassoziationen, Zwangshemmungen, Zwangsunterlassungen, Zwangseinflüsse, Zwangsursachen, Zwangstendenzen, Zwangserinnerungen, Zwangsangst, Zwangsskrupel, Zwangshalluzinationen, Zwangsbefürchtungen, Zwangsbeachtungen, Zwangszweifel, Zwangsakte usw., auch Zwangsneurose, Zwangspsychoneurose u. s. f.

Ich liebe Dich, weil ich Dich lieben muss,
Ich liebe Dich, weil ich nicht anders kann,
Ich liebe Dich durch einen Schicksalsschluss,
Ich liebe Dich durch einen Zauberbann.

Wenn dann aber Löwenfeld selbst fortfährt, dass wir nur dann die von Laurent gemeinten Zustände mit Sicherheit als pathologische ansprechen können, wenn erstens ein aussergewöhnliches Missverhältnis zwischen der Grösse der Neigung und der Qualität des auslösenden Objekts besteht, zweitens der Affekt durch irgendwelche vernunftgemässe Vorstellung gänzlich und andauernd unbeeinflussbar ist, drittens das geistige Leben vollständig durch den Affekt beherrscht wird und viertens „unter Umständen auch Krankheitseinsicht“ vorhanden ist, so scheint mir dies mit dem, was der Autor selbst kurz vorher auseinanderlegt in einem gewissen Widerspruch zu stehen. Denn alle diese Postulate finden sich doch in heftigen Liebesleidenschaften sowohl bei Männern als auch ganz besonders bei Frauen ausserordentlich häufig, ohne dass wir deshalb ihre Neigung unter Berücksichtigung der so unendlichen Mannigfaltigkeit des normalen Liebeslebens in jeglicher Hinsicht für pathologisch erklären brauchen. Wie oft kommt es nicht vor, dass ein Liebender selbst einsieht, dass das Objekt weder seiner Persönlichkeit noch seiner starken Liebe wert ist, — man erinnere sich des alten Sprichworts: „Liebe macht blind“ — alle Vernunftgründe nützen nichts (erstes und zweites Postulat); sein ganzes geistiges Leben ist von seiner Leidenschaft beherrscht und erfüllt und er sagt sich selbst, dass dieser quälenden Sehnsucht und Eifersucht ein krankheitsartiger Charakter eigen ist (drittes und viertes Postulat) — das alles liegt doch nun einmal im Wesen einer starken Liebe an und für sich und involviert noch nicht den Begriff des Pathologischen.

Viele Autoren betrachten als die Voraussetzung einer gesunden „natürlichen physiologischen“ Liebe, dass sie „im Dienst der Fortpflanzung und Arterhaltung“ steht. Diese Anschauung beruht auf der so oft irrtümlichen Gleichsetzung von Folge und Zweck. Inwieweit hier ein Trugschluss vorliegt, habe ich in meinem Buch „Der urnische Mensch“*) eingehend erörtert. Es ist keineswegs erwiesen, dass die Liebe nur ein Mittel zum Zweck ist, es ist ebenso wohl denkbar, dass Liebe Selbstzweck ist, indem sie zunächst der Selbsterhaltung dadurch dient, dass sie die Menschen an das Leben fesselt, welches ohne die bewusste und unbewusste erotische Anziehung wesentlich an Wert verlieren, weil inhaltsloser, schaler und gleichgültiger sein würde. Ist aber die Liebe namentlich auch in ihren leichteren Stadien ein so bedeutsames Lebenselement an und für sich, dann sind wir berechtigt, die Grenzen der krankhaften Liebe enger und der sexuellen Varietäten wesentlich weiter zu ziehen, als dies gewöhnlich geschieht. Wäre andererseits die Fortpflanzungsmöglichkeit der Hauptfaktor, dann würden beispielsweise die hier geschilderten Fälle, deren Liebesleben doch so viel absonderliches und zwangsmässiges aufweist, als physiologisch zu erachten sein, da die Betreffenden sich ja, wie wir sahen, zum anderen Geschlecht hingezogen fühlen und zumeist völlig zeugungsfähig sind. Man sollte bei der Entscheidung dessen, was im Geschlechtsleben als pathologisch, was als sexuelle Varietät zu gelten hat, nicht sowohl den inneren Zwang, noch die Voraussetzung der Arterhaltung noch auch die verhältnismässige Seltenheit und Seltsamkeit der Erscheinung, als vielmehr vor allem die Verletzung der Geschlechtsreife und Geschlechtsfreiheit als der wesentlichsten Vorbedingungen gesunder Sexualität in Betracht ziehen.

---

*) loco citato pag. 150—158.

Keineswegs dürfen wir uns aber bei der Betrachtung einer sexuellen Anomalie, gleichviel ob sie pathologisch ist oder nicht, mit der höchst einfachen Feststellung begnügen, sie gehöre zu den Zwangserscheinungen oder „in das Gebiet des impulsiven Irreseins“, sondern wir müssen vor allen Dingen ihren Entstehungsmechanismus, ihre Wurzeln aufzufinden suchen, uns bemühen, die unterbewussten psychischen Elemente zu ermitteln, auf denen sie beruht; was determinierte, was fixierte den eigenartigen Trieb? durch welche Associationsreihen ging er hindurch, bevor er uns manifest vor Augen trat? Auf die Notwendigkeit solcher Fragestellung hingewiesen zu haben, ist das noch lange nicht genug gewürdigte und beachtete Verdienst Freuds.

Die Kleidung als Ausdrucksform seelischer Zustände.

Die äussere Erscheinung, welche wir in unseren Fällen nach innen zurückzuverfolgen haben, ist die Verkleidung einer männlichen in eine weibliche, einer weiblichen in eine männliche Person. Hier tritt uns sogleich ein gewichtiges Moment entgegen, das diese Anomalie von vielen anderen auf sexuellem Gebiet unterscheidet. Der abweichende Trieb erstreckt sich nicht sowohl auf eine besondere Beschaffenheit des Partners, das Sexualobjekt, als vielmehr auf das Sexualsubjekt, ein in bestimmter Weise gewünschtes Aussehen der eigenen Persönlichkeit. Und zwar soll diese nicht nur in dem sichtbaren Oberkleid, sondern auch im Untergewand, sowie in allem sonstigen Zubehör des Anzugs, einschliesslich der Haartracht, dem anderen Geschlecht gleichen und sich womöglich auch der Gebrauchsgegenstände und Lebensgewohnheiten bedienen, wie sie diesem zukömmlich sind.

Bereits im Beginn des analytischen Teils dieser Arbeit (Seite 159) wies ich unter Berufung auf Thomas Carlyle, Robert Sommer und Fritz Rumpf kurz darauf hin, dass wir hier nicht die Kleider als ein zufälliges, launenhaftes Etwas, als leblose Gewebe anzusehen haben, sondern als sinnfällige beabsichtigte Zeichen eines inneren Strebens. Das ist das Kleid nicht etwa nur in diesen besonderen Fällen, sondern ganz im allgemeinen in ungleich höherem Masse als gewöhnlich geglaubt wird. Mit Recht bezeichnet Rumpf*) die Tracht als „ein Merkmal und einen zuverlässigen Ausdruck irgendwelcher Entwicklungsvorgänge, die auf anderem Wege vielleicht schwer oder garnicht zu verfolgen sind" und am Ende seines geistvollen Werkes: „Naturgeschichte der Kleidung" ruft Emanuel Hermann**) nicht minder treffend aus: „Die Kleidung ist die unbewusste Sprache der Geister und drückt sich umso deutlicher aus, je mehr der Mund zum Schweigen verurteilt ist." Vorher hat er an vielen Beispielen gezeigt, wie sich „die Persönlichkeit mit ihrer originalen Denk- und Gefühlsweise, ihrem Charakter und ihrer Lebensrichtung" in ihrer Kleidung widerspiegelt. Auch Friedrich Kleinwächter vertritt in dem schönen Aufsatz: „zur Philosophie der Mode", der 1880 in Franz von

---

*) loco cit. pag. 319.

**) Wien 1878 bei R. v. Waldheim, S. 368 u. 314.

Holtzendorffs „Deutschen Zeit- und Streitfragen"*) erschien, die gleiche Auffassung. Er sagt: „Das Kleid soll irgendetwas andeuten und diese seine symbolische Deutung wurzelt so tief, dass sie — so paradox es klingen mag — zur Erscheinung gelangt, ehe der Mensch überhaupt noch daran denkt, Kleider zu tragen. Die Zeichnung, die der Wilde mittels der Tätowierung auf seiner eigenen Haut ausführt, ist nichts weiter als ein Ausfluss dieses dem Menschen innewohnenden Triebes zu symbolisieren." Ich könnte noch manchen ähnlichen Ausspruch anführen, denn seit Carlyle 1831 darüber klagte, dass „bisher kaum etwas von grundlegender Bedeutung sei es vom Standpunkt des Philosophen oder von dem des Geschichtsschreibers über die Kleider geschrieben sei" ist von dieser Seite manche wertvolle Abhandlung über den Gegenstand veröffentlicht; wie übrigens im Deutschen auch schon vorher einige vorzügliche Werke, die der englische Autor offenbar nicht kannte, existierten, so namentlich das mehrbändige Werk von Robert von Spalart**) aus dem Jahre 1796 und die noch frühere fleissige Arbeit Klettens.***) Vom psychologisch-naturwissenschaftlichen Gesichtspunkte liegt abgesehen von der mehrfach erwähnten auch mehr deskriptiven Arbeit Rumpfs (1905) nichts vor, was dem grossen weitschichtigen Problem der menschlichen Bekleidung auch nur halbwegs gerecht würde. Und wie unendlich viel liesse sich über die Psychologie der Kleidung in individueller und historischer Hinsicht, namentlich unter Berücksichtigung der modernen Psychoanalyse sagen. Wie viel Stimmungen drücken allein die Farben der Stoffe aus, vom hellen Feiertagskleid, dem festlichen weiss und freudigen rot bis zum bescheidenen blau und ernsten trauervollen schwarz. Balzac behauptet sogar, dass sich Temperament und Charakter der Frau zum grossen Teil aus der Farbe ihrer Kleider lesen liesse, er meint, dass beispielsweise eigensinnige Frauen unbewusst grüne Farben wählten, wirklich schöne blau bevorzugten, zur Melancholie neigende für grau und Frauen, die einmal schön waren, aber fühlten, dass sie es nicht mehr sind, für lila eine Vorliebe hätten. Der nackte Mensch verrät uns fast nichts von seiner Gesinnung, seiner Würde und Bildung; aber sein Kleid spricht: ich bin ein Fürst oder ein Bettler, ein Richter oder Sträfling, ein Priester oder Jägersmann. Da gibt es Stammestrachten und Standestrachten, Uniformen, Berufstrachten und Parteitrachten und unendlich viel mehr, deren Erwähnung im einzelnen uns hier viel zu weit führen würde. „Welchen rührenden erhebenden Anblick“, sagt Hermann in dem Abschnitt seines Buches, den er „Physiognomik der Kleidung“ überschreibt, „gewährt uns durch sein blankes Festkleid das alte Mütterchen, wenn es Sonntags in aller Gottesfrühe zur Kirche humpelt; schaut da nicht aus allem Bänderschmuck, aus den schlicht gelegten Fältlein der echte Gottesfrieden selber heraus? Und erst die Weihe des Konfirmanden-Kleides und die wunderbare Zauberkraft des Brautkleides, das die ganze Lebensgeschichte der Jungfrau und Frau mit aller Sinnigkeit und allem Opfermute klar ausspricht und dann die Trauerfarben, die Flöre und dichten Schleier, wie wiederholen sie alles Weh der Herzen, denen die Pracht der Welt plötzlich farblos, d. h. schwarz erscheint, weil der geliebte Verstorbene nicht mehr mitempfindet.“

---

*) Flugschriften zur Kenntnis der Gegenwart. Heft 129. Jahrgang IX. Berlin S.W. bei Habel.

**) R. v. Spalart: Versuch über das Kostüm der vorzüglichsten Völker des Altertums, des Mittelalters und der neueren Zeiten, nach den bewährtesten Schriftstellern bearbeitet, auf eigene Kosten herausgegeben von Ignatz Albrecht. Wien, in der Joseph Ederischen Buchhandlung 1796 u. ff. Jahre.

***) Dr. Georg Ernst Kletten: Versuch einer Geschichte des Verschönerungstriebes im weiblichen Geschlechte usw. Gotha bei Carl Wilhelm Ettinger 1792.

Es hat freilich den Anschein, als ob heutzutage die Kleidung verglichen mit früheren Zeiten an Individualität, Mannigfaltigkeit und Ausdruckstiefe verloren hat, namentlich beim männlichen Geschlecht. Gibt sich nicht aber auch gerade darin wieder der demokratisch-nivellierende Geist unserer Zeiten kund? Nicht nur das Gewand als ganzes, auch die einzelnen Teile sind Symbole des Innenlebens. Was können wir nicht allein durch den Hut erfahren, seine Form, seine Garnierung und die Art ihn zu tragen: „Gibt es wohl eine Nüance des männlichen Charakters“, sagt Hermann, „vom Trunkenbold bis zum idealen Schwärmer, vom Prahler bis zum Geizhals, vom noblen Lebemann bis zum demütigen Mucker, welche nicht durch den Hut ausgedrückt werden könnte.“ Auch die übrigen Kleidungsstücke führen für den aufmerksamen Beobachter eine kaum minder beredte Sprache. In einem seiner vortrefflichen Aufsätze*) über „Kostüm und Mode“ hat Jacob von Falke sich mit der Geschichte des männlichen Hutes beschäftigt und was er hier an Hand dieses einen Kleidungsstückes über die natürlich unterbewussten Zusammenhänge zwischen weltbewegenden Geistesströmungen und der jeweils herrschenden Mode ausführt, ist für das psychologische Verständnis der Tracht im allgemeinen so überaus vielsagend, dass ich einen Teil seiner interessanten Darstellung hier wörtlich wiedergeben will; er sagt:

„Manche Leser erinnern sich vielleicht auf der Wiener Weltausstellung in der sogenannten additionellen Ausstellung eine grössere Anzahl von Herrenhüten gesehen zu haben, welche die Modeformen des Hutes während der letzten zweihundert Jahre repräsentieren. Gewiss gab es darunter seltsame Formen, so absonderlich, dass man nicht wusste, ob man mehr staunen sollte über die groteske Unschönheit derselben oder über die Querheit der Köpfe, welche sie trugen, eine nach der anderen. Und doch haben sie in ihrem Verlaufe eine höchst rationelle, oder wie der wissenschaftliche Terminus lautet, pragmatische Geschichte.

„Beginnen wir mit der Zeit des dreissigjährigen Krieges. Damals herrschte der Filzhut, ein altes Erbstück schon von wer weiss wie langen Zeiten, aber dazumal neu und charakteristisch in seiner Erscheinung. Die ceremoniösen Spanier, welche vor dieser Periode die Herrn in der Mode waren, hatten ihren feinen, seidenen Hut sehr steif und mit sehr kleinem Rande geformt und ihn so der Generation des beginnenden dreissigjährigen Krieges überliefert. Nun kam die wilde Bewegung, der Drang nach Freiheit oder vielmehr Zwanglosigkeit, die verwilderten Sitten des Krieges; an Stelle des Staatsmannes, des Hofmannes, des Bürgers wurde der Soldat allein der rechte Mann, und der Soldat, wie das Kriegsglück hin- und herschwankte, wurde Abenteuerer, Raufbold und Renommist, und wie im Charakter, so auch im Aeusseren, eine abenteuerliche Erscheinung. Nichts grotesker daher als die Gestalt des Filzhutes, wie ihn der Soldat sich zurichtete und wie er ihn der übrigen Welt aufdrängte. In seiner Auflehnung gegen allen Zwang und beengende Sitte machte er den Filzhut weich, nachgiebig und formlos und, das Groteske und Fantastische suchend, dehnte er die kleine Krempe von Fingerbreite bis zum Regendach aus und liess von oben herab die bunten Federn ellenlang den Rücken hinabhängen. In dieser Form musste der Hut sich allen Ständen, allen Lagen des Lebens gerecht erweisen und wurde darnach zugerichtet. Der Glücksritter, so lange Fortuna ihm günstig war, trug die Krempe über der Stirn hoch auf, der Bürger, der sich noch schätzte und hielt in den bösen Zeiten, trug sie simpel gerade und horizontal, wer aber am Laufe der Dinge verzweifelte und pessimistisch in das Leben schaute, wie auch der flüchtige Soldat, der vom Unglück verfolgte Abenteuerer, der liess sie ringsum schlaff herunterhängen, um das morose Gesicht zu bedecken. So diente der Hut in dieser fessellosen Zeit der individuellen Willkür und war doch ein genau entsprechendes Symbol des allgemeinen Charakters."

---

*) Erschienen in dem Buch: „Zur Kultur und Kunst“, Wien 1878.

„Aber schon gegen das Ende des Krieges rührte sich ein neuer Geist und übte seinen Einfluss auf den Hut. Während in Deutschland die Kriegsfurie tobte, begann in Frankreich die Geschichte des Salons und der Salonsitten, zu der alsbald mit Ludwig XIV. das erneuerte Hof-Ceremoniell, Etiquette und versteifte Umgangsformen traten. Was sollten sie mit dem schlaffen, formlosen, wilden Hute der Kriegsabenteuerer? Allerdings hatten auch die französischen Herren ihn angenommen, eine Mode, die diesmal deutschen Ursprungs war, aber sie mussten ihn notgedrungen verfeinern. So verliert der Hut schon um das Jahr 1640, also noch während des Krieges, von seinem renommistischen Ansehen, und Kopf und Rand ziehen sich bescheidener zusammen und versteifen sich. Die aufgestülpte Krempe bleibt, aber aus der einen werden bald zwei und sodann drei und diesen dreiseitigen Rand umzieht statt der langen herabhängenden Feder ein zierliches Gefieder. So ist jener dreiseitige Hut entstanden, der Hut Ludwigs XIV. und seiner Zeit, eine ganz bestimmte Form, die jedes individuelle Belieben ausschloss, wie es dem Absolutismus jener Zeit entsprach.“

„Aber es gab andere Einflüsse, die ihn alsbald wieder veränderten. Es war die Periode der riesigen Allongeperücke, des wahrsten Ausdrucks dieser hohlen Zeit, die das Pompöse, den Schwulst und Bombast liebte und das selbstzufriedene Gesicht in die Lockenfülle einrahmte, wie den Gedanken in die geschraubte Phrase und die künstlerische Idee in die verschnörkelten Ornamente. Die Perücke war selbst eine Kopfbedeckung, schwer und heiss genug; eine andere war überflüssig, und so wurde der Hut, der die wohlgeordneten Locken nur schädigen konnte, zu einem Spielzeug der Hand, so klein an Gestalt, dass er auf dem Kopfe nicht mehr sitzen konnte. Seine Aufgabe war nicht mehr den Kopf zu schützen und zu decken, sondern die ceremoniösen Bewegungen und Schwenkungen der Hand und des Arms zu begleiten. Da er aber, beständig in der Hand, einigermassen lästig wurde, so klappte man ihn im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts zweiseitig zusammen, um ihn bequemer unter dem Arme tragen zu können, für welchen Platz er wohl eigentlich nicht bestimmt war. In dieser Gestalt diente er der vornehmen und gebildeten Gesellschaft bis gegen die Zeit der französischen Revolution und duldete nur ausserhalb des Salons oder beim Militär, das sich uniformierte, noch Spielformen neben sich.“

„Da erstand ihm aber von ganz unerwarteter Seite her ein Gegner, der ihn nach kurzem Kampfe mit Hilfe der Revolution selbst aus dem Felde schlug. Der grosse schlaffe Hut des dreissigjährigen Krieges war wie in Deutschland so auch in England getragen, das zu jener Zeit in den Wirren und Kriegen seiner grossen Revolutionsperiode stand. Die Kavaliere, die Partei der Königlichen, trugen ihn freier und abenteuerlicher wie die Glücksritter des deutschen Krieges; die

Gegner aber, die Independenten, die Republikaner, die Puritaner, zwar ähnlich, aber einfach, ungefiedert mit geradem Rande. In dieser Gestalt brachten ihn die Puritaner und die Quäcker nach Amerika hinüber, wo er sich bei diesen religiösen Sekten und politischen Parteien, nur mit langsamer Versteifung, erhielt, während England nach der Restauration unter Karl II. völlig der modischen Kopftracht folgte und zu dem dreiseitigen und zweiseitigen Hute überging. Der Puritaner- und Quäckerhut, bis dahin unbeachtet, kam aber plötzlich mit dem amerikanischen Befreiungskriege in Mode. Die Sympathien, welche dieser Kampf in den immer zahlreicher werdenden liberalen Kreisen Europas fand, gingen auch auf den amerikanischen Hut über, und so kam unser Cylinder — denn in diese Gestalt hatte sich der Quäckerhut ausgewachsen — als Symbol der liberalen Ideen, des politischen, literarischen und sozialen Liberalismus nach Europa."

„Natürlich stiess der Cylinder auf Widerstand, so gut wie die Revolution und ihre Ideen selber. Bei der Eröffnung der französischen Nationalversammlung 1789 trug ihn als politisches Zeichen der sogenannte dritte Stand und mit dem dritten Stande gelangte er in Frankreich zum schnellen Siege; freilich erschien er bei den Stutzern der Revolution oft, wie einst der Hut der Glücksritter des dreissigjährigen Krieges, in gar grotesker und verwilderter Gestalt, sehr ungleich unserem zivilisierten und polierten seidenen Hute, und doch sind sie beide eines und dasselbe, nur durch den Geist der Zeiten geschieden. In Deutschland war er Anfangs das Entsetzen aller eleganten und konservativen Kreise. Der Kurfürst von Hessen liess jeden, der mit dem Cylinder getroffen wurde, die Strasse kehren und der Kaiser von Russland liess ihn über die Grenze schaffen.*) Allein trotz dieser politischen Verfolgung breitete er sich aus und stieg immer höher in der Gunst, bis er gegen die Zeit der Restauration hin seinen politischen Kampf ausgekämpft hatte. Der zweiseitige Hut erschien nur noch im Salon und in kurzer Zeit gehörte er allein noch der Uniform, welcher er ja heute noch geblieben ist. Der Cylinder nahm auch vom Salon Besitz, wie er einzig auf der Strasse getragen wurde.“

---

*) In der „Times" vom 16. Januar 1797 ist zu lesen, wie es demjenigen ging, der es wagte, zuerst mit einem Zylinder auf dem Kopf die Strassen von London zu betreten. „John Hetherington, Schnittwarenhändler, wurde gestern wegen groben Unfugs und Erregung eines Strassenauflaufs dem Lord-Mayor vorgeführt und musste eine Kaution von 500 Pfund Sterling stellen. Es wurde nachgewiesen, dass Herr Hetherington, ein angesehener Mann aus guter Familie, auf öffentlicher Strasse erschien, mit einem so-

„Die Alleinherrschaft des Cylinders war nur von kurzer Dauer. So wie er selber konservativ geworden war, so ereilte ihn das gleiche Schicksal welches er dem zweiseitigen bereitet hatte. Mit dem Kampfe des modernen Liberalismus und Constitutionalismus gegen den Absolutismus der Restauration erstand ihm ein neuer, erst politischer und dann sozialer Gegner in dem Carbonarihut, der, von weichem Filz, bald grau, bald braun oder schwarz, unter dem Einflusse der Mode mannigfache Spielformen annahm, stets aber seiner Rolle treu blieb. Auch er wurde anfangs von der eleganten Welt mit verächtlichen und argwöhnischen Blicken angesehen, und noch in den fünfziger Jahren wurden seine Träger mancher Orten mit Arrest bestraft. Heute hat er diese Staatsgefährlichkeit abgestreift und dem Cylinder einen grossen Teil seines Gebietes abgerungen, nur den Salon muss er ihm noch lassen, vielleicht auch nur noch für kurze Zeit.“

„Aus dieser Geschichte des männlichen Hutes, die nur ein Beispiel für die übrige Kleidung sein sollte, erkennt man wenigstens, wie sehr das, was auf dem Gebiete der Trachten sich ereignet, unter dem Einfluss der Weltbegebenheiten steht und dem Strome der Zeiten zu folgen hat. Notwendig schrumpft dabei die Laune, der Einfall oder die Erfindung des Einzelnen zur Unbedeutenheit zusammen, und was wie Willkür oder wie freier Wille erscheint, das steht unter höhe-

---

genannten Seidenhut auf dem Kopfe, der dem Gericht vorlag. Es ist ein hohes Gebäude von glänzendem Aussehen, wohl dazu angetan, ängstlichen Personen Schrecken einzujagen. Tatsächlich ist auch von den Beamten der Krone festgestellt worden, dass mehrere Frauen in Ohnmacht fielen, Kinder laut aufschrien, und der Sohn des Lederhändlers Thomas von der drängenden Menge, die sich ob des merkwürdigen Schauspiels angesammelt hatte, zu Boden geworfen wurde und den rechten Arm brach.“ M. H.

rem Gesetze und ist der Zwang äusserer Umstände und Begebenheiten.“

Wenn heute noch vielfach, namentlich in den Lehrbüchern der Hygiene behauptet wird, dass Schutzbedürfnis und Schamgefühl die eigentlichen Wurzeln der Kleidung sind, so ist es nach dem gegenwärtigen Stand ethnographischer Forschung höchst fraglich, ob nicht ganz andere Wurzeln hier viel wirksamer sind. Hätte die Kleidung nur den Zweck, den Körper vor den Unbilden der Witterung zu schützen, so ist nicht einzusehen, weshalb man sich ihrer auch dort bedient, wo die Wärme der Luft keineswegs eine Verstärkung der Hautdecke erfordert. Umgekehrt aber haben Reisende die Einwohner kalter Himmelsstriche vielfach fast unbekleidet angetroffen, so an der magelhaenischen Meerenge. Es würden auch, um den Körper zu erwärmen, viel einfachere Hülfsmittel der Umwickelung genügen, als sie tatsächlich überall im Gebrauch sind.

Das müsste auch der Fall sein, wenn die Scham der ursprüngliche Grund der Bekleidung wäre. Wir glauben, dass der berühmte Ethnologe Karl von den Steinen vollkommen treffend urteilt, wenn er auf Grund seiner eingehenden Beobachtungen unter den Naturvölkern Zentralasiens sagt: „Ich vermag nicht zu glauben, dass ein Schamgefühl, das den unbekleideten Indianern entschieden fehlt, bei anderen Menschen ein primäres Gefühl sein könne.“ Es ist auch noch sehr zweifelhaft, ob der nackte, der bekleidete oder halbverhüllte Körper „schamverletzender“, will sagen: sexuell erregender wirkt. Warum sollen ein unbedecktes Gesicht, blosse Hände, ein „ausgeschnittener“ Hals unanstössiger sein, wie nackte Beine oder andere entblösste Körperpartien? Um hier unter vielen nur ein Beispiel für die unendlich verschiedenartige Auffassung über Sitte und Sittlichkeit zu geben, erinnere ich an ein nicht seltenes Vorkommnis in orientalischen Ländern. Dort verhüllt bekanntlich die Frau vor allen Dingen ihr Angesicht durch einen dichten Schleier, der nur für die Augen einen schmalen Spalt offen lässt. Nur ganz ausnahmsweise arbeitet sie mit freiem Gesicht, wenn sie glaubt, sich darauf verlassen zu können, dass kein Mann sie erblicken wird. Geschieht dies aber nun zufällig doch, dann hält sich die Ueberraschte in schamhafter Verwirrtheit schleunigst das fallende Hemd ihres Leibes vor das Angesicht; das Gefühl, dass dadurch nun wieder Teile sichtbar werden, deren Anblick bei uns ganz besonders „die Scham und Sittlichkeit verletzt“, ist ihr gänzlich fremd. B. Stein berichtet (Geschlechtsleben in der Türkei, p. 162): „In den lebhaftesten Strassen Konstantinopels sah ich tiefverschleierte Frauen stehen bleiben, um sich ungeniert die Röcke zu heben und sich in der Schamgegend zu kratzen.“ Noch viele ähnliche Erfahrungstatsachen liessen sich anführen, die zeigen, wie der Begriff der Scham, die in der Hauptsache ein gesellschaftlicher Factor ist, nach Ort und Zeit wechselt. Bei allen Völkern aber, selbst bei den Ureinwohnern der Urwälder, wo von Scham und Schutz keine Rede sein kann, sehen wir die Neigung den Körper zu schmücken und zu zieren, den Trieb, seine natürlichen Reize künstlich zu verstärken. Ob sich die Primitiven Muschelschalen oder die Zivilisierten ein kostbares Perlenhalsband umhängen, ob jene rohe Metallstücke um Finger, Arme und Beine legen oder wir goldene Ringe und silberne Armspangen, ob sich ein Volk Stifte, Ringe und Knöpfe durch die durchbohrte Nase zieht, ein anderes durch durchlöcherte Ohren, ob die Wilden sich Vogelfedern direkt ins Haar stecken oder die Modernen noch ein bearbeitetes Stück Stroh oder Filz dazwischen legen, ob jene sich einen grösseren Teil der Körperoberfläche färben und bemalen, wir nur Gesicht und Haare schminken, ob die bunten Farbstoffe der Haut unmittelbar aufgesetzt oder in bunten Tüchern oder zu Kleidern verarbeitet umgebunden werden, ob asiatische Völker sich nur die Füsse verkleinern und zusammenzwängen oder europäische mit Hülfe fischbeingesteifter Korsetts viel wichtigere und edlere Teile einschnüren und verengern, selbst die Narbenverzierungen der Südaustralier, und die „Renommierschmisse“ deutscher Studenten, kommen rein psychologisch genommen auf dasselbe heraus. Es zeigt sich, dass wir heute noch wie in uralten Zeiten alle möglichen Gegenstände aus den drei Naturreichen — von den Pflanzen Blumen, Blätter und Fasern, die Felle der Tiere mit Haut und Haar, Metalle und Edelsteine — gebrauchen, um uns so mehr

Glanz und Ansehen zu verleihen; es unterliegt keinem Zweifel, dass auf diesen überall verbreiteten Hang, den Körper hübscher und reizvoller zu gestalten, sowohl das Kleid an und für sich (das Wort Kleid im weitesten Sinne gefasst) zurückzuführen ist, als auch der Wunsch, die Tracht immer eigenartiger, neuartiger, wirkungsvoller erscheinen zu lassen — die Mode. Diese — wie es neuerdings vorgeschlagen ist*) — durch eine auf Zweckmässigkeit sich gründende aesthetische Form ersetzen zu wollen, heisst ihre Gesetze ebenso verkennen, wie diejenigen sich über den natürlichen Fluss lebendiger Ausdrucksentwicklung täuschen, die von einer Weltsprache träumen.

Dass der physiologische Putztrieb, dessen heftigere Grade man wohl auch als Putzsucht bezeichnet, beim weiblichen Geschlecht im allgemeinen stärker auftritt, wie beim männlichen, zeigt, dass dieses in höherem Masse, als man gewöhnlich annimmt, trotz anscheinenden Zuwartens der werbende Teil ist. Im übrigen ist die Eigenart der weiblichen Tracht nicht etwa nur durch den stärkeren Verschönerungs- und Veränderungsdrang bedingt, verbunden mit dem unbewussten Streben, die reizvolle Gegensätzlichkeit der Geschlechter zu erhöhen, sondern natürlich auch durch anderweitige psychologische und vor allem morphologische Unterschiede beider Geschlechter.

Ob aber die Eltern gut daran tun, schon lange vor dem Erscheinen der sekundären Geschlechtscharaktere diese Eigenart bei den Kindern zu markieren, erscheint mir sehr fraglich. Es geschah dies keineswegs immer und überall. Im alten Hellas beispielsweise trug die Jugend beiderlei Geschlechts bis zum Feste der Mannbarkeit dieselbe Tracht. Auch bei den Römern hatten die Kinder eine eigene Kinderkleidung, die sie von den Frauen und Männern schied. Erst im 15. oder 16. Jahr legten die Jünglinge die Kindertracht ab und bekamen feierlich das männliche Gewand — die toga virilis — angelegt. Propertius**) sagt: ante deos libera sumpta toga est“

---

*) Vgl. Aufsatz von Dr. L. Zeitlin: „Das Ende der Mode“ in „Zukunft“ vom 9. 10. 09.

**) Sext. Aur. Propertius. LIV. Eleg. 1. v. 13.

und Seneca*) schreibt an Lucilius: „tenes utique memoria, quantum senseris gaudium, cum praetexta posita, sumsisti virilem togam et in forum deductus es; majus exspecta, cum puerilem deposueris et te in viros philosophia transscripseris.“ Auch Valerius Maximus**) schildert, wie erhebend es war, wenn die römischen Jünglinge auf dem Kapitol vor den Göttern die männliche Kleidung erhielten und in ihr auf dem Markte dem Volke vorgestellt wurden. Bei uns kennzeichnet sich der nach der Geburt wichtigste Zeitpunkt des Lebens in der Kleidung nur dadurch, dass zum Zeichen, dass sie nun „erwachsen“ sind, die Knaben „lange Hosen“, die Mädchen „die ersten langen Kleider“ bekommen. Die unterschiedliche Geschlechtstracht legt man ihnen schon viel früher, oft bereits im dritten Lebensjahre an. Vor einiger Zeit ging eine Geschichte aus Kindermund durch die Zeitungen, die Anlass hätte geben können, über dieses Problem nachzudenken. Ein Landpfarrer tadelte einen etwa fünfjährigen Jungen, als er ihn auf einem Spaziergange in einem Bache mit kleinen Mädchen badend fand. Und was erwiderte der treuherzige Kleine: „ich habe es ja nicht gewusst, Herr Pfarrer, dass es Mädchen sind, sie hatten ja keine Kleider an.“ Der tiefe Sinn dieser Anekdote findet seine Bestätigung in einem merkwürdigen Buche, das sich ausschliesslich mit der Frage der nach Geschlechtern getrennten Kinderkleidung befasst, ein altes Buch vom Jahre 1791, merkwürdig durch seinen Inhalt — es führt den Titel: „wie der Geschlechtstrieb der Menschen in Ordnung zu bringen und die Menschen besser und glücklicher zu machen sind“ — noch merkwürdiger, durch den grossen Eifer, mit dem sein Verfasser, der „gräflich Schaumburg-Lippische Hofrat und Leibarzt“ Dr. Bernhard Christian Faust seine Ideen verficht. Er fordert, dass die hervorragendsten seiner Zeitgenossen, von denen er unter anderen die Herren von Goethe, v. Dalberg, Herder, Hufeland, Schiller, Wieland namentlich anführt, zu einer Untersuchungskommission zusammentreten sollen, um seine Gedanken und

Balzac)
erste N.

---

*) Senecae epistolae IV. in Lucilium.

**) Val. Max. L. 5 cap. 4 titul. 4.

Vorschläge zu prüfen. Diese gipfeln in dem Entwurf einer ausführlichen „Landesordnung für eine künftige einförmige Kleidung der Kinder, die Deutschlands grosse, gute und weise Fürsten als Väter ihrer Völker mit dem Anfang des neuen Jahrhunderts im Jahre 1800 als Gesetz für ihre lieben treuen Untertanen am Altar der Menschheit niederlegen sollen." Aus den interessanten Motiven, die der gelehrte und wohlmeinende Verfasser seinem Gesetzentwurf beifügt, verdienen einige Stellen dem Staube der Vergessenheit entrissen zu werden:

„Da in protestantischen Ländern die gute Ordnung ist, dass die Knaben im 14. Jahre, die Mädchen früher, meistenteils im 13. Jahre, zum heiligen Abendmahl gehen, und in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen werden: so ist wohl sehr schicklich und gut, dass man diese grosse feierliche Handlung zum Zeitpunkt annehme, wo die Kinderkleidung sich endet und eine neue Kleidung (sollte es auch vor der Hand wider Vermuten die bis jetzt gewöhnliche sein) anfängt.

Bis dahin sollen die Kinder, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts ohne den geringsten Unterschied vollkommen gleich gekleidet sein.

Rousseau sagt: „Nous naissons, pour ainsi dire, en deux fois: l'une pour exister et l'autre pour le sexe. Jusqu' à l'âge nubile les enfans des deux sexes n'ont rien d'apparent, qui les distingue; même figure, même teint, même voix, tout est égal; les filles sont des enfans, les garçons sont des enfans: le même nom suffit à des êtres si semblables."*) — Warum gibt man nun auch den Knaben und Mädchen, die Kinder und in allem sich so gleich und eigentlich noch ohne

---

*) Emile T. II. pag. 96, der Zweibrücker Ausgabe von Rousseaus sämtlichen Werken. — In Cramers Uebersetzung lautet es: „Wir werden so zu sagen zweimal geboren, einmal zum Dasein und einmal zum Leben; das eine Mal für die Gattung, das andere Mal für das Geschlecht. Bis zu dem mannbaren Alter haben die Kinder nichts, was sie scheinbar unterscheidet; sie haben einerlei Gesicht, einerlei Farbe, einerlei Stimme. Alles ist gleich. Die Mädchen sind Kinder, die Knaben sind Kinder, einerlei Name reicht für so gleiche Wesen zu." — „Emil" übersetzt von Cramer, herausgegeben von Campe 2. T. S. 216.

Geschlecht sind, nicht auch einerlei Kleidung? Weil Vorurteil bis jetzt in der Kindheit des Menschengeschlechts, das gewöhnliche Loos der Menschen ist; weil die Menschen die Natur, in der Alles recht ist, nicht respektieren, sondern sie immer bessern und hofmeistern wollen; und da kamen sie denn auf die Meinung, die Kinder, trotz der Natur, nach dem Geschlechte, wo aber wirklich noch kein Geschlecht ist, in Knaben und Mädchen durch eine auffallend verschiedene Kleidung zu unterscheiden und von einander abzuteilen. Der ehrwürdige Charakter der Kinder ist Unschuld, Arglosigkeit, Einfalt und Unwissenheit; Geschlecht und Geschlechtsempfindungen liegen tot in den Kindern, und noch viel weniger wissen sie von einem Unterschied der Geschlechter: warum macht man nun, durch eine ganz wesentlich verschiedene Kleidung der Knaben und Mädchen, die Kinder aufmerksam auf den Unterschied der Geschlechter; macht sie nicht allein aufmerksam darauf, sondern teilt ihnen auch wirklich einen mehr oder weniger dunklen Begriff davon mit, und raubt ihnen dadurch ihre göttliche Unschuld und heilige Unwissenheit, die Frieden und Glück über ihre Kindheit verbreiteten, und macht sie arg und böse. — Keine Gründe, weder wahre noch scheinbare, lassen sich dafür anführen; und sicher und gewiss liegt in der ganz verschiedenen Kleidertracht der Kinder nach den Geschlechtern, eine der grössten Hauptursachen des Verderbens der Menschheit. Denn, diese Bemerkung ist wahr, 1. hat der Mensch von innen, durch die Natur, Geschlecht und Geschlechtsempfindungen, so tut es nichts, wenn er nicht den Unterschied der Geschlechter kennt;*) und von Natur und durch sich selbst kennt er keinen Geschlechtsunterschied. —

2. Haben bei dem Kinde Geschlecht und Geschlechtsempfindungen sich noch nicht entwickelt: es lernt aber den Unterschied der Geschlechter kennen: so werden dadurch Ge-

---

*) Man kann dann von diesen Kindern sagen, was Rousseau von seinem Emil sagt: „Comme un somnambule errant durant son sommeil, marche en dormant sur le bord d'un précipice dans lequel il tomberoit, s'il étoit éveillé (tout à coup) ainsi mon Emile, dans le sommeil de l'ignorance échappe à des perils, qu'il n'apperçoit.“ T. III. p. 124.

schlecht und Geschlechtsempfindungen bei ihm erweckt, es reift früh, verdirbt, und fällt auf Selbstbefleckung.“

„Viele werden mit einem Scheine von Weisheit besorgen, dass, wenn man nicht die kleinen Menschen, die in der Zukunft männlichen und weiblichen Geschlechts sein werden, schon in der frühen Kindheit nach ihren künftigen Geschlechtern vorsichtigerweise von einander abteile, wenn sich ihr Geschlecht entwickelt, nicht genug Männer und Frauen sein würden. Diese scheinheilige Sorge greift in Gottes weise Vorsicht ein und ist töricht. Vielmehr: indem man die kleinen Menschen von einander teilt und abstösst, wird die schuldlose Kindheit und die friedliche Republik der kleinen Menschen zerrüttet; Unschuld, Scherz und Spiel, unter dem heiligen Schilde der Kindheit, gehen verloren; die kleinen guten Menschen, die in der Kindheit, am Morgen des Lebens, durch Unschuld, Spiel und Liebe natürlich an einander gezogen, mit einander sich abschleifen, ähnlich und gleichgestimmt werden, sich verstehen, vertragen und lieben lernen, und den Grund zu Verträglichkeit und Eintracht, zu Freundschaft und Liebe für ihr männliches Alter und den Abend ihres Lebens legen sollten, werden feindselig von einander getrennt, Zwietracht und Hass wird zwischen die Kinder gelegt; der Knabe schliesst sich an den Mann, das Mädchen an die Frau; und diese, die künftig das Menschengeschlecht regieren, werden ganz Meinung, Nerven und Phantasie. — Es fehlen mir Worte, und ich bin zu ungeübt in Entwicklung und wirklicher Darstellung meiner Gefühle und Gedanken, sonst wollte ich sonnenklar zeigen, dass die Abteilung der kleinen Menschen nach ihren künftigen Geschlechtern die Kindheit zerrütte und die Menschheit verderbe. — Indem man die Menschen in ihrem kindlichen Alter zu Männern und zu Frauen macht, sind sie im männlichen Alter weder Männer noch Frauen, sondern unselige Mittelgeschöpfe zwischen Mann und Kind, verdorben in der Kindheit an Körper und Seele. Nimmer, nimmer werden die Menschen Menschen werden, wenn sie in der schuldlosen Kindheit nicht Kinder waren!“

Für besonders verhängnisvoll erachtet Dr. Faust die Hosen der Knaben. Unter vielen Gründen, die er gegen sie geltend macht, weist er nicht unzutreffend darauf hin, dass man vielfach sieht, wie den Jungen, wenn sie harnen wollen, das kleine Membrum, weil sie es selbst noch nicht richtig bewerkstelligen können, von „Kindern, Mägden und Knechten“ aus den Hosen gezerrt wird, wodurch sie sich gewöhnen, die Teile zu berühren und leicht zu onanistischen Manipulationen veranlasst werden. Vor allen Dingen aber meint unser Autor, dass durch die Hosentracht das Sperma allzu frühzeitig, oft schon im 12. statt im 16. Jahre reife und zwar dadurch, dass die testes, anstatt „dem wohltätigen Einfluss der Luft ausgesetzt, frei, kühl und ungedrückt zu sein, im warmen Dunstboden der Hosen wie in einem Treibhause 8 bis 10 Jahre lang täglich viele Stunden gewärmt und gebrütet, gedrückt und gereizt würden“. Infolgedessen „höre das Kind, ehe sein Körper und seine Seele reif sei, viel zu früh auf, Kind zu sein.“

Es lässt sich nicht leugnen, dass den Ansichten von B. Ch. Faust, mögen sie im einzelnen, beispielsweise auch im letzterwähnten Punkte übertrieben sein, ein gesunder Kern innewohnt, dass seiner Forderung nach einer geschlechtlich indifferenzierten Kindertracht eine gewisse Berechtigung nicht abzusprechen ist. Nur darf man nicht glauben, dass nicht ganz unabhängig von ihrer Kleidung bei vielen Kindern schon lange vor der Pubertät ein männliches oder weibliches Seelenleben freilich ohne sexuellen Hintergrund mehr oder weniger deutlich zu Tage tritt. Nicht immer findet sich — und das ist ein für die Erziehung und Zukunft des betreffenden Individuums bedeutsames Moment — die knabenhafte Psyche bei männlichen, die mädchenhafte bei weiblichen Kindern. Oft ist es gerade umgekehrt. Auch unsere obige Casuistik belegt diese Erfahrung nach verschiedenen Richtungen. Wenn wir — um das uns hier nächstliegende Beispiel anzuführen — von Kindern hörten, deren naiver Instinkt sich auflehnte und sträubte, als man ihnen die ersten Hosen anziehen wollte, so kann es nach allen unseren Darlegungen keinem Zweifel mehr unterliegen, dass sich hier bereits feminine Regungen manifestierten, die der virilen Kleidung spontan widerstrebten, weil sie sie als etwas ihrer individuellen Psyche nicht entsprechendes, fremdartiges, refractäres fühlten. Wir sahen, wie in allen unseren Fällen diese Antipathie gegen das männliche Gekleidetsein und als Revers davon die Sympathie für die weibliche Umkleidung der eigenen Persönlichkeit zur Zeit der Geschlechtsreife ungemein zunahm und sich dann immer entschiedener in Handlungen umzusetzen strebte. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal den ganzen Komplex der transvestitischen Neigungen und erwägen dann, inwieweit wir das Wesen der Kleidung als Symbol, als unbewusste Projektion der Seele erkannten, so dürfte es klar sein, dass in der Psyche dieser Männer ein weiblicher Einschlag — und bei den weiblichen Pendants ein männlicher — vorhanden ist, der nach äusserer Projektion drängt. Diese alterosexuelle Quote muss recht beträchtlich sein, da sie, wie wir erfuhren, sehr erhebliche Widerstände und Hemmungen, unter denen der Kontrast zwischen Körper und Seele nicht der geringste ist, zu überwinden sucht und überwindet. In wie ausgesprochenem Masse hier wirklich eine Lockerung und Spaltung der von Hause aus bisexuellen Persönlichkeit vorliegt, bringt besonders anschaulich unser Fall III zum Ausdruck, wenn er von dem „Herumflüchten des weiblichen Elements in seinem Ich“ spricht. Er bezeichnet „die Sucht nach dem Frauengewand, vielmehr nach dem absoluten Aeusseren der Frau als das Hineinwollen seines weiblichen Teils in entsprechende Formen“ und fährt dann fort: „wenn ich dann alles vom Manne von mir werfe und das weibliche Aeussere anziehe, kann ich fast physisch wahrnehmen, wie das Falsche, Gewalttätige aus mir herausflüchtet und sich wie ein Nebel verteilt.“ In diesen Sätzen spiegelt sich, wenn auch nicht in wissenschaftlicher Ausdrucksweise, so doch sehr deutlich und durchaus zutreffend das Wesen der Erscheinung als ein Freiwerden der für gewöhnlich im Mann gebundenen Feminität. Wir haben es hier mit einer besonderen Form der seelischen Doppelgeschlechtlichkeit, mit einem Phänomen zu tun, das einen selbständigen Typus darstellt in der Reihe der sowohl aetiologisch als charakterologisch verwandten Vermischungen männlicher und weiblicher Eigenschaften, wie wir sie unter dem zusammenfassenden Namen der sexuellen Zwischenstufen auf morphologischem und psychologischem Gebiet bereits vielfach kennen gelernt haben. Da diese „Zwischenstufentheorie“, deren Aufstellung und Durcharbeitung ich für eine wertvolle Errungenschaft der modernen Biologie und Seelenkunde halte, noch vielfach grossem Unverständnis und irrtümlicher Auffassung begegnet, sei es mir gestattet, sie an dieser Stelle noch einmal möglichst klar auseinanderzulegen.

Die Zwischenstufentheorie.

Zunächst ist zu betonen, dass es sich bei der Lehre von den sexuellen Zwischenstufen zunächst garnicht um eine Theorie, sondern nur um ein Einteilungsprinzip handelt.

Wir verstehen unter sexuellen Zwischenstufen männlich geartete Frauen und weiblich geartete Männer in allen möglichen Abstufungen oder mit anderen Worten: Männer mit weiblichen und Frauen mit männlichen Einschlägen.

Wenn also eine Frau einen Vollbart oder ein Mann eine milchgebende weibliche Brustdrüse hat, so registrieren wir solche Personen, die so offenkundige Zeichen des anderen Geschlechts aufweisen, unter die sexuellen Mischformen oder Zwischenstufen. Aber nicht nur so krasse Fälle begreifen wir darunter, sondern auch alle sonstigen und ihre Zahl ist nicht gering, die in körperlicher oder geistiger Hinsicht zwischen einem vollkommen männlichen Mann und einer in jeder Beziehung weiblichen Frau stehen.

Die Voraussetzung dieses Einteilungsprinzips ist demnach eine genaue Erklärung dessen, was männlich und weiblich ist, und hierin liegt die Hauptschwierigkeit und Strittigkeit, zumal es neben rein männlichen und weiblichen Eigenschaften auch solche gibt, die weder männlich noch weiblich oder richtiger ausgedrückt, sowohl männlich als weiblich sind. Dass diese letzteren aber keine völlige Gleichheit der Geschlechter bedingen, steht ausser aller Frage; die Geschlechter mögen gleichwertig und gleichberechtigt sein, gleichartig sind sie zweifellos nicht. Was aber ist weiblich, was männlich?

Weiblich ist zunächst die weibliche Keimzelle, das Ei, sodann die Drüse, in welcher das Ei bereitet wird, der Eierstock, ferner die sich anschliessenden Wege und Werkzeuge, in denen die Eizelle aufbewahrt, befruchtet und bebrütet oder durch die es, falls keine Verbindung mit einer männlichen Keimzelle stattgefunden hat, periodisch wieder ausgeschieden wird; diese Behälter sind: Tube, Uterus, Vagina und Vulva (Eileiter, Gebärmutter, Scheide und Scham) mit allem Zubehör. Dem Bau und der Aufgabe dieser Gebilde entsprechend ist das weibliche Becken, in dem diese Organe grösstenteils gelagert sind, vom männlichen Becken etwas abweichend in Grösse und Form. Dadurch ist die Hüftgegend stärker und die Stellung der vom Becken abgehenden Beine ein wenig anders wie beim Manne. Alle diese Organe befinden sich ungefähr bis zum 14. Lebensjahr, dem Zeitpunkt der Reife des Eis, in einem gewissen Ruhezustand. In diesem Alter aber treten zwei weitere weibliche Eigentümlichkeiten auf, die mit der von nun ab möglichen Ernährung der Frucht in engstem Zusammenhange stehen: die Menstruation — durch die zugleich mit dem unbefruchteten Ei ein fürsorglich bereitetes Schleimhautnest abgestossen wird — sowie das Wachstum der Brustdrüse. Diese bewirkt, dass jetzt auch der Oberkörper der Frau viel voller wird, sodass die ganze Figur durch die grössere Fülle des oberen und unteren Rumpfabschnittes, die durch die schmalere „Taille“ voneinander getrennt sind, ein von der Mannesgestalt erheblich abweichendes Aussehen erhält.

Die stärkeren Hervorwölbungen gehen in sanften Linien in die benachbarten Körperpartieen über; diese Abrundung geschieht durch reichlichere Ablagerung von Fettgewebe. Die sich darüber spannende Haut ist zarter, feiner und glatter als die männliche. Auch ihr Anhangsgebilde, vor allem die Haare, sind dünner und weicher, nur ist das Kopfhaar wesentlich länger, während die Körperbehaarung nur schwach ist und die pubes eine charakteristische dem mons veneris entsprechende ▽ Bildung zeigen.

In Uebereinstimmung mit ihrem Körperbau, der der Empfängnis, der Aufbewahrung und Ernährung des Kindes so vortrefflich angepasst erscheint, ist auch im Geschlechtsleben die Frau der empfangende, aufnehmende, succumbierende und mehr passive Teil, welcher dem Manne als zeugenden, inkumbierenden, mehr aktiven Partner entgegenstrebt. Seine Aufmerksamkeit und Neigung sucht sie durch stärkere Hervorhebung und Erhöhung ihrer Reize zu gewinnen. Wohlgemerkt gilt aber dies nur vom „absoluten“ Weibtypus, als Ausgangspunkt unserer Betrachtungen, von dessen Häufigkeit oder Seltenheit nachher noch einiges zu sagen sein wird. Der Aufziehung und Erziehung der Kinder widmet die Frau sich auch über Schwangerschaft, Geburt und Laktation hinaus in höherem Grade als der Mann; daher fällt auch die stille, häusliche Tätigkeit, die Bewirtschaftung des „Nestes“ der Familie mehr in ihr Bereich. Aber nicht nur im Liebesleben, auch im sonstigen Geistesleben ist die Frau empfänglicher, eindrucksfähiger, empfindsamer, gemütvoller, unmittelbarer als der Mann, während ihr die streng abstrakte, grübelnde oder auch rein schöpferisch tätige Seite der menschlichen Psyche weniger liegt. Doch genügt ihre Produktionsfähigkeit vollkommen für die verhältnismässig einfachen, leicht erlernbaren Obliegenheiten fast aller gegenwärtigen Berufe, einschliesslich derjenigen, die man gewöhnlich als männliche bezeichnet. Dagegen steht der Beweis noch aus und ist es sehr fraglich, ob ihre Begabung für die Höchstleistungen der Kultur, die Schaffung auserlesener Meisterwerke in Technik, Kunst und Wissenschaft, ausreichend ist. Wenn manche Vertreterinnen der Frauenbewegung, wie schon in früheren Zeiten, so in der Gegenwart behaupten, der Mangel an genialischen Leistungen und epochalen Schöpfungen käme daher, weil den Frauen zu ungestörter Entfaltung ihrer Entwickelungsmöglichkeiten bisher keine Gelegenheit gegeben sei, so bin ich mit dem Leipziger Naturforscher Wilhelm Ostwald*) und anderen der Meinung, dass „die systematische

---

*) Ostwald vertritt diese Anschauung in seinem Werke „Grosse Männer“.

Unterdrückung von Seiten der Männer“ hier nicht sowohl in Betracht kommt, als vielmehr die natürliche Beschaffenheit der Frauen an und für sich. Goethe wäre auch ohne Abiturientenexamen Goethe geworden. Immerhin ist zuzugeben, dass wir das Mass geistiger Leistungsfähigkeit beim Weibe nach Quantität und Qualität exakt abzuschätzen bisher noch nicht recht in der Lage sind, dass es sicherlich durch Uebung noch wesentlich gehoben werden kann, und dass es völlig unrichtig ist, wenn Weininger und andere „Antifeministen“ sich dahin äussern, „dass niemals ein wirkliches Weib die Forderung der Frauenemanzipation erhebe, sondern dass dies durchweg nur männlichere Frauen tun, die ihre eigene Natur missdeuten und die Motive ihres Handelns nicht einsehen, wenn sie im Namen des Weibes zu sprechen glauben“. (Weininger: Geschlecht und Charakter, Seite 89.)

Gehen wir nun zu der Begriffsbestimmung des Wortes „männlich“ über. Männlich sind zuvörderst die männlichen Keimzellen, die Spermie (der Samen); sowie die Drüsen, welche den Samen bereiten, die Testes (Hoden), ferner die von diesen ausgehenden Gänge und Kanäle, deren Wandungen einen Saft, eine „Zwischenflüssigkeit“ absondern, durch welche die Samenzellen nach aussen geleitet werden: die ductus ejaculatorii mit ihren kleinen Ausbuchtungen und Anhängen, wie den Samenampullen und der Vorsteherdrüse (Prostata); männlich sind die zum grössten Teil ausserhalb des Beckens gelegenen Umhüllungen dieser Gänge: das Scrotum und das membrum virile. Auch beim Manne treten wie bei der Frau mit dem Reifen der Keimzellen weitere Geschlechtseigentümlichkeiten, die sogenannten sekundären Geschlechtscharaktere auf; sie stehen aber nicht in so naher Beziehung mit der Fortpflanzung wie die Menstruation und Brustdrüsenentwickelung, sind vielmehr nur Veränderungen und Verstärkungen allgemeiner Körpereigenschaften: die Stimme wird tiefer und die Haut rauher, indem einerseits die Stimmbänder länger und breiter werden, den Kehlkopf etwas nach aussen vordrängend („Adamsapfel“), andererseits die Haut sich behaart, besonders reichlich im Gesicht und auf der Brust; auch die pubes zeigen eine von der weiblichen abweichende, mehr rautenförmig ◇ nach dem Nabel zu sich verlängernde Bildung. Da die Fettpolsterung in der Brust- und Hüftpartie in Wegfall kommt, überhaupt die allgemeine Fettablagerung wohl auch infolge der grösseren Aktivität eine geringere ist, erscheinen die männlichen Körperlinien nicht so weich und rund wie bei der Frau, vielmehr treten die ohnehin stärkeren Knochen und Muskeln merklicher hervor. Ein sehr bedeutsamer Unterschied ist ferner der, dass die Ausstossung der Keimzellen nicht wie bei der Frau periodisch und unwillkürlich erfolgt, sondern viel unregelmässiger, bewusster und reichlicher vor sich geht. Im Geschlechtsleben ist er infolge davon mehr der aktive, aggressive, aufsuchende, inkumbierende, abgebende Teil. Der erste Verkehr bewirkt auch keine der weiblichen Defloration entsprechende Veränderung. Der ganzen Sexualsphäre somit unabhängiger gegenüberstehend ist ihm von Natur mehr Spielraum gegeben, die sonstigen Körper- und Geisteskräfte zu entwickeln, und erscheint er auf beiden Gebieten daher als der vermögendere, regsamere, unternehmendere, unstetere, differenziertere Mensch — auch hier ist immer nur vom absoluten Mannestyp die Rede — während ihm körperlich und geistig das Zierliche, Zarte, Anmutige, Schmiegsame des Weibes mehr mangelt.

Mit diesen Unterschieden, die allerdings die hauptsächlichsten sind, ist die Besonderheit männlicher und weiblicher Eigenart noch immer nicht völlig erschöpft. Würden wir jeden einzelnen Teil des menschlichen Körpers in Bau und Aufgabe durchgehen, so würde sich überall eine wenn auch noch so geringe Verschiedenheit in der durchschnittlichen Beschaffenheit der Geschlechter nachweisen lassen, die freilich in allen Fällen nur auf ein kleines plus oder minus hinausläuft. So beträgt — um ein beliebiges Beispiel herauszugreifen — die mittlere Grösse des Mannes (in Deutschland) 167, die des Weibes 156 cm. Die Länge des Rumpfes ist bei den Frauen im Verhältnis zu den Beinen grösser wie bei den Männern, während bei letzteren die Rumpflänge etwa 35.9% der Körperlänge beträgt, beläuft sie sich beim Weibe durchschnittlich auf 37.8% der Körpergrösse (nach Harley, Quetelet). Infolgedessen erscheinen die Frauen beim Sitzen grösser als gleich grosse Männer und machen einen viel kleineren Eindruck in Männer- als in Frauenkleidern, was allerdings auch daher kommt, dass das Gewand ihres Unterkörpers im Gegensatz zu dem männlichen Beinkleid gleichmässig bis zur Taille heraufreicht, sodass die relative Kürze der Beine unsichtbar bleibt. Der Mann hat durchschnittlich (nach Bischoff) 41,8% Muskelgewebe und 18,2% Fettgewebe, die Frau dagegen nur 35,8% Muskel-, dafür aber 28,2% Fettgewebe. Die Kraft der Frauenhand erweist sich mit dem Dynamometer gemessen etwa ein Drittel kleiner als die des Mannes; er kann etwa das Doppelte seines Gewichtes tragen, die Frau ungefähr die Hälfte des ihrigen. Im Blute finden wir beim Mann auf 1 Gramm 5 Millionen, bei der Frau 4—4½ Millionen roter Blutkörperchen, der Gehalt an Blutfarbestoff beträgt beim Manne 14,5%, bei der Frau 13,2%, das männliche Herz schlägt durchschnittlich 72 Mal, das weibliche 80 Mal in der Minute. Es würde zu weit führen und auch hier für den Zweck unserer Darlegung ohne Bedeutung sein, wollten wir hier jedes Stück des Körpers für sich besprechen. Wenn ich bereits vor Jahren in meinen „Geschlechtsübergängen“ den hypothetischen Schluss zog, dass sich der geschlechtliche Durchschnittscharakter höchst wahrscheinlich wohl bis auf jede einzelne Körperzelle als die Bausteine des ganzen Organismus erstrecken würde, so haben die scharfsinnigen Forschungen, welche in neuerer Zeit Wilson, Rabl, Boveri, van Beneden und andere über die Individualität der Zelle angestellt haben, diese Annahme vollauf bestätigt. Diese Forscher nehmen auf Grund ihrer mit den feinsten Beobachtungsmitteln angestellten mikroskopischen Studien an, dass es Spermien (Samenzellen) von männlichem und weiblichem Charakter gibt und höchst wahrscheinlich auch männliche und weibliche Eizellen. Die Geschlechter unterscheiden sich morphologisch voneinander durch eine verschiedene Zahl der Chromosomenkörperchen. Dieser Chromosomenbestand ist auch bei der befruchteten Eizelle, aus der ein Weibchen wird, ein anderer wie bei der, aus welcher sich ein Männchen entwickelt. Dementsprechend findet sich auch bei den Tochterzellen, welche durch unaufhörliche Zweiteilung der Chromosomen aus der einen Ur- oder Mutterzelle hervorgehen, um schliesslich den ganzen Organismus als höhere Einheit aufzubauen, je nach ihrer Geschlechtszugehörigkeit ein verschieden starker Chromatingehalt. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, dass, wenn auch die Eizellen und Samenzellen schon vor ihrer Vereinigung eine männliche oder weibliche Vorbedeutung haben, in den Chromosomenkörperchen selbst die männliche und weibliche Substanz gemischt enthalten ist; stammen sie doch immer wieder von Urzellen ab, die beide Substanzen in sich vereinigten. Das geht auch daraus hervor, dass die Väter durch die männlichen Keimzellen Eigenschaften ihrer eigenen Mütter, die Mütter durch die weibliche Eizelle Eigentümlichkeiten ihrer Väter auf die Nachkommen, gleichviel ob diese männlich oder weiblich sind, vererben.

Kehren wir jedoch aus dem Bereich des mikroskopischen in das makroskopische, von den zwar viel versprechenden aber noch keineswegs abgeschlossenen Beobachtungen der Zellenforscher zu den Ueberlegungen zurück, wie sie aus jedermann zugänglichen Tatsachen gezogen werden müssen, so wollen wir, um das weitere zu vereinfachen, das Bisherige dahin zusammenfassen, dass wir die Unterschiede der Geschlechter in vier deutlich voneinander abgrenzbare Gruppen teilen; sie betreffen, wie wir sehen:

I. die Geschlechtsorgane,
II. die sonstigen körperlichen Eigenschaften,
III. den Geschlechtstrieb,
IV. die sonstigen seelischen Eigenschaften.

Ein vollkommen weibliches, „absolutes“ Weib wäre demnach ein solches, das nicht nur Eizellen produziert, sondern auch in jeder anderen Beziehung dem weiblichen Typus entspräche, ein „absoluter“ Mann ein solcher, der Samenzellen bildet, zugleich aber auch in allen übrigen Stücken den männlichen Durchschnittstypus aufweist. Derartig absolute Vertreter ihres Geschlechts sind aber zunächst nur Abstraktionen, konstruierte Extreme, in Wirklichkeit sind sie bisher nicht beobachtet, vielmehr hat man bei jedem Manne wenn auch noch so geringfügige Anzeichen seiner Abstammung vom Weibe, bei jedem Weibe entsprechende Reste männlicher Herkunft nachweisen können. Nehmen wir jedoch selbst an, dass Menschen existierten, die, um es zahlenmässig auszudrücken, zu 100 Prozent männlich wären oder einen ebenso hohen weiblichen Gehalt besässen, so steht es doch ausser aller Frage, und auch hier befinden wir uns immer noch auf dem Gebiet einfacher Erfahrungstatsachen, dass sehr vielfach Personen vorkommen, die, trotzdem sie Eizellen tragen, Eigenschaften aufweisen, die im allgemeinen dem männlichen Geschlecht zukömmlich sind, und dass es andererseits Menschen gibt, die Samenzellen absondern, gleichwohl aber weibliche Eigentümlichkeiten erkennen lassen. Da wir im Sprachgebrauch gewöhnlich die Besitzer von Eizellen schlankweg als Frauen, die Träger von Samenzellen einfach als Männer bezeichnen, gibt es also Frauen mit männlichen, Männer mit weiblichen Einschlägen, und diese Mischformen sind es eben, die unter den Ausdruck „sexuelle Zwischenstufen“ gefasst werden. Wir können sie, wie die Geschlechtsunterschiede selbst, am übersichtlichsten nach den vier angeführten Gesichtspunkten ordnen.

In die erste Gruppe der Zwischenstufen gehören demnach solche, die auf dem Gebiet der Geschlechtsorgane liegen, die Zwitterbildungen im engeren Sinn, die sogenannten „Scheinzwitter“, Männer, die durch weibliche Spaltbildungen an den Genitalien, Frauen, die durch ein gesteigertes Wachstum dieser Organe schon oft genug bei der Geburt zu Irrtümern in der Geschlechtsbestimmung Anlass gaben. Franz von Neugebauer hat in seinem klassischen Handbuch*) über den „Hermaphroditismus beim Menschen“, dem Ergebnis fünfzehnjähriger Sammelforschung, die hier vorkommenden Abstufungen und Kombinationen mit vorbildlichem Fleiss und grösstem Verständnis gesammelt und von den verschiedensten Gesichtspunkten aus kritisch gesichtet.

---

*) Franz Ludwig von Neugebauer, Vorstand der gynäkologischen Abteilung des Evangelischen Hospitals zu Warschau: Hermaphroditismus beim Menschen. Verlag von Dr. Werner Klinkhardt, Leipzig 1908.

Die zweite Rubrik der sexuellen Zwischenstufen bezieht sich auf körperliche Eigenschaften ausserhalb der Geschlechtsorgane. Hier finden wir Männer mit weiblichem Brustdrüsengewebe (Gynäkomasten) und Frauen ohne solches (Andromastie, auch das Wort A-mazon-e bedeutet Brustlose); Frauen mit männlicher Behaarung, etwa männlichem Bart oder männlichen pubes (feminae barbatae, Androtrichie) und Männer mit weiblichem Haartypus, wie weiblichen pubes, Bartlosigkeit usw. Frauen mit männlichem Kehlkopf und Organ (Androglottie) und Männer mit weiblich geformten Stimmbändern und weiblicher Stimmbildung (Gynäkoglottie), Männer mit weiblichem Becken (Gynosphysie) und Frauen mit Männerbecken*) (Androsphysie), Männer mit weiblichem Knochen- und Muskelbau und Frauen mit männlichem Skelett und männlicher Muskulatur, von männlicher Grösse und Figur, Männer mit weiblichen, Frauen mit männlichen Bewegungen,**) Männer mit dem zarten Teint der Frau, und Frauen mit der derberen Haut des Mannes, Frauen, die für Handschuhe und Fussbekleidung „Herrennummern“ und Männer, die „Damennummern“ tragen müssen: kurzum, welchen Teil des Körpers wir auch herausgreifen mögen, stets werden wir in nicht zu seltenen Fällen männliche Durchschnittsformen bei Frauen, weibliche bei Männern wahrnehmen können.

---

*) Der berühmte Berliner Anatom Waldeyer (vgl. „Das Becken, topographisch-anatomisch usw.“ Teil II. Bonn 1899. S. 393) sagt bezüglich dieses Organs, bei dem man a priori doch gewiss eine strenge geschlechtliche Differenzierung voraussetzen sollte: „Wir finden auch Weiberbecken vom Habitus der Männerbecken. Die Knochen sind massiver, die Darmbeine stehen steil, die Schambogen sind eng, die Beckenhöhle hat eine Trichterform. Meist haben die betreffenden Frauen auch in ihrem übrigen Körperhabitus etwas Männliches (Viragines), doch braucht dies nicht immer der Fall zu sein.“

**) Die graziös schwebenden Bewegungen weiblicher Männer und das gravitätische Einherschreiten männlicher Frauen gab schon den antiken Schriftstellern zu meist spöttischen Bemerkungen Anlass; so berichtet beispielsweise der Historiker Dio Cassius in seiner römischen Geschichte Buch 79 Kap. 16 folgendes: „Als der schöne Athlet Aurelius Zoticus in den Palast trat und den Kaiser Antonius Heliogabalus wie üblich mit den Worten: „„Sei gegrüsst Kaiser und Herr““ salutierte, bewegte dieser den Nacken seltsam wie ein Mädchen, drehte kokett die Augen und sprach: „Nenne mich doch nicht Herr, Deine Herrin bin ich““; er sank dem Aurelius an die Brust und nahm an seinem Busen ruhend wie eine Geliebte (ὥςπερ τις ἐρωμένη) das Mahl.“

Zu der dritten Abteilung sexueller Zwischenstufen, den hinsichtlich ihres Geschlechtstriebes abweichenden Personen, rechnen wir Männer, die Frauen gegenüber mehr zu einem sexuellen Verkehr nach Frauenart, beispielsweise zur Succumbierung neigen, die aggressive Weiber, sowie masochistische*) Betätigungsformen lieben. Diesen entsprechen unter den Frauen solche, die zur Incumbierung neigen, sexuell sehr aggressiv sind (von Prostituierten, wo hierfür ganz andere Ursachen in Betracht kommen, ist hier natürlich abzusehen) sowie solche, die sadistische Regungen zeigen. In bezug auf die Richtung des Geschlechtstriebes deutet es bei einem Manne auf Feminität, wenn er sich zu Frauen von männlichem Aussehen und Charakter, zu sogenannten „energischen Frauen“, manchmal sogar homosexuellen, hingezogen fühlt, auch zu männlich gekleideten sowie zu solchen, die wesentlich gereifter, intellektueller, älter als er selbst, sind. Bei der Frau hinwiederum verrät sich die männliche Beimischung in einer Vorliebe für weiblich geartete Männer, sehr anlehnungsbedürftige, sehr jugendliche, ungewöhnlich zartbesaitete Männer, überhaupt für solche, die in ihren Zügen, im Benehmen und Charakter mehr dem femininen Typus entsprechen.**) Endlich gehören auch in diese Kategorie der

---

*) Da der körperliche und seelische Sexual-Passivismus, den wir nach Krafft-Ebing Masochismus nennen, wie dieser Autor sehr richtig betont hat, eine „Ausartung spezifisch weiblicher psychischer Eigentümlichkeiten“ ist, so ist sein Auftreten bei einem Manne zweifellos ein stark femininer Zug, der nach meiner Erfahrung übrigens auch häufig mit anderweitigen Zeichen der Feminität vergesellschaftet ist. Da umgekehrt der Sadismus — um mit Krafft-Ebing zu reden — „eine pathologische Steigerung männlicher psychischer Geschlechtscharaktere“ darstellt, so sind sadistisch veranlagte Frauen männliche Frauen. Demnach zählen wir den Masochismus beim Manne, den Sadismus der Frau zu den in das Gebiet der sexuellen Zwischenstufen gehörigen Erscheinungen, während unseres Erachtens der Sadismus beim Manne und der Masochismus der Frau lediglich Auswüchse (Hypertrophieen) von Instinkten sind, die in dem Geschlechtstrieb wurzeln, der dem Geschlecht des Betreffenden entspricht.

**) Schon Juvenal (Satyre VI) und Martial (VI, 67) berichten von Frauen, die nur „schüchterne Eunuchen mit bartlosen Gesichtern“ lieben können.

Zwischenstufen Frauen, die nicht nur weiblich geartete Männer sondern auch männlich geartete Frauen lieben (Bisexuelle) oder auch nur letztere allein oder sogar ganz nach Art „richtiger“ Männer Frauen von durchaus weiblicher Art (Homosexuelle). Das Gegenstück zu dieser Unterabteilung sind Männer, die ausser Frauen von männlicher Art auch Männer von femininer Art lieben (Bisexuelle) oder nur diese oder auch ganz wie Frauen mehr oder weniger stark ausgeprägte Männertypen (Homosexuelle).

In Gruppe IV., unter welche wir die nicht unmittelbar mit dem Liebesleben zusammenhängenden seelischen Eigenschaften begriffen, sind den sexuellen Zwischenstufen beizuzählen Männer von femininer Geistes- und Sinnesart, die sich in ihrer Lebensweise, ihrer Geschmacksrichtung, ihren Gesten und Manieren, ihrer Sensitivität vielfach auch in ihren Schriftzügen wiederspiegelt, auch Männer, die sich mehr oder weniger wie Frauen kleiden oder ganz als solche leben; andererseits Frauen von männlichem Charakter, männlicher Denk- und Schreibweise, starker Zuneigung zu männlichen Passionen, männlicher Tracht, natürlich auch solche Frauen, die mehr oder minder ganz das Leben eines Mannes führen. Hier sind also auch unsere Transvestiten unterzubringen. Ich will diese IV. Gruppe noch durch wenige Sätze charakterisieren, die ich ihnen bereits vor länger als zehn Jahren in dem einleitenden Aufsatz der Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen widmete:

„Dass die geistigen Geschlechtsunterschiede sehr viele Ausnahmen erleiden, lehrt die Geschichte und tägliche Erfahrung. Es gibt Männer mit dem zarten weichen Gemüt einer Marie Baskiertschew, mit weiblicher Treue und Schamhaftigkeit, mit überwiegend reproduktiver Veranlagung, mit fast unüberwindlicher Neigung zu weiblichen Beschäftigungen wie Putz und Kochen, auch solche, die an Eitelkeit, Koketterie, Klatschsucht und Feigheit das weibischste Weib hinter sich lassen, und Frauen gibt es, welche wie Christine von Schweden an Energie und Grosszügigkeit, wie Sonja Kowalewska an Abstraktheit und Tiefe, wie viele moderne

Frauenrechtlerinnen an Aktivität und Ehrgeiz, welche an Vorliebe zu männlichen Spielen, wie Turnen und Jagen, an Härte, Rohheit und Tollkühnheit den Durchschnittsmann hoch überragen. Es gibt Frauen, die mehr an die Oeffentlichkeit, und Männer, die mehr in die Häuslichkeit passen. Es gibt nicht eine spezifische Eigenschaft des Weibes, die sich nicht auch gelegentlich beim Manne, keinen männlichen Charakterzug, der sich nicht auch bei Frauen fände.“ —

Alle diese andersgeschlechtlichen Einschläge können in sehr verschieden hohem Grade vorhanden sein. Dieser hängt einmal wesentlich vom Lebensalter ab. Am markantesten erscheinen die Geschlechtscharaktere zwischen dem 20. und 50. Lebensjahre. Vorher im Jünglings- und Jungfrauenalter zeigen bekanntlich auch nach der Reife Mädchen oft ein iuveniles, junge Männer ein feminines Gepräge. Und auch später in der Rückbildungsperiode nach dem 5. Jahrzehnt stellen sich bei Matronen nach den Wechseljahren oft leichte virile Stigmata ein, während alte Männer häufig mancherlei frauenartigeres bekommen. Vor allem aber treten auch auf der Höhe des Lebens selbst diese Beimischungen in äusserst verschiedener Stärke auf. Es kommt vor, um ein recht augenfälliges Beispiel herauszugreifen, dass ein Bartflaum im Gesicht eines Weibes nur eben angedeutet ist, es kann der Bartwuchs auf der Oberlippe aber auch so erheblich sein, dass er mehr oder weniger häufig die Entfernung mittels des Rasiermessers erfordert, ja es kann sogar ausnahmsweise ein stattlicher Vollbart bei einem Weibe vorhanden sein. Weiter ist von Wichtigkeit, dass alle diese Einschläge isoliert oder kombiniert auftreten können. So ist es häufig, um bei dem letzten Beispiel zu bleiben, dass eine femina barbata („Bartdame“) einen Vollbart besitzt, in jeder sonstigen Beziehung aber durchaus weiblich ist. Es kommen aber auch alle nur erdenklichen Kombinationen, alle möglichen Verbindungen männlicher und weiblicher Eigenschaften vor. Legen wir der Berechnung der Anzahl möglicher Kombinationen nur jede der vier Hauptgruppen als ein Ganzes zu Grunde, vergegenwärtigen wir uns also, dass erstens die Geschlechtsteile „**A**“, zweitens die übrigen körperlichen Eigenschaften „**B**“, drittens der Geschlechtstrieb „**C**“, viertens die sonstigen seelischen Eigenschaften „**D**“, männlich „**m**“, weiblich „**w**“ oder gemischt „**m+w**“ sein können, so ergibt sich folgende Uebersicht der möglichen Kombinationen:[1])

A_m B_m C_m D_m[2])	A_w B_m C_m D_m	A_{m+w} B_m C_m D_m
A_m B_w C_m D_m	A_w B_w C_m D_m	A_{m+w} B_w C_m D_m
A_m B_{m+w} C_m D_m	A_w B_{m+w} C_m D_m	A_{m+w} B_{m+w} C_m D_m
A_m B_m C_w D_m	A_w B_m C_w D_m	A_{m+w} B_m C_w D_m
A_m B_w C_w D_m	A_w B_w C_w D_m	A_{m+w} B_w C_w D_m
A_m B_{m+w} C_w D_m	A_w B_{m+w} C_w D_m	A_{m+w} B_{m+w} C_w D_m
A_m B_m C_{m+w} D_m	A_w B_m C_{m+w} D_m	A_{m+w} B_m C_{m+w} D_m
A_m B_w C_{m+w} D_m	A_w B_w C_{m+w} D_m	A_{m+w} B_w C_{m+w} D_m
A_m B_{m+w} C_{m+w} D_m	A_w B_{m+w} C_{m+w} D_m	A_{m+w} B_{m+w} C_{m+w} D_m

Tabelle I.

A_m B_m C_m D_w	A_w B_m C_m D_w	A_{m+w} B_m C_m D_w
A_m B_w C_m D_w	A_w B_w C_m D_w	A_{m+w} B_w C_m D_w
A_m B_{m+w} C_m D_w	A_w B_{m+w} C_m D_w	A_{m+w} B_{m+w} C_m D_w
A_m B_m C_w D_w	A_w B_m C_w D_w	A_{m+w} B_m C_w D_w
A_m B_w C_w D_w	**A_w B_w C_w D_w**[3])	A_{m+w} B_w C_w D_w
A_m B_{m+w} C_w D_w	A_w B_{m+w} C_w D_w	A_{m+w} $B_{\ mw}$ C_w D_w
A_m B_m C_{m+w} D_w	A_w B_m C_{m+w} D_w	A_{m+w} B_m C_{m+w} D_w
A_m B_w C_{m+w} D_w	A_w B_w C_{m+w} D_w	A_{m+w} B_w C_{m+w} D_w
A_m B_{m+w} C_{m+w} D_w	A_w B_{m+w} C_{m+w} D_w	A_{m+w} B_{m+w} C_{m+w} D_w

Tabelle II.

---

[1]) Die nachfolgende Berechnung der Zahl der Zwischenstufentypen habe ich in Gemeinschaft mit Prof. Dr. K. F. Jordan ausgeführt.

[2]) Vollmann. [3]) Vollweib.

$A_m B_m C_m D_{m+w}$ $A_m B_w C_m D_{m+w}$ $A_m B_{m+w} C_m D_{m+w}$	$A_w B_m C_m D_{m+w}$ $A_w B_w C_m D_{m+w}$ $A_w B_{m+w} C_m D_{m+w}$	$A_{m+w} B_m C_m D_{m+w}$ $A_{m+w} B_w C_m D_{m+w}$ $A_{m+w} B_{m+w} C_m D_{m+w}$
$A_m B_m C_w D_{m+w}$ $A_m B_m C_w D_{m+w}$ $A_m B_{m+w} C_w D_{m+w}$	$A_w B_m C_w D_{m+w}$ $A_w B_w C_w D_{m+w}$ $A_w B_{m+w} C_w D_{m+w}$	$A_{m+w} B_m C_w D_{m+w}$ $A_{m+w} B_w C_w D_{m+w}$ $A_{m+w} B_{m+w} C_w D_{m+w}$
$A_m B_m C_{m+w} D_{m+w}$ $A_m B_w C_{m+w} D_{m+w}$ $A_m B_{m+w} C_{m+w} D_{m+w}$	$A_w B_m C_{m+w} D_{m+w}$ $A_w B_w C_{m+w} D_{m+w}$ $A_w B_{m+w} C_{m+w} D_{m+w}$	$A_{m+w} B_m C_{m+w} D_{m+w}$ $A_{m+w} B_w C_{m+w} D_{m+w}$ **$A_{m+w} B_{m+w} C_{m+w} D_{m+w}$**1)

Tabelle III.

Die erste Horizontalreihe der Tabelle I enthält 3 Kombinationen sexueller Eigenschaftsgruppen, die sich dadurch unterscheiden, dass bei übereinstimmenden sekundären, tertiären und quartären Geschlechtsmerkmalen (B^m, C^m, D^m), die primäre Gruppe die drei verschiedenen möglichen Fälle A^m, A^w und A^{m+w} aufweist.

Die zweite und dritte Horizontalreihe der Tabelle I sind Wiederholungen der ersten, mit dem Unterschiede, dass die sekundären Geschlechtsmerkmale aus B^m in B^w und B^{m+w} variiert sind.

Im ganzen gibt das $3 \cdot 3 =$ oder $3^2 = 9$ Kombinationen.

Die zweite und dritte Horizontal-Kolumne der Tabelle I sind Wiederholungen der ersten Kolumne, mit dem Unterschiede, dass die tertiären Geschlechtsmerkmale aus C^m in C^w und C^{m+w} variiert sind.

Somit enthält die ganze Tabelle I: $3 \cdot 9$ oder $3 \cdot 3 \cdot 3$ oder $3^3 = 27$ Kombinationen.

Nun folgen Tabelle II und III, die sich dadurch von Tabelle I unterscheiden, dass die quartären Geschlechtsmerkmale aus D^m in D^w und D^{m+w} variiert sind, während sonst alles wie in I kombiniert ist.

---

1) Vollkommener Zwitter.

Dies ergibt als Zahl aller möglichen Kombinationen der 4 Hauptgruppen von Eigenschaften 3 · 27 oder 3^4 = 81 Kombinationen.

Nun setzen sich aber die Eigenschaftsgruppen A, B, C und D aus einer Anzahl Elemente zusammen, Einzeleigenschaften also, die wiederum jede für sich männlichen, weiblichen oder gemischten Charakter offenbaren können.

Bei näherer Betrachtung lässt sich — zugunsten einer Uebereinstimmung in der Zahl — jede der 4 Eigenschaftsgruppen in 4 Elemente zerlegen, obgleich zuzugeben ist, dass die Analyse ohne Schwierigkeit auch noch viel mehr Einzeleigenschaften feststellen könnte.

Die von uns ins Auge gefassten Elemente wären etwa:

Eigenschaftsgruppe A. (Primäre Geschlechtsmerkmale.)		Eigenschaftsgruppe B. (Sekundäre Geschlechtsmerkmale.)	
1. Keimstock:	A^{I}	1. Haarkleid:	B^{I}
2. Ei- oder Samenleiter:	A^{II}	2. Kehlkopf:	B^{II}
3. Geschlechtshöcker:	A^{III}	3. Brust:	B^{III}
4. Geschlechtsrinne:	A^{IV}	4. Becken:	B^{IV}

Eigenschaftsgruppe C. (Tertiäre Geschlechtsmerkmale.)		Eigenschaftsgruppe D. (Quartäre Geschlechtsmerkmale.)	
1. Richtungsart:	C^{I}	1. Gefühlsleben:	D^{I}
2. Annäherungsart:	C^{II}	2. Denktätigkeit:	D^{II}
3. Gefühlsart:	C^{III}	3. Beschäftigung:	D^{III}
4. Betätigungsart:	C^{IV}	4. Kleiduug:	D^{IV}

Jede dieser 4 · 4 oder 16 Eigenschaften kann nun, wie gesagt, abermals von männlicher, weiblicher oder gemischter Beschaffenheit (m, w und m + w) sein, sodass sich, da alle 16 Eigenschaften irgendwie in jedem Individuum vorhanden sind, noch eine viel mannigfaltigere Möglichkeit von Kombinationen ergibt als bei unserer vorhergehenden Berechnung, wo wir die Eigenschaftsgruppen noch nicht in ihre Bestandteile aufgelöst, sondern als Einheiten betrachtet hatten.

Greifen wir die erste solcher Kombinationen als Beispiel heraus:

$$A_m^{I}\,A_m^{II}\,A_m^{III}\,A_m^{IV}\,B_m^{I}\,B_m^{II}\,B_m^{III}\,B_m^{IV}\,C_m^{I}\,C_m^{II}\,C_m^{III}\,C_m^{IV}\,D_m^{I}\,D_m^{II}\,D_m^{III}\,D_m^{IV}$$

würde einen Vollmann von der denkbar ausgesprochensten Art bedeuten, d. h. Keimstock, Samenleiter, Geschlechtshöcker und Geschlechtsrinne wären bei ihm von männlichem Typus; desgleichen das Haarkleid, der Kehlkopf, die Brust und das Becken; sein geschlechtlicher Trieb und geschlechtliches Verhalten würde in der Richtung (ob jung oder alt), in der Art der Annäherung (ob aggressiv werbend oder lockend), in der Gefühlsart (die teils im Seelischen, teils im Sinnlichen wurzelt) und in der Art der Betätigung (ob aktiv oder passiv, incubus oder succubus) männlichen Charakter offenbaren, d. h. das Objekt seines Begehrens würde das normale (feminin geartete) Weib sein, und ihm gegenüber würde er in seelischer und sinnlicher Beziehung aggressiv und aktiv auftreten; endlich würde er auch im Gefühlsleben und der Denktätigkeit, in der ihm konformen Beschäftigung und der gewählten Kleidung sich als kraftvolle und streng männliche Person darstellen, als Beherrscher der Logik, nicht mit Vorliebe für Sticken, Nähen sowie Kochen u. dergl., sondern für Muskelarbeit und die Kräfte des Verstandes in Anspruch nehmende Kopfarbeit, und er würde die Männerkleidung der Frauentracht vorziehen. —

Welche Grösse hat nun die Zahl der sich aus diesen Gesichtspunkten ergebenden Kombinationen?

Zunächst liefert die Variation des A^{I} (als A_m^{I}, A_w^{I} und A_{m+w}^{I}) 3 Fälle. Jedem dieser Fälle ordnen sich durch Variation des A^{II} (als A_m^{II}, A_w^{II} und A_{m+w}^{II}) 3 weitere Fälle unter, das gibt also $3 \cdot 3$ oder $3^2 = 9$ Kombinationen.

Abermals ordnen sich jedem dieser Fälle wieder 3 Fälle durch Variation des A^{III} unter $= 3 \cdot 9$ oder 3^3 ($= 27$) Kombinationen. Und so fort: für jedes der 16 Elemente der 4 Eigenschaftsgruppen A, B, C und D eine Verdreifachung der Zahl. Dies ergibt als Gesamtzahl aller möglichen Kombinationen 3^{16} oder

43 046 721 Kombinationen.

Diese ungeheure Zahl könnte zunächst überraschen, da sie ungefähr = dem 33. Teile der Gesamtzahl aller auf der Erde lebenden Menschen ist (diese Zahl = 1450 Millionen gerechnet); aber bei genauerem Nachdenken wird sie nicht nur verständlich, sondern könnte eher noch als zu klein zu erachten sein, da wir beobachten, dass kaum je ein Mensch einem andern vollkommen gleicht. Im Aussehen wie im Wesen finden sich so ausserordentlich zahlreiche Abweichungen und Nüancierungen, dass jedes Individuum als etwas Besonderes erscheint. Dies gilt, wie es hier wissenschaftlich festgestellt ist, speziell für die geschlechtliche Eigentümlichkeit des Menschen. Eine noch grössere Zahl würde sich ergeben, wenn wir, was, wie gesagt, durchaus als berechtigt anzuerkennen wäre, die 4 Eigenschaftsgruppen A, B, C und D noch in mehr als je 4 Elemente unterscheiden würden. Wenn man beispielsweise jedes der 4 Elemente, nur noch in zwei Unterabteilungen trennen wollte, etwa die Behaarung in Barthaar und Haupthaar, oder die Kleidung in Ober- und Unterkleidung und so fort, so würde die Menge der sexuellen Varietätsmöglichkeiten schon die Zahl der Erdbewohner übersteigen.

Versuchen wir uns von dieser Vermischung männlicher und weiblicher Substanz auch noch auf andere Weise eine zahlenmässige Vorstellung zu machen, so kann, wenn wir den oben aufgestellten hundertprozentigen Geschlechtstypus zum Ausgangspunkt nehmen, der männliche Einschlag bei einem Weibe, welches sich von dem absoluten Frauentypus nur wenig unterscheidet, auf ein bis zehn Prozent beziffert werden, er kann aber auch wesentlich mehr, etwa fünfundzwanzig Prozent betragen. Es können schliesslich ebenso viele männliche wie weibliche Eigenschaften vorhanden sein, ja es können sogar bei einer Trägerin weiblicher Keimzellen, also einem Weibe, die männlichen Eigenschaften zahlreicher vertreten sein wie die weiblichen und so gelangen wir nach und nach zu einem Punkte, wo ausser den Geschlechtsorganen die Geschlechtscharaktere der drei übrigen Gruppen, der Geschlechtstrieb sowohl als die allgemeinen körperlichen und seelischen Erscheinungen männlich geartet sind. Dieser Typus grenzt nahe an den absoluten „hundertprozentigen“ Mann, bei dem dann eben auch noch die vierte Gruppe, die Geschlechtsorgane männlich sind. Und nun wiederholt sich dasselbe. Es kann dem Manne nur eine Spur Weiblichkeit beigemengt sein, die weiblichen Qualitäten können den männlichen gleichkommen, sie können diese sogar überragen, trotzdem es sich um einen Träger männlicher Keimzellen, also einen Mann handelt, und so geht es weiter, bis wir allmählich wieder zu einem Punkte kommen, wo Gruppe II, III und IV bereits totaliter weiblich, nur Gruppe I noch männlich ist oder womöglich gar noch in dieser Annäherungen an den femininen Typus vorhanden sind. Damit nähern wir uns dann wieder unserem Ausgangspunkt, dem vollkommen weiblichen Geschlecht.*) Alle diese sexuellen Varietäten bilden einen vollkommen geschlossenen Kreis, in dessen Peripherie die angeführten Zwischenstufentypen nur besonders markante Punkte darstellen, zwischen denen aber keine leeren Punkte vorhanden sind, sondern lückenlose Verbindungslinien. Die Zahl der denkbaren und tatsächlichen sexuellen Varietäten ist nahezu unendlich, in jedem Menschen findet sich eine verschiedene Mischung männlicher und weiblicher Substanz, und wie wir nicht imstande sind, zwei gleiche Blätter an einem Baum ausfindig zu machen, so werden wir höchst wahrscheinlich auch nicht zwei menschliche Wesen auffinden können, in denen das Mischungsverhältnis des männlichen und weiblichen Prinzips nach Art und Menge vollkommen übereinstimmt.

Ob nun jemand die sexuellen Zwischenstufen samt und sonders für pathologisch ansieht — ein für einen darwinistisch geschulten Biologen meines Erachtens unhaltbarer Standpunkt — oder ob man nur die stärkeren Einschläge von Männlichkeit bei einem Weibe und Weiblichkeit bei einem Manne für pathologisch hält, die schwächeren Grade für physiologisch — wobei es schwer halten dürfte in der Reihe der unmerklich ineinander übergehenden Typen eine Grenze zu ziehen — oder ob man, wie ich es tue, alle diese Zwischenstufen als sexuelle Varietäten auffasst und den Begriff des pathologischen im Sexualleben von ganz anderen Momenten abhängig macht, in erster Linie nämlich davon, inwieweit die Voraussetzungen der beiderseitigen Geschlechtsreife und Geschlechtsfreiheit Verletzungen erleiden — alles das sind nur sekundäre Entscheidungen gegenüber der Tatsache, dass wir mit den sexuellen Zwischenstufen als einer weitverbreiteten und bedeutsamen Naturerscheinung zu rechnen haben.

---

*) Der englische Biologe William Bateson in Cambridge unterscheidet in: „Materials for the study of variation treated with especial regard to discontinuity in the origin of species“ London 1894 pag. 38 die Männchen in mehreren Insektengattungen je nach der Ausbildung der sekundären Geschlechtscharaktere in „high males“ und „low males“ (hochmännliche und minder männliche); ähnlich liessen sich auch die Einzelwesen aller übrigen geschlechtlich differenzierten Pflanzen- und Tiergattungen einteilen.

Die „Zwischenstufentheorie“*) bezweckt also, wie wir sehen, im wesentlichen nichts anderes, als eine Systematisierung, sie will bekannte und verwandte Phänomene methodisch ordnen; mag im Einzelfall die Frage auftauchen, ob die Charakterisierung einer körperlichen oder geistigen Eigenschaft als männlich oder weiblich insofern gerechtfertigt ist, als sie dem Durchschnittstypus des männlichen oder weiblichen Geschlechts wirklich entspricht, an dem Faktum, dass in allen vier genannten Gruppen der Geschlechtsunterschiede Mischformen, Geschlechtsübergänge vorkommen, ändert das nicht. Von einer eigentlichen Zwischenstufentheorie*) kann nach meinem Dafürhalten genau genommen erst die Rede sein, wenn eine Theorie aufgestellt wird, welche das Vorhandensein und die Häufigkeit solcher Mischformen zu erklären sucht. Diese Erklärung scheint mir ebenso einfach und einleuchtend wie die Lehre von den Zwischenstufen selbst. Sie stützt sich darauf, dass nach den Gesetzen der gemischten oder beiderseitigen Vererbung jedem Kinde, gleichviel ob männlich oder weiblich, das aus der geschlechtlichen Vermischung von Mann und Weib entsteht, väterliche und mütterliche Eigenschaften angeboren sind; es übertragen sich sogar nach den Gesetzen der latenten und alternierenden Vererbung auf jeden Sohn auch noch Eigentümlichkeiten aus der mütterlichen Ahnenreihe beider Eltern, auf jede Tochter Eigenschaften der Vorväter. Der Anteil der koncurrierenden Erblasser ist in jedem einzelnen Fall ein variabler. Das erhellt unter anderem aus der stets vorhandenen, oft nicht unbeträchtlichen Ungleichheit der Geschwister. Der bedeutendste Forscher, den wir auf dem Gebiet der Vererbung haben, August Weissmann**) sagt: „Vom

---

*) Den Ausdruck „Zwischenstufen-Theorie“ finde ich zunächst bei Forel (Die sexuelle Frage pag. 264), fast gleichzeitig bei B. Friedländer (Die Renaissance der Eros Uranios, z. B. Anhang pag. 84), dann bei Bloch (Sexualleben pag. 588), bei allen mit Bezug auf meinen Namen bezw. die von mir herausgegebenen „Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen“. Die nicht ganz richtige Vorstellung, die sich diese Autoren von dem, was ich in diese Bezeichnung legen wollte, machen, veranlasst mich hauptsächlich zu der obigen zusammenfassenden Darstellung. Die Anschauung selbst, dass es zwischen den Geschlechtern Mischformen — sexuelle Zwischenstufen — gibt, ist uralt. Es finden sich hierfür Belege bereits in den mythologischen und historischen Ueberlieferungen der ältesten Kulturvölker. (Vgl. Dr. med. v. Römer: „Die androgynische Idee des Lebens“ im V. Bande des Jhb. f. sex. Zw. und meinen historischen Exkurs: „Zur Theorie und Geschichte der Bisexualität“ im V. Kapitel vom „Wesen der Liebe“.) Namentlich die bildende und redende Kunst der Griechen beschäftigt sich immer wieder mit dem „Hermaphroditos“, der „in dem einen vereint die Reize der beiden Geschlechter“ (wie Christodoros aus Koptos „pa-

---

latinische Anthologie“ libr. II sagt). Eine wissenschaftliche Bearbeitung hat die Frage allerdings erst in neuerer Zeit erfahren; auch hierzu finden sich bereits Anfänge u. Ansätze bei Darwin, Weissmann, Hegar (vgl. die obigen Zitate), Ulrichs, Schopenhauer und anderen. Zum Zwecke eines eingehenden methodischen Studiums des Zwischenstufenproblems gründete ich im Jahre 1899 die genannten Jahrbücher, von denen bis 1908 11 Bände herausgekommen sind. Von grösseren neuen Werken, die sich auf die Lehre von den sexuellen Zwischenstufen stützen oder sie eng berühren, seien drei hervorgehoben: I. Otto Weininger: „Geschlecht und Charakter“ (I. Aufl., Wien 1903), ein Werk, das durch seine kühnen, vielfach übertriebenen Schlussfolgerungen das grösste Aufsehen erregte. In seiner wissenschaftlichen Grundlage, „dass nämlich in jedem Manne etwas vom Weibe und in jedem Weibe etwas vom Manne sei und zwischen beiden Uebergangsformen, sexuelle Zwischenstufen existieren“, stimmt es völlig mit den 4 Jahre vorher erschienenen Jahrbüchern überein, die es allerdings nur beiläufig als „verdienstvolles Unternehmen“ erwähnt. II. Wilhelm Fliess: „Der Ablauf des Lebens“. Grundlegung zur exakten Biologie (Wien 1905) und III. Franz von Neugebauer: „Hermaphroditismus beim Menschen (Leipzig 1908), ein Kompendium von unschätzbarem Wert; pag. 636 sagt der Verfasser: „In der Tat gibt es eine Unmenge von Menschen, welche somatisch wie in psychosexueller Beziehung sexuelle Zwischenstufen darstellen, worauf zuerst in prägnanter Weise Magnus Hirschfeld hingewiesen hat.“

**) Weissmann: „Das Keimplasma, eine Theorie der Vererbung“. Jena 1892, pag. 467.

Menschen her wissen wir, dass sämtliche sekundären Geschlechtscharaktere nicht nur von den Individuen des entsprechenden Geschlechts vererbt werden, sondern auch von denen des anderen. Die schöne Sopranstimme der Mutter kann sich durch den Sohn hindurch auf die Enkelin vererben, ebenso der schwarze Bart des Vaters durch die Tochter auf den Enkel. Auch bei den Tieren müssen in jedem geschlechtlich differenzierten Bion beiderlei Geschlechtscharaktere vorhanden sein, die einen manifest, die anderen latent. Der Nachweis ist hier nur in gewissen Fällen zu führen, weil wir die individuellen Unterschiede dieser Charaktere nur selten so genau bemerken, allein er ist selbst für ziemlich einfach organisierte Wesen zu führen und die latente Anwesenheit der entgegengesetzten Geschlechtscharaktere in jedem geschlechtlich differenzierten Bion muss deshalb als allgemeine Einrichtung aufgefasst werden.“ Niemand hat den Einfluss der gemischten und latenten Vererbung jedoch schöner zum Ausdruck gebracht als Goethe in dem bekannten autobiographischen Gedichtchen, dessen zweite Hälfte sonderbarerweise meist bei der Zitierung fortgelassen wird:

„Vom Vater hab’ ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen.
Vom Mütterchen die Frohnatur
Die Lust zu fabulieren.
Urahnherr war der Schönsten hold,
Das spukt so hin und wieder.
Urahnfrau hatte Schmuck und Gold
Das zuckt wohl durch die Glieder.“

Im Kampf mit dieser doppelgeschlechtlichen Vererbung liegt diejenige, welche Darwin die geschlechtliche (sexuelle) nannte. Diese reguliert die bisexuelle Anlage und bewirkt, dass manche Eigentümlichkeiten nur bei männlichen, andere nur bei weiblichen Sprösslingen zur Entwicklung gelangen. So überträgt der Hirsch das Geweih in der Regel nur den männlichen Nachkommen, das weibliche Tier die milchgebende Drüse nur der weiblichen Nachkommenschaft. Doch sind die Anlagen für diese charakteristischen Geschlechtszeichen stets auch bei den andersgeschlechtlichen Abkömmlingen vorhanden, nur wachsen sie wenig oder garnicht. Auch hier mögen noch zwei Gewährsmänner gehört werden: zunächst Darwin*) selbst, der seine Betrachtungen mit den Worten schliesst: „Wir sehen daher, dass in vielen, wahrscheinlich in allen Fällen die sekundären Charaktere jedes Geschlechtes schlafend oder latent in dem entgegengesetzten Geschlechte ruhen, bereit sich unter eigentümlichen Umständen zu entwickeln“; dann der bekannte Gynäkologe A. Hegar, der in einer vortrefflichen Arbeit „über die Exstirpation normaler und nicht zu umfangreicher Tumoren degenerierter Eierstöcke“**) klarlegt, „dass ursprünglich in jedem Individuum zwei geschlechtsbedingende Momente vorhanden sind, von denen das eine zum Manne, das andere zum Weibe führt.“ „Diese suchen nicht blos die spezifischen Keimdrüsen, sondern gleichzeitig auch die anderen Geschlechtscharaktere herzustellen.“ „Für gewöhnlich überwiegt eine Bewegungsrichtung so, dass nur ein spezifischer Typus geschaffen, während der andere verdrängt wird.“ Er setzt dann auseinander, dass diese Verdrängung wahrscheinlich auf mechanischen Ursachen beruht — was ich übrigens nicht für sehr wahrscheinlich halte — und endet damit, dass er sagt: „Es wird dann (wenn nämlich die Verdrängung nicht oder nur teilweise stattfindet) das andere geschlechtsbedingende Moment zur Geltung kommen und wir sehen so ein Individuum entstehen, welches einen anderen Geschlechtstypus hat, als denjenigen, welcher ihm seiner Keimdrüse nach zukommt. Meist sind freilich Gemische männlicher und weiblicher Eigenschaften in den mannigfachsten Kombinationen vorhanden, bis zu jenen feinen Nuancen herab, bei denen wir von einem weibischen Manne und einem Mannweib sprechen.“ Das biologische Gesetz, dass in jedem Menschen auch das Geschlecht ruht, dem er nicht angehört, bildet die Grundlage für die Entstehung und das Verständnis der sexuellen Zwischenstufen; ich habe es in dem Leitartikel der Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen kurz etwa dahin präzisiert: „alles, was das Weib besitzt, hat, wenn auch in noch so kleinen Resten, der Mann und ebenso sind bei jedem Weibe zum mindesten Spuren aller männlichen Eigentümlichkeiten vorhanden“ und in den Geschlechtsübergängen: „in jedem Lebewesen, das aus der Vereinigung zweier Geschlechter hervorgegangen ist, finden sich neben den Zeichen des einen Geschlechts die des andern oft weit über das Rudimentärstadium hinaus in sehr verschiedenen Gradstufen vor.“

---

*) Darwin: „Das Variieren der Pflanzen und Tiere im Zustande der Domestication“. 2. Aufl. Stuttgart 1873. Bd. II. pag. 59.

**) Im Centralblatt für Gynäkologie. 10. Nov. 1877. pag. 297—307.

Dass die Gradstufen so häufig von der dem Geschlecht im allgemeinen eigentümlichen Durchschnittsform abweichen, selbst wenn wir diese möglichst weit fassen, ist um so verständlicher, wenn wir in Betracht ziehen, dass der männlichen oder weiblichen Bildung stets eine einheitliche ungeschlechtliche Gestaltung von verschieden langer Dauer vorangeht. Aus dieser neutralen Anlage wachsen einige Teile stärker, einige schwächer, andere garnicht und auf diesem mehr oder weniger der Entwicklung beruht in der Hauptsache der ganze Unterschied der Geschlechter. So entstehen die in der ersten Gruppe der Geschlechtsunterschiede zusammengefassten Organe bei beiden Geschlechtern aus der geschlechtslosen Geschlechtsdrüse, an die sich ursprünglich sowohl beim Manne als beim Weibe die Urnieren, Urnierengänge und Müllerschen Gänge anschliessen, während an der Körperoberfläche in beiden Fällen der Geschlechtshöcker, die Geschlechtsrinne, die Geschlechtsfalten und Geschlechtswülste, die Vorstufen der äusseren Genitalbildung darstellen. In der zweiten Gruppe der Geschlechtsunterschiede ist noch bis kurz vor der Reife die einheitliche Grundlage vorhanden; Brustdrüsen, Behaarung, Kehlkopf, lassen im Kindesalter keine Differenz wahrnehmen. Auch hinsichtlich der dritten Gruppe der Geschlechtsunterschiede wird jetzt allgemein angenommen, dass der Differenzierung des Geschlechtstriebes ein undifferenziertes Stadium vorausgeht,*) und ebenso sind die sonstigen seelischen Unterschiede (Gruppe IV) wenn auch in der Kindheit schon vielfach angedeutet, (mit Recht bezeichnet der Sprachinstinkt das Kind als Neutrum), so doch nicht im entferntesten so ausgebildet und ausgeprägt, wie beim Erwachsenen.

---

*) Vgl. u. a. Prof. M. Dessoir. Allgem. Zeitschrift für Psychiatrie. 1894 Heft 5.

Die allerletzten Gründe freilich, weshalb das Geschlecht im ganzen oder ein Geschlechtszeichen im einzelnen aus der einheitlichen Basis sich das eine Mal nach der männlichen Seite, ein anderes Mal nach der weiblichen wendet, während es sich in einem dritten Falle gemischt gestaltet, die Endursachen also, welche bewirken, dass einmal Knaben, einmal Mädchen, einmal sexuelle Zwischenstufen geboren werden, sind noch in Dunkel gehüllt, trotzdem man sogar — und bei Pflanzen und Tieren nicht ganz ohne Erfolg — versucht hat, willkürlich durch diätetische und anderweitige Massnahmen bestimmend auf die Entstehung des gewünschten Geschlechts Einfluss zu nehmen.

Die Erkenntnis, dass in jedem Menschen die Anlagen beider Geschlechter ruhen, legt ja die Vermutung nahe, es könne vielleicht der Grad dieser Entwicklung von dritter Seite beeinflusst werden. Namentlich in bezug auf Gruppe III und IV der Geschlechtsunterschiede, das sexuelle Trieb- und Seelenleben, ist dies nicht selten behauptet, wenn auch noch nicht bewiesen worden. Es würde zu weit führen, wollte ich versuchen, auf das eben so schwierige wie wichtige Problem, um das es sich dabei handelt, auf die Frage, wie sich im Geschlechtsleben Wille und Trieb, Disposition und Suggestion, endogene und exogene Ursachen zueinander verhalten hier auch noch des näheren einzugehen. Ich fürchte, die Geduld meiner Leser ohnehin schon zu lange in Anspruch genommen zu haben und beschränke mich in dieser Frage, die mit unserem Hauptthema nur mittelbar zusammenhängt, meine Ueberzeugung, zu der ich auf Grund theoretischer Erwägungen und empirischer Erfahrungen gelangt bin, dahin zu äussern: Mag der hemmende und fördernde Wille eigener und anderweitiger Einwirkung, der Erziehung, Uebung und Suggestion auch noch so zugänglich sein — wenngleich sicherlich auch die Beherrschbarkeit ihre Grenzen hat — die sexuelle Eigenart als solche in körperlicher und geistiger Beziehung ist angeboren, abhängig von der ererbten Mischung männlicher und weiblicher Substanz, unabhängig von aussen; sie ist in der Anlage präformiert und schlummert in ihr lange bevor sie erwacht, ins Bewusstsein dringt und sich entfaltet; sie unterliegt zeitlichen, namentlich auch periodischen Schwankungen, entwickelt sich jedoch konsequent, nimmt allmählich zu, erhält sich auf einer gewissen Höhe, geht dann wieder zurück, bewahrt aber in allem Wesentlichen während der ganzen Lebensdauer dasselbe charakteristische Gepräge.

Kehren wir nach diesen allgemeinen Betrachtungen über die sexuellen Mischformen zum Hauptgegenstand unserer Arbeit, dem erotischen Verkleidungstrieb zurück, so wird uns dieser nunmehr in mannigfacher Beziehung verständlicher und weniger seltsam erscheinen. Nicht nur für die Stellung, die ihm innerhalb der Naturerscheinungen einzuräumen ist, sondern auch für seine Aetiologie, Prognose und Therapie ergeben sich aus dem Dargelegten wichtige Schlüsse. Wir deuteten bereits kurz an, dass er der IV. Gruppe der Zwischenstufen beizuzählen ist; hinsichtlich der drei ersten Gruppen der Geschlechtsunterschiede, der Geschlechtsorgane, den übrigen körperlichen Eigenschaften und dem Geschlechtstrieb zeigen diese Männer keine oder nur unbedeutende Abweichungen von der Norm, unwesentlich jedenfalls im Vergleich mit den sonstigen psychischen Geschlechtscharakteren, wo sich in dem Drange sich als Weib zu kleiden, in dem Wunsche möglichst sogar als Weib zu leben, eine Idee zeigt, wie sie kaum weiblicher gedacht werden kann.

Da es sich, wie wir sahen, hier um eine Form der Zwischenstufen handelt, die sich von der bisher beschriebenen deutlich abhebt, erscheint es angebracht, auch der neuen Form einen neuen Namen, eine besondere wissenschaftliche Marke zu geben. Ich entnahm die Bezeichnung dem im Symptomenbilde äusserlich hervorstehendsten Zuge, der offenbar auch bei den Betreffenden den Hauptinhalt ihrer Empfindungen und Gedanken bildet, dem Triebe, die Kleidung des entgegengesetzten Geschlechtes anzulegen und nannte die Personen nach dem lateinischen trans = entgegengesetzt (vgl. transversus) und dem Partizip vestitus, a, um = gekleidet, das sich auch als Adjektiv bei römischen Klassikern findet, Transvestiten. Das Wort hat den Vorzug der Wandlungsfähigkeit, man kann die Neigung bei beiden Geschlechtern als transvestische bezeichnen, ein Mann, der den Verkleidungstrieb hat, wäre ein Transvestit, eine Frau eine Transvestitin, die Erscheinung selbst könnte Transvestitismus, die Vornahme der Verkleidung Transvestitur (vgl. Investitur) genannt werden. Ein Nachteil des Wortes ist, dass, wenn es auch die augenfälligste Seite der Erscheinung trifft, doch ihren inneren Gehalt keineswegs erschöpft. Einige der Transvestiten haben selbst Ausdrücke gebildet, die als Ausdruck ihrer Empfindungen recht bemerkenswert sind. Der eine (Fall II) nannte seinen Trieb „Puellismus", ein anderer (Fall XI) benannte in einem Aufsatz, „in welchem er seiner Frau alles klar zu machen suchte" die Männer, welche äusserlich als Weib auftreten oder auftreten möchten, sexuell dagegen männlich veranlagt sind „Junoren". Beide Wortbildungen sind aus verschiedenen Gründen nicht geeignet, sie würden den Trieb nur bei einem, nämlich dem männlichen Geschlecht zum Ausdruck bringen, sie sind auch nicht wandlungsfähig und können leicht zu Missverständnissen Veranlassung geben. Will man mehr dem Umstande Rechnung tragen, dass es sich nicht um ein blosses Verkleiden handelt, sondern mehr um einen geschlechtlichen Verwandlungstrieb, so käme wohl in erster Linie als Ableitungswort das griechisch-deutsche Metamorphose in Betracht. Man könnte die Personen als sexuelle Metamorphotiker, den Trieb als sexual-metamorphotischen, die Erscheinung als Sexualmetamorphismus (vgl. Dimorphismus), die Vornahme der Verkleidung als Sexualmetamorphose bezeichnen. Abgesehen von der Ungelenkigkeit des Ausdrucks spräche dagegen, dass Krafft-Ebing bereits als Metamorphosis sexualis paranoica den Geschlechtsverwandlungswahn bezeichnet hat, den wir vom Geschlechtsverwandlungstrieb, wie oben besprochen, scharf unterscheiden müssen. Für die von Sexualforschern wiederholt geübte, meines Erachtens nicht sehr glückliche Praxis, eine sexuelle Anomalie nach einer Person zu benennen, von der bekannt wurde, dass sie ihr besonders stark zuneigte (die Worte Sadismus, Masochismus, Narcissismus, Retifismus, auch das nach dem biblischen Onan gebildete Wort Onanie gehören hierher) fehlen unter den heterosexuellen Transvestiten die entsprechenden „Berühmtheiten". Vielleicht gelingt es dem Scharfsinn meiner sehr geschätzten Leser einen Ausdruck zu finden, der mehr noch den Kern der Erscheinung trifft, als der vorläufig angenommene, von dem ich mir wohl bewusst bin, dass er als nach allen Richtungen befriedigend nicht angesehen werden kann.

Was die Ursache des Verkleidungstriebs betrifft, so ist dem, was wir über die Aetiologie der sexuellen Zwischenstufen im allgemeinen ausgeführt haben, wenig mehr hinzuzufügen. Weshalb der weibliche Einschlag in dem einen Fall bewirkt, dass ein Hermaphrodit (Beispiel der ersten Gruppe) entsteht, in einem zweiten ein Gynäkomast (Beisp. der II. Gr.), in einem dritten Fall ein Urning (Beisp. der III. Gr.), im vierten ein Transvestit (Beisp. d. IV. Gr.) entzieht sich bisher unserer Beurteilung.

Die Diagnose und Differentialdiagnose des Transvestitismus habe ich bereits bei der Besprechung verwandter Erscheinungen eingehend erörtert; hinsichtlich der Prognose halte ich ein Verschwinden des transvestitischen Triebes nach dem ganzen Charakter dieser und verwandter Mischformen nicht für sehr wahrscheinlich, doch besitzen wir noch keine ausreichende Erfahrung, um darüber ein abschliessendes Urteil zu fällen; dem Triebe selbst könnte man wohl noch am ehesten auf psychotherapeutischem Wege beikommen, etwa durch eine Vereinigung der Freudschen Psychoanalyse mit geschickter Suggestivbehandlung. Ausserdem empfiehlt sich wie bei allen analogen Anomalien eine Allgemeinbehandlung des Zentralnervensystems, die eine Kräftigung der Willensenergie im Auge hat, sowie eine genaue Regulierung der Lebensweise, die eine möglichste Ablenkung der Geistestätigkeit bezweckt. Kommt man mit alledem nicht zum Ziel, so ist das wichtigste die Entscheidung, ob und inwieweit es ratsam ist, dem Triebe gelegentlich nachzugeben. Wir sahen an mehreren Beispielen, wie ganz ausserordentlich beruhigt und zu ihrem Vorteil verändert sich die Transvestiten fühlen, wenn dies zuweilen geschieht. Unwillkürlich erinnert man sich bei ihren Schilderungen des Satzes von Eduard von Hartmann in seiner Philosophie des Unbewussten, dass die Nichtbefriedigung eines Triebes für das betreffende Individuum ein grösseres Uebel sei, als die massvolle Befriedigung. Bedenkt man weiter, dass es sich um eine im Grunde genommen harmlose Neigung handelt, durch die an sich Niemandem ein Schade zugefügt wird, so lässt sich vom rein medizinischen Standpunkt nichts gegen ein zeitweises Anlegen der andersgeschlechtlichen Kleidung sagen; eine andere Frage ist, wie weit sonstige Bedenken und Rücksichten forensischer Natur, etwa eine Erregung öffentlichen Aergernisses, Vorspiegelung falscher Tatsachen der Verkleidung entgegenstehen; es soll hierauf im nächsten Kapitel, in dem wir die Stellung der Transvestiten zur Aussenwelt erörtern wollen, noch näher eingegangen werden. Hier will ich nur noch einen Punkt berühren, nämlich den, ob diese Personen zur Eingehung einer Ehe geeignet erscheinen. Wie wir erfuhren, ist ein nicht geringer Teil verheiratet, meist sogar glücklich. Nur in einem Falle (XI) war die Ehe in einem gewissen Zusammenhang mit dem Verkleidungstrieb eine recht unglückliche, allerdings war hier die Frau psychopathisch, litt an persecutorischen Wahnideen und Sinnestäuschungen und befindet sich seit längerer Zeit in einer Irrenanstalt. Unbedingt muss gefordert werden, dass ein Transvestit, bevor er heiratet, seine Frau über sich aufklärt; es kann einem Weibe nicht zugemutet werden, dass sie unvorbereitet eines Tages der bizarren Eigenart ihres Mannes gegenübersteht. Ich habe mich gewundert, dass sich manche Frauen allerdings verhältnismässig leicht darin gefunden haben, mit ihren weiblich gekleideten Ehemännern sogar zu verreisen oder mit ihnen abends am Familientisch zu sitzen, beide Ehegatten in Frauentracht. Wenn aber auch die Frau sich mit der Liebhaberei des Mannes einverstanden erklärt, so habe ich hinsichtlich der Zweckmässigkeit dieser Ehen doch noch meine Bedenken; es lässt sich nicht bestreiten, dass der Transvestitismus zu denjenigen sexuellen Zwischenstufen gehört, bei denen der andersgeschlechtliche Einschlag besonders beträchtlich ist. Bei leichteren Einschlägen, die, um wieder einen zahlenmässigen Begriff zu geben, 33⅓ Prozent nicht übersteigen, kann leicht ein Ausgleich zwischen den Ehegatten erzielt werden, sodass die Nachkommenschaft im Sinne hereditärer Belastung nicht gefährdet erscheint. Wo hingegen die sexuelle Spaltung der Persönlichkeit eine so klaffende ist, wie in unseren Fällen, liegt doch eine solche Abartung vom reinen Geschlechtstypus vor, dass sie, wenn sie auch selbst noch nicht als Entartung angesprochen werden soll, doch leicht bei der Nachkommenschaft zu psychisch uneinheitlichen, gelockerten, labil-degenerierten Individuen führen kann. Einen Beweis für diese mehr theoretischen Erwägungen entspringende Vermutung kann ich allerdings nicht bringen, im Gegenteil die Kinder der Transvestiten, welche ich sah, machten auf mich einen guten und gesunden Eindruck. Doch ist das bisher zur Verfügung stehende Material nicht genügend, die geäusserten Befürchtungen zu zerstreuen. Das Verantwortungsgefühl für eine Nachkommenschaft, die dem heutigen Leben, das ja an das Nervensystem ganz besonders hohe Ansprüche stellt, gewachsen ist, lässt ja nur zu sehr zu wünschen übrig. Die Züchtungshygiene erfordert, dass Transvestiten, die sich an der Hervorbringung neuer Menschen beteiligen, körperlich gesunde, kräftige, auch geistig gut entwickelte Personen sind, die in noch höherem Masse, wie die Rücksicht auf die Kinder dies ohnehin nötig macht, auf die Gesundheit der Ehehälften bei der Gattenwahl Acht geben. Bei den transvestitischen Frauen spricht übrigens noch gegen die Ehe, dass sie meist sehr unruhigen Geistes, zu Abenteuern geneigt und an die Häuslichkeit schwer zu fesseln sind. Am besten passt wohl in der Tat, wie dies ja auch den Wünschen dieser Personen entspricht, ein Transvestit zu einer etwas männlich gearteten Frau, die natürlich keine Transvestitin zu sein braucht, eine Transvestitin zu einem weiblichen Mann, damit, um mit Schopenhauer*) zu reden, „der bestimmte Grad seiner Mannheit dem bestimmten Grade ihrer Weiblichkeit entspricht“; richtiger wäre es allerdings in unserem Fall zu sagen: der bestimmte Grad ihrer Mannheit dem bestimmten Grad seiner Weiblichkeit.

---

*) A. Schopenhauer in „Die Welt als Wille und Vorstellung“ (Metaphysik der Geschlechtsliebe). Bd. II. Kap. 44. pag. 623. ed. Frauenstädt.

III.

Ethnologisch-historischer Teil.

Die Neigungen des Menschen
entscheiden sein Geschick.

Nachdem wir die dieser Arbeit zu Grunde gelegten Fälle analysiert und kritisch behandelt haben, soll es jetzt noch unsere Aufgabe sein, rückschauend zu untersuchen, ob verwandte Erscheinungen nicht bereits anderweitig in der Literatur, Geschichte und Gegenwart Beachtung gefunden und Bedeutung gewonnen haben. Die Vermutung liegt von vorneherein nach der ganzen Art dieser und ähnlicher Zwischenstufen nahe, dass es sich hier nicht um in Ort und Zeit beschränkte Vorkommnisse und Persönlichkeiten handelt, und wie sehr diese Annahme berechtigt ist, erkennen wir bei einer Durchforschung der in Betracht kommenden Quellen.*)

---

*) Da diese Quellen in ethnographischen und sonstigen Schriftwerken sehr weit zerstreut liegen, kann der historische und literarische Abriss, den wir im folgenden geben wollen, keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben; immerhin wird er als erster Versuch einer zusammenfassenden Darstellung für den weiteren Ausbau einer Geschichte des Verkleidungstriebes und der Transvestiten eine nicht ganz ungeeignete Grundlage bieten können. Wir möchten aber nicht unterlassen, unsere Leser zu bitten, uns gütigst davon in Kenntnis zu setzen, falls sie wesentlichere Lücken bemerken oder in Reisewerken, Zeitschriften und sonstigen Veröffentlichungen auf Vermerke stossen, die hier keine Berücksichtigung gefunden haben. Hinsichtlich der den Zeitungen, Zeitschriften, Gerichtsberichten usw. entnommenen Fälle dieses Kapitels sei bemerkt, dass natürlich nur ein Teil derselben auf seine absolute Genauigkeit nachgeprüft werden konnte. Gleichwohl halte ich auch diese Mitteilungen als Ganzes genommen für ein zuverlässiges und ebenso verwendbares Material wie die aus den Werken der Ethnographen, Historiker usw. zitierten Beispiele, abgesehen davon, dass gerade diese Notizen besonders lebendig den Eindruck aktueller Vorkommnisse auf diesem Gebiete wiederspiegeln. Im Beiwerk mögen in dem einen oder andern Falle gelegentliche Unrichtigkeiten unterlaufen sein.

Lässt sich doch aus ihnen die zunächst befremdliche Tatsache nachweisen, dass der Verkleidungstrieb älter ist, als — die Kleidung selbst, anscheinend ein Widerspruch in sich, in Wirklichkeit aber nur ein Grund mehr für die Auffassung, dass diese Neigung nicht auf einer blossen Freude an schöneren Formen, Farben und Stoffen beruht, sondern auf dem meist unbewussten Drang, dem inneren Weibgefühl einen äusseren Ausdruck zu geben. Ich habe einige Male Transvestiten, die besonders stark über die Undurchführbarkeit ihrer Wünsche klagten, eine wohl etwas sophistisch klingende, im Grunde aber wohlgemeinte Frage vorgelegt, deren Beantwortung ihnen meist nicht geringe Schwierigkeiten bereitete und die zu entscheiden auch in der Tat nicht leicht ist, die Frage: „Was würden Sie denn nun aber tun, wenn sie in einem Volke geboren wären und lebten, in dem Mann und Frau nackt gehen oder beide dieselbe Kleidung tragen?“ Ein schlagfertiger oder gut unterrichteter Transvestit hätte da zunächst die Gegenfrage stellen können: „Gibt es oder gab es überhaupt Länder, deren Ein-

---

So ergab bei dem Fall, der mit der Marke: „Ein Selbstmörder in eleganter Frauenkleidung“ durch die Zeitungen lief, eine Nachprüfung, dass diese elegante Toilette ein sehr einfaches Tuchkleid im Werte von 45 Mark war. Was den Hauptinhalt, auf den es hier ankommt — die Verkleidung des eigenen Geschlechts — betrifft, so verbürgen der Charakter der Zeitungen, in denen die Mitteilungen zuerst erschienen sind, und vor allem der ganze innere Zusammenhang die Glaubwürdigkeit. Bezüglich der Abkürzungen sei bemerkt, dass Jhb. bedeutet: „Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen“, Mb. = „Monatsberichte des wissenschaftlich-humanitären Komitees“ und Z. f. S. = „Zeitschrift für Sexualwissenschaft“. Wertvolle literarische Hinweise für dieses Kapitel erhielt ich besonders von meinem Freunde Eduard Bertz in Potsdam, ferner von meinen Kollegen Dr. Bloch in Charlottenburg, Dr. v. Tricht in Amsterdam, Dr. F. Kraus in Wien und G. Ives in London. Ich benutze die Gelegenheit, um sowohl diesen Herren, als allen andern, die mich mit Materialien unterstützten, sowie auch den oben zitierten Autoren von Quellenschriften meinen verbindlichsten Dank auszusprechen, ebenso den beiden Herren, die die Güte hatten, mich beim Lesen der Korrekturen zu unterstützen, den Herren Alfred Weber und Paul Przyrembel in Paris.

wohner auf jedes künstliche Symbol ihrer Zugehörigkeit zu dem einen oder anderen Geschlecht Verzicht leisteten?“ Diese Frage hätte — soweit ich sehe — verneint werden müssen. Auch dort, wo Mann und Frau nackt gehen, unterscheiden sie sich stets in der Art und Weise, wie sie ihren Körper verzierten oder verunzierten, sich bemalten und tätowierten, sich Einschnitte machten, Löcher einbohrten, Zähne färbten oder ausbrachen, wie sie sich mit Muscheln, Federn und Fellen behingen, wie sie die Waffen trugen oder sich die Haare wachsen liessen. Wenn Rumpf (loc. cit. pag. 284) sagt: „Tätowierungen haben bei Naturvölkern denselben Wert wie Verhüllungen. Tätowierte Südseeinsulaner kommen sich ebensowenig nackt vor, wie bekleidete Europäer“, so stimmt das durchaus mit den Berichten vieler Forschungsreisenden, beispielsweise mit der Erzählung des Reisenden Mertens*) überein, dem die Eingeborenen von Luknor, als er sie nach der Bedeutung des Tätowierens fragte, entgegneten: „Es hat denselben Zweck, wie eure Kleider, nämlich den Frauen zu gefallen.“ Dass aber auch schon bei diesen Vorläufern der Bekleidung der erotischen Verkleidung entsprechende Gebräuche vorkommen, zeigt u. a. eine Mitteilung von Langsdorff,**) aus der hervorgeht, dass die Aleuten einzelne Knaben ganz weiblich erziehen; man rupft ihnen den keimenden Bart aus und tätowiert sie wie Weiber um den Mund. Noch bebezeichnender ist folgender Bericht Schweinfurth's: ***) „Nicht selten sieht man Bongomänner sich auch mit Schmucksachen weiblicher Art behängen. So tragen beispielsweise viele die Ohrränder mit Ringen und halbmondförmigen Kupferblättchen besetzt. Andere stecken wie Weiber in die durchlöcherte Oberlippe einen Kupfernagel mit pilzförmigem Kopf, hin und wieder sogar kleine

---

*) Waitz-Gerland: Anthropologie der Naturvölker. Leipzig 1872. Bd. V. S. 67.

**) von Langsdorff, G. H.: Bemerkungen auf einer Reise um die Welt in den Jahren 1803 bis 1807. 2 Bände. Frankfurt a. M., Wilmans. 1812.

***) Schweinfurth: Im Herzen von Afrika. Leipzig 1878. pag. 116.

Kupferscheiben, am häufigsten Ringe oder ein Stück Strohhalm.“

Bei den Völkern vollends, die sich bereits in gewebte Stoffe hüllten, ist überall ein geschlechtlicher Trachtenunterschied wahrnehmbar. Oft ist derselbe freilich ausserordentlich gering, manchmal kommt er nur in der Länge des Gewandes zur Geltung. So sagt Heinrich Elis in seiner Beschreibung einer Reise nach der Hudsonbai von den Eskimos: „Die Kleidung der Weiber ist nur darin von der Kleidung der Männer unterschieden, dass sie Jacken tragen, die etwas tiefer in die Kniekehle herabreichen.“ Von den alten Deutschen berichtet Tacitus: „nec alius feminis quam viris habitus“ zu deutsch: „Die Tracht der Frauen ist nicht verschieden von der der Männer,“ aber schon Spalart*) weist in seinem vortrefflichen Werk an Hand von Abbildungen nach, dass diese Notiz keineswegs mit der Darstellung germanischer Männer und Frauen übereinstimmt, wie wir sie auf antiken Denkmälern und Münzen häufig finden. Der Chiton der griechischen Frauen war ebenfalls mit dem der Männer nahezu identisch, nur liessen ihn die Frauen entsprechend ihrer ruhigeren Lebensweise länger über die Füsse herabfallen. Ueberhaupt bestand bei vielen alten Kulturvölkern, wie den Griechen, Römern, Aegyptern, Babyloniern und Assyriern lange Zeit der geschlechtliche Trachtenunterschied nur in der Drapierung der Gewänder, in der Art wie sie die grossen ungenähten Umschlagetücher sich umwarfen und rafften. Nicht ohne Interesse für uns ist eine Bemerkung, die sich bei Archippus findet; in dieser wird dem Sohn des Alcibiades vorgehalten, dass er sein Gewand „wie ein Weib nachschleppen liesse, wohl um besser seinem Vater zu gleichen, der bei Spaziergängen auf öffentlichen Plätzen seinen langen Purpurmantel in gleicher Weise trüge.“ Es ist höchst erstaunlich zu beobachten und für die Auffassung der

---

*) Robert v. Spalart: Versuch über das Kostüm der vorzüglichsten Völker des Altertums, des Mittelalters und der neueren Zeiten. 4 Teile. Wien 1796. Teil II. pag. 335.

Tracht als stummer Gebärdensprache überaus lehrreich, wie meisterhaft es die Alten verstanden, nicht nur das Geschlecht, sondern auch Rang, Stand und Würde, Bildung und Charakter, Stolz und Bescheidenheit und viele Eigenschaften sonst durch den blossen Faltenwurf ihrer Kleider zum Ausdruck zu bringen. Man denke an die Rednerstatuen im Lateran und viele andere, die sich in römischen Museen in Neapel und im Louvre finden.

Die Kunst für die Bekleidung geeignete Stoffe zu weben ist, wie die ägyptischen Altertümer und Funde in den Pfahlbauten zeigen, eine der ältesten prähistorischen Errungenschaften der Menschheit. Verhältnismässig viel später verfiel man auf den Gedanken, die Tücher in kleinere den einzelnen Körperteilen angepasste Stücke zu zerschneiden, die lange Zeit mit Bändern, Spangen, Nadeln zusammengehalten wurden, bis ein kluger Mensch den Einfall hatte, die Hüllen durch Nähte dauernder aneinander zu heften, ein Mann — vielleicht auch ein Weib — dem die so ausgedehnte Zunft der Herren- und Damenschneider wohl sicherlich schon ein Denkmal errichtet haben würde, wenn nicht seine Personalien gänzlich dem Dunkel der Vergessenheit anheim gefallen wären. Dass auch unsere Beinkleider ursprünglich aus zwei einzelnen röhrenförmig um die Beine gelegten Tücher bestanden, spiegelt sich nicht nur in römischen Reliefs, sondern auch in der noch jetzt allgemein üblichen Bezeichnung: „ein Paar Hosen“ wieder. Vor Erfindung der Webekunst bedienten sich die wilden Völkerschaften abgezogener Häute, tierischer Pelze, die ja auch jetzt noch ein beliebtes Kleidungsstück sind und noch früher scheint man um die Lenden Blätterwerk gelegt zu haben; wenigstens lässt die Stelle aus dem I. Buch Mosis (cap. III. 7.) darauf schliessen, welche lautet: „Da waren beider Augen aufgetan und sie wurden gewahr, dass sie nackt seien — da nahmen sie Feigenblätter und machten sich Schürzen.“*) Noch zwei andere Stellen aus demselben ersten Buch Mosis verdienen in Bezug auf die Geschichte der Kleidung erwähnt zu werden. Kapitel II. 25 heisst es: „Und sie waren beide nackt, der Mensch und sein Weib und schämten sich nicht“ und im dritten Kapitel, Vers 21 hören wir, dass „Gott dem Menschen und seinem Weibe Röcke von Fell machte und sie ihnen anzog.“ Von einer unterschiedlichen Geschlechtstracht ist hier noch nicht die Rede, aber sie muss wohl vorhanden gewesen sein und es muss sich auch schon ereignet haben, dass gelegentlich Personen des einen Geschlechts die Tracht des anderen anlegten, sonst würde nicht Moses in V. Buch Kap. 22, 5 so energisch dagegen protestiert haben. Er sagt hier (nach der wörtlichen Uebersetzung de Wettes): „Ein Weib soll nicht Mannskleider tragen und ein Mann soll nicht das Gewand eines Weibes anziehen; denn ein Greuel Jehovahs, Deines Gottes ist, wer solches tut.“ Luther übersetzt: „Ein Weib soll nicht Mannsgeräte tragen und ein Mann soll nicht Weiberkleider antun; denn wer solches tut, der ist dem Herrn, Deinem Gott, ein Greul.“ Das hebräische Wort כלי um das es sich hier handelt, bedeutet nicht bloss Gewandung, sondern „alles, was man an sich trägt.“ Die Kommentatoren des Deuteronomiums sind hinsichtlich der Deutung dieser bemerkenswerten Bibelstelle verschiedener Meinung. Bei Keil und Delitzsch*) finde ich folgendes:

---

*) Bei den Ipurinaindianerinnen in Brasilien findet man neben dem Fransenbehang aus Baumwollstreifen auch jetzt noch gelegentlich das Feigenblatt als einziges Kleidungsstück. Pflanzengürtel tragen u. a. auch Einwohner des Kongogebiets, Grasröcke die Samoanerinnen.

V. 5: Wie das Eigentum des Nächsten dem Israeliten heilig sein soll, so nicht minder oder noch mehr die göttliche Sonderung der Geschlechter, die das bürgerliche Leben durch die jedem Geschlechte eigentümliche Kleidung geheiligt hat. „Nicht soll Männergerät am Weibe sein und der Mann soll nicht Weiberkleidung anziehen.“ כְּלִי bedeutet weder bloss die Kleidung, noch bloss Waffen, sondern umfasst alles Haus- und andere Gerät, wie Ex. 22, 6; Lev. 11, 32; 13, 49. Die nächste Absicht dieses Verbotes geht nicht auf Verhütung von Unzucht oder Opposition gegen götzendienerische Gebräuche; denn die Belege, welche z. B. Spencer de legg. l. II, c. 29 für solche Gebräuche bei heidnischen Völkern angeführt hat, sind weit hergeholt, sondern auf die Heilighaltung des durch die Schöpfung von Mann und Weib begründeten Unterschiedes der Geschlechter, an dem Israel sich nicht versündigen soll. Jede Aufhebung oder Verwischung dieses Unterschiedes, wie z. B. auch die Emanzipation des Weibes, ist, weil naturwidrig, ein Greuel vor Gott."

---

*) Biblischer Kommentar über das alte Testament, herausgegeben von C. Fr. Keil u. Franz Delitzsch. I. Teil: Die Bücher Mose's. Leipzig. Dörffling u. Franke 1870.

Eine andere theologische Autorität*) legt die Stelle so aus:

„Vom Eigentum des Nächsten zum Eigentümlichen in der Natur übergehend, kommt v. 5. die Eigentümlichkeit der Geschlechter in Betracht, und zwar nach der je eigentümlichen äusseren Erscheinungsweise, indem, was jeder hat, trägt. כלו ist etwas Fertiges, Verfertigtes, Zeug, Waffe, Gerät, nicht bloss Kleidung, die gleichfolgend besonders betont wird. Der konkrete Ausdruck soll die Idee exemplifizieren, dass jeder Eingriff in die Natureigentümlichkeit der Geschlechter, solche Verwischung der geschlechtlichen Differenz, wie wenig es in Beziehung auf den Nächsten als Eigentumsschädigung taxiert werden möchte, um so mehr eine solche im Blick auf Gott ist. Zu einseitig hat man an Verhütung von Unzucht durch verkleidete Männer gedacht, zu weit her einen Gegensatz gegen götzendienerische Gebräuche geholt. Was „Mannesgerät auf einem Weibe" anlangt, so bot dafür die Geschichte Aegyptens gerade damals ein drastisches und lehrreiches Beispiel. Sollte es Mose bekannt gewesen sein? Dann würde sich der Ausdruck כלו erklären. Er deutet auf die Unnatur, dass die zartere Frau in männlicher Rüstung einhergeht, ein Mannweib in Gesinnung und Erscheinung. Denn Ha'tschepsut (Hatasu), die königliche Witwe und Schwester des Thotmes II, des wahrscheinlichen Pharao des Auszugs, die nach diesem regierte, nahm plötzlich nach dem Tode ihres Mannes männliche Kleidung an und scheint darauf bestanden zu haben, als ein Mann angeredet zu werden. Sie suchte das Andenken ihres von den Göttern verlassenen und gehassten Mannes „in jeder nur denkbaren Weise auszutilgen“ (Brugsch). Siehe Urquhart II, S. 214.“ Dieser seiner Auslegung fügt der Kommentator noch folgende homiletische Zusätze bei (p. 136):

---

*) Das Deuteronomium oder das Fünfte Buch Mose. Theologisch-homiletisch bearbeitet von Fr. W. Julius Schrader. Zweite verbesserte Auflage, herausgegeben von Pastor Lic. Georg Stosch-Berlin. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen etc. 1902.

V. 5. Luther: „Hier wird nicht verboten, was Gefährlichkeit zu meiden oder Scherz zu treiben oder die Feinde zu betrügen geschehen mag; ist insgemein zu verstehen, dass eine Frau ihre Geschäfte besorge, ein Mann seine, in Summa: jeglicher an dem Seinen sich genügen lasse usw. — Berl. Bib.: „Sonderlich ein Lehrer, wenn er etwas tut, das ihm nicht ansteht, ist als einer, der seine Kleider verwechselt hat. Ist auch den Männern was Unanständiges, dem Zierat und Putz der Weiber (1. Petr. 3, 3) nachzuahmen.“ — Calov: „Von den Aegyptern hat das Fastnachtswesen unter den Heiden seinen Ursprung genommen.“ — Tub. Bib.: „Masken und Wechslungen der Kleider geben zu vielen Sünden Anlass, Eph. 5, 4“ (1. Kor. 11, 4ff). — Kein Mannweib, auch keine Entmannung, kein weibischer Mann!“

Fast alle anderen Bibelkommentatoren stimmen darin überein, dass dieses „Verbot der Verhüllung des eigenen Geschlechts offenbar in erster Linie ein Protest gegen eine Kultsitte sein sollte, die sich im syrischen, phönizischen und anderem Heidentum vorfand, wo sogar bei Prozessionen Männer in Frauengewandung und Frauen in Männertracht einherzogen.“ Dass dies zu der Zeit, in der die mosaische Gesetzgebung entstand und lange vor- und nachher bei religiösen Zeremonien vielfach vorkam, trifft zu, ob es aber dem Gesetzgeber, als er das übrigens nur der jüdisch-christlichen Religion eigene Verbot des Trachtenwechsels erliess, wirklich nur um die Erhebung eines Protestes dagegen zu tun war, scheint mir sehr fraglich. Wie alle Orientalen, so erblickten auch die alten Juden im Weibe einen Menschen zweiter Klasse. Wurde ein Mädchen geboren, so freute man sich — auch jetzt geschieht dies leider noch vielfach — nicht, dass, sondern trotzdem es ein Mädchen war. Im dritten Buch Moses, Kap. XII, 2, wird ausgeführt, dass „wenn ein Weib einen Knaben gebiert es 7 Tage unrein ist und 33 Tage nicht zum Heiligtum kommen darf; wenn aber ein Weib ein Mädchen gebiert, so bleibt sie 14 Tage unrein und müsse 66 Tage zu Hause bleiben,“ eine Stelle, die viele Kommentatoren mit der Anschauung zusammenbringen, die man von der Ueberlegenheit des männlichen über das weibliche Geschlecht hatte. Nach der ganzen im Orient herrschenden Auffassung musste es für den Mann als eine Erniedrigung, für die Frau als eine Ueberhebung erscheinen, wenn er Frauentracht, sie Männerkleidung anlegte.

Einer der Bibelkommentatoren — Bertholet — beruft sich bei Buch V. 22. 5 auf den Kirchenvater Eusebius, der erzählt hätte, dass bei dem Hybristika-Fest die Weiber in männliche Gewänder gekleidet, die Männer aber in Weiberkleider gehüllt („*γύνιδές τινες ἄνδρες οὐκ ἄνδρες τὸ σεμνὸν τῆς φύσεως ἀπαρνησάμενοι*“) Opfer brächten. Er hätte auch noch hinzufügen können, dass derselbe Kirchenvater (Eusebius LXXXIV, de laud. Const. p. 516) schildert, dass sich auf dem Gipfel des Libanon ein Tempel der Aphrodite befunden habe, in dem, wie er sagt: „einige Adrogynen, die eher Weiber als Männer genannt werden sollten, da sie die Würde ihres Geschlechtes ablegten und litten was Weibern zusteht, die Gottheit verehrten.“ In seiner ausgezeichneten Arbeit: „Ueber die androgynische Idee des Lebens“*) hat Dr. v. Römer viele Beispiele für die Verbreitung ähnlicher Kultsitten gegeben; da gab es im Altertum dem Dionysos und der Ariadne gewidmete Feste, in denen zwei Jünglinge in Weiberkleidern mit Weinranken und reifen Trauben geschmückt den Chorus anführten, da gab es den Gottesdienst des Attis und der grossen Mutter, bei welchem die Priester Frauenkleider anlegten; sie wurden deshalb Kureten (= Maidlinge von *κοῦραι* = Mädchen) genannt. Da hatte man die Thargelien, ein Reinigungs- und Sühnefest für den Gott Apollo und die Artemis, zu dessen Feier es gehörte, dass zwei Männer zum Opfer der Sühnung herausgeführt wurden, von denen der eine die Männer, der andere die Frauen darstellte, da kannte man die dem Herkules geweihten Mysterien in Antimachia, wo der Herkulespriester ebenfalls das Opfer bringen musste, in weiblicher Kleidung zu erscheinen. Im letztgenannten Falle liegt es nahe, zu vermuten, dass damit auf den alten Mythos von Herkules und Omphale angespielt werden sollte. Omphale, die lydische Königstochter, so heisst es in der Heraclessage, kaufte von Hera den starken Heracles, dem sie einen oder mehrere Söhne gebar. In ihrem Dienste soll Herkules „zum Weibe“ geworden sein, weichliche lydische Weiberkleider angelegt, Wolle gesponnen und die häuslichen Verrichtungen besorgt haben, während die Gemahlin seine Löwenhaut anlegte und die Keule des Helden schwang. „Der Nacken, dem einst bei Atlas der Himmel eine leichte Last gewesen war, trug jetzt ein goldenes Weiberhalsband, die nervigen Heldenarme umspannten Armbänder, mit Juwelen besetzt, sein Haar quoll geschoren unter einer Mitora hervor, langes Frauengewand wallte über die Heldenglieder herab. So sass er, den Rocken vor sich, unter andern ionischen Mägden, spann mit seinen knochigen Fingern den dicken Faden ab, und fürchtete das Schelten seiner Herrin, wenn er sein Tagewerk nicht vollständig geliefert. War sie in guter Laune, musste der Mann in Weibertracht ihr und ihren Frauen die Taten seiner Heldenjugend erzählen, wie er die Schlangen mit starker Knabenhand erdrückt, den Riesen Geryones als Jüngling erlegt, der Hydra den Kopf abgeschlagen und den Höllenhund aus dem Hades heraufgezogen hatte. Die Weiber aber ergötzten sich an diesen Geschichten, wie man an Ammenmärchen seine Freude hat.“ Nach einigen Jahren erwachte Herkules aus seiner Verblendung. „Rasch entschlossen schüttelte er die Weiberkleider von sich ab und bald war er wieder der krafterfüllte Sohn Jupiters, der noch viele Heldentaten verrichtete.“*)

---

*) Jahrb. f. sex. Zwisch. V. pag. 712—939.

---

*) Vgl. Gustav Schwab: Die schönsten Sagen des klassischen Altertums nach seinen Dichtern und Erzählern. Gütersloh 1907. p. 163.

Diese Sage soll übrigens asiatischen Ursprungs sein und ausgehen von der Geschichte der lydischen Mondgöttin und ihres Gemahls, dem Sonnengott, von denen man glaubte, dass sie „die Eigenart beider Geschlechter tauschten.“

Aber nicht nur bei den antiken Kulturvölkern und nicht allein in den religiösen Kulten, sondern auch überall sonst, wo Land und Leute sorgsam durchforscht sind, gelangen wir zu dem Ergebnis, dass Karsch in seiner so überaus instruktiven Arbeit über „Uranismus oder Päderastie und Tribadie bei den Naturvölkern“ so prägnant dahin zusammenfasst dass: „1. weder alle als Weiber, d. h. mit weiblichen Geburtsorganen geborenen Personen, noch alle als Männer, d. h. mit männlichen Begattungswerkzeugen ausgestatteten Menschen, den Beruf fühlen, die Rolle zu spielen, welche durch die Natur ihrer Geschlechtsorgane ihnen auferlegt zu sein scheint: für die Erhaltung und Vermehrung des Menschengeschlechtes ihr Scherflein beizutragen und in Verbindung damit diejenigen Arbeiten zu verrichten, welche die vermenschliche Gesellschaft den lediglich nach ihren verschiedenen Geschlechtsorganen klassifizierten beiden Geschlechtern anzuweisen pflegt; dass vielmehr eine mehr oder minder grosse Anzahl Individuen dahin neigt, die Rolle des anderen, ihm äusserlich entgegengesetzten Geschlechtes, sei es in einigen, sei es in allen Beziehungen, zu übernehmen; dass 2. solche Personen ohne Ausnahme alle Naturvölker aufzuweisen haben oder hatten, als welche bekannt sind: I. die negerartigen Völker, II. die Malayen, III. die Indianer und IV. die Arktiker oder Hyperboreer.“

In diesen Schlussfolgerungen seiner umfangreichen Studie lässt der hervorragende Berliner Sexualforscher zunächst die Frage offen, ob alle Personen die „dazu neigen, die Rolle des ihnen äusserlich entgegengesetzten Geschlechts zu übernehmen“ als homosexuell empfindend anzusehen sind. Diese vorsichtige Ausdrucksweise verdient Anerkennung; es ist nicht anzunehmen, dass die Forschungsreisenden die verschiedenen Grade der Zwischenstufen: Hermaphroditen (I. Gr.), Androgynen (II. Gr.), Uranier (III. Gr.) und Transvestiten (IV. Gr.) auseinanderzuhalten imstande gewesen sind angesichts ihrer mangelhaften Vorkenntnisse auf diesem verhältnismässig neuen Gebiet und der Schwierigkeit, diese Unterscheidung ohne sehr eingehende Exploration und Untersuchung zu bewerkstelligen. Was den Ethnologen greifbar entgegentrat, war im wesentlichen doch nur die Erscheinung, dass Frauen wie Männer, Männer wie Frauen lebten. Einige*) glaubten, dies ohne weiteres als Zeichen „scheusslicher Entartung" — eine der auf diesem Gebiet ja so gebräuchlichen Bezeichnungen — ansehen zu dürfen. Selbst Oskar Baumann**) sagt, „die Männer von angeboren-konträrer Sexualität bei den Bantunegern seien daran kenntlich, dass sie „von Jugend auf keinen Trieb zum Weibe zeigten, vielmehr an weiblichen Arbeiten, wie Kochen, Mattenflechten u. dergl. Vergnügen fänden; sobald ihre Angehörigen dieses bemerkten, fügten sie sich ohne Widerstreben dem Tatbestande dieser Eigenheit; der junge Mann lege Weiberkleidung an, trage das Haar nach Weiberart geflochten und benehme sich völlig als Weib."

Da feminine Homosexuelle sich gelegentlich als Frauen verkleiden, ziehen viele den Rückschluss, dass diejenigen, die die Neigung haben, sich so zu verkleiden nun auch stets homosexuell sein müssten. Dieser Rückschluss hat sich aber als Trugschluss herausgestellt: so wenig alle Homosexuellen effeminiert, so wenig sind alle Effeminierten homosexuell. Selbst wenn ein Reisender bei einem Verkleideten im Einzelfall gleichgeschlechtlichen Verkehr nachgewiesen hätte, was wohl nur ganz ausnahmsweise vorgekommen sein dürfte, bliebe nach unseren obigen Darlegungen noch zu entscheiden, ob dieser eine sekundär-episodische Folge des primären Weibgefühls und Verkleidungstriebes ist oder ob der letztere sich auf dem Boden urnischer Anlage entwickelt hat. Es ist aber auch möglich, dass überhaupt keine triebhafte Neigung — gleichviel ob rein transvestitisch oder homosexuell — die Verkleidung verursacht hat, sondern dass sie von ganz anderen, mehr äusseren Gründen veranlasst wurde, von denen wir noch eine ganze Reihe kennen lernen werden. In diesen Fällen schliesst freilich der äussere Grund nicht die innere Neigung aus. Wenn beispielsweise v. Römer uns scharfsinnig klarlegt, dass in den antiken Mysterien das Auftreten von Frauen als Männer und Männer als Frauen die androgynische Idee des Lebens und der Gottheit, das mannweibliche Prinzip des Zeugens und Empfangens in Einem versinnbildlichen sollte, so schliesst das nicht aus, sondern lässt es sogar wahrscheinlich erscheinen, dass man zur Verkörperung dieses tiefen Gedankens vorzugsweise Jünglinge und Jungfrauen wählte, die sich infolge ihres Wesens besonders gut eigneten und dazu neigten, die Rolle des andern Geschlechts zu übernehmen.

---

*) Vgl. Bastian, Adolf: Der Mensch in der Geschichte. Zur Begründung einer psychologischen Weltanschauung. 3 Bände. Leipzig, Wigand. 1860.

**) Baumann, Oskar: Konträre Sexualerscheinungen bei der Neger-Bevölkerung Zanzibars. Zeitschrift für Ethnologie. Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. 31. Jahrg., 1899, Heft 6, S. 668—670, mit 2 Textfiguren S. 669. Berlin, Asher & Co. 1899.

Manche Ethnologen scheinen sich übrigens mehr oder weniger deutlich bewusst gewesen zu sein, dass die Beurteilung der sich ihnen engegenstellenden Erscheinung keine ganz so einfache ist. Sehr deutlich geht dies unter anderen aus der sorgsamen Zusammenstellung hervor, die uns Karsch in der eben genannten Arbeit über die amerikanischen Naturvölker — die Indianer — geliefert hat. Von diesen hoben zahlreiche Gewährsmänner einerseits hervor, „dass sie im allgemeinen weniger Neigung zum geschlechtlichen Verkehr an den Tag legten als andere Menschenrassen,“ andererseits dass es vom nördlichsten Nordamerika bis zum südlichsten Südamerika kaum einen Indianerstamm gäbe, in dem sich nicht eine überraschend grosse Anzahl „verweibter Männer“ fände, denen eine nicht unbeträchtliche Zahl von Frauen gegenüberstände „die in allem den Männern nachahmten, als wenn sie aufgehört hätten, Weiber zu sein.“ Schon im Jahre 1697 unterschied der Forschungsreisende Hennepin*) unter diesen von der Norm abweichenden Männern drei Formen. Wir zitieren im folgenden den Bericht Karsch's (in dem wir die für unser Thema besonders bemerkenswerten Stellen durch Sperrdruck kenntlich machen). Hennepin unterschied:

„I. Hermaphroditen, d. h. Zwitter, Personen mit angeblich männlichen und weiblichen Geschlechtsorganen, II. Männer mit weiblichem Aussehen, die sich mit weiblichen Arbeiten beschäftigten und weder auf die Jagd gingen noch als Krieger in den Krieg zogen; sie unterschieden sich von den Hermaphroditen dadurch, dass sie bloss als Männer galten; endlich III. Männer, welche sich anderer Personen männlichen Geschlechts, unter ihnen auch der Männer von weiblichem Aussehen, zur Befriedigung ihres Geschlechtstriebes bedienten. Die Hermaphroditen aber wurden wohl mit Unrecht von den Männern mit weiblichem Aussehen scharf getrennt gehalten und dürften höchstens einen Unterschied im Grade der Verweiblichung (Effemination) geboten haben, was denn auch von Coreal am Ende des 17. Jahrhunderts unbedenklich angenommen wird. Eine kurze Uebersicht über die Geschichte dieser Effeminierten gebietet indessen, sie vorläufig auseinander zu halten.

1. Die Hermaphroditen. Wenn man den zahlreichen Schriftstellern, welche Hermaphroditen oder Zwitter unter den Indianern gesehen oder von solchen gehört haben wollen oder die Angaben anderer über sie in gutem Vertrauen hinnahmen, Glauben schenken wollte, so müsste die neue Welt nicht nur zur Zeit, als sie entdeckt wurde, solche mit mehr oder weniger vollkommenen Zeugungsorganen der beiden Geschlechter ausgestattete Wesen in grosser Menge hervorgebracht haben, sondern müsste auch noch jetzt von derlei Geschöpfen wimmeln und ein Dorado für den Anatomen sein.

---

*) Hennepin, R. P. Louis: Nouvelle découverte d'un très grand pays situé en Amérique entre le Nouveau Mexique et la Mer Glaciale. Utrecht, Broedelet. 1697.

Wenn jedoch, was selten geschah, an einem solchen hypothetischen Wunder einmal eine Ocularinspektion vorgenommen wurde, so stellte es sich jedesmal als einen normal gebauten Mann heraus, welchem weibliche Formen, Bewegungen und Triebe anhafteten, so dass es nicht um einen rein somatischen, wie man vermutete, sondern um einen psychophysischen Hermaphroditismus sich handelte.

Hermaphroditen in grosser Zahl sollten besonders die nordamerikanischen, von vielen Indianerstämmen bewohnten Gebiete Florida und Louisiana zur Zeit ihrer Unterwerfung unter europäischen Besitz beherbergt haben; ihr Vorkommen in Florida behauptete anscheinend zuerst 1586 Laudonnière und 1591 le Moyne, später, 1717 Dapper und 1744 Charlevoix; eine ausführliche Abhandlung über die Hermaphroditen von Florida verfasste 1769 Pauw: „Des Hermaphrodites de la Floride“, in der er die Sage von ihnen für Gewissheit ihrer Existenz nahm und eine Erklärung für sie zu geben versuchte; der ungläubige Zimmermann entschuldigt ihre Erwähnung lediglich mit dem Ansehen, in welchem Pauw stehe, und meint, Pauw habe sich von dem Wunsche leiten lassen, durch ihre Hermaphroditen die Ausartung der Amerikaner noch deutlicher bewiesen zu sehen; er gibt verschleiert der Ansicht Ausdruck, dass es bei den Hermaphroditen nur um als Weiber verkleidete und gezierte Mannspersonen sich gehandelt habe. Ganz ohne Bedenken äussert Schneider, der Eifer, mit welchem Pauw „diese Kinäden“ zu Hermaphroditen umzustempeln gesucht habe, könne ihm nur ein Lächeln abnötigen. Lafitau vermochte 1724 in den Hermaphroditen nur effeminierte Männer zu erblicken, deren Wesen er mit der griechischen Liebe in Verbindung bringt und idealisiert, und auch Bruzen La Martinière schliesst sich 1726 ganz an Coreal an, nach dem diese angeblichen Hermaphroditen eben nichts als effeminierte Männer waren, welche, wie Coreal hinzufügte, in gewissem Sinne ja auch wirkliche Hermaphroditen sind („qui en un sens sont des veritables Hermaphrodites“, der Wortlaut, den La Martinière von Coreal übernimmt). Dumont mochte 1753 zwar nicht behaupten, dass es in Louisiana Hermaphroditen unter den Indianern nicht gegeben hätte, da nach fast allen Schriftstellern dieses Land voll von solchen Leuten gewesen sein solle; allein er versichert seinerseits, auf seinen weiten Reisen in jenem Lande nicht einen einzigen Hermaphroditen angetroffen zu haben; er glaube, die Fabel von ihnen beruhe auf einer Verkennung der Aufseher der Frauen bei den Natchez und anderen Stämmen, welche nicht nur ihr Haar lang trugen und in weiblicher Tracht einhergingen, sondern den Barbaren wahrscheinlich auch zur Befriedigung ihrer Lüste gedient hätten, wenn sie selbe auf deren Jagd- und Kriegszügen, die unter Zurücklassung der Frauen vor sich gingen, begleiteten. Nicht ohne wesentliches Interresse ist übrigens, dass in Louisiana auch die in den Tempeln auf Fellen schlafenden Priester in weiblicher Tracht erscheinen mussten (Bastian).

Eine von einer Kupfertafel begleitete Schilderung der Tätigkeit der Hermaphroditen in Florida liegt vor von Jacobus le Moyne 1591; eine nach einem etwas verkleinerten photographischen Abdruck dieser Kupfertafel (Fol. XVII) hergestellte Textabbildung wurde der vorliegenden Abhandlung (Karsch's) beigefügt; die Hermaphroditen sind hier in langem Haare, als Pfleger ihrer erkrankten Landsleute, die sie teils auf dem Rücken, teils auf Bahren in die für Kranke bestimmten Pflegestätten tragen, dargestellt. Diese Hermaphroditen, von kräftigerer und mehr ausdauernder Konstitution als die Weiber, wurden nach le Moyne in Florida als Träger von Lasten aller Art beschäftigt; besonders trugen sie den in den Krieg ziehenden Häuptlingen deren Gepäck nebst Speisevorräten; die durch Verwundung oder Erkrankung Kampfunfähigen schafften sie vom Platze, die Toten auf die Grabstätte; von ansteckenden Krankheiten Befallene brachten sie an abgelegene Orte und pflegten sie dort bis zu ihrer Genesung.

Nach de Lahontan gab es bei den Illinois ausser notorischen Päderasten noch Hermaphroditen, welche beider Geschlechter ohne Unterschied sich bedienten („mais ils font indifféremment usage des deux sexes“), eine Behauptung, welche wohl nur auf Vermutung beruht. Ross Cox schilderte seine seltsame Begegnung mit einem „hermaphroditischen“ Häuptlinge der Kettle-Indianer; 1814 spricht de la Salle von Hermaphroditen bei den Illinois als einer Wirkung des Klimas ihres Heimatlandes, und auch noch im vorletzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts ist von sogenannten Hermaphroditen unter den Indianerstämmen Nordamerikas im Osten und Westen des Felsengebirges seitens einiger Aerzte im Dienste der Vereinigten Staaten die Rede (Holder). Holder selbst hat einen im Absaroke-Stamme lebenden jungen Indianer, der weiblich gekleidet ging und den er deshalb für hermaphroditisch hielt, nach dem Vorgange Hammond's körperlich genau untersucht und zu seiner Ueberraschung als durchaus normalen Mann befunden; mehrere Jahre hatte die junge Rothaut als weiblicher Teil, wie man sagte, einer ehelichen Gemeinschaft mit einem wohl bekannten männlichen Indianer der Absaroke-Stammes zusammengelebt (Es folgen hier Bemerkungen Holders über die Ausführung des mannmännlichen Verkehrs, die wir als für diese Arbeit belanglos übergehen können.)

2. Die verweibten Männer oder Effeminierten. Von verweibten Männern unter den Indianern handelte bereits 1555 Cabeça de Vaca; er scheint sie für Impotente angesehen zu haben. Wie weibliche Personen von so männlicher Herzhaftigkeit, dass sie sich sogar aus dem Kriegshandwerk eine Ehre machten, unter den Indianern gefunden wurden, so gab es auch andererseits Mannspersonen, welche sich wie Weiber kleideten. Bei den Illinois, den Sioux, in Florida, Louisiana und Yucatan lebten junge

Männer in Weibertracht, die sie dann zeitlebens beibehielten; sie hatten Gefallen an weiblichen Beschäftigungen, verheirateten sich niemals mit Weibern, zogen nicht in den Krieg, wohnten aber mit Vorliebe religiösen, auf das Gemüt wirkenden Zeremonien bei. An vielen Orten erlangten sie dadurch ein Ansehen, welches sie als einem über den gemeinen Mann erhabenen Stande angehörig betrachten liess (Lafitau, Baumgarten, Marquette). Martius ist nicht geneigt, die Männer, welche sich als Weiber kleideten, sich ausschliesslich weiblichen Beschäftigungen widmeten, spannen, webten, Geschirre anfertigten u. dergl., als eine besondere Klasse anzusehen; „dass diese Sitte so seltsam travestierter Männer, welche vorzugsweise und zuerst von den Illinois, den Sioux und anderen Indianern in Lousiana, Florida und Yucatan berichtet worden, so fern von jenen Ländern, auch im südlichen Brasilien wieder erscheint, ist um so merkwürdiger als überhaupt das Wesen und die Bestimmung solcher Mannweiber ein Rätsel in der Ethnographie Amerikas ausmacht. Uebrigens scheinen alle Berichte darin übereinzustimmen, dass die Mannweiber bei den Indianern in geringer Achtung stehen. Von einem besonderen Kultus oder einer Ordensverbrüderung findet man keine Spur. Es ist mir daher wahrscheinlicher, dass sie mit der so tief eingewurzelten Sittenverderbnis der Indianer zusammenhängen, als dass man von ihnen auf eine Sekte von Entsagenden und sich in freiwilliger Demut Erniedrigenden schliessen, oder, wie Lafitau getan, in ihnen Priester der Dea syria, wenn gleich in tiefster Ausartung, erkennen dürfte“ (Martius 1832, 1867).

Die Männer, welche sich gleich Weibern kleideten und alle Geschäfte der Weiber besorgten, wurden von den jungen Männern förmlich wie Weiber behandelt, lebten auch in einem gewissen „unnatürlichen Umgange“ mit ihnen; der alte Charbonneau, nachdem er 37 Jahre im Osten des Felsengebirges geweilt hatte, behauptete sogar, dass in dieser Hinsicht die Mannweiber der Canadier den Weibern vorgezogen würden; während Prinz Maximilian zu Wied in Nordamerika weilte (1832 bis 1834), sollen sich nicht viele solcher Geschöpfe in den von ihm besuchten Indianerstämmen befunden haben, unter den Mandan's nur ein grosser, taubstummer Mann und unter den Mönnitarri's zwei bis drei solcher Individuen (Wied II 133); Wied gibt (II 133, Fussnote) ausdrücklich an, dass der Gebrauch der Mannweiber für die Indianerstämme der Sauk's, Foxes, Mandan's, Mönnitari's, Crow's, Blackfeet's, Dakota's, Assiniboin's, Arrikkara's und die meisten Nationen des innern Nordamerika erwiesen sei, mit Ausnahme allein der Menomomie's (Folles avoines) und der Ottáwa's (Courtes oreilles). Das Lebensalter, in welchem diese männlichen Indianer zuerst ihr Geschlecht verleugnen, indem sie ihren Körper in weibliche Kleidung hüllen, ist nicht stets das gleiche. Bisweilen geschieht es schon sehr früh, im kindlichen Alter, aus unbekannten Gründen (Marquette); manche Väter haben dann ihre Kinder von ihrem Vorhaben abzubringen gesucht, ihnen zugeredet, auch schöne Waffen und männliche Kleidungsstücke ihnen dargeboten, ihnen Gefallen an männlichem Treiben einzuflössen sich bemüht, und wenn nichts fruchtete, eine Sinnesänderung mit Strenge und Gewalt herbeizuführen versucht, ja die Knaben gezüchtigt und geprügelt, ohne zum Ziele zu kommen (Wied). In anderen Fällen nehmen Indianer erst im vorgerücktern Mannesalter diese Metamorphose vor; sie erklären alsdann, dass Traum oder eine höhere Eingebung ihnen dieselbe als Medizin oder als ihnen zum Heile anempfohlen habe und sie beharren ohne Bedenken bei ihrem Entschlusse, welcher ihnen zwar eine gewisse Verachtung zuzieht, aber dennoch dem ganzen Stamme als heilig gilt. So ersetzte ein gefeierter Krieger des Otoe-Stammes, einem

Traume folgend, seinen Kriegerschmuck durch ein Weiberkleid, wie John T. Irving in einem besonderen Kapitel „The Metamorphosis“ ausführlich geschildert hat. Von dem starken Einflusse ihrer lebhaften Phantasie auf ihr äusseres Leben legt auch die Erzählung eines Sauk-Indianers Zeugnis ab, nach der ein Mann, dem die böse Gottheit in Gestalt des Mondes erschien, sich als Weib kleiden und als solches sich hingeben müsse („become cinaedi“ Keating). Auch erzählen nach Wied die Indianer eine Fabel, an welche sie glauben: Man wollte einst einen Mann zwingen, die Weiberkleidung nicht anzulegen; ein ausgezeichneter Krieger bedrohte ihn; es kam zu heftigem Streite, in dessen Folge das Mannweib von einem Pfeil tötlich getroffen, zusammenbrach: statt seiner Leiche jedoch fand man am Boden einen Haufen von Steinen und zwischen ihnen den Pfeil. Seitdem mischt sich niemand mehr in diese Angelegenheit, die man vielmehr als von höheren Mächten eingesetzt und geschützt ansieht. — Männer in Weiberkleidung unter den Indianern werden aber auch noch sonst vielfach erwähnt, so von Bossu, Bernal Diaz, Duflot de Mofras, Dumont, Falkner, Lopez de Gomara, Hennepin, de Herrera, James, Peter Martyr, Mc Coy, Mc Kenney, Oviedo, Perrin du Lac, Piedrahita, Ramusio, de la Salle, Tanner; fast alle diese Schriftsteller haben aus eigener Anschauung berichtet, während andere, wie Bastian, Mantegazza, Peschel, Ratzel, Schneider, Schultze, Schurtz und namentlich Theodor Waitz das ihnen bekannt gewordene Quellenmaterial zusammenstellten. Die Männer in Weibertracht gaben zweifellos die Hauptveranlassung, dass die Indianer ganz allgemein von den Ethnographen der Päderastie beschuldigt werden, obwohl doch sicher derlei Akte bei ihnen in den wenigsten Fällen offen zur Wahrnehmung gelangt sein dürften. Bei der ungeheuer grossen Verbreitung aber, welche die ausgesprochene Neigung, als Weib zu erscheinen, um die Gunst der Männer zu gewinnen, unter den Indianern hatte, ist es kaum verwunderlich, dass von Seite der Ethnographen eine Menge von Namen berichtet wird, mit denen man bei den verschiedenen Stämmen diese falschen Weiber belegte, wie agokwas, bardaches, bote, burdash, camayoas, cudinas, cusmos, joyas, maricones, mihdäckä, mujerado. Uebrigens darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass Weibertracht bei manchen Indianerstämmen auch zur Strafe als Beschimpfung angelegt wurde. So erzählt Waitz, ein Krieg der Delaware mit den Irokesen 1742 habe mit dem denkwürdigen Ereignisse geendet, dass die gänzlich gebrochenen Delaware's „zu Weibern gemacht“, d. h. ihnen Weiberröcke von den Irokesen angezogen wurden, um sie für einen Vertragsbruch zu strafen, wie diese sagten, um sie als allgemeine Friedensstifter zu bezeichnen, wie sie selbst zugaben; nur die Deutung der Tatsache, nicht diese an sich sei zweifelhaft. Auch wurde ihnen erklärt, sie könnten Land nicht verkaufen, da sie besiegt und zu Weibern gemacht seien. Und Bastian teilt mit, über die Niederlage Guanar-Auqui's erzürnt, habe Guascar ihm Frauenkleider gesendet, damit er, mit diesen angetan, nach Cuzco, der Residenz des Inca von Peru, zurückkehre. Anderseits wird von vielen Stämmen angegeben, dass ihre männlichen Priester Weiberkleider tragen mussten.

3. Von den Männern, die seitens der Mannweiber begehrt werden und Erhörung gewähren, ist selten die Rede; sie werden dem ungeübten Auge merkliche Unterschiede von den übrigen Männern weder in ihrer Tracht noch in ihrer sonstigen Erscheinung aufgewiesen haben, und das ist um so wahrscheinlicher, als vielmals von Männern erzählt wird, welche einen Unterschied zwischen Weibern und Mannweibern als Gegenstand des Liebesgenusses nicht zu machen pflegten (Dumont, Tanner); indessen gab es auch solche, welche jeden Umgang mit Weibern mieden, es vorziehend, sich

ganz auf den geschlechtlichen Verkehr mit Mannspersonen zu beschränken und mit solchen einen Umgang zu pflegen, dem bisweilen sogar durch eine Heirat eine besondere Weihe verliehen ward. Quellenbelege dafür, dass Ehen unter Männern bei den Indianern vorkamen, bin ich nicht in der Lage beizubringen, da durch eine unglückliche Verkettung von Umständen gerade die auf die Heiraten unter Indianern Bezug nehmenden Werke mir unzugänglich blieben. Von solchen mannmännlichen Ehen teilt aber Bastian einige Beispiele mit. Bei den kalifornischen Indianern fanden ausser den gemischten Ehen auch Heiraten von Männern mit Männern statt; sie geschahen öffentlich, aber ohne die sonst gebräuchlichen Zeremonien; die zur Weiberrolle bestimmten Männer wurden schon in der Jugend ausgesucht und in den Geschäften der Weiber, in ihrer Art, sich zu kleiden, zu gehen und zu tanzen, unterrichtet, so dass sie fast ganz den Weibern glichen. Da sie stärker waren als diese, und deshalb zu den mühsamen Geschäften tauglicher, so wurden sie gewöhnlich von den Häuptlingen und Aeltesten geheiratet, denn während die Männer nichts taten, als fischen, jagen und ihre Waffen herrichten, waren den Weibern alle häuslichen Arbeiten und Feldgeschäfte übertragen (Bastian). Im Westen des Felsengebirges bei den gebildeten „Tahus“ verheirateten sich Männer mit Mannweibern nach Castaneda und Alarcon bei Bastian.“ (Bericht Karschs.)

Von besonderem Interesse ist der authentische Untersuchungsbefund, welchen der Dr. med. Holder*) über einen in seinen Diensten befindlichen Bo-te 1889 im New-Yorker Medical Journal veröffentlicht hat.

Mit dem Wort Bo-te, das wörtlich „nicht Mann, nicht Weib“ bedeutet, bezeichnen die Krähenindianer (Crows) in

---

*) Holder, A. B., The Bote. Description of a peculiar sexual perversion found among North American Indians. The New York Medical Journ. A weekly review of Medicine, No. 575, Vol. L, No. 23, December 7, 1899, Seite 623—625.

Montana, unter denen Holder praktizierte, eine Gruppe als Frauen gekleidete Männer, die in der Literatur wiederholt als Hermaphroditen geschildert worden waren.

„Sie tragen weibliche Kleidung,“ — wir zitieren nach Karsch — „scheiteln ihr Haar in der Mitte und flechten es wie ein Weib, besitzen oder erkünsteln weibliche Stimme und Geberden und leben in beständiger Verbindung mit Weibern, gleich als ob sie zu diesen gehörten; indessen verlieren ihre Stimme, ihre Gesichtszüge und ihre Gestalt nie so sehr die männlichen Eigenschaften, dass es einem aufmerksamen Beobachter schwer wäre, einen Bote von einem Weibe zu unterscheiden. Ein solcher Bote verrichtet bei den Crow weibliche Arbeit, wie fegen, scheuern, Schüsseln spülen, mit solcher Anstelligkeit und Willigkeit, dass er auch bei der weissen Bevölkerung häufig Beschäftigung erhielt. Gewöhnlich wird die weibliche Tracht in der Kindheit angelegt und auch weibliche Sitten werden schon früh angenommen; doch den Beruf, dem er sich später widmet, übt ein Bote erst zur Zeit seiner Geschlechtsreife aus. Ein kleiner Schüler einer Erziehungsanstalt (Knaben-Pensionat einer Indianer-Agentur) wurde öfters dabei ertappt, wie er heimlich weibliche Kleidung anlegte; obwohl jedesmal bestraft, bildete er sich doch, der Schule entwachsen, zum Bote aus, welchem Berufe er seitdem treu geblieben ist. Ein bei dem Crowstamme accreditierter Bote, der zur Kundschaft des Arztes Dr. Holder gehörte, war ein Dakota-Indianer; er wird als ein prächtig gestalteter Bursche von einnehmenden Gesichtszügen, vollkommener Gesundheit, lebhafter Beweglichkeit und glücklichster Gemütsveranlagung geschildert; Holder zog ihn zu seiner Bedienung heran und brachte ihn, wenn auch nach langem Widerstreben, durch Erweisung von allerhand Aufmerksamkeiten dahin, sich von ihm untersuchen zu lassen. 5 Fuss 8 Zoll hoch, 158 Pfund schwer, 33 Jahre alt, vollkommen bartlos, mit offenem, intelligenten Gesicht, hatte dieser Bote die aus 4 Kleidungsstücken bestehende weibliche

Tracht bereits im sechsten Lebensjahre angelegt; er trug sein 24 bis 26 Zoll langes Haar in der Mitte gescheitelt und liess es in zwei Wellen locker hinter den Schultern herabfallen; es ist das zwar die gewöhnliche Haartracht der Männer bei den Dakota, aber bei den Crow teilen die Männer ihr Haar seitlich und tragen es in langen Flechten. Nach seiner Entblössung zeigte sich die Haut des Bote weich und haarlos, selbst Brust, Arme, Achselhöhlen und Beine waren vollkommen unbehaart, was aber als bedeutungslos bezeichnet wird, weil alle Indianer der Kundschaft Dr. Holder's, Männer wie Weiber, dieselbe Eigentümlichkeit aufweisen. Seine Brustwarzen waren wie sonst beim Manne kümmerlich. Als der Bote das seine Geschlechtsteile verdeckende Kleidungsstück entfernte, gab er seinen Schenkeln eine solche Lage, dass sie die Geschlechtsorgane vollständig versteckten, eine Bewegung, welche Holder sonst nur bei der Untersuchung schamhafter Frauen sah, bei denen sie wegen der mehr zurücktretenden Genitalien und der starken Rundung der Schenkel den Zweck leicht erreichte; indess auch dem Bote gelang das Kunststück vollkommen, vielleicht wegen der Bildung seiner Schenkel, welche dem untersuchenden Arzte von weiblicher Fülle zu sein schienen, oder infolge einer durch Uebung erlangten Geschicklichkeit; freundlichst gebeten, seine Schenkel zu trennen, liess der Bote männliche Organe zum Vorschein kommen, an Grösse vielleicht nicht ganz so, wie die stattliche Gestalt des Mannes sie hätte vermuten lassen, aber in Bildung und Lage vollkommen normal. Der Penis hatte im schlaffen Zustande 4½ Zoll Länge bei 3½ Zoll Umfang; Vorhaut und Eichel waren normal, jeder Hoden hatte die Grösse einer kleinen Mandel, die Scham bekleidete ein dünner Wuchs kurzer Behaarung wie gewöhnlich beim männlichen Indianer. Vor der Untersuchung hatte der Bote dem Arzte das Versprechen abgenommen, nichts über seinen Befund zu verraten und nachher versicherte er ihm, dass seit seiner Kindheit noch Niemand ausser dem Arzte seine Geschlechtsteile gesehen habe; seine ständigen Gefährten seien Frauen; und auf die Frage, wie er, mit Frauen zusammen badend, es anfange, diesen den Anblick seines Gemächtes zu entziehen, erwiderte er: „das mache ich so“, und schlug wiederum seine Schenkel so zusammen, wie er es beim Ablegen des letzten Kleidungsstückes getan hatte; Penis und Hodensack waren wieder vollständig unsichtbar, und es hätte einer Besichtigung aus allernächster Nähe bedurft, um über sein Geschlecht ins Klare zu kommen; er bestritt, jemals geschlechtlichen Umgang mit einem Weibe gepflogen zu haben und fügte, auf seine Scham deutend, hinzu: „kein Geschwür und keine Narbe!“ — nach Holder bei einem so venerischen Stamme wie die Crow's auf keinem Fall ein schlechtes Argument.“ Von anderen Indianern, bei denen sich Holder nach dem Geschlechtsleben seines Bote erkundigte, teilten ihm einige mit, dass dieser doch mit Frauen sexuellen Umgang hätte, während andere ihm erzählten, sein Hauptvergnügen sei, „Männer zu überreden, sich seinen Liebkosungen zu fügen“. Der Bericht Holders erinnert sehr an die von Krafft-Ebing und anderen zitierte Abhandlung, welche 1882 der in Neu-Mexiko als Militärarzt stationierte Ar. William Hammond, über die unter den Pueblo-Indianern lebenden Mujerados veröffentlicht hat.*)

Wie unter den amerikanischen, so finden sich auch unter allen anderen Naturvölkern und wie unter ihnen, auch unter den älteren und neueren Kulturvölkern, den asiatischen sowohl wie den europäischen viele Beispiele, die mit Sicherheit erweisen, dass die Verkleidung in eine Person des anderen Geschlechts nichts weniger als ein Novum ist, vielmehr als eine menschliche Eigentümlichkeit, die nicht an Ort, Zeit, Race, Stamm und Religion gebunden ist, eine Erscheinung, die, wie übrigens jede aus dem Bereich der Zwischenstufen, stets vorhanden gewesen ist. Die Art ihrer Verbreitung zeigt, dass sie nicht etwa von einer Gegend auf eine andere, von der mongolischen Race auf die Ureinwohner Amerikas, von der griechischen etwa auf die alt-nordische Mythologie, in der Thor, als Freya verkleidet vom Riesen

---

*) Vgl. Hammond, William A.: The disease of the Scythians (Morbus Foeminarum) and other analogous conditions. American Journal of Neurologie and Psychiatry, August 1882 S. 339 (nach Hammond 1891, 107).

Thrym seinen verlorenen Hammer zurückgewinnt (wobei ihn Loki in der Verkleidung einer Dienerin begleitet), sondern dass sie sich überall selbständig, von innen heraus, entwickelt hat.

Geschlechtsverkleidung von Kindern.

Als eine Gruppe für sich, wenn auch nur bis zu einem gewissen Grade, da sicherlich manchmal die Kinder mehr die Eltern, wie diese jene beeinflusst haben werden, müssen wir von den übrigen Fällen die verhältnismässig nicht gar so seltenen Beispiele absondern, in denen Vater und Mutter Knaben oder Mädchen absichtlich in der Tracht des andern Geschlechts aufwachsen liessen. Bei den meisten Völkern wird ja, wie wir bereits oben besprachen — der Geschlechtsunterschied lange vor der Geschlechtsreife, gewöhnlich schon im dritten Lebensjahr zum Ausdruck gebracht, bei manchen erst mit der Reife, bei einigen, wie bei den Koreern,*) sogar erst mit der Verheiratung, die ja allerdings bei vielen Völkern so früh stattfindet, dass sie fast mit der Pubertät zusammenfällt. Nun kommt es aber ausnahmsweise vor und es sind uns im vorhergehenden auch schon Vorgänge der Art begegnet, dass Eltern Knaben als Mädchen — das umgekehrte ist seltener — aufzogen, die dann dauernd in dem ihren Sexualorganen nicht entsprechenden Geschlecht verblieben sind. Die ethnographischen Gewährsmänner haben sich bemüht, Gründe für diese gewiss sehr befremdlichen Vorgänge ausfindig zu machen. Ob sie dabei stets das Richtige getroffen haben, ist schwer festzustellen. Von den im nördlichsten Russland lebenden Konjagen berichten ihre Schilderer, dass wenn dort Eltern ein Sohn mädchenhaft erscheint, sie ihn schon in frühester Kindheit zum „Achnutschik“ bestimmen, das bedeutet zu einem Wesen, das sie weiblich tätowieren und sich ganz nach Frauenart beschäftigen und leben lassen. Auch wenn Vater und Mutter sich eingebildet haben, das zu erwartende Kind werde eine Tochter sein, sich aber in ihrer Hoffnung getäuscht sehen, machen sie angeblich den neugeborenen Sohn zum Achnutschick.

---

*) Karsch-Haack: Das gleichgeschlechtliche Leben der Ostasiaten. München 1906. p. 130.

Bei den Laches, einem südamerikanischen Volksstamm entsprach es dem Herkommen, dass der sechste Knabe, den eine Frau gebar, ohne dass ein Mädchen die Reihe unterbrach als „Cusmos“ erzogen wurde, als ein Wesen, das ganz wie ein weibliches betrachtet, erzogen und gekleidet wurde.*) Manchmal heisst es, dass Eltern Knaben als Mädchen grosszogen, weil sie ihnen besonders zart und schwächlich, dem rauheren Männerleben nicht gewachsen erschienen. So gibt es bei den Sakalaven im nordwestlichen Teil der Insel Madagaskar und auch bei den Hovas, dem Hauptstamm der Insel, (wenn auch dort nicht in derselben Häufigkeit) männliche Kinder, die als weibliche aufgezogen werden. Sie werden Sekrata genannt. Von ihnen heisst es (vgl. Jhb. III. p. 578); „Die Sekrata sind immer normal entwickelte männliche Personen, die man nur aus dem Grunde als weibliche behandelt, weil sie sehr zart und schwächlich sind. Schliesslich gelangen sie ganz dazu, sich selbst für Mädchen zu halten. Sie nehmen die Tracht, die Gewohnheiten, den Charakter des weiblichen Geschlechtes an, und die Autosuggestion geht so weit, dass sie ihr wahres Geschlecht in allen Fällen völlig vergessen. Sie verwenden die grösste Sorgfalt auf ihre Toilette, tragen lange Kleider und lange, in einen zierlichen Knoten verschlungene Haare. In den durchbohrten Ohren werden Silbermünzen als Schmuck befestigt, die Arme und die Fussknöchel werden mit Spangen geziert. Die Sekrata haben das Benehmen von Frauen und erhalten schliesslich infolge der Uebung und durch die Nachahmung auch eine weibliche Stimme. Sie brauchen keine schwere Arbeit zu tun und beschäftigen sich nur mit dem Hauswesen, der Küche und dem Flechten von Matten. Vom Kriegsdienst sind sie befreit und dürfen auch nicht die Rinder hüten, da dieser Beruf den Männern vorbehalten ist. Niemand nimmt an dem Gebahren der Sekrata Anstoss, man findet es im Gegenteil ganz natürlich, und irgend eine Aeusserung darüber würde sich schwer rächen, da nach dem bestehenden Aberglauben alsdann der beleidigte Sekrata über den Beleidiger das Los werfen und Krankheit über ihn bringen würde.“

---

*) Waitz, Theodor: Anthropologie der Naturvölker, fortgesetzt von Georg Gerland. 6 Bände. Leipzig, Fleischer. 1859—1872. — 1. Teil: Ueber die Einheit des Menschengeschlechtes und den Naturzustand des Menschen, 1859 (zweite Auflage von G. Gerland, 1877). — 2. Teil: Die Negervölker und ihre Verwandten. 1860. — 3. Teil: Die Amerikaner, 1. Hälfte, 1862. — 4. Teil: Die Amerikaner, 2. Hälfte, 1864. — 5. Teil: Die Völker der Südsee, 1. Heft, 1865; 2. Abteilung von G. Gerland, 1870. — 6. Teil: Die Völker der Südsee, 3. Abteilung von G. Gerland, 1872; vgl. Bd. IV, p. 376.

Auch in Kulturländern ist verschiedentlich von Eltern die Schwächlichkeit als Verkleidungs-Grund angeführt worden, der sie bewog, das männliche Geschlecht eines Kindes zu verheimlichen, so in folgendem Fall, der sich im J. 1903 in Kratsch in Schlesien ereignete. Dort diente auf einem Dominium seit längerer Zeit eine Magd Auguste Kl.; eines Tages wurde sie krank, und bei dieser Gelegenheit stellte der Arzt fest, dass Auguste ein männliches Wesen sei. Die Person war armer Leute Kind aus dem Bunzlauer Kreise und als Knabe auf den Namen August getauft worden. Da das Kind jedoch zart und schwächlich blieb, wurde es von den Eltern als Mädchen gross gezogen. Als die Eltern starben, kam es zur Pflege zu einer Verwandten. Später vermietete sich das angebliche Mädchen als Magd. 1903 hat der Siebzehnjährige Beinkleider anziehen müssen, seinen ursprünglichen Namen August angenommen und dient jetzt als Schäferknecht (Jhb. V. p. 1197).

Ein verwandtes Motiv liegt vor, wenn Eltern Kinder im entgegengesetzten Geschlecht aufwachsen lassen, um ihnen ihr Fortkommen zu erleichtern, so wurde aus Cincinnati im J. 1905 folgender Vorfall gemeldet (Mb. IV. Juni p. 13):

„Durch den Tod des Fräuleins Frances Lamouche in einem hiesigen Krankenhaus kam eine seltsame Geschichte zu Tage, die wohl mit ihr begraben worden wäre, wenn sie sich nicht der Wärterin anvertraut hätte. Das Mädchen war 20 Jahre alt. Als sie 6 Wochen vorher als Frank Willams zugelassen wurde, trug sie Männerkleider und sah ganz wie ein junger Mann aus. Ihr Haar war kurz geschnitten und nichts in ihrem Wesen liess ihr wahres Geschlecht vermuten. Sie war Tänzer, Jockey, und schliesslich Bar-Inhaber gewesen. Sie konnte sich nicht entsinnen, je anders denn als Knabe gekleidet gewesen zu sein. Sie wurde, wie sie der Wärterin erzählte, in einem kleinen Dorfe unweit Paris geboren. Ihr Vater war Komödiant, ihre Mutter Tänzerin und Sängerin. Schon mit kaum 5 Jahren, sagt sie, habe sie Kniehosen getragen und die Verkleidung begonnen, die erst mit ihrem Tode enden sollte. „Merk dir, Kleine, pflegte ihr die Mutter zu sagen, Du wirst eines Tages allein in der Welt stehen und da wirst Du viel leichter als Bursch deinen Weg machen, als als Mädchen. Nach ihrem Tode wurde ein kleines Paket unter ihrem Kopfpolster versteckt gefunden. Darin waren Briefe von einem jungen Franzosen in Neu-Orleans, in denen er sie bat, seine Hilfe anzunehmen und mit ihm nach Frankreich zurückzukehren. Auch andere Briefschreiber boten ihr Hilfe an. Ein Brief war von Frl. Dr. Marie Walker (einer als Mann lebenden Aerztin, von der noch weiter unten die Rede sein wird) aus Oswego N.-Y. und enthielt eine Einladung, zu ihr zu kommen: „Sie können hier leben“, schrieb sie, „und mögen sich kleiden wie es Ihnen Ihre eigene Neigung vorschreibt.“

Auch die englische Seeräuberin Maria Read, die im Beginn des 18. Jahrhunderts die Meere unsicher machte, war von ihrer selbst männlich gearteten Mutter systematisch als Knabe erzogen worden. Diese hatte sie als Diener bei einer französischen Dame vermietet. Maria aber liess sich bald als Matrose auf einem englischen Kriegsschiffe anwerben und begann damit ihr Abenteurerleben, das erst endete, als sie sich in einen Soldaten verliebte, den sie heiratete.*) Bloch**) hält diese Piratin und nach ihrer Liebesgeschichte wohl mit Recht für „zweifellos heterosexuell“.

---

*) E. Whitehead: „Leben, Taten uud Schicksale der merkwürdigsten englischen Räuber u. Piraten usw.“ Deutsch v. J. Sporschill. Leipzig 1834. Teil II. p. 75—81.

**) Geschlechtsleben in England. T. III. p. 56. Berlin 1903.

Vor einigen Jahren geriet eine berühmte Pariser Millionenschwindlerin in den Verdacht, dass sie einen Sohn fälschlich als Mädchen hätte in das Taufregister eintragen und erziehen lassen, weil das Testament ihres Liebhabers vor der Geburt des Kindes dieses zum Erben eines grossen Vermögens bestimmt hatte, wenn sie mit 18 Jahren den Neffen des Erblassers heiraten würde. Der Verdacht, der durch die tiefe unweibliche Stimme und die männliche Gestalt der Tochter Nahrung erhielt, stellte sich jedoch als nicht gerechtfertigt heraus. (Jhb. V. 1244.)

Dass aber solche Motive tatsächlich vorkommen können, lehrt folgender Fall, der in Amsterdam das grösste Aufsehen machte.

„In der dortigen Kinkerstraat wohnte seit Jahren ein junges Mädchen, das nunmehr als junger Mann durch die Strassen flaniert. Als Mädchen führte der junge Mann dort jahrelang ein Kurzwarengeschäft und gab dabei noch Unterricht an einer Sonntagsschule. Man kann sich das Entsetzen seiner Freundinnen ausmalen, als diese erfuhren, dass „sie“ ein „er“ war, der ihnen jetzt im hellen Sommerüberzieher und Schlapphut Fensterpromenaden machte. Gleichzeitig kündigte „er“ öffentlich seine Verlobung mit einer seiner früheren Freundinnen an. Diese Vermummung, welche wohl ein gerichtliches Nachspiel haben dürfte, wurde schon von der Geburt des Knaben an durchgeführt. Eine Verwandte hatte den Eltern eine bedeutende Geldsumme in Aussicht gestellt, falls das zu erwartende Kind ein Mädchen sei; diesem sollte nach zurückgelegtem 23. Lebensjahre das Geld ausbezahlt werden. So wurde denn der Knabe als Mädchen eingeschrieben. Kaum hatte er aber das 23. Jahr hinterm Rücken, als er die Mädchenröcke ablegte und in Männerkleider schlüpfte. Seine früheren Freundinnen behaupten, er habe in keiner Weise Veranlassung gegeben, anzunehmen, dass er kein Mädchen sei.“ (Jhb. V. 1181.)

Die Sorge um die Zukunft ihres Kindes war es schon welche nach der griechischen Mythologie die Göttin Thetis bewog, ihren Sohn Achilles in Mädchenkleidern aufwachsen zu lassen, ein Beispiel, welches übrigens zeigt, dass nicht überall in Griechenland wie in Athen Knaben und Mädchen die gleichen Gewänder trugen.

„Als Achilles 9 Jahre alt war, so berichtet Homer,*) erklärte der griechische Seher Kalchas, dass die ferne Stadt Troja in Asien, welcher der Untergang durch griechische Waffen bevorstehe, ohne diesen Knaben nicht werde erobert werden können. Diese Wahrsagung drang auch zu seiner Mutter Thetis durch die tiefe See in ihr unsterbliches Ohr, und weil sie bereits wusste, dass jener Feldzug ihrem Sohne den Tod bringen würde, so stieg sie empor aus dem Meere, schlich sich in ihres Gatten Palast, steckte den Knaben in Mädchenkleider, und brachte ihn in dieser Verwandlung zu dem Könige Lykomedes auf der Insel Skyros, der ihn unter seinen Mädchen als Jungfrau heranwachsen liess und in weiblichen Arbeiten gross zog. Als aber dem Jüngling der Bart zu keimen begann, entdeckte er sich in seiner Verkleidung der lieblichen Tochter des Königs, Dëidamia. Die gleiche zärtliche Neigung vereinigte in der Verborgenheit, den Heldenjüngling mit der königlichen Jungfrau, und während er bei allen Bewohnern der Insel für eine Verwandte des Königs galt, war er heimlich ihr Gemahl geworden. Da aber der Göttersohn zur Besiegung Trojas unentbehrlich war, entdeckte der Seher Kalchas, dem wie sein Geschick auch sein Aufenthalt kein Geheimnis geblieben war, sein Los den Atriden und die Fürsten schickten Odysseus und Diomedes ab, Achilles in den Krieg zu holen. Als die Helden auf der Insel Skyros ankamen, wurden sie dem Könige und seinen Jungfrauen vorgeführt. Aber das zarte Jungfrauengesicht verbarg den künftigen Helden, und so scharfsichtig der Blick der beiden Griechenfürsten war, so vermochten sie doch nicht ihn aus der Mädchenschar heraus zu erkennen. Da nahm Odysseus seine Zuflucht zu einer List. Er liess wie von ungefähr, in den Frauensaal, in dem die Mädchen sich befanden, einen Schild und einen Speer bringen und dann die Kriegstrompete blasen, als ob der Feind heranrückte. Bei diesen Schreckenstönen entflohen alle Frauen aus dem Saale, Achilles aber blieb allein zurück und griff mutig zu dem Speer und Schild. Jetzt ward er von den Fürsten entlarvt und als sie ihm alles erklärt, erbot er sich, an der Spitze der Myrmidonen oder Thessalier, in Begleitung seines Erziehers Phönix und seines Freundes Patroclos mit 50 Schiffen in den Krieg zu ziehen, um den Griechen zu helfen."

---

*) G. Schwab. loc. cit. p. 253.

In den meisten Fällen, von denen wir hören, fehlt allerdings jeder Anhaltspunkt dafür, weshalb die Eltern ihr Kind einem anderen Geschlecht zugewiesen haben, als dem, in welchem es geboren war. Wir greifen noch einige Beispiele heraus.

In dem 1584 aufgesetzten Turmknopfe der Berliner Nikolaikirche fand sich bei der Oeffnung folgende Nachricht: „Anno 1583 ist allhier zu Cölln an der Spree in der Schulen eine Jungfrau offenbar geworden, so in Knabenkleidung in die Schule gegangen und des Baccalaurei famulus gewesen, auch bei ihm im Bett geschlafen, welcher an ihr nie bemerkt, dass sie ein Weibsbild gewesen. Sie war von Pariss in Frankreich und hat ihre Lektion allzeit so fleissig gelernet, das sie nie gestäupet worden. Kam sie derowegen zu einem Bürger an einen freien Tisch und vertrauete sich endlich der Fraue an. Der Rat, in der Meinung, es sei eine Kundschafterin, hat sie eingesetzet, nachher aber wieder losgelassen, da ihre Unschuld sich erwiesen. Die Gräfin von Zollern nahm sie zu sich, da sie schön ausnähen gekonnt, hat sie aber dann des Administrators zu Halle, Markgraf Joachim Friedrichs Gemahl geschenket."*)

Die Preussische Lehrerzeitung vom 2. Juni 1883 brachte folgende Notiz: „In Arnstadt (in Thüringen) starb am Freitag die bisherige Einsammlerin für das dortige Jakobstift, eine 69jährige Person. Erst durch den Tod stellte sich heraus, dass dieselbe von Kindheit an als Mann in Frauenkleidern gelebt hat. Musste dies Geheimnis bei dem Tod des Verstorbenen wohl einmal zutage treten, so wird doch voraussichtlich das andere über die Beweggründe, welche die Angehörigen der Heimgegangenen zu diesem von der Geburt derselben an datierten Betruge bestimmten, wohl für immer in mystisches Dunkel gehüllt bleiben.“

---

*) Nach einem Bericht der Vossischen Zeitung. Vgl. Jhb. V, 1222.

Aus Pilsen wurde 1903 berichtet: „Heute wurde am hiesigen Bahnhofe der Pilsen-Priesener Bahn von einem Wachmann eine Frauensperson angehalten, welche durch ihr scheues Wesen die Aufmerksamkeit der Passanten erregte. Sie wurde zur Ausweisleistung aufgefordert und auf die Polizeiwachstube gebracht. Dort wurde schliesslich konstatiert, dass man es mit keiner Frauensperson, sondern mit einem Manne zu tun habe. Im Verlaufe des Verhörs wurde die Tatsache festgestellt, dass der 19 Jahre alte Mann seit seiner Geburt als weibliches Wesen erzogen und auf den Namen Maria Karfiol getauft und in den Matrikeln eingetragen wurde. Er ist nach Bukowa bei Breznitz zuständig und seit zwei Jahren bei dem Grundbesitzer Gustav Themmel bei Brüx als Dienstmagd beschäftigt, wo er alle weiblichen Arbeiten verrichtete. Sein Arbeitbuch lautet gleichfalls auf den Namen „Maria Karfiol“. Auf Befragen gab er an, dass er von seinen Eltern stets als Mädchen erzogen wurde, alle weiblichen Handarbeiten erlernt und dann einen Dienst als Magd angenommen habe. Er ist von grosser Statur, hat ein ganz glattes, mädchenhaftes Gesicht, trägt seine langen Haare in einen Zopf geflochten und bewegt sich in den Frauenkleidern ohne allen Zwang. Er raucht und trinkt nicht und meidet jede Begegnung mit dem weiblichen Geschlechte. Er behauptet ferner, dass nur seine Eltern sein Geschlecht kennen, dass diese ihm seit jeher den Umgang mit Knaben verboten haben und ihn nur Frauenkleider tragen liessen. Den Grund hierfür wusste er nicht anzugeben. Maria Karfiol wurde nun in Männerkleider gesteckt und ihres langen Zopfes beraubt.“ (Jhb. V. p. 1193.)

Auch unser Fall III, welcher in Männerkleidern aufwuchs, weiss das Motiv seiner Eltern nicht anzugeben und auch in einem mir persönlich bekannten Fall eines Berliner Mädchens, das von ihrem alleinstehenden Vater, einem bereits verstorbenen Sonderling, als Knabe erzogen wurde, liess es sich nicht feststellen, was ihn dazu bewog. Die Tochter, die durchaus keine Vorliebe für die männliche Tracht behalten hat, vermutet dass der Vater — der Fall liegt vor Einrichtung der Mädchengymnasien — ihr eine bessere Schulbildung hat zuteil werden lassen wollen. Wir sehen übrigens, dass die Kinder manchmal selbst in sehr früher Jugend die Kleidung des anderen Geschlechts annehmen. Ein eigenartiger Fall wurde uns aus San Francisco mitgeteilt. Dort entdeckte man in einem Waisenhause, dass ein etwa 8 Jahre altes Mädchen, das sich mit seiner Schwester bereits geraume Zeit in der Anstalt befand, ein Knabe war. Der Kleine gab an, dass er nach dem plötzlichen Tode beider Eltern die Mädchenkleider seiner Schwester angezogen habe, um nicht von ihr getrennt zu werden. Ein anderer Fall trug sich im J. 1900 in Münster zu. Im dortigen Polizeigefängnis war ein etwa 17jähriger Jüngling eingeliefert worden, der sich ohne Arbeit herumtrieb. Durch einen Zufall stellte sich heraus, dass der angebliche Junge ein Mädchen war. Sie behauptete von frühester Kindheit in männlicher Kleidung gegangen zu sein; sie sei ihrem Vater, einem herumziehenden Seiltänzer wegen ausgestandener Misshandlungen entlaufen; um sich besser fortzuhelfen und nicht so leicht erkannt zu werden, habe sie die Kleidung ihres Bruders angezogen.

Bei der grossen Bedeutung, die man heute und bis zu einem gewissen Grade sicherlich mit Recht den Kindheiterlebnissen beilegt, wird mancher geneigt sein, aus den geschilderten Fällen, in denen Eltern die Kinder im anderen Geschlecht erzogen, verallgemeinernd zu folgern, dass der spätere Transvestierungsdrang meist durch Einwirkungen ähnlicher Art bedingt ist. Man darf jedoch nicht übersehen, dass bei der grossen Mehrzahl der Transvestiten grade ganz gegenteilige Einflüsse wirksam gewesen sind; ferner ist, da uns kompetente Aussagen der Eltern fast gänzlich fehlen, bisher garnicht abzuschätzen, inwieweit die Kinder schon selbst in frühestem Alter danach drängten, Mädchenkleider zu behalten — man erinnere sich unseres Falles XIV — oder inwieweit die Eltern instinktiv die andersgeschlechtlichen Anlagen herausfühlten. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, als ob das Anlegen der Tracht des anderen Geschlechts nur bei solchen Kindern eine für ihre ganze Lebensdauer entscheidende Bedeutung hat, bei denen die Vorbedingung einer in bestimmter Weise charakterisierten Geschlechtsmischung gegeben ist. Unsere Kasuistik zeigte zur genüge, wie ungemein früh sich die zur Transvestierung neigende Eigenart in symptomatischen Neigungen und Handlungen verrät.

————

Kehren wir von der Verkleidung der Kinder zu der der Erwachsenen zurück, so könnte es fast scheinen, wenn man die verhältnismässige Häufigkeit, mit der uns von diesen Vorkommnissen bei den alten und aussereuropäischen Völkern berichtet wird mit der Seltenheit vergleicht, in der bei uns solche Fälle bekannt geworden und vor allem wissenschaftlich gewürdigt sind, als ob der Trieb, das Aeussere des anderen Geschlechts anzunehmen, ehemals und anderswo relativ häufig vorgekommen ist, während er in den jetzigen Kulturländern viel seltener auftritt. Beides halte ich für einen Irrtum, entstanden einerseits durch die grössere Naivität, mit der die von Sittlichkeitsnormen unbeengteren Völker sich geben, andererseits durch die Sexualangst, die bei den modernen Völkern das Studium aller mit dem Geschlechtsleben zusammenhängenden Fragen ungemein erschwert. Tatsächlich geben auch manche Reisende an, dass sie enttäuscht waren, nachdem sie vorher so viel von den in manchen Gegenden in der Gewandung des anderen Geschlechts lebenden „Hermaphroditen“ gehört hatten, auf ihrem Wege kaum einen oder bei einem Stamme nur zwei oder drei zu begegnen, andererseits werden wir bei sorgsamer Umschau erkennen, dass auch in unserer Mitte die Transvestiten — ebenso wie die anderen Formen der Zwischenstufen — keine so ausserordentliche Rarität sind, wie die, welche sie nicht beachteten, meist meinen. Es heisst zwar richtig in einem alten Spruch, quod non est in sensu, non est in intellectu (was nicht in den Sinnen, ist nicht im Verstande) aber es heisst nicht, wie viele zu denken scheinen: quod non est in sensu, non est in mundo (was nicht in den Sinnen, ist nicht in der Welt). Die Scham und Scheu in sexuellen Dingen — gleichviel ob natürlich oder anerzogen — ist namentlich dann gross, wenn es sich um ein stärkeres Abweichen von der Norm handelt. Das hat sehr dazu beigetragen, dass, während die häufigeren leichten Einschläge von Weiblichkeit beim Manne und Virilität beim Weibe meist übersehen werden, oft mit, öfter ohne Absicht, die stärkeren Beimischungen, alle Arten von deutlicherem körperlichen oder seelischen Hermaphroditismus — die „Zwitter“ — unter den christlichen Völkern für etwas Naturwidriges, Abscheuliches — für keine Natur- sondern eine Charakteranlage — zum mindesten für etwas Unheimliches, Grauenhaftes gelten. Die Alten standen hierin auf einer geistig viel höheren Stufe. Im körperlichen Hermaphroditen sahen sie ein Wesen, das „in sich vereint die Reize der beiden Geschlechter“, die Liebe feierten sie mit derselben Begeisterung, ob sie sich auf eine Person des anderen oder desselben Geschlechts erstreckte, die „mascula Sappho“, die sich ungleich ihren Schülerinnen mit einer derben Tunica umgürtete, in der sich die eckigen Umrisse ihrer Hüften und ihrer kraftvollen Schenkel deutlich abhoben, Megilla, welche keck ihre Frauenperücke abhebt, unter der sie wie ein Athlet geschoren erscheint, dabei ausrufend: „Hast Du je einen so schönen Jüngling, wie mich gesehn,“ Männer, die so weiblich waren, dass ihnen Martial nachsagt, alles hätten sie von ihrer Mutter, nur einen einzigen Teil von ihrem Vater — pars est una patris, caetera matris habet — alle solche Typen waren ihnen, höchstens ein Gegenstand gutmütiger fröhlicher Spöttereien. Bei uns bestehen ja noch gegen einige der Zwischenstufen schmachvolle Gesetze und es ist bezeichnend genug, dass man sich zu ihrer Rechtfertigung und beabsichtigten Verschärfung nicht auf wissenschaftliche Feststellungen beruft, sondern auf das sogenannte „Volksbewusstsein“, das will sagen, auf künstlich durch Strafbestimmungen genährte, mit Unkenntnis eng verbundene Kontrainstinkte und Antipathien. Die Ueberwindung dieser Vorurteile ist für den Kulturfortschritt der Menschheit ebenso wichtig, wie es die Beseitigung der Hexenverbrennung, die Abschaffung der Tortur, die Befreiung der Sklaven war.

Dass man auf die Männer, die sich weibliche Neigungen „zu schulden kommen liessen“ stets mit stärkerer Verachtung herabsah, als auf Frauen, die nach Vermännlichung trachteten, hängt im letzten Grunde wohl auch mit der höheren Meinung zusammen, die die Männer von sich hatten; mehr oder minder unbewusst empfanden sie es als eine Erniedrigung ihres Geschlechts, wenn ein Mann mit oder ohne Willen Zeichen der Mannheit einbüsste. Deshalb suchte man auch vielfach Menschen zu strafen, namentlich auch Feinde zu demütigen, indem man sie ihrer männlichen Geschlechtscharaktere beraubte. Das gilt nicht nur von der Entmannung im eigentlichen Sinn — noch im letzten Jahre hatte ich Gelegenheit in Rom einen Mann kennen zu lernen, der als italienischer Soldat im Feldzuge gegen die Abessynier von diesen kastriert und infolgedessen ganz verweiblicht war — sondern auch von leichteren Graden der Entmännlichung. So wurde bei den alten Juden schon der Raub des Bartes als eine Schmach angesehen. Im 2. Buch Samuelis, cap. X. v. 4 wird berichtet: „Hamun liess sie ergreifen und ihnen den Bart abscheeren.“ Ob auch der zwangsweisen Abnahme des Bartschmucks in unseren Zuchthäusern ähnliche Vorstellungen zugrunde liegen? Ich halte es wohl für möglich; oft genug werden ja Massnahmen mechanisch jahrhundertelang fortgesetzt, deren ursprüngliche Absicht längst in Vergessenheit geriet. Herodot erzählt uns, dass Krösus Cyrus riet, er solle die Lyder nicht zu Sklaven machen, sondern ihnen nur das Tragen von Waffen untersagen, ihnen das Anlegen langer Röcke und hoher Schuhe befehlen, ihre Knaben im Zither- und Harfenspiel und in der Krämerei unterrichten. „Dann, o König, schloss Krösus, wirst Du sehen, wie sie alsbald aus Männern Weiber werden und brauchst ihren Abfall nicht zu befürchten.“ Auch sonst hören wir in der Geschichte wiederholt davon, dass die Sieger die Unterlegenen in Weiberröcke steckten.

Ich erwähnte bereits oben derartige Beispiele. In Schottland hörte ich, dass im Volke eine Sage kursiere, nach der die bekannte, so eigenartige Rocktracht der Hochländer ebenfalls auf eine Strafe zurückgeführt wird, die in Urzeiten ein alter schottischer Herrscher über die männliche Bevölkerung verhängte, weil sie sich nicht tapfer genug verteidigt hätte.

Wenn Frauen männliche Sitten und Gebräuche annahmen, erachteten im allgemeinen die Männer dies weniger als eine Herabwürdigung des weiblichen Geschlechts, eher als eine Anmassung. Immerhin glaube ich, dass die im alten Rom gültige Vorschrift, nach der die Prostituierten die tunica virilis, also einen Männerrock tragen mussten nicht etwa, wie behauptet ist, auf homosexuelle Instinkte zurückzuführen ist, sondern auf das Bestreben, die käuflichen Frauen von den ehrbaren in herabsetzender Weise zu unterscheiden.*)

Eine ganz sonderbare Sitte findet sich, wie u. a. Hahn in den Albanesischen Studien, Bernhard Stern, E. Vely**) berichten bei den Merediten, einem in Dalmatien wohnenden Volksstamm, der katholisch ist. Dort darf ein Mädchen — vermutlich nach einer uralten Sitte — zum Pfarrer gehen und erklären: „ich will fortan als Mann gelten und leben.“ Der Pfarrer bringt dies dann nach der Messe zur Kenntnis der Gemeinde und gibt dem Mädchen einen männlichen Namen. Darauf zieht die Mereditin Männerkleider an, trägt Waffen und wird nunmehr von allen als Mann behandelt. „Freilich“, sagt E. Vely, darf der neue Mann in dieser erwählten und vom Gesetz gewährleisteten Freiheit keinerlei weibliche Schwäche, keinen Rückfall zeigen, sich nicht verlieben. Dann droht unfehlbar der Tod, der bis dahin als vollgültig dem Manne Gleichgeachteten. Nach Stern (loc. cit. p. 171) stand die Todesstrafe nur darauf, wenn sie nach ihrer Meldung als Mann schwanger wurde.

---

*) Man vgl. hierzu: a) Horat Sat. I, 2, 62—63

Quid inter-
Est in matrona, ancilla peccesne togata?

Anm. von G. T. A. Krüger: Die Toga war das Kleid der meretrices und aller bescholtenen Frauen, namentlich der judicio publico damnatae, in adulterio deprehensae.

b) Marquardt, Römische Privataltertümer. Teil I. S. 42. Note 204. ibid. 80—82:

Nec magis huic inter niveos viridesque lapillos —
Sit licet hoc, cerinthe, tuum! — tenerum est femur aut crus
Rectim, atque etiam melius persaepe togatae est.

Martial. Epigrammat. VI, 64, 1—5:

Cum sis nec rigida Fabiorum gente creatus,
Sed patris ad speculum tonsi matrisque togatae
Filius et possit sponsam te sponsa vocare:

**) Im Berliner Tageblatt v. 12. V. 07.

Verkleidung und Gesetz.

Dass christliche Geistliche sich an dieser eigentümlichen Zeremonie des Mannwerdens beteiligen, trotzdem doch, wie wir sahen, die Bibel es so streng verpönt, dass ein Weib Mannesgeräte trägt, ist auffallend, noch auffallender, dass das biblische Trachtenverbot in das Gesetzbuch keines christlichen Volkes übergegangen ist, wiewohl es als erstes an der Spitze der sogenannten Pluralverbote gegen die Unzucht steht. Es ist das eine Unterlassung, zum mindesten eine Inkonsequenz, die mit dem sonstigen Eifer der Kirche, möglichst viele sexuelle Sünden zu konstruieren, schwer in Einklang zu bringen ist. Vielleicht war man der Meinung, dass es hier keiner besonderen Vorschriften bedürfte, um den Menschen das irdische Leben zu verbittern und zu erschweren, sondern dass allgemeinere Bestimmungen entsprechend denjenigen genügten, wie wir sie in den Paragraphen vom groben Unfug, von der Erregung öffentlichen Aergernisses, von der Verletzung des Scham- und Sittlichkeitsgefühls und ähnlichem ja hinreichend besitzen. Tatsächlich hat man sich solcher Gesetze auch wiederholt bedient, um gegen die Verkleidung einer Person in eine solche des anderen Geschlechts strafbar vorzugehen. Meines Erachtens zu Unrecht. In einer ausgezeichneten Arbeit, die der Amtsgerichtsrat a. D. Dr. jur.

Wilhelm in Strassburg vor kurzem über „Die rechtliche Stellung der (körperlichen) Zwitter de lege lata und de lege ferenda“ veröffentlicht hat,*) nimmt der Verfasser auch Stellung zu der Frage „der strafrechtlichen Verfolgung der Fälle, in denen Männer in Weiberkleidung, Weiber in Männerkleidung ausgehen“; er schreibt:

„Im Strafgesetzbuch existiert kein Paragraph, welcher das Anlegen von Kleidern, welche dem wahren Geschlecht nicht entsprechen, oder das Ausgehen in solchen Kleidern mit Strafe belegt. Soweit mir bekannt, ist auch in keinem Bundesstaat — jedenfalls weiss ich dies bestimmt von Preussen und Elsass-Lothringen — etwa ein unter Polizeistrafe gestelltes Verbot auf Grund allgemeiner, zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, Ordnung, Sittlichkeit, des Anstandes usw. gegebner Polizeiblankettgesetze erlassen worden. Derartige Verbote würden hinsichtlich ihrer Zulässigkeit auch schweren Bedenken unterliegen. Demnach kann auch nur auf Grund des Paragraph 360^{11} StGB. wegen groben Unfugs eingeschritten werden. — Dieser Paragraph setzt aber eine Belästigung des Publikums, eine Störung der Oeffentlichkeit voraus. Daher kann das Anlegen von Kleidern, die dem eignen Geschlecht widersprechen, an und für sich, also namentlich in geschlossner Gesellschaft, nicht als grober Unfug bestraft werden, ferner aber auch nicht einmal das Ausgehen in solchen Kleidern, sofern dies dem Publikum garnicht auffällt und keine Aergerniserregung, kein unliebsames Aufsehen usw. in der Oeffentlichkeit entsteht. Von diesen Grundsätzen geht auch, wie mir von den Herren Kriminalkommissaren der Sittenabteilungen beim Berliner Polizeipräsidium mitgeteilt wurde, sowohl die Berliner Polizei als die Amtsanwaltschaft bei den Berliner Gerichten aus, namentlich bei der Verfolgung der in falschen Kleidern promenierenden homosexuellen Männer oder Frauen aus. In dieser Beziehung hatte ich Gelegenheit, durch Herrn Dr. Hirschfeld, an den ich mich wegen Materials für diese Arbeit gewandt hatte, einen ganz eigenartigen Fall kennen zu lernen. Ein homosexuelles Weib, eine echte Virago, in Stimme, Gang, Gebärden, Charaktereigenschaften usw. völlig Mann, trägt seit längerem Männerkleider und lebt völlig als Mann. Die Person macht auch ganz und gar den Eindruck eines jungen Mannes. Diese Person möchte: einmal ihren weiblichen Vornamen im Geburtsregister in einen männlichen umgeändert sehen, was natürlich unmöglich ist; denn wegen ihrer völlig normalen Geschlechtsteile muss sie als Weib gelten; ferner aber, und darauf kommt es ihr ganz besonders, ja fast ausschliesslich an, möchte sie stets Männerkleider behalten dürfen. Diesem ihren Willen kann staatlich nicht entgegengetreten werden. Die Person erregt in Männerkleidern gar kein Aufsehen, jedermann hält sie für einen Mann, eine Verfolgung wegen Störung der Oeffentlichkeit, wegen groben Unfugs ist daher ausgeschlossen, ein andres Mittel aber, sie zu zwingen, Weiberkleider anzulegen, gibt es nicht. Um sich Gewissheit über die Rechtslage zu verschaffen, ging die Person in Begleitung von Dr. Hirschfeld auf das Berliner Polizeipräsidium. Hier wurde der Person, nachdem die betreff. Beamten durch den Anblick und das Gebaren der Person selbst sich überzeugt, dass die Person völlig den Eindruck eines Mannes hinterlasse, erklärt, dass, so lange sie durch ihre Kleidung und ihr Benehmen in der Oeffentlichkeit kein Aufsehen, keinen Auflauf usw. errege, ihr seitens der Polizei nichts geschehen könne. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass nach Angabe dieser Person sie grade umgekehrt früher bei dem Ausgehen in Weiberkleidern auf der Strasse, stets ein Gegenstand des Spottes und des unliebsamen Aufsehens gewesen sei, die Passanten hätten gelacht und sich nach ihr umgeschaut, die Kinder seien ihr spöttelnd nachgelaufen usw. Grade dieses Aufsehen hätte sie, abgesehn von ihrem innern Gefühl und Drang nach Männerkleidung, mit veranlasst, letztere anzulegen. Jedenfalls sei es ihr unmöglich und undenkbar, wieder als Frau zu leben. Selbstverständlich könnte die Person, wenn sie in Weiberkleidern ausginge, trotz der dadurch hervorgerufnen Belästigung des Publikums, nicht wegen groben Unfugs bestraft werden, denn auf alle Fälle hat jedermann das Recht, sich mindestens nach seinem eignen Geschlecht entsprechend zu kleiden, möge nun die Kleidung zu seinem Gesamtwesen passen oder nicht."

---

*) In den juristisch-psychiatrischen Grenzfragen bei Machold in Halle 1909. p. 54ff.

Der Fall des von Amtsgerichtsrat Dr. Wilhelm hier erwähnten Mädchens ist der oben (p. 192) an Hand des dem Polizeipräsidium eingereichten Gutachtens ausführlich geschilderte. Ich kenne noch eine ganze Reihe von Beispielen, in denen Personen in der Tracht ihres eigenen Geschlechts mehr Aufsehen erregten — und Aufsehen ist hier fast gleichbedeutend mit Aergernis — als in der des anderen Geschlechts. In Berlin lebt ein junger Pole, der in Herrenkleidern vollkommen den Eindruck eines verkleideten Mädchens macht; ich überzeugte mich durch eigenen Augenschein, dass fast alle Leute, die ihm auf der Strasse begegneten, stehen blieben und sich umschauten. In Geschäften und Lokalen bildet sich um ihn ein Kreis Neugieriger. Der fein empfindende junge Mann litt so sehr darunter, dass er sich schliesslich kaum noch, vor Einbruch der Dunkelheit überhaupt nicht mehr, auf die Strasse traute. Könnte er sich entschliessen, Frauenkleider zu tragen, würde sicherlich weder er die Oeffentlichkeit noch diese ihn mehr behelligen. In St. Louis wurde vor einigen Jahren eine junge Dame, die einen ernstlichen Selbstmordversuch ausgeführt hatte, in das Krankenhaus eingeliefert. Ihr Fall hat zu einer heftigen Polemik zwischen den Aerzten des Hospitals und der Justiz von St. Louis Veranlassung gegeben. Die Dame, die sich Anna Smith nennt, erklärte, sie wolle von jetzt an Männerkleider tragen, und wenn man ihr die Erlaubnis dazu verweigert, sei sie entschlossen, wieder einen neuen Selbstmordversuch zu machen. „Fräulein Smith hatte einen dichten, schwarzen Backenbart. Sie ist aus ihrer Vaterstadt St. Paul entflohen, weil man sie dort wegen ihres Bartes und ihrer Männermanieren verspottete. Sie hat sämtliche Enthaarungsmittel probiert, aber der Bart wurde immer länger. Deshalb will die Smith wie ein Mann gekleidet sein oder sterben; Frauenkleider legt sie, wie sie hoch und heilig versichert, nie und nimmermehr an. Den Behörden wird wohl nichts anderes übrig bleiben, als sich zu fügen.“ (Jhb. III. p. 547.)

In einer grösseren Stadt im Norden Schottlands lebt ein in der dortigen Geschäftswelt hochangesehener Herr, von dem es ortskundig ist, dass er kein Mann, sondern eine Dame ist. Sie erscheint bei allen öffentlichen Veranstaltungen, nimmt am öffentlichen Leben regsten Anteil, ihre Kleidung und ihre Manieren als Mann sind tadellos; ihr Geschlecht lässt sich umso leichter verheimlichen, als sie nicht nur eine sonore tiefe Stimme, sondern auch einen respektablen Schnurrbart besitzt. (Jhb. V. 1187.)

In Deutschland ist es wiederholt vorgekommen, dass Frauen sistiert wurden, weil man sie für verkleidete Männer hielt. Ich will einige Fälle herausgreifen, die ein gewisses Aufsehen erregten. In Wiesbaden wurde eine Teilnehmerin an der fünften Generalversammlung des Bundes deutscher Frauenvereine arretiert. Der in Wiesbaden erscheinende Rhein. Cour. erzählt über den Vorfall und seine Veranlassung u. a. folgendes: „Gestern Nachmittag wurde uns von dem Vorstande des Frauentages mitgeteilt, eine Delegierte des Frauenbundes sei auf der Friedrichstrasse verhaftet, nach dem Revier verbracht und nach Feststellung ihrer Personalien, ohne ein Wort der Entschuldigung, entlassen worden. Da uns dieser Vorgang sehr unwahrscheinlich vorkam, erkundigten wir uns und konnten folgendes feststellen: Gestern Nachmittag bemerkte ein Schutzmann in der Friedrichstrasse einen Mann, der, von etwa 300 Personen umgeben, langsam die Strasse entlang schritt. Der Schutzmann hegte die Befürchtung, es sei etwas Ungebührliches vorgefallen, eilte hinzu und ersuchte den Herrn, ihm auf die Polizeidirektion zu folgen. Hier bat der Vertreter der heiligen Hermandad um den Namen des Betreffenden und erfuhr zu seinem grössten Erstaunen, dass er es mit einer Dame zu tun habe, die sich ihm als eine Berliner Delegierte zum Frauentage legitimierte. Der Schutzmann sorgte zuerst dafür, dass die schaulustige Menge von dannen zog, und entliess dann die sehr entrüstete Dame, indem er ihr, immer noch zweifelnd, bis nach dem Zivilkasino folgte.

Wie des näheren berichtet wird, trug Frau H. v. D. zu ihrer Reformkleidung einen Herrenhut und unter diesem kurzgeschnittene Haare, und dieses ganze Ensemble hat in dem Schutzmanne die seltsame Meinung entstehen lassen, er habe es nicht mit einer Frau zu tun, die ähnlich wie ein Mann, sondern mit einem Mann, der ähnlich wie eine Frau gekleidet sei.“ (Jhb. V. 1226.)

Fräulein Dr. Katharine F., Assistenzärztin an der Universitätsklinik in Bonn, schreibt dem B. T. (15. 12. 06): „Ich fuhr gestern die Strecke Köln—Hamburg. Da wurde ich auf einmal in Hamburg von der Polizei festgenommen, mit der Begründung, der Stationsvorstand in Bremen habe es gewünscht, weil ich ein verkleideter Mann sei. Ich füge hinzu, dass ich ein gut gearbeitetes Jackenkleid trug, in dem ich im Krankenhause tagtäglich Dienst tue. Das genügt doch wohl für seine Korrektheit. Ich betone ferner, dass ich auch nicht kurzgeschnittene Haare trage. Wenn der Urheber der Anzeige etwas genau hingesehen hätte, wäre das Ganze unmöglich gewesen. Es war auch kein Beamter im Coupé, nur ein Schaffner in Osnabrück. Ich habe das Coupé auch nicht verlassen. Es muss also der Stationsvorstand in Bremen entweder vielleicht auf Aussage des Schaffners hin die Polizei gegen mich alarmiert oder auf sein eigenes, aus der Entfernung gebildetes Urteil hin gehandelt haben. Ich füge ausserdem hinzu, dass die Polizei in Hamburg zugab, sie verstehe nicht, wie die Bremer darauf gekommen seien. Eine Legitimation hatte ich nicht bei mir, ich bestand nur auf telephonische Anfrage in Bonn bei der Universitätsbehörde. Ich weiss nicht, ob die Vernehmung in Hamburg sich so einfach gestaltet hätte, wenn es sich nicht um eine Dame gehandelt hätte, die an einer königlichen Klinik fest angestellt ist. Dem Minister habe ich den Vorfall berichtet.“ (Mb. 06. p. 19.)

„Im Februar 1907 wandte sich eine Schriftstellerin namens K. an die Oeffentlichkeit, die bereits siebenmal von deutschen Sicherheitsbeamten sistiert war, weil man sie für einen „verkappten“ Mann gehalten hatte. Jetzt war sie wiederum von einem Berliner Schutzmann verhaftet worden und trotz ihrer Versicherung, sie sei in einem benachbarten Café, in das sie gerade gehen wollte, bekannt, sodass man sie dort legitimieren könne, nach der Wache in der Oberbaumstrasse gebracht. Dort angelangt, wurde sie aufgefordert, Papiere vorzuzeigen. Sie war so glücklich, welche bei sich zu haben, nämlich: ihre Staatsangehörigkeitsausweisung und Heiratsurkunde. Beide lauteten auf denselben Namen. Man hielt es zunächst nicht für ausgeschlossen, dass sie irgendwo gestohlen sein konnten. Aber die Dame wies einen dritten Schein vor, der, sollte man meinen, jedes Misstrauen hätte beseitigen müssen: Es war die doppelte Bescheinigung des Bürgermeisters und des Polizeiarztes von Bingerbrück am Rhein, dass Frau K. geb. C. daselbst unter dem Verdacht, sich verkleidet zu haben, angehalten, vom Polizeiarzt untersucht und als Weib festgestellt sei. Der Beamte konnte sich trotz alledem nicht entschliessen, sie als Weib anzuerkennen. Er stellte in Vergleichung mit den Legitimationspapieren ein peinliches Verhör an. Diesen Szenen wohnten acht Polizisten und ein Wachtmeister bei. In Anbetracht ihres Tituskopfes riet ihr einer wohlwollend: „Tragen Sie doch eine Perücke.“ Eine Berliner Zeitung fügt diesem Bericht hinzu:

„Das Schicksal der Dame, dass sich nun zum siebenten Male, aber diesmal in einer für sie besonders peinlichen Form wiederholt, hat grundsätzliche Bedeutung. Ohne weiteres geben wir zu, dass Frau K. ein Aeusseres hat, dass einem Mann ähnlicher als einer Frau sieht. Sie würde es aber unter der üppigsten Perücke und unter dem schönsten Frauen-Hut behalten. Unverdächtig wäre ihr Aussehen erst dann, wenn sie sich als Mann verkleidete. Damit beginge sie aber gerade den Gesetzesverstoss, unter dessen Verdacht sie jezt zum siebenten Male unschuldig gestanden hat. Was soll sie tun? Wenn man das Verbot, sich anders zu kleiden, als dem Geschlecht entsprechend, nicht ganz aufheben will, so müssten sich die Behörden wenigstens zu Ausnahmen verstehen. Dieser Frau z. B. müsste es erlaubt sein, Herrentracht zu tragen. Sie selbst würde sich wohler fühlen, und die Polizei auch.“ (Mb. 06. p. 74.)

In einem weiteren Beispiel stellen wir die Darstellungen gegenüber, wie sie von der sistierten Dame und der Behörde gegeben wurden. Diese schilderte den Vorfall nach einem Bericht der Zeitschrift: „Die Frauenbewegung“ wie folgt: „Fräulein Dr. juris A., die sich in Weimar aufgehalten hatte, befand sich auf dem Wege zum Bahnhofe und ging in ganz unauffälliger Weise die Strasse hinauf, als sie sich zu ihrem Erstaunen plötzlich von einem Polizeibeamten angehalten sah, der ihr eine lange Strecke zuvor begegnet war, sie demnach schon etwa drei bis fünf Minuten verfolgt hatte. Der Schutzmann forderte von der Dame im Unteroffizierston Auskunft über die Zeit ihrer Anwesenheit in Weimar. Der wahrheitsgemäss erteilten Antwort legte der Beamte keine Bedeutung bei. Auf seine weitere Frage: „Was sind Sie denn?“ erhielt er die ihm ebenfalls ungeheuerlich klingende Auskunft: „Doktor juris“, was ihn besonders heiter zu stimmen schien. Nun verlegte sich Fräulein Dr. A. aufs Inquirieren: Sie fragte: „Ist ihnen etwas an meiner Persönlichkeit nicht recht? Wünschen Sie mich etwa zu verhaften?“ Der Beamte erklärte, dass er allerdings diese Absicht habe, worauf Fräulein Dr. A. sofort mit ihm der Stadt zu umkehrte, nicht ohne ihn darauf aufmerksam zu machen, dass die Sache, da er sich in einem Irrtum befinde, für ihn unangenehme Folgen haben könne. Er beharrte jedoch bei seinem Verlangen, und der Marsch zur Wache wurde angetreten, natürlich nicht, ohne dass sich auf dem etwa viertelstündigem Wege ein Schwarm von 40 bis 50 Schaulustigen angeschlossen hätte. Auf der Polizeiwache sah der dort anwesende höhere Beamte sofort das völlig Unhaltbare dieser Arretierung ein. Fräulein Dr. jur. A. erhielt bereits ein amtliches Schreiben, welches das Vorkommnis bedauert und bestätigt, dass der Schutzmann unvorsichtig gehandelt habe und entsprechend „rektifiziert“

sei.“ Da diese Darstellung zu heftigen Angriffen in der Presse Anlass gab, veröffentlichte der Weimarer Oberbürgermeister als Vorstand der Weimarer Polizei bald darauf folgende „Bekanntmachung“: „Die Berichte in den Zeitungen über das Vorkommnis mit Fräulein Dr. jur. A. veranlassen mich, den Vorgang, wie er amtlich festgestellt worden ist, bekannt zu geben: Dem Schutzmann Haldrich — und nach dessen Angaben auch den beiden Bahnsteigschaffnern — war die betr. Dame nach Stimme, Gesicht, Haartracht, Hut und Gesten (wie sie den Hut abnahm und durch die Haare strich) aufgefallen. Der Schutzmann schöpfte den Verdacht, dass ein Mann sich verkleidet und die Verkleidung gewählt habe, um sich einer etwaigen Erkennung und Entdeckung aus gewichtigen Gründen zu entziehen. Deshalb sprach er, da die Schutzleute wegen der jetzt so häufigen Schwindeleien, Betrügereien und Diebstähle zur strengen Vigilanz, insbesondere während der Abend- und Nachtzeit, angewiesen sind, die betreffende Person auf der Strasse an und fragte, wann sie zugereist sei, welche Frage sie nicht beantwortete und, bevor Haldrich imstande war, weitere Fragen zu stellen, hinzufügte: „Sie wollen mich doch mit auf die Wache nehmen, da nehmen Sie mich nur gleich mit, ich will Ihre Behörde sprechen und ein Protokoll aufnehmen lassen, die Frechheit geht noch über Wiesbaden.“ Des Schutzmanns Einwand, die Befugnis um Auskunft über ihre Person zu bitten, stehe ihm doch zu, fertigte die Dame mit der Erklärung ab: „Dieses Recht wollen wir Ihnen eben nehmen“, und wiederholte auf das bestimmteste das Verlangen, der Polizeibehörde vorgeführt zu werden, ohne dass sie ihren Namen und Stand dem Schutzmann nannte. Diesem Verlangen entsprach der Schutzmann Haldrich, ohne dass die Aufmerksamkeit anderer erregt wurde. Schutzmann Schulz, der Dienst auf der Polizeiwache hatte, bezeugt, dass pp. Haldrich nach Ankunft mit der Dame im Rathause letztere nochmals frug. „Wollen Sie mir nun Ihren Namen nennen?“ worauf dieselbe antwortete: „Nein, Ihnen sage ich meinen Namen nicht, ich verlange einen höheren Beamten.“ Dem anwesenden Kriminalschutzmann Quehl, dem die Dame dann ihren Namen nannte und der mit ihr über den Vorfall verhandelte, erklärte Fräulein Dr. A. unter anderem: „Eigentlich habe sie den Schutzmann mit hergebracht und nicht der Schutzmann sie, der Vorfall komme ihr gerade recht, sie brauche solches Material, damit der Paragraph (sie nannte einen Paragraphen des Strafgesetzbuches) falle, sie gehe an den Reichstag, ihr Name sei kein unbekannter, ihr stünden fast alle Zeitungen zur Verfügung; wir hätten einen Fall Berlin, Köln, München, Wiesbaden gehabt und nun hätten wir noch einen Fall Weimar.“ Weimar, den 30. Oktober 1902. Der Gemeindevorstand Grossh. Residenzstadt. Der Oberbürgermeister. Pabst, Geheimer Regierungsrat.“

Das gemeinsame und für unsere Darlegung wesentliche in diesen und ähnlichen Fällen, ist, dass Beamte Personen, die in Wirklichkeit Frauen waren und sich als solche kleideten — denn sie trugen das Hauptattribut des weiblichen Anzuges, den Kleiderrock — irrtümlicherweise für verkleidete Männer hielten und in dieser Vorstellung an ihnen Anstoss nahmen.

Um zu zeigen, dass deutsche Gerichte sich in Fällen wirklicher Verkleidung bereits wiederholt auf den Standpunkt stellten, den Dr. jur. Wilhelm als den einzig vernünftigen ansieht, will ich noch einige Berichte von Gerichtsverhandlungen bringen, von denen der erste eine als Mann verkleidete Frau, der zweite einen als Frau verkleideten Mann betrifft.

„Einen seltsamen Fang (wir zitieren den Bericht der Münch. N. N. Jhb. V. 1179) machte vor kurzer Zeit der Gendarm Katzbichler von Pasing auf seinem Patrouillengange nach Holzapfelkreut. Schon seit längerer Zeit bemerkte er einen jungen, mittelgrossen, bartlosen Mann, in einen schwarzen Sackanzug gekleidet, mit schwarzem, steifem Hut, Stehkragen und schwarzer Kravatte angetan, der sich Tag für Tag bei Holzapfelkreut herumtrieb. Als der Gendarm kontrollieren wollte, wer er sei, gab der Bursche an, er heisse Max Berr, sei Schneidergeselle und zurzeit, da ausser Stelle, bei seinen Eltern in Haidhausen. Der Gendarm sah sich den

Kunden genauest an und stutzte. Nach eindringlichem Befragen gab der Bursche auch zu, kein Mann, sondern die stellenlose 19 Jahre alte Kellnerin Sophie Berr von hier zu sein. Sie wurde verhaftet und stand vor dem Schöffengerichte, angeklagt einer Verübung des groben Unfugs, begangen durch Tragen von Männerkleidern, eines Weiteren der falschen Namensangabe und der Arbeitsscheu. Die Angeklagte erscheint im Frauenstrafgewande und macht genau den Eindruck, als wenn man einen Mann in Frauenkleider gesteckt hätte. Die Berr hat männliche Gesichtszüge, männlichen Gang und Bewegungen. Ihr Kopfhaar ist à la Fiesco kurz geschnitten, hinter den Ohren abrasiert und verläuft nach vorne zu einem kleinen Scheitel, den zu beiden Seiten, „Sechser“ umrahmen. Sie fühlt sich, wie sie sagt, in der Frauenkleidung sehr unbequem, da die Röcke keine Hosentaschen haben, und sie die Gewohnheit hat, die Hände in die Tasche zu stecken. Unumwunden gesteht sie zu, seit längerer Zeit auch bei Tage, meistens aber zur Nachtzeit, in Männerkleidung in und ausserhalb der Stadt herumspaziert zu sein, und will auf diesen Einfall dadurch gekommen sein, dass ihr der Friseur den „Tituskopf“ zu kurz geschnitten hätte. In Wirklichkeit hatte die Berr von der Polizeibehörde wiederholt Arbeitsauftrag bekommen, den sie nicht befolgte, und wollte auf diese Weise der bevorstehenden Strafe entgehen. Charakteristisch bei der ganzen Sache ist, dass niemand der Berr, selbst auf offener Strasse ansah, dass sie ein Weib sei. Nach längerer Verhandlung wird die Berr wegen der genannten Uebertretungen zu einer 30tägigen Haftstrafe verurteilt; von der Anschuldigung einer Verübung des groben Unfugs, begangen durch Tragen von Männerkleidern auf Strassen und öffentlichen Plätzen, wird die Berr freigesprochen. Das Gericht ging hierbei von der Erwägung aus, dass es überhaupt fraglich ist, ob das Tragen von Männerkleidern durch Frauenzimmer unter den Paragraphen des groben Unfugs fällt und strafbar sei; man könne höchstens einen groben Unfug dann für gegeben erachten, wenn die betreffende Person öffentliches Aergernis durch ihre Handlungsweise hervorgerufen habe. Dies sei aber bei der Angeklagten, die man allgemein für einen Mann hielt, nicht zutreffend, es fehle deshalb das Moment des § 360, Ziff. 11 des R.-Str.-G.-B., das eine Bestrafung bedingt, und sei deshalb die Angeklagte von diesem Reate freizusprechen gewesen.“

Ueber eine andere Gerichtsverhandlung heisst es im Vorwärts (Jhb. V. 1195):

„Weil er sich in Frauenkleidern nächtlicher Weise auf den Strassen herumzutreiben liebt, kam der Artist W. wiederholt mit der Polizei in Konflikt. Vorgestern stand er aus derselben Veranlassung wegen groben Unfugs vor der achten Strafkammer des Berliner Landgerichts I. Der Gerichtshof stellte sich auf den Standpunkt, dass das Tragen von Frauenkleidern durch Männer nicht ohne Weiteres, sondern nur dann als grober Unfug anzusehen sei, wenn den Strassenpassanten leicht erkennbar sei, dass in der weiblichen Kleiderhülle ein Mann stecke. Dies sei bei dem Angeklagten allerdings nicht der Fall, vielmehr habe dessen Figur und Gesicht etwas weibliches an sich. Erwiesen sei aber durch Beobachtungen eines Schutzmanns, dass der Angeklagte auf der Strasse sich genau so geriert habe wie eine öffentliche Dirne, er auch mit männlicher Begleitung in den Tiergarten hineingegangen sei, was den Kontrolldirnen bekanntlich überhaupt verboten ist. Bei dieser Sachlage verurteilte der Gerichtshof den Angeklagten zu sechs Wochen Haft.“

Unter den Berliner Gerichtsverhandlungen vom 9. Februar 1904 findet sich folgender Bericht: „Ein kleiner Scherz wäre dem Schauspieler Albert B. aus Stettin beinahe verhängnisvoll geworden. Im verflossenen Herbst fand in der Wohnung seiner Nichte deren Verlobungsfeier statt. Behrens hielt, als Dame verkleidet, einen komischen Vortrag. Er gefiel allen und auch sich selbst derartig in der Damenrolle, dass ihn die Lust anwandelte, sein Talent einer weiteren Probe zu unterwerfen. Er beschloss, in Begleitung eines Herrn einen Spaziergang durch die Strassen Berlins als Dame zu machen. Als beide in der Schumannstrasse einbogen — es war gerade um die Zeit des Theaterschlusses und es herrschte ein starker Verkehr —, wurde das Pärchen von einem Schutzmann, welcher Behrens als Mann kannte, bemerkt. Dieser nahm die falsche Dame beim Kragen und führte sie auf die nächste Polizeiwache. Behrens erhielt eine Anklage wegen groben Unfugs und wurde vom Schöffengericht zu 6 Wochen Haft verurteilt. Er legte Berufung ein. Die achte Strafkammer stellte gestern zu Gunsten des Angeklagten fest, dass die Strassenpassanten in der vermeintlichen Dame den verkleideten Mann nicht erkannt hätten und dass der Schutzmann nur aus zufälliger Kenntnis der Geschlechtszugehörigkeit des Angeklagten dessen Sistierung bewirkt habe. Es sei deshalb anzunehmen, dass dem Angeklagten nicht die Absicht innegewohnt habe, groben Unfug zu verüben, und er sei deshalb unter Aufhebung des schöffengerichtlichen Urteils kostenlos freizusprechen.

Aehnlich liegt der folgende Fall:

„Ist das Anlegen von Männerkleidung durch junge Damen grober Unfug? ·Diese Frage hatte am 15. Dezember 1886 die Danziger Strafkammer zu entscheiden. Die als extravagante Dame bekannte Frau Martha Pieske, welche sich seit längerer Zeit in Danzig aufhält und gegenwärtig als Handlungsgehilfin fungiert, war vom Danziger Schöffengericht wegen groben Unfugs zu 30 Mark Geldstrafe verurteilt worden, weil sie wiederholt auf der Strasse und auch bei öffentlichen Verhandlungen in den Gerichtssälen in Männerkleidung erschienen ist. Die Verurteilte hatte gegen dieses Urteil Berufung eingelegt und präsentierte sich am Donnerstag in dem inkriminierten Kostüm auch dem Gerichtshofe, behauptend, dass sie schon im Elternhause oft solche Kleidung getragen habe, dieselbe ihr bequemer sei und ihr den Erwerb im Handelsgeschäft erleichtere. Der Gerichtshof konnte in dem Jünglingskostüm, das die Angeklagte trug, nichts Anstössiges finden, hob das Urteil des Schöffengerichts auf und erkannte auf völlige Freisprechung.“

Dass aber nicht alle Gerichte auf demselben Standpunkt stehen, zeigen folgende beiden besonders bemerkenswerten Verhandlungen gegen denselben Angeklagten:

„Das Berliner Tageblatt schreibt unterm 22. März 1881: „Eine Dame, welche sich auffallend benahm, die vorübergehenden Herren anlächelte und ihnen Kussfinger zuwarf, wurde vor einigen Tagen Abends durch einen Kriminalkommissarius am Potsdamer Tor verhaftet und nach der nächsten Polizeiwache gebracht. Hier verweigerte sie jedoch jede Auskunft über ihre Person und wurde deshalb mit dem Polizeiwagen nach dem Molkenmarkt befördert, wo sie im Frauengewahrsam bis zu ihrer Vorführung untergebracht wurde. Doch wurde durch Verrat bekannt, dass die geheimnisvolle Dame ein Mann sei, nämlich der 18jährige frühere Schuhmacherlehrling Paul Mandelwirth aus Trier. Am jüngsten Sonnabend wurde der Jüngling dem Einzelrichter vorgeführt, und da man ihn weder in der Detentionszelle für Frauen, noch in der für Männer unterbringen konnte, so wurde er bis zum Beginne der Verhandlung im Gerichtssaale plaziert. In dem ganzen Auftreten des Verhafteten war auch nicht eine Spur von unweiblichem zu entdecken. Sowohl seine Stimme wie seine sorgsam gepflegte Damenkoiffüre, sein mädchenhaftes Aussehen, die kleinen zierlichen Hände mit den feinen Handschuhen bekleidet, seine elegante Robe, dazu ein mit Pelz besetzter Damenmantel und eine Nerzmütze täuschten über sein Geschlecht vollständig. Mandelwirth ist wegen ähnlicher Sachen schon viermal vorbestraft und der Anwalt beantragte deshalb 6 Wochen Haft. Der Angeklagte, der hier in Berlin eine elegant eingerichtete Wohnung hat, bat um mildernde Umstände, da er sich nur einen Scherz gemacht habe, und beantragte einstweilige Entlassung aus der Haft, da er am Abend Gesellschaft bei sich habe. Der Einzelrichter erkannte jedoch auf 6 Wochen und lehnte die Entlassung ab. Der Angeklagte wurde hierauf in Isolierhaft abgeführt, wobei er sich mit den höflichen Worten empfahl: „Ich hatte die Ehre, meine Herren!“ Dieselbe Zeitung berichtet unterm 11. Mai desselben Jahres: „Der bekannte 18jährige Schuhmacherlehrling Petrus Paul Mandelwirth aus Trier stand am Donnerstag abermals vor dem Einzelrichter am Molkenmarkt. Derselbe hatte die am 19. März über ihn verhängte sechswöchige Haft abgebüsst, erschien aber schon wieder vor dem Richter, weil er die Damentracht beibehalten hatte. Nach Verbüssung der Strafe am 30. April musste der Angeklagte, da er Männerkleidung nicht besass, in dem Damenkostüm, in welchem er eingeliefert war, wieder entlassen werden. In diesem Kostüm sass Mandelwirth in der Nacht zum Donnerstag in einem unserer elegantesten Wiener Cafés, als der Kriminalkommissar Weien das Lokal betrat und den ihn wohlbekannten Mandelwirth verhaftete. Der Angeklagte gibt den Tatbestand der Anklage zu und beteuert unter vielen Tränen, dass er keine Männerkleidung besitze und auch nicht imstande sei, sich solche anzuschaffen. Der Richter gibt ihm den Rat, die gut erhaltene Damengarderobe zu verkaufen und sich Herrenkleider dafür anzuschaffen, ein Vorschlag, den der Angeschuldigte zurückweist, weil er die Damengarderobe gegen wöchentliche Abzahlungen entnommen habe und diese erst sein Eigentum werde, wenn sie vollständig bezahlt sei. Als der Amtsanwalt den Antrag stellte, den Angeklagten wegen Unfugs mit 6 Wochen Haft zu bestrafen und der Einzelrichter an den Mandelwirth die Frage richtete, ob er noch etwas anzuführen habe, liess der im Gefängnis jetzt weiter geschulte eine gut einstudierte Verteidigungsrede vom Stapel. Er führte an, dass durch das einfache Gehen in Damenkleidern durch ihn kein Unfug verübt sei. Niemand habe ein Aergernis an seiner Toilette genommen, niemand ihn erkannt. Die

Möglichkeit, dass ein solcher Fall hätte eintreten können, gibt er zu, solange aber dies nicht nachgewiesen sei, müsse er straflos bleiben, denn der Versuch, Unfug zu verüben, bleibe straflos. Wenn jemand bestraft werden müsse, so sei es der Beamte, der ihn verhaftet habe, denn dieser habe dadurch, dass er dies getan, ganz allein eine Störung verursacht, nicht er. Es gelang dem Angeklagten aber nicht, den Richter zu seiner Auffassung der Sache zu bekehren, vielmehr diktierte ihm der Amtsgerichtsrat Holzapfel wiederum 6 Wochen zu."

Dieselbe Auffassung, eher noch eine liberalere wie zur Zeit die meisten deutschen Behörden, bekunden die französischen. Als dort vor einigen Jahren die Gattin des Forschungsreisenden Dieulafoy, die diesen in Männerkleidung nach Persien usw. begleitete, auch nachher bei amtlichen Festlichkeiten im Kreise der Akademiker im Zylinder und mit dem Bande der Ehrenlegion im Knopfloche ihres Fracks erschien, zog die Zeitung „Petit Parisien" an zuständigen Stellen Erkundigungen ein, ob und inwieweit derartige „Vermummungen" gestattet seien. Wie die Kölnische Zeitung mitteilt (Jhb. V, 1188), erklärte ein höherer Präfekturbeamter, „dass in dieser Beziehung eigentlich nur die jährlich zum Karneval erneuerte Polizeiverordnung über die Stunden in Betracht käme, während deren die Verkleidung auf offener Strasse erlaubt sei. Wenn aber eine Person versichere, dass sie einen Anzug alltäglich trage, und wenn dieser der landläufigen Tracht entspreche, sei nicht einzusehen, weshalb man sie verhindern könne, sich nach ihrer Art und nach den Bedürfnissen des Standes zu kleiden. Andernfalls müsste man auch das geistliche Gewand verbieten, meinte der Präfekturbeamte, weil sich darin womöglich eine Aehnlichkeit mit einem weiblichen finden lasse. Es gäbe Fälle, wo Frauen in der Tracht von Maurern, Fuhrleuten usw. arbeiteten, und in solchen Fällen drücke die Polizei ein Auge zu. Im Kabinett des Präfekten gab man die Antwort, dass die vorliegende Frage streng genommen nur noch durch eine Polizeiverordnung vom 16. Brumaire des Jahres

IX (7. November 1800) entschieden werden könne, welche die Genehmigung zu den damals häufigen Vermummungen von einem ärztlichen Zeugnis abhängig macht, das der Bewerber oder die Bewerberin der besonderen Tracht aus Gesundheitsrücksichten bedürfe. Mit der Zeit habe man aber Ausnahmen hiervon gemacht, so bei Aurore Dupin (George Sand), Rosa Bonheur und Marguerite Bellanger, der Margot Napoleons III., die die Eifersucht der Kaiserin erregt habe. Früher seien die Gesuche um die Erlaubnis zum Tragen von Männerkleidern häufiger gewesen; seit Einführung der an das stärkere Geschlecht erinnernden Kleidung für Radfahrerinnen aber scheine die Sucht der Frauen nach sonstigen männlichen Trachten immer mehr abgenommen zu haben.“

Am rigorosesten geht man gegen die Verkleideten in England, den englischen Kolonien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika vor. In vielen Fällen haben hier die Richter die Verkleidung kurzweg als Betrug erklärt und als solchen bestraft. Ein solcher könnte nach unserer Auffassung doch nur in Frage kommen, wenn die Betreffenden mit der Verkleidung die Absicht haben, sich einen rechtswidrigen Gewinn zu verschaffen, wobei dann dieses Verbrechen gegen das Vermögen, nicht aber die Verkleidung als solche, die in das Recht des Menschen über seinen eigenen Körper fällt, die Straftat darstellt. Das im Lande der streitbaren Suffragettes geübte Verfahren ist um so befremdlicher, als, wie aus der Art, in der in der Presse über solche Vorkommnisse berichtet wird, hervorgeht, das Volk dazu neigt, derartige Verkleidungen als drollige Kuriositäten aufzufassen. Einige Beispiele aus der englischen Rechtspraxis dienen zur Illustration des Gesagten: „Grosses Aufsehen — so berichtet die Londoner Presse (Jhb. II, S. 453) — erregte in dem Kriminalgerichtshof in Clerkenwell, Alt-London, ein in Untersuchungshaft befindlicher junger Mann, der als elegant gekleidete Dame auf der Anklagebank erschien. Er trug ein tadellos sitzendes schwarzes Kostüm, das nach neuester Mode speziell für ihn gearbeitet zu sein schien. Um seinen Hals schmiegte sich eine graue

Federboa, die in der Farbe mit einem kokett garnierten Matrosenhut aus Seidenfilz harmonierte. Die in perlgrauen Glacées steckenden Hände in einem fashionablen Astrachanmuff verbergend, lehnte sich das merkwürdige Individuum in graziöser Haltung an die Barriere, die es von den Geschworenen und dem Untersuchungsrichter trennte. Wie sich aus dem Verhör und den Zeugenaussagen ergab, hatte der in so sonderbarem Aufzuge sich zeigende Angeklagte, ein bis vor kurzem in einem vornehmen Hause in Gresse Street angestellter Kammerdiener, am Abend vorher in Eustonroad in derselben Verkleidung die Aufmerksamkeit der Passanten auf sich gelenkt. Der Abenteuerlustige hatte sich, wie er angibt, einen Scherz machen wollen. Ein Geheimpolizist war der sich verdächtig benehmenden Person schon einige Zeit gefolgt; da wandte diese sich plötzlich um und legte ihren Arm in den des Beamten. Zu ihrer wohl nicht sehr angenehmen Ueberraschung erfasste der vermeintliche Verehrer die auf seinem Arm liegende Hand mit weniger zärtlichem als energischem Griff und sagte laut: „Ich bin Detektiv und habe Ursache, Sie für einen Mann zu halten.“ Darauf suchte die „Dame“ ihren Arm zu befreien und rief im Tone der Entrüstung: „Sie Elender, ich bin eine Lady!“ Als der Beamte jedoch keine Miene machte, sich seinen Fang entschlüpfen zu lassen, führte die Person, ehe er es verhindern konnte, mit der geballten Faust einen derben Stoss gegen seinen Mund aus. „Ihnen allein soll es nicht gelingen, mich mitzunehmen!“ schrie der Verkleidete wütend und zerkratzte mit der rechten Hand das Gesicht des Gegners. In dem nun entstehenden Ringkampf wurde die „Lady“ zu Boden geworfen, riss aber im Fallen den Detektiv mit und biss ihm in die Finger. Einige inzwischen herbeigeeilte Polizisten bewältigten das um sich stossende, kratzende und beissende Individuum und schleppten es zur Polizeistation. Der Angeklagte wurde wegen öffentlichen Tragens weiblicher Kleidung zu drei Monaten und wegen Körperverletzung und Beamtenbeleidigung zu weiteren drei Monaten Gefängnis verurteilt.“

Am 13. November 1908 wurde in London ein Mann, Julius Walters, 38 Jahre alt, der sich „Klara Myer“

nannte, zu 5 Monaten verurteilt und ausgewiesen. Dieser hatte bereits 1895 3 Monate bekommen „for masquerading as a female“; 1896 erhielt er dieselbe Strafe für das gleiche Vergehen. 1899 wurde er zu 6 Monaten, 1900 zu 12 Monaten verurteilt, 1904 zu „12 months and 12 strokes for masquerading as a woman and frequenting streets.“ 1906 und 1907 erhielt er kleinere Strafen.

Ueber eine Gerichtsverhandlung, die sich in Durban abspielte, berichtet die „Natal Mercury“ (citiert nach der Berliner Nationalzeitung v. 1. VIII. 05): Dem Richter Stuart wurde ein leidlich hübsches „Kaffernmädchen“ wegen groben Unfugs vorgeführt. „Was hat sie denn verbrochen?“ fragte der Richter den Polizisten. „Sie hat gar nichts getan — aber er — das Mädel ist nämlich ein Mann!“ berichtet der Beamte. Verdutzt schaute der Richter sich die nur mit einem weissen Musselinrock, einen um den Oberkörper geschlungenen schweren Schal bekleidete und den gewöhnlichen Kopfputz der Kaffernfrauen tragende Gestalt an. „Ein Mann?“ fragte er dann ungläubig. „Jawohl, ein ganzer Mann, Ew. Ehren“, erwiderte der Polizist. „Zweimal ist dieses männlich-weibliche Wesen bereits früher wegen seiner Maskerade bestraft worden. Aber immer wieder läuft sie — er, wollte ich sagen, in dem Musselinröckchen herum.“ „Wie heissen Sie denn?“ fragte der Richter die falsche Schöne. „Mariechen!“ lautete die Antwort. Nun war es auch mit dem richterlichen Ernst vorbei und er stimmte in die allgemeine Heiterkeit ein, die diese Antwort im Saale entfesselte! Als die Ruhe wieder hergestellt war, fragte der Richter das männliche „Mariechen“, warum „es“ denn in Frauenkleidern herumlaufe? „Ja, darin fühle ich mich bequem“, erwiderte das „Mannweib“. „Mariechen“ wurde zu einer Geldstrafe von 200 Mark verurteilt. Da sie diese Summe in ihrem Kleide nicht finden konnte, musste sie auf 3 Monate hinter schwedische Gardinen spazieren. „Wenn ich herauskomme, ziehe ich meinen Musselinrock doch wieder an“, meinte lachend die „Schöne“, als sie abgeführt wurde.“

Sehr wenig einheitlich ist die Rechtsprechung in Nordamerika, wo in den einzelnen Bundesstaaten ganz verschiedene Bestimmungen massgebend sind. Nicht überall verfährt man so milde wie im Staate Ohio, von wo im April 1906 folgender Vorfall gemeldet wurde: „Randolph Milburn, der in Washington (Ohio) als Musiklehrer seit langem tätig ist, wurde jüngst festgenommen, weil er in Frauenkleidung in den Strassen erschien. Als man ihn fragte, warum er ein solches Kostüm bevorzuge, erklärte er, wenn es einem „gewissen Fräulein Mary Walker erlaubt sei, in Männerkleidung daherzugehen, so müsse er auch ein Recht dazu haben, Röcke zu tragen.“ Damit war die schwierige Frage nach der gesetzlichen Erlaubnis einer solchen Kleidung angeregt, und als man nun die Gesetze von Ohio befragte, so ergab es sich, dass das Recht von Ohio einem Mann gestattete, anzuziehen, was ihm beliebte, vorausgesetzt, „er beabsichtigt keinen Versuch, bezüglich seines Geschlechtes eine Täuschung herbeizuführen“, wie das Gesetz sich ausdrückt. Um also ferneren Belästigungen vorzubeugen und den Gesetzen seines Staates gemäss zu handeln, trägt Milburn, wenn er jetzt in Frauenkleidern spazieren geht, ein grosses silbernes Schild auf der Brust, auf dem geschrieben steht: „Randolph Milburn. Ich bin ein Mann.“ Mit dieser Inschrift erklärte sich die Polizei befriedigt.

Nicht nur fast alle Staaten, sondern beinahe jede grössere Stadt besitzt in Amerika Polizeivorschriften, die das Tragen der Kleider des anderen Geschlechts ausser in der eigenen Wohnung und im Karneval verbieten. Californien beispielsweise hat zwar kein Staatsgesetz darüber, dafür haben aber die meisten stärker bewohnten Plätze Paragraphen, die für Geschlechtsmaskierungen Strafen von fünf bis hundert Dollars festsetzen. 1890 wurde aus diesem Grunde ein ziemlich bekannter Politiker L., der später sogar Kongressmitglied in Washington wurde, verhaftet und für Anlegen von Frauenkleidern mit 100 Dollars Geldstrafe belegt; natürlich wurde in dem Wahlkampf diese Tatsache nicht wenig gegen ihn ausgemünzt. In der Stadt New York wurde 1904 ein Mann namens Becker wegen Gehens in Frauenkleidern zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt; er war von einer Frau der Polizei angezeigt worden.

In einer New Yorker Zeitung vom 6. 7. 07 findet sich folgender Bericht: „Weil er keine Stellung zu finden vermochte, zog sich John Becht ein elegantes Tailormadekostüm an, versah sich mit einer blonden Perücke, einem malerischen Hute und fragte in dieser Verkleidung um Arbeit an. Er erhielt solche als Köchin in verschiedenen Haushalten. Donnerstag nacht fiel er in die Hände der Polizei. Er wurde wegen Gefährdung der öffentlichen Sittlichkeit durch seine Maskierung als Weib zu neun Monaten Gefängnis verurteilt.“ Die Verkleidung wird im „freien“ England und Amerika auch, wenn durch sie kein öffentliches Aergernis erregt wird, als öffentliches Aergernis angesehen; im allgemeinen werden dort allerdings nur ertappte Männer bestraft, als Männer auftretende Frauen kommen meist mit einem Verweis oder einer Warnung davon.

Das einzige Land, in dem es ausdrücklich verboten ist, eine andere als die dem Geschlecht entsprechende Kleidung zu tragen, ist Japan; wenigstens teilt Dr. Suyewo Iwaya aus Tokio in seiner interessanten Studie „Nan-sho-k’“ im IV. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen mit, dass die japanischen Schauspieler, welche nur in Frauenrollen auftreten, „früher auch ausserhalb der Bühne weiblichen Anzug trugen, aber jetzt nicht mehr, weil es gesetzlich verboten ist, dass der Mann weibliche oder die Frau männliche Kleider trägt.“

Die zutreffendste Lösung der wie wir sehen in den verschiedenen Ländern recht verschieden behandelten Frage scheint uns die zu sein, dass man die Erlaubnis, die Tracht des anderen Geschlechts öffentlich anlegen zu dürfen, von einem Gesuch abhängig macht, das die Personen, welche dies wünschen, der Polizei einzureichen haben, ähnlich wie es die erwähnte Polizeiverordnung aus der Zeit der französischen Revolution vorschreibt. Das Ansuchen müsste die Gründe enthalten, auf die sich die Forderung stützt; in den meisten Fällen wird sich die Beifügung eines ärztlichen Attestes und einer Photographie in männlicher und weiblicher Kleidung empfehlen. Im Prinzip müsste die Erlaubnis erteilt werden, mit dem Vorbehalt, dass sie zurückgezogen wird, wenn die betreffenden Personen durch die Verkleidung die öffentliche Ordnung stören oder in ihr strafbare Handlungen begehen sollten.

Verkleidung und Kriminalität.

Das letztere kommt in nicht ganz seltenen Fällen vor, sei es, dass die Straftaten eine direkte Folge des Verkleidungstriebes sind — wie es gelegentlich bei Falschmeldungen, Fahnenflucht, Diebstählen festgestellt wurde — sei es, dass die Vermummung benutzt wird, um sich die Ausführung von Vergehen und Verbrechen zu erleichtern oder um die Spur auf eine falsche Fährte zu lenken. Natürlich braucht dann kein Verkleidungstrieb vorzuliegen. Und selbst wenn er vorhanden ist — manchmal hat es allerdings fast den Anschein, als ob es sich um eine Ausnutzung der primären Neigung handelt —, so ist dadurch die freie Willensbestimmung in Bezug auf die ausserhalb des Verkleidungstriebes liegenden kriminellen Handlungen in keiner Weise beeinflusst; auch der ausgesprochenste Transvestit ist dann genau so verantwortlich und strafbar wie jeder andere geistig gesunde Mensch; höchstens kann bei Delikten, die unmittelbar aus dem Verkleidungstrieb hervorgehen, in Frage kommen, ob nicht die freie Willensbestimmung im Sinne des dem jetzigen § 51 entsprechenden § 63 des Vorentwurfs zum neuen deutschen Strafgesetz zwar nicht ausgeschlossen, aber doch in hohem Grade „vermindert ist“.

Von solchen strafbaren Handlungen, die im direktesten Zusammenhang mit der Geschlechtsverkleidung ausgeführt werden, sind hauptsächlich folgende zu nennen: Einmal die Führung eines falschen Namens. Es liegt sehr nahe, dass eine als Frau auftretende Person sich auch mit weiblichem Namen anmeldet und dass eine Frau, die als Mann arbeitet, sich auch eines männlichen Namens bedient. Täten sie es nicht, würden sie ja damit bald ihr meist ängstlich behütetes Geheimnis preisgeben. Einige charakteristische Beispiele von hierher gehörigen Falschmeldungen, die die Behörden beschäftigten, mögen die angeführten Vorkommnisse illustrieren.

Das Landgericht zu Dresden verurteilte den angeblichen Dienstknecht Ernst Schulze, der angeblich am 12. Mai 1881 zu Burg bei Hoyerswerda geboren ist, wegen Unterschlagung, Urkundenfälschung und Betruges zu sechs Monaten Gefängnis. Als der Verurteilte zur Verbüssung der Strafe eingeliefert wurde, stellte der Gerichtsarzt Medizinalrat Dr. Donau fest, dass Schulze ein Mädchen sei. Die weitere Untersuchung ergab, dass es sich um die am 6. April 1875 zu Neudorf bei Hoyerswerda geborene Dienstmagd Johanna Casper handelte. Sie hat, ohne dass jemand hinter das Geheimnis gekommen wäre, eine ganze Reihe von Jahren Männerkleidung getragen, als Dienstknecht gearbeitet und ist auch, wie bemerkt, als solcher verurteilt worden. Weil sie sich eines ihr nicht zukommenden Namens einem zuständigen Beamten gegenüber bedient hatte, wurde sie des weiteren zu einem Monat Haft verurteilt. (Jhb. III, 560.)

In Lemberg wurde ein in einem Hotel bediensteter Kellner, der auf den Namen Michaël hörte, wegen Führung eines falschen Dienstbuches mit 3 Tagen Arrest bestraft. Es stellte sich nämlich heraus, dass Michaël ein verkleidetes Mädchen war. Als zehnjähriges Kind war Michaëline aus dem Elternhaus entflohen und hatte als Bursche verkleidet eine Stellung angenommen. (Jhb. V, 1247.)

Noch zwei weitere Fälle aus Oesterreich-Ungarn, wo sich übrigens hinsichtlich der Beurteilung der Verkleidung selbst im allgemeinen eine ähnliche Rechtspraxis herausgebildet hat wie in Deutschland. Aus Wien meldet man: In der Zirkusgasse in der Leopoldstadt wurde Sonntag auf offener Strasse ein dürftig gekleideter Mann in tiefstem Schlafe gemächlich hingestreckt aufgefunden, und es bedurfte nicht erst langer Beobachtung, um zu erkennen, dass der Schläfer einen Kapitalrausch hatte. Der Wachmann, der den Mann wecken wollte, hatte nicht geringe Mühe, denselben auf die Beine zu stellen und auf das Kommissariat zu eskortieren; dort musste der Betrunkene vorerst in eine Zelle gebracht werden, damit er sich ernüchtere. Ueber Nacht war von dem Häftling der Rausch einigermassen gewichen, und nun begann die polizeiübliche Prozedur: ärztliche Visitation, Abnahme der Generalien usw. Der Arzt machte bald an dem Manne eine Entdeckung, die ihn nicht wenig verdutzt machte; er konstatierte nämlich, dass der Arrestant keineswegs ein Mann, sondern ein Weib war. Im Verlaufe des unmittelbar nach dieser überraschenden Feststellung aufgenommenen Verhörs gab diese merkwürdige Frau offen zu, dass sie schon seit 30 Jahren in Männerkleidern herumgehe . . . Die Frau nannte sich P. E., ist gegenwärtig 53 Jahre alt, wohnt in der Haidgasse Nr. 10 bei einem Schuhmacher und brachte sich kümmerlich als Harfenist fort. Sie ist angeblich die Tochter eines höheren Offiziers, nach dessen Tode sie ins Waisenhaus gebracht wurde, welches sie noch im jugendlichen Alter verliess. Nun war sie, da ihr die Mutter fehlte und sie weder Mittel noch an Verwandten eine Stütze besass, darauf angewiesen, sich einen Erwerb zu suchen. Da kam ihr, der von aller Welt Verlassenen und über ihre Hässlichkeit Verbitterten, der sonderbare Einfall, die Frauenkleider abzulegen. So wurde aus dem Fräulein Paula ein Paul E. Da sie das Violinspielen gelernt hatte, blieb sie bei der Musik und zog nun von Lokal zu Lokal, bald allein, bald in Gesellschaft, von dem Erträgnisse ihrer „Kunst“ stets kümmerlich genug lebend . . . Die Polizeibehörde wird nach dieser Sachlage gegen P. E. die Anzeige wegen Falschmeldung an das Bezirksgericht leiten. (Jhb. III, 531.) Ein weiterer Fall ebenfalls aus Wien ist noch aus einem anderen Grunde — wegen eines mit dem Verkleidungstriebe zusammenhängenden Erbschaftsstreites — von forensischem Interesse.

Vor längerer Zeit wurd in Wien die damals 45jährige Anna Drexelsberger wegen Falschmeldung verurteilt. Sie hatte 30 Jahre Männerkleidung getragen und sich polizeilich als Anton Horner, „Hausknecht“, gemeldet. Als es durch die Verhandlungsberichte bekannt geworden war, dass Anna Drexelsberger — so teilte sie wenigstens mit — nur deshalb Männerkleidung getragen habe, „weil sie nur als Mann die Stellung eines Hausknechtes habe erhalten können“, wandte sich die Aufmerksamkeit dieser Frau zu. Von verschiedenen

Seiten wurde ihr Arbeit und Beschäftigung angetragen, damit sie nicht mehr gezwungen sei, ihr Geschlecht zu verleugnen. Sie entschloss sich endlich, als Gesellschafterin zu einer alten Dame zu gehen. Am Ende des vorigen Jahres starb Anna Drexelsberger in London, nachdem sie kurz vorher von ihrer Dienstgeberin 50 000 fl. geerbt hatte. Von diesem Gelde vermachte sie 30 000 fl. einem Mädchen in Wien, von welchem sie als Mann verehrt worden war", und zwar (wie es in dem Testament hiess) „als Genugtuung dafür, dass sie das arme Mädchen in ihrem Irrtum belassen und genarrt hatte". Die Erblasserin wurde von den prozessführenden Verwandten als geistig nicht normal bezeichnet. Gestern entschied das zuständige Gericht in Wien, dass das Testament als giltig anerkannt werde. Es hätte sich keine Veranlassung ergeben, die Zurechnungsfähigkeit der Erblasserin zur Zeit der Testamentslegung zu bezweifeln, die Verlassenschaftsbehörde hatte vielmehr die angefochtene Verfügung als „ganz plausibel" befunden. (Jhb. II, p. 451.)

Es wäre zu erwägen, ob man nicht Personen, die im Gewande des anderen Geschlechts arbeiten oder Beschäftigung suchen, folgerichtig auch gestatten sollte, ausser der zum Amtsgeheimnis verpflichteten Polizeibehörde gegenüber ein Pseudonym, zum mindesten einen Vornamen zu führen, der mit der gewählten Kleidung übereinstimmt. Wenn man den Petenten dies verweigert — wie in dem oben Kap. II. p. 198 von uns gutachtlich mitgeteilten Fall, so erschwert man ihnen ganz ausserordentlich, eine soziale Stellung zu finden und fördert leicht das Aufsehen, welches man vermindern möchte.

Ein weiteres Verbrechen, das mit dem Verkleidungstrieb in engen Beziehungen stehen kann, ist die Fahnenflucht, wie folgende Beispiele beweisen: Ein Deserteur in Frauenkleidern ist kürzlich, wie die „Nat.-Ztg." im Sept. 1900 meldet, in Troppau (Oesterr. Schles.) gefasst worden. Der Infanterist Jaskulsky vom 1. Oesterreichischen Infanterie - Regiment war wegen Desertion steckbrieflich verfolgt. Seine Auffindung war deshalb erschwert, weil der Infanterist als Dienstmädchen in Beschäftigung stand. Sein mädchenhaftes

Aussehen und der Umstand, dass er in früheren Jahren als Damen-Imitator sich produziert und daher seine Stimm-Mittel entsprechend modulationsfähig gemacht hatte, begünstigten die Täuschung. Auf einer Tanzunterhaltung, die er als Dienstmädchen besucht hatte, wurde er trotz seiner Frauenkleider von einem Soldaten erkannt, der ihn auf dem Heimwege arretieren liess. Der Deserteur wurde dem Garnisonsgericht eingeliefert, nachdem er seiner Frauenkleider entledigt und in eine männliche Zivilkleidung gesteckt worden war. (Jhb. III, 554.)

„Am 8. März 1896 wurde in dem von Oldenburg in Leer eintreffenden Zuge im Damenkoupé ein Fräulein bemerkt, welches durch seine tiefe Bassstimme dem Bahnpersonal verdächtig vorkam. Der herbeigerufene Polizeisergeant, der neben dem Fräulein Platz nahm, erkannte bald, dass er einen Mann vor sich habe. Zur Rede gestellt, erwiderte der verkleidete Passagier, dass er zu seinem Vergnügen in Frauenkleidern nach Holland reisen wolle. Der Beamte brachte nun den Verdächtigen nach dem Amtsgerichtsgefängnis, wo er endlich eingestand, aus Oldenburg desertiert zu sein.“

Am 16. April 1897 wurde ein Deserteur in Frauenkleidern in Weissenburg festgenommen. In der Umgebung daselbst trieb sich seit einiger Zeit eine verdächtige Frauensperson umher. Der ziemlich beträchtliche Schnurrbart-Anflug und einige andere wenig weibliche Eigenschaften an dieser Person veranlassten einen Einwohner, die Polizei auf die sonderbare Dame aufmerksam zu machen. Es stellte sich heraus, dass die Sistierte unter ihren Kleidern Uniformstücke des in Landau garnisonierenden 23. Infanterie-Regimentes trug. Der Deserteur stammt aus Kaiserslautern und hat schon 5 Jahre bei der Fremdenlegion gedient.

„Am 8. Juni 1895 erschienen im Hause des Advokaten Potelli in Mantua ein Wachtmeister und zwei Mann, um einen im Hause angeblich verborgenen Deserteur zu verhaften. Jeder Protest, dass es sich um ein Missverständnis handeln müsse, war vergeblich. Das Haus wurde durchsucht — umsonst. Da trat plötzlich das erst seit 6 Tagen im Dienste stehende Kammermädchen der gnädigen Frau ein. Den Wachtmeister sehen und auf und davon gehen, war eins; der Wachtmeister und die Soldaten stürmten hinterher. Das Kammermädchen wurde erwischt und entpuppte sich als der gesuchte Deserteur, der sofort wie er ist in seinen Weiberkleidern in Garnisonarrest geführt wird. Madame Potelli soll geschworen haben, nie wieder ein Kammermädchen aufzunehmen, ehe sie nicht genau weiss, ob es auch ein Kammermädchen ist.“

Es ist ohne weiteres klar, dass das Anlegen von Weiberkleidern auch von einem völlig normalen Soldaten angewandt werden kann, um die Spur zu verwischen. Zahlreicher übrigens, wie die weiblich gearteten Männer, die vom Militär fliehen, sind — wie wir noch hören werden — die männlich gearteten Frauen, die sich verkleiden, um Soldaten zu werden.

Wie in dem letztgenannten Beispiel, so kann auch bei Verbrechen und Vergehen gegen das Eigentum die Verkleidung sowohl die Ursache als auch — und das dürfte häufiger vorkommen — ein Mittel zur Erleichterung der Tat sein. Für beides wiederum einige Vorgänge aus dem Leben: „Eines schweren Vertrauensbruchs hat sich der Diener Eugen B. schuldig gemacht, der sich unter der Anklage des Diebstahls vor der ersten Ferienstrafkammer des Landgerichts I zu verantworten hatte. B. stand seit kurzer Zeit in den Diensten des Kommerzienrats B., als dieser mit seiner Familie eine Reise nach dem Süden unternahm, ohne den Angeklagten mitzunehmen. Er verlebte nun beschauliche Tage, von häufigen Vergnügungen unterbrochen. Am 7. März sollte ein Maskenball in einem Hotel stattfinden. Der Angeklagte hatte das Verlangen, daran teilzunehmen, aber keine Mittel, sich eine so kostbare Maskengarderobe leihen zu können, wie er sie zu haben wünschte. Da kam er auf eine verwegene Idee. Die Hausdame, die in Abwesenheit der Frau Kommerzienrätin den Hausstand führte, hatte den Schlüssel zum Kleiderschrank in Verwahrung. Der Angeklagte wollte auf dem Maskenball als elegante Dame auftreten. In Abwesenheit der Hausdame nahm er den zum Kleiderschrank gehörigen Schlüssel fort, öffnete den Schrank und nahm unter dem Inhalt eine Auslese vor. Es waren nicht die schlechtesten

Stücke, die er aussuchte und mit auf sein Zimmer nahm. Als er einen der kostbaren Spitzenröcke anprobierte, zerriss dieser. Der Angeklagte brachte ihn nach dem Aufbewahrungsort zurück, die übrigen Sachen brachte er nach der Wohnung eines Freundes, des Masseurs D., wo er sich auch am Abend des Maskenballes ankleidete. Nach durchschwärmter Nacht zog er sich wieder in der Wohnung seines Freundes um und liess die Damenkleider dort. Nach einigen Tagen entdeckte die Hausdame, dass die Kleider fehlten. Sie machte der Kriminalpolizei Anzeige. Als ein Beamter den Angeklagten verhörte, gab dieser an, wo er die Kleider gelassen und wozu er sie benutzt hatte. Man liess die Garderobe holen. Die Kleider sahen bös aus, sie waren teilweise zerrissen und beschmutzt. Der Angeklagte entschuldigte sich vor Gericht damit, dass er auf dem Maskenball angetrunken gewesen sei und in diesem Zustande die Kleider nicht so habe in Acht nehmen können, wie er es gewollt. Durch die Beweisaufnahme wurde festgestellt, dass die Sachen einen Wert von über 2000 Mark gehabt hatten und nun fast wertlos geworden waren. Als der Staatsanwalt eine Gefängnisstrafe von drei Wochen wegen Diebstahls beantragt hatte, erhob der Angeklagte den Einwand, dass er doch unmöglich wegen Diebstahls verurteilt werden könne, denn er habe doch nicht die Absicht gehabt, die Kleider zu behalten. Nur aus Nachlässigkeit habe er verabsäumt, diese rechtzeitig wieder an Ort und Stelle zu bringen. Seiner Ansicht nach könne er nur wegen Sachbeschädigung verurteilt werden. Der Gerichtshof trat dieser Ansicht bei. Es liege kein Diebstahl, sondern Sachbeschädigung vor und deshalb sei der Angeklagte mit einer Gefängnisstrafe von 4 Monaten zu belegen, denn seine Handlungsweise erfordere eine strenge Sühne. (Jhb. V, 1196.)

„Der 19 Jahre alte Kellner Wilhelm Hans Julius Sch. ist wegen Diebstahls angeklagt; er räumte die ihm zur Last gelegten Straftaten reumütig ein und bittet um milde Strafe. Der Staatsanwalt beantragt wegen dreier einfacher Diebstähle 10 Monate Gefängnis und 2 Jahre Ehrverlust; der Gerichtshof erkennt auf 8 Monate Gefängnis, rechnet dem Angeklagten aber 6 Wochen auf die erlittene Untersuchungshaft an. Der Angeklagte hielt sich im Oktober vorigen Jahres in Hamburg auf, um sich eine Stelle auf einem Schiffe zu suchen; er logiert bei Leuten, zu denen ihn sein auswärts wohnender Vater gebracht hatte, der auch sein Logisgeld bezahlte. Eines Tages fand Sch. in einem Schranke, der in seinem Zimmer stand, zwei Sparkassenbücher über 2700 Mk.; er nahm diese Bücher heraus und hob in mehreren Raten eine Summe von ungefähr 500 Mk. bei der Sparkasse. Für dieses Geld kaufte er sich Frauenkostüme, die er anzog und damit auf die Strasse ging. Der Angeklagte ist anscheinend ein abnorm veranlagter Mensch, der die eigentümliche Neigung hat, sich wie ein Frauenzimmer zu kleiden und in dieser Kleidung umherzustreifen.“ (Jhb. V, 1185.)

Von einem weiblichen Seitenstück zu diesen Männern ist in folgendem Bericht aus dem Jahre 1898 die Rede: „Eine Verlobung, die in ihrer Art vereinzelt dastehen dürfte, hat eine Beamtenfamilie in grosse Bestürzung versetzt. Vor kurzem machte die 17jährige Tochter auf einem Balle die Bekanntschaft eines jungen Seemannes, der durch seine schmucke Uniform und seine angenehmen Manieren sofort ihr Herz gewann. Der hübsche Matrose war, wie er erzählte, auf längere Zeit beurlaubt. Nach einigen Wochen schon willigten die Eltern in eine Verlobung, die auch regelrecht bei Musik und Tanz gefeiert wurde. Eines Tages war der Seemann verschwunden. Als sich die verlassene Braut an Verwandte wendete, von denen der Bräutigam früher gelegentlich gesprochen hatte, erfuhr sie zu ihrer grenzenlosen Ueberraschung, dass der Auserwählte ihres Herzens gar kein Mann, sondern weiblichen Geschlechts sei. Da das junge Mädchen hieran nicht glauben wollte, wurde ein Zusammentreffen mit dem Bräutigam, der Berlin noch gar nicht verlassen hatte, ermöglicht. Hier erschien der Bräutigam, der keine Ahnung hatte, wer ihn erwartete, in weiblicher Kleidung. Wie sich jetzt herausgestellt hat, ist der Verlobte derselbe weibliche Matrose, der, wie jüngst berichtet wurde, einen Schneidermeister im Norden mit zwei Matrosen-Anzügen prellte. Der Person sieht man allerdings kaum an, dass sie zu Evas Geschlecht gehört. Männliche Gesichtszüge, kurzgeschnittenes

Haar erleichtern die Maskerade ganz bedeutend. Die Eltern sind dem Treiben ihrer Tochter gegenüber völlig machtlos.“

Von Verbrechern aller Art, die in Frauenkleidern auftreten, um leichter an ihr Ziel zu gelangen, sind in der Kriminalgeschichte eine ganze Reihe verzeichnet. Schon Harmodius und Aristogeiton verkleideten sich als Tänzerinnen und erdolchten so den Tyrannen Hipparchos. Im Jahre 1807 erregte in England ein Gauner grosses Aufsehen, der sich in Damenkleidung bewegte und insbesondere in Postwagen bei vornehmen Herren Diebstähle ausführte, nachdem er die betreffenden Opfer zu allerlei Liebenswürdigkeiten und zärtlichen Annäherungen veranlasst hatte. Vor einigen Jahren wurde aus Kopenhagen folgendes Vorkommnis mitgeteilt: „In einem hiesigen Verein wurde dieser Tage ein grosser Maskenball veranstaltet. Unter den Anwesenden zeichnete sich besonders eine als Pierette kostümierte deutsche Dame durch ihre Schönheit und Anmut aus. Die Herren wetteiferten um einen Tanz mit der entzückenden Dame. Prüde war die schöne Pierrette nicht, denn sie erwiderte jede Liebkosung und drückte ihre Tänzer sehr zärtlich an sich. Die vielen Eroberungen der Pierrette erregten jedoch die Eifersucht der anderen Damen, von denen eine, die das Treiben jener scharf beobachtete, bald die unliebsame Entdeckung machte, dass die deutsche Dame während des Tanzes die Brusttaschen der Herren untersuchte und sich ihre Brieftaschen aneignete. Ueber diese Frechheit entrüstet, machte sie einen Polizeiagenten auf ihre Entdeckung aufmerksam. Nachdem dieser sich von der Richtigkeit der Sache überzeugt, führte er die junge Dame auf die Wache, wo Pierrette untersucht wurde. Gross aber war das Erstaunen der Polizei, als die schöne Deutsche sich als ein Mann, ein Buchbindergeselle namens Alois Embusch entpuppte. Man fand in seinem Besitz mehrere Portemonnaies. Er gestand, eine ganze Reihe Taschendiebstähle verübt zu haben. Der junge Mann wird sich nun wohl auf eine längere Gefängnisstrafe gefasst machen müssen.“ (Jhb. V, 1191.)

In der Berliner Gerichtskorrespondenz vom 2. Februar 1892 findet sich folgender Bericht: Wegen Diebstahls und

Körperverletzung stand gestern der Hausdiener Franz Fröhlich vor der zweiten Strafkammer hiesigen Landgerichts I. Der Angeklagte, dessen Gesicht ganz weibliche Züge zeigt und dessen Haar auch in langen Locken auf die Schulter fällt, macht ein Gewerbe daraus, in Frauenkleidern die Strassen Berlins zu durchstreifen und in dieser Verkleidung Gelegenheit zu Diebstählen und anderen Straftaten zu suchen. Eines Abends hatte er sich wieder als Dame kostümiert und seine schöne Gestalt erregte die Aufmerksamkeit eines Schiffers, der sich an die Dame heranschlängelte und ihr seine Begleitung anbot. Der Angeklagte fand nun Gelegenheit, dem freundlichen Begleiter das Portemonnaie zu stehlen, und als dieser den Verlust bemerkte und seiner Begleiterin den Diebstahl auf den Kopf zusagte, schlug dieselbe mit solcher Wucht auf den armen Schiffersmann ein, dass dieser schon durch die Gewalt solcher Fäuste die Ueberzeugung gewann, dass hier keine Vertreterin des zarten Geschlechts vor ihm stände. Auf sein Hilfegeschrei wurde der Angeklagte festgenommen und der Gerichtshof verurteilte ihn gestern zu zwei Jahren sechs Monaten Zuchthaus.

Am 8. Mai 1908 wurde aus Paris folgender Vorfall gemeldet: „Seit einiger Zeit war der Pariser Kriminalpolizei ein merkwürdiges Paar aufgefallen. Eine sehr elegant gekleidete Dame besuchte täglich in den Mittagsstunden in Begleitung einer Amme, die ein Baby auf dem Arme trug, die grossen Geschäfte und Warenhäuser. Nach einiger Zeit betraten beide wieder die Strasse, ohne etwas gekauft zu haben. Da gerade in den letzten Wochen in Paris Ladendiebstähle mit grösstem Raffinement ausgeführt wurden, ordnete der Chef der Pariser Kriminalpolizei an, die Verdächtigen nicht aus den Augen zu lassen. Die Beamten taten ihre Schuldigkeit und die Beobachtungen ergaben ein überraschendes Resultat. Die Beamten bemerkten, wie die Dame mit der Amme in einem Hause der Rue François I. verschwand. Man kundschaftete die Wohnung aus, in die sie sich begeben hatten und verschaffte sich bald darauf gewaltsam Zutritt zu dem Quartier. In der kleinen und dürftig möblierten Wohnung fanden die Geheimpolizisten zwar die Dame wieder, aber statt der Amme einen

Mann. Die Verdächtigen wurden verhaftet; im Polizeipräsidium konstatierte man, dass die elegant gekleidete Dame eine mehrfach wegen Diebstahls bestrafte Frau Hortense Zelter ist. Ihr Partner, der in Verkleidung als Amme auf Diebes- und Beutezüge ausging, wurde als ein Arbeiter L. Fénérand rekognosziert, der ebenfalls bereits mehrere Male mit dem Gefängnis Bekanntschaft gemacht hatte. Bei einer eingehenden Untersuchung der Wohnung des diebischen Paares wurde auch das Baby entdeckt. Dieses Baby bestand aus einer kleinen Holzkiste, deren abnehmbarer Deckel mit dem gemalten Gesicht eines kleinen Kindes versehen war. In dieser Kiste befanden sich die mannigfaltigsten Diebeswerkzeuge und verschiedene Gegenstände, die von Ladendiebstählen herrührten. Die beiden hatten in folgender Weise operiert: während die Dame die Käuferin markierte und sich diese und jene Waren vorlegen liess, benutzte die neben ihr stehende männliche Amme die Gelegenheit, Diebstähle auszuführen."

Auch die weiblichen Analoga, die ihre verbrecherischen Handlungen in Männerkleidern ausführen, fehlen nicht. In der Familie des Medizinalrats E. in Charlottenburg verkehrte seit einigen Monaten ein junger Student der Medizin, der sich von Kaminski nannte und angab, gebürtiger Pole zu sein. Vor etlichen Wochen machte nun der Medizinalrat die unangenehme Entdeckung, dass ihm mehrere teure chirurgische Instrumente sowie einige Schmuckgegenstände von Wert abhanden gekommen waren, und sein Verdacht lenkte sich auf den jungen Polen. Um sich darüber Gewissheit zu verschaffen, betraute er ein Privatdetektivbureau mit der Beobachtung des jungen Studenten. Schon nach wenigen Tagen teilte ein Detektiv dem erstaunten Medizinalrat mit, dass der angebliche Pole eine Polin sei und bei einer Frau in der Knesebeckstrasse möbliert wohne. In Begleitung des Medizinalrats begaben sich zwei Detektivs gestern vormittag zu dem Pseudo-Studenten und entlarvten ihn als Betrügerin. Von den gestohlenen Schmucksachen fand man nichts mehr vor, wohl aber sämtliche Instrumente. Die Hochstaplerin, welche sich unter falschem Namen in Ch. aufhielt, verkehrte in Männerkleidung in der besten Gesellschaft. (Jhb. V, 1230.)

Schon Whitehead berichtet in den „Leben, Taten und Schicksalen der merkwürdigsten englischen Räuber und Piraten“*) von Räuberinnen, die als Männer verkleidet ihre Verbrechen verübten; so von der unter Karl I. lebenden Moll Cutpurse, die ihre Diebereien in der Nähe von London ausführte und von einer anderen, die einst mit dem berüchtigten, 1689 hingerichteten Räuber Thomas Rumbold zusammentraf. Als Mann gekleidet forderte sie seine Börse. Es entspann sich — so wird erzählt — ein Kampf, in dem Rumbold Sieger blieb. Als er den Gegner an Händen und Füssen gefesselt hatte, um seine Taschen zu untersuchen, war er bei Oeffnung seines Rockes erstaunt, in dem angeblichen Manne ein Weib zu finden. Die Virago erzählte ihm, dass sie die Tochter eines Waffenschmiedes sei. „In meiner Jugend wollte mich meine Mutter zur Nadel anhalten, aber alle ihre Ermahnungen scheiterten an meinem kriegerischen Sinn. Mit der Küche mochte ich mir nie etwas zu schaffen machen, sondern hielt mich beständig in dem Laden meines Vaters auf und freute mich, die kriegerischen Instrumente, welche er verfertigte, zu handhaben; mein Hauptergötzen aber war es, wenn ich ein scharfes, schönes Schwert schwingen konnte.“ Mit 12 Jahren nahm sie heimlich Fechtunterricht, verheiratete sich mit 15 Jahren mit einem Gastwirte, lebte aber in unglücklicher Ehe. Von Zeit zu Zeit unternahm sie als Mann verkleidet von ihrem Gasthause aus Ausflüge, um auf der Landstrasse zu rauben.

Viel zu schaffen machte den Gerichten in Westpreussen in den letzten Jahrzehnten eine bereits kurz erwähnte Schwindlerin, die sich Martin Pieske nannte, in Wirklichkeit aber Martha Pieske hiess. Sie war 1860 als Tochter des Rittergutsbesitzers G. zu Gellnitz (Kreis Berent) geboren; sie erklärte, von ihren Eltern als Knabe erzogen zu sein. Die Eltern und der Ehemann, von dem sie geschieden war, sind tot. Sie war die Frau eines Offiziers und Grossgrundbesitzers, der früher im Kreise Pr.-Stargard ansässig war, aber durch die tollen Streiche seiner Frau von der Scholle vertrieben wurde. Frau Pieske hatte von jeher eine besondere Vorliebe, als Mann zu gehen. Ihre Abenteuer haben in Danzig und in der Provinz viel Gesprächsstoff geliefert, aber sie auch sehr oft mit dem Strafgesetz in Widerspruch gebracht. Als schliesslich ihr Vermögen verbraucht war, sank sie mehr und mehr und kam ins Gefängnis, später ins Zuchthaus und kaum entlassen, immer wieder ins Zuchthaus. Nach einem schwer bewegten Leben fand man sie auf einem Dorfe wieder. Sie war einem Bauern monatelang ein treu ergebener und fleissiger Knecht gewesen, als sie es sich gelüsten liess, ihre Kunstfertigkeit auf dem Klavier zum besten zu geben. Dadurch erweckte sie Verdacht, und die Folge war ein weiteres Umherirren. Ihre Verbrechen waren Diebstähle, Betrügereien und Schwindeleien. Einer der letzten Fälle war der folgende: „Herr Pieske“, das bekannte Mannweib — wir geben den Gerichtsverhandlungsbericht — stellte sich heute wieder einmal in Männerkleidern und Schirmmütze der Elbinger Strafkammer vor. Sie hat viele Tage ihres Lebens Gefängnis- und Zuchthauskost genossen. Zuletzt ist Frau Pieske von der Danziger Strafkammer wegen verschiedener Betrügereien, die sie in Danzig und Pr.-Stargard verübt hat, wieder zu 3 Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Wir haben damals über „Herrn Pieske“ und seinen abwechslungsreichen Lebenslauf Näheres erzählt. Bevor „Herr Pieske“ nach Elbing kam, war er vom 16. September bis Januar d. Js. bei Herrn Fabian in Kalthof als Knecht tätig gewesen. Weil dessen Besitzung niederbrannte, verlor „Herr Pieske“ seine Stellung und geriet aus Not wieder auf die Bahn des Verbrechens. Vielen Lesern sind die Taten des „Herrn Pieske“, der sich unter allerlei märchenhaften Erzählungen bei dem Schuhmacher Friedrich Mater Unterkunft zu verschaffen wusste, gewiss noch in Erinnerung. Am 21. Januar besuchte Pieske den Schuhmacher Franz Hoffmann, um auch diesen mit Bezug auf die vermeintliche reiche Erbschaft zur Hergabe von Essen und Nachtquartier zu bestimmen. Hoffmann hat sich dann über den Verbleib der Erbschaft abgemüht und schliesslich stellte sich alles wieder als Schwindel heraus. „Herr Pieske“ bekam eine Zusatzstrafe von 1 Jahr Zuchthaus und

---

*) Deutsch v. Sporschil, Leipzig 1834. Teil I, p. 93—96 u. p. 186 bis 189. Vgl. auch Dühren-Bloch, England p. 59 ff.

150 Mark Geldstrafe oder 20 weitere Tag Zuchthaus zudiktiert.“ (Jhb. V. 1206.)

Die letzte Notiz, die ich über die Pieske gefunden, ist aus dem Konitzer Tageblatt vom 18. Oktober 09, in der es heisst: „Als Frau entpuppt hat sich der angebliche Verwalter Martin Pieske aus Sellinen, Kr. Labiau (Ostpr.), der wegen Zechprellereien festgenommen wurde. Martin verwandelte sich bei näherer Feststellung in eine Marta, und diese gab an, schon seit ihrer Jugend mit behördlicher Erlaubnis stets Männerkleidung getragen zu haben. Sie hat auch ein männliches Aussehen und ist 50 Jahre alt.“

Ein Seitenstück zur Pieske ist in Süddeutschland die Notburga Kerndl. Ueber ihren letzten Termin, der im Juni 1909 stattfand, heisst es in einem Gerichtsbericht:

„Auf der Sitzungsliste des Landgerichts II in München war zu lesen: Notburga Kerndl von Wörnsmühle wegen Betrugs. Der Angeklagte der eben beendeten Sache wird durch einen Schutzmann abgeführt und der Gerichtsdiener ruft: „Notburga Kerndl eintreten!“ Festen Schrittes kommt ein stämmiger Kamerad zur Tür herein. Die Notburga erscheint nämlich in grauer Lodenhose und brauner Joppe, das grüne Jägerhütl hält sie in der Hand. In der Brusttasche steckt eine Tabakspfeife und aus dem Hosensack schaut das Schmei-Glasl heraus. „Sie sind die Notburga Kerndl?“ fragt der Vorsitzende. „Jawohl“, anwortete die Angeklagte und nimmt auf der Anklagebank Platz. Dem Gericht fällt die Tracht der Angeklagten nicht weiter auf. Die Notburga, die nun 50 Lenze zählt, ist vor Gericht schon 13mal erschienen. Seit ihrem 20. Lebensjahre treibt Notburga sich in Männerkleidung im bayrischen Oberlande umher. Sie verdingte sich nie als Dienstmagd, sondern immer als Knecht und arbeitet, wie die Bauern sagen, für zwei. Sie nennt sich nicht Notburga, sondern Jakob Kerndl, in der Miesbacher Gegend ist sie unter dem Namen „der Hackl“ bekannt, alle Männergewohnheiten sind ihr eigen. Sie ist sehr trinkfest, 15 bis 18 Glas Bier sind ihr ein Spass; sie stellt ihren Mann beim Kartenspiel wie auf der Kegelbahn. Auch beim Fingerhakeln hat sie schon manchen Sieg über den Gegner davongetragen; das Schmalzlerglasl und die Tabakspfeife sind ihr unentbehrlich. Am „Kammerfensterl“ stellt Notburga zur rechten Zeit sich ein und in früheren Jahren hat sie mancher Dorfschönen ewige Treue geschworen. Jetzt stand Notburga wieder wegen Zechprellerei vor Gericht. Am 19. Februar kehrte sie im Gasthause zum Wendelstein in Miesbach ein, trank neun Halbe Bier, liess sich Geräuchertes und Würste vorsetzen und schmauchte zum Schlusse einige Zigarren. Als die Kellnerin um die Polizeistunde herum die Bezahlung verlangte, meinte die Maid: „Heut is a Tag, wo ma koa Geld hat, es gibt aber a Täg, wo ma a Geld hat!“ Am anderen Tage wollte Notburga zahlen, sie liess auch als Pfand eine wertlose Uhrkette zurück. Notburga ging und kam nicht mehr, sie liess die Kellnerin mit 2,17 Mk. aufsitzen. Auf die Frage des Vorsitzenden, warum sie immer noch in Männerkleidung gehe, erzählte die Notburga Kerndl, das Mannsbilderhütl mit dem Spielhahnstoss zwischen den Händen drehend: „Dös tua i scho sitta mehr als dreissig Jahr,“. Wia i no a jungs Madl gwest bin, hat amal a Bursch von mir was woll’n; kinnas Eahna scho denka, was. I hab eahm abblitz’n lass’n, gibt mir der Loder a Datz’n (Schlag ins Gesicht), dass mia ’s Fuia vor dö Aug’n ummagflog’n is. Seit dera Zeit mag i koa Mannsbild mehr. Dass i von dena a Ruah hab, desweg’n hab i dö ganz Zeit her, is scho mehr wia dreissg Jahr, nix wia Mannsbildergwand trag’n.“ Wegen Betrugs im Rückfalle wurde die tapfere Notburga diesmal zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Sie will die Strafe gleich antreten, „um die Hoamroas zu sparen“.

Gefährlicher wie die beiden letztgenannten ist eine Schwindlerin, die in Melbourne ihr Unwesen treibt. In einem Bericht vom 20. VI. 09 wird mitgeteilt: „Amy Bock, die schon unzähligemal in Australien und Neuseeland des Betruges überführt ist, wurde jetzt wieder in Port Molyneux in Neuseeland verhaftet. Unter dem Namen „Percy Carol Redwood“ hielt sie sich in einer Pension in Port Molyneux auf, und da sie den Leuten in dieser Pension zu verstehen zu geben wusste, dass sie ein „Neffe des Erzbischofs Redwood" sei, wurde sie natürlich mit der grössten Zuvorkommenheit behandelt. „Redwood" verlor keine Zeit, seine Gunstbezeugungen Miss Ottaway, der Tochter der Pensionsbesitzerin, zuzuwenden; schliesslich machte er ihr einen Heiratsantrag und wurde auch als Freier angenommen. Die Eltern der glücklichen Braut erhielten wenige Tage nach der Verlobung einen Brief, der anscheinend von der Mutter des „Bräutigams" kam, und in dem diese schrieb, dass ihr Sohn reichliche Mittel besässe, die sie an seinem Hochzeitstage noch verdoppeln werde, und dass bei ihrem Tode noch einiges mehr folgen würde. Ein anderer Brief, der auf dem Briefpapier einer Behörde von Auckland geschrieben war, teilte den Brauteltern mit, dass „Redwood" als Sekretär mit einem Gehalt von 140 M. pro Woche angestellt worden sei. Dann fuhr „Redwood" mit der Braut nach Dunedin und kaufte ihr dort Schmuck im Werte von 3400 M.; um hierfür bezahlen zu können, verpfändete „er" ein „Gut im Norden", über dessen Besitz er sich durch Dokumente auszuweisen vermochte. Kurz darauf fand die Hochzeit statt — ein glänzendes Fest, über das lange Berichte in den Zeitungen erschienen. Indessen hatte sich doch ein leiser Verdacht gegen den so höflichen „Bräutigam" erhoben, ein Familienrat wurde abgehalten, dann wurde ein Detektiv hinzugezogen, und dieser brachte dann Licht in die Sache. „Ah", sagte er, als er „Redwood" erblickte, „ich habe mir das gleich gedacht, Amy Bock! Das Spiel ist aus, Amy!". „All right", erwiderte der falsche Bräutigam gleichgültig. Zu denjenigen, die an die Verhaftete noch finanzielle Ansprüche haben, gehören ausser den Juwelieren, den Personen, denen das „Gut im Norden" verpfändet wurde und den Eltern der „Braut" auch noch eine junge Dame, die Tochter einer früheren Wirtin, die „Redwood" über 800 M. vorgeschossen hatte, um einen Taucher, der die von „Redwood" beim Bootfahren in der See verlorenen Gegenstände, wie ein Portemonnaie, Schmucksachen und Banknoten, wiederentdecken sollte, zu bezahlen."

Der Heiratsschwindel ist ein Verbrechen, auf das sich Frauen in Männergestalt besonders gern verlegen. In den Gerichtsarchiven von Taunton, der Hauptstadt der englischen Grafschaft Somerset, findet sich ein Bericht aus dem November 1746, demzufolge eine Frau Namens Mary Hamilton angeklagt war, weil sie sich mit vierzehn verschiedenen Frauen hatte trauen lassen. Ihre letzte „Gattin“ war Mary Price, die, nachdem sie die gegen sie verübte Täuschung entdeckt hatte, ihren weiblichen Gatten verhaften liess; sie legte gegen ihn vor Gericht Zeugnis ab. Der Fall war so ungewöhnlich, dass die richterlichen Beamten kaum wussten, welche Strafe sie verhängen sollten. Sie waren jedoch einstimmig der Meinung, dass die Gefangene „eine ungewöhnlich ruchlose Schwindlerin“ wäre. Als solche wurde sie dazu verurteilt, „öffentlich in Taunton Glastonbury, Wells und Shipton Mallet gepeitscht und sechs Monate eingekerkert zu werden“, was eine relativ mässige Strafe für jene Zeit strenger Urteile bei den leichtesten Vergehen war. (Jhb. V. 1189.) Mantegazza*) erzählt, dass am 5. Juli 1777 in London eine Frau zu 6 Monaten Kerker verurteilt wurde, die sich als Mann verkleidet dreimal mit verschiedenen Frauen verheiratet hatte. Ein gleichfalls hierher gehöriger Fall von Heiratsschwindel entstammt einer Zeitung in Baltimore: „Bekleidet mit einem schwarzen Herrenanzug, zierlichen Halbschuhen und einem modischen Strohhut wurde heut Morgen „Herr Herman S. Wood“, eigentlich Fräulein Lola A. Sawyer, im Polizeigericht vorgeführt. Sie soll unter Vorspiegelung falscher Tatsachen sich Geld verschafft haben. Sechs Jahre lang wusste Fräulein Sawyer sich als Mann auszugeben. Sie spielte ihre Rolle ausgezeichnet, rauchte Zigaretten, beteiligte sich an männlichem Sport, kurz Niemand ahnte, dass sich unter den Herrenkleidern ein weibliches Wesen verbarg. Erst durch ihre Heirat mit Frau Ernestine L. Hauck, einer 35 Jahre alten Witwe mit zwei Kindern, wurde ihr wirkliches Geschlecht ruchbar. „Herr Wood“ hatte bei der Witwe mehrere Monate gewohnt und vor einer Woche fand die Hochzeit des sonderbaren Paares statt. Letzte Nacht erschien die jung verheiratete Frau ganz bestürzt bei dem Rev. Anthony Bilkousky, welcher die Trauung vor einer Woche vollzogen hatte und erzählte dem Geistlichen, dass ihr Gatte nicht „der Artikel“ sei, den sie gesucht habe. Der angebliche Mann sei entweder geschlechtslos oder ebenfalls eine Frau, jedenfalls nicht so beschaffen, wie ihr verstorbener Erster. Der Geistliche setzte den Polizeikapitän McGee in Kenntnis, welcher heute die Wohnung des Paares, Nr. 719N. Eutaw Str., besuchte. Der Pseudo-Gatte behauptete anfangs steif und fest, dass er ein Mann sei, seine Frau wisse nicht, was sie schwätze, als aber der Polizeikapitän weitere verfängliche Fragen an „Herrn Wood“ richtete, brach er zusammen und legte das Geständnis ab, dass er eine Frau sei und Lola A. Sawyer heisse. Sie stammt aus North Carolina und ist 22 Jahr alt. Vor sechs Jahren will sie angeblich vergewaltigt worden sein. Sie gab einem Kinde das Leben, das jetzt ihre Mutter in North Carolina in Gewahrsam hat. Um ihre Schande zu verbergen, legte sie Männerkleider an und kam nach Baltimore. Hier hat sie in verschiedenen Berufen als „Mann“ gearbeitet, ohne dass in bezug auf ihr Geschlecht Verdacht geschöpft worden wäre. Da sie der Witwe während der Brautzeit 100 Strl. entlockt hat, erfolgte auf Grund dessen ihre Verhaftung.“

---

*) Anthropologisch-kulturhistorische Studien über die Geschlechtsverhältnisse der Menschen. Jena. p. 98.

Mehr um Erbschafts- als um Heiratsschwindel handelte es sich im Fall der Amerikanerin Alice Brown. Derselben war ein Legat von 180 000 Kronen hinterlassen worden, das jedoch nur im Falle ihrer Heirat ausbezahlt werden sollte. Obgleich sie das Geld sehr gern in ihren Besitz bekommen wollte, konnte sie sich nicht entschliessen, einen Gatten zu nehmen, und sie traf mit einem befreundeten Mädchen das Abkommen, dass dieses das entgegengesetzte Geschlecht vorstellen und sie heiraten sollte. Die Trauung wurde richtig in New-York vollzogen, und nach Vorzeigung des Trauscheins wurde das Vermächtnis ausgezahlt. Die Täuschung wurde erst entdeckt, als die Erbin starb.

Die Annahme liegt nahe, dass diejenigen Frauen, die sich das Ansehen von Männern geben, um sich an Frauen heranzumachen, Transvestitinnen auf homosexueller Grundlage sind; doch trifft dies keineswegs immer zu, so wenig wie die ungleich grössere Gruppe von Männern, die sich Herren gegenüber als Frauen gerieren, stets gleichgeschlechtlich veranlagt sind. Es wird dies namentlich in bezug auf diejenigen, welche sich für weibliche Prostituierte ausgeben, fast allgemein angenommen, doch kann es sich hier auch ebenso gut um einfache Transvestiten oder — wenn auch wohl seltener — um völlig normale Männer handeln. In Paris lebte viele Jahre lang eine sehr bekannte Kokotte. Auf der Strasse von einem schweren Unfall betroffen, wurde sie eines Tages in ein Krankenhaus gebracht. Dort entdeckte man zu aller Ueberraschung, dass man einen normal gebauten Mann vor sich hatte. Die Person hatte wegen ihres sprudelnden Temperaments und ihrer rassigen Schönheit viele Verehrer. Direkte Kohabitation lehnte sie stets mit der Vorgabe ab, sie hätte die Menstruation oder eine Entzündung an den Genitalien oder aus irgend einem anderen Grunde, wie dies als Prostituierte verkleidete Männer fast stets zu tun pflegen. Diese Kokotte lebte mit einer Freundin zusammen; beide waren unzertrennlich. In den Kreisen ihrer Kolleginnen und der Lebewelt hielt man sie deshalb für eine homesexuelle Frau, in Wirklichkeit war sie aber ein weibliebender transvestitischer Mann.

Zu eigentlichen Heiratsschwindeleien, wie sie als Männer verkleidete Frauen verüben, haben als Frauen sich gebende Männer weniger Gelegenheit, doch kommt auch dies gelegentlich vor, wie folgender Fall, der aus Nordhausen berichtet wurde, zeigt:

„Auf ein durch die Zeitung veröffentlichtes Heiratsgesuch meldete sich eine junge heiratslustige Dame aus Dresden, welche ihrer Angabe nach über ein Vermögen von 24 000 Mark zu verfügen hatte. Sie kam auf Einladung nach B. und stellte sich dem heiratslustigen jungen Manne und seinen Eltern vor, präsentierte auch die Wertpapiere in Höhe von 24 000 Mark. Sie blieb 4 Wochen auf Besuch im Hause der zukünftigen Schwiegereltern und gewann sich nicht nur die Liebe des Bräutigams, sondern auch durch ihr herzgewinnendes und doch dabei zurückhaltendes Wesen, welches sie ihrem Bräutigam gegenüber beobachtete, die ganz besondere Hochachtung der Frau Schwiegermutter. Nach Ablauf der vier Besuchswochen wurde das Brautpaar einig, das Aufgebot zur Hochzeit zu bestellen; sie reisten zusammen nach Dresden, der angeblichen Heimat der Braut, um die zur Heirat erforderlichen Papiere zu besorgen. Auf der Reise nach Dresden machte die Braut dem Bräutigam den Vorschlag, in Dresden die Wertpapiere in Geld umzusetzen, womit der Bräutigam einverstanden war. Der erste Gang in Dresden war denn auch der zu einem Bankier, der nach Durchsicht der Wertpapiere sich bereit erklärte, dieselben zu kaufen. Der Bankier bereitete die Zahlungen und betrat dabei auf kurze Zeit das Nebenzimmer, was nicht besonders auffiel. Bald darauf ging die Tür auf, es erschienen mehrere Kriminalpolizisten, welche das überraschte Brautpaar mitnahmen. Die Wertpapiere rührten nach Ausweis ihrer Nummern von einem Diebstahle her. Der beteiligte Bräutigam konnte seine Unschuld nachweisen und wurde auf freien Fuss gesetzt; die Braut aber wurde festgehalten und entpuppte sich als verkleidete Mannsperson, welche, wie vermutet wird, im Auftrage einer Diebesbande versucht hat, möglichst ohne Aufsehen die gestohlenen Wertpapiere in Geld umzusetzen.“

Auch ein Gerichtsbericht, den wir dem Echo de Chine in Shanghai vom 25. II. 07 entnehmen, gehört in diese Kategorie: „Hiu-A-mei, ein chinesischer Taugenichts aus Poutong, 26 Jahre alt, war wegen mehrerer Verbrechen in kontumatiam zu einer sehr strengen Strafe verurteilt worden. Um sich dieser zu entziehen, zog er Frauenkleider an und ging als Frau. Doch nicht lange, so erkannte er, dass seine Verkleidung auch ein vortreffliches Mittel sei, um einfältige Gimpel zu fangen. Im Einverständnis mit seiner Mutter, liess er sich einem chinesischen Schneider, der zu heiraten wünschte, als Gattin anbieten. Die Hochzeit fand statt. Damit der Betrug nicht schon in der ersten Hochzeitsnacht entdeckt werde, schützte

Hiu-A-mei Krankheit und Schmerzen vor. Auch noch den folgenden Tag wusste er den Gatten auf diese Weise hinzuhalten. Länger jedoch wollte sich der stürmische Verliebte nicht hinhalten lassen und so musste er in der dritten Nacht die Entdeckung machen, dass seine Gattin ein Mann sei. Der Schneider liess den Betrüger verhaften. Vor dem Unterpräfekten von Shanghai gestand dieser: „Als ich fünfzehn Jahre war, lehrten mich meine Eltern obscöne Lieder, befahlen mir die Haare wachsen zu lassen und zu frisieren. Dann verheirateten sie mich an einen gewissen Sino-tang, Koiffeur zu Poutong, mit dem ich während dreier Jahre lebte. Darauf nahm ich den Schneider zum Gatten und den Rest wisst Ihr. Ich bitte Euch, mir zu verzeihen, denn ich habe in Unkenntnis des Gesetzes gehandelt und der Fehler ist nicht auf meiner Seite. Der Präfekt bestimmte als Strafe für die Pseudogattin 500 Schläge auf die Fusssohlen, für deren Mutter 100 Schläge ins Gesicht und ausserdem musste diese dem betrogenen Gatten Ming-A-hon 40 Dollars Busse zahlen. Auch der erste Gatte von Hiu-A-mei wurde verhaftet und ebenfalls mit 300 Schlägen auf die Fusssohlen bestraft.“

Sehr weit häufiger kommt es vor, dass Männer in der Maske von Dirnen auf Männerfang ausgehen. Die Berliner Kriminalpolizei bewahrt im Verbrecheralbum ungefähr zwanzig Photographien von Individuen auf, die dies gewerbsmässig tun. Sie begnügen sich häufig nicht mit dem ihnen freiwillig gespendeten Lohn, sondern begehen Handlungen, die in das Gebiet dessen fallen was in der kriminalistischen Terminologie als Beischlafsdiebstähle bezeichnet wird. Auch hier einige Beispiele aus dem Leben.

„Ein junger Mann in Frauenkleidern wurde in das Moabiter Untersuchungsgefängnis eingeliefert. Der 19jährige Kellner Franz W. aus Berlin liebte es, des Abends stets in Frauenkleidern auszugehen. In dieser Verkleidung lockte er Männer an und benutzte derartige Gelegenheiten, um Diebstähle, Erpressungen und dgl. auszuführen. Am Freitag fiel er der Kriminalpolizei in die Hände. Im Polizeipalast am Alexanderplatz wurde er zwar als männliches Individuum erkannt, da es dort aber keine besondere Garderobe für Untersuchungsgefangene gibt, wurde er in seinen Frauenkleidern nach Moabit überführt, woselbst er sein Kostüm natürlich sofort mit einem Gefangenen-Anzuge vertauschen musste.“ (Jhb. III. 543.)

In Berlin wurde ein Damenimitator, welcher sich nicht nur auf der Bühne, sondern auch auf der Strasse in Frauenkleidern zu bewegen pflegt, als Dieb verhaftet. Er hatte, als Frau verkleidet, einen Herrn nach dessen Wohnung begleitet; dort klagte er über plötzliches Unwohlsein, verfiel in Weinkrämpfe und entfernte sich nach kurzem Aufenthalt. Unmittelbar darauf vermisste der Herr seine goldne Uhr nebst Kette im Werte von mehreren hundert Mark. Der Verdacht der in Kenntnis gesetzten Kriminalpolizei war durch die Umstände, unter welchen der Diebstahl ausgeführt war, sofort auf die richtige Spur geleitet worden.

Ein junger Bursche aus Mainz, dessen Vater Weinwirt ist, verschaffte sich nach seiner Entlassung aus der Schule Frauenkleider. Er hatte eine weibliche Stimme und seine Erscheinung stand der Verkleidung nicht im Weg. Als Frau ging er auf Abenteuer aus. Er richtete die überschwenglichsten Liebesbriefe an Persönlichkeiten, die er nur dem Namen nach kannte, besonders an Offiziere. Als er älter geworden war, wurde er noch dreister. Er machte, wie die „Kl. Presse“ berichtet, in Frankfurt die Bekanntschaft eines reichen Barons von E., dem gegenüber er sich als eine verarmte Komtesse v. S. ausgab. Er spielte seine Rolle so vorzüglich, dass er den Baron vollständig beherrschte und dass dieser ihn auch reichlich unterstützte. Allen Annäherungen des Barons wusste er geschickt aus dem Wege zu gehen: er sei ein „anständiges Mädchen“. Da er aber dem Baron gegenüber auch sehr zurückhaltend in bezug auf seine Familienverhältnisse war, so suchte sich dieser von anderer Seite Klarheit zu verschaffen. Dadurch wurde der Schwindel aufgedeckt. Eines Tages verschwand der junge Mann wieder aus Frankfurt, ohne dass man wusste, wohin. Sechs Wochen später wurde in Darmstadt eine Kellnerin wegen Diebstahls verhaftet. Es war der junge Mann, der die ganze Zeit in der Wirtschaft bedienstet war und mit einem Unteroffizier angebandelt hatte, der sich nun versetzen lassen musste, weil der Spott seiner Kameraden zu gross war. Seine letzte Rolle spielte er in einem Prozess, dessen Schauplatz die Husarenkaserne war. Auch damals stand der junge Mann mit Offizieren auf einem sehr guten Fuss; einem von ihnen, dem gegenüber er sich als adelige Dame ausgegeben hatte, stahl er eine wertvolle Brieftasche. Keiner der Herren wollte glauben, dass die Dame, die so glühende Liebesbriefe schreiben konnte und die sich bewegte wie eine Dame von Welt, ein gewöhnlicher Schwindler sei. Man brachte ihn für einige Zeit in die Irrenanstalt. Dort behielt man ihn aber nicht, weil er nicht gefährlich schien und nur durch kleine Diebstähle sich bemerkbar machte. Kaum war er frei, als er sein altes Metier wieder begann. Nun hat sich das Gericht seiner angenommen, indem es ihn verhaften liess.“ (Mb. 06 p. 198.) Im Sommer 1907 passierte in Berlin folgendes: „Ein älterer wohlsituierter Herr hatte eine Reise nach Berlin unternommen, um das Leben und Treiben der Grossstadt zu studieren. Geführt von seinem Neffen, einem flotten Studenten begab er sich auf den Weg, um zunächst seinen Wissensdurst zu befriedigen und Stoff für die Berichte in der Heimat zu sammeln, welche nun einmal von Frau und Kindern, von Freunden und Kegelbrüdern als ein unveräusserliches Recht gefordert werden. Nachdem man die Museen, sowie die meisten anderen Sehenswürdigkeiten besichtigt hatte, begab man sich in ein Weinrestaurant, um sich zu erfrischen. Da es gerade zu regnen begann, betrat gleichzeitig mit ihnen eine feine junge Dame den Hauseingang, der zu dem Restaurant führt, um dort kurzen Unterschlupf zu finden. Graziös schürzte die rotblonde Schöne die Sommerrobe, unter der sich dezent ein seidener Volant hervorstahl und dabei fiel ihr zufällig der Schirm zur Erde. Der biedere Herr aus der Provinz war einem kleinen Abenteuer durchaus nicht abgeneigt. Als Kavalier hob er schnell den Schirm auf und übergab ihn mit einer höflichen Verbeugung der Berlinerin. Damit war die Bekanntschaft angeknüpft. Nach kurzer

Unterhaltung kam man überein, den Tag durch ein kleines Souper zu beschliessen. Ein Auto führte die kleine Gesellschaft in ein vornehmes Weinrestaurant, wo bald die Sektpfropfen in einem verschwiegenen Separé knallten. Die Schwüle in dem engen, dichtverhangenen Raume veranlasste die junge Dame, ihr Capothütchen abzunehmen. Da die Stimmung allmählich recht hoch gestiegen und man recht nahe zusammengerückt war, wollte es das Unglück, dass sich eine Strähne der goldblonden Gretchenfrisur der Dame in das Pincenez des älteren Herrn verwickelte. Das wurde zum Verhängnis. Denn beim Versuch, sich loszuhäkeln, blieb zur grossen Bestürzung aller Beteiligten die „ganze Frisur“ an dem Glase des alten Herrn hängen und das lockengeschmückte Haupt der Dame war plötzlich in den kahl geschorenen Kopf eines jungen Mannes verwandelt. Darauf kam es zu einer kleinen Auseinandersetzung, die der Oberkellner schlichten musste. Dann einigte man sich schliesslich dahin, den Damenimprovisator bis zur Strasse zu geleiten und ihn mit dem hinreichenden Fahrgeld zu versehen, damit er so schnell wie möglich in einer Droschke verschwinden konnte. (Z. f. S. p. 55.)“

Selbst in Bordellen sind solche Geschlechtsvorspiegelungen festgestellt worden; so berichtet die Rheinische Zeitung (vom 12. 12. 07) dass bei einer Revision eines solchen „in der Elstergasse Beamte der Sittenpolizei eine elegant gekleidete Frauensperson fanden, die seidene Kleider trug, und im Verdacht stand, der gewerbsmässigen Unzucht nachzugehen. Die Beamten führten die Dame zur Wache, wo sich herausstellte, dass man es mit einem jungen Manne in Damenkleidern zu tun hatte. Man stellte fest, dass es ein etwa zwanzig Jahre alter Kellner war, der bereits seit zwei Jahren hier in Damenkleidern sich aufhält und mit einem Handtäschchen versehen spazieren ging. Der Kellner ist bereits wegen Diebstahls vorbestraft. Er gab an, keine Herrenkleider tragen zu können.“ Im Oktbr. 1904 wurde in Genua ein internationaler Hochstapler Renato Rivolta aus Venedig dingfest gemacht, der unter dem Namen und in der eleganten brillantengeschmückten Toilette einer Gräfin Neri in Paris, Brüssel und den Sammelplätzen der grossen Welt Kavaliere, namentlich Offiziere in sich verliebt gemacht hatte, die er dann mit vielem Raffinement ausnützte und betrog. (Mb. III. 05, p. 8.)

Viel weniger häufig kommt es vor, dass Frauen männliche Prostituierte vortäuschen, dass es aber auch vorkommt, dafür liegen historische Belege vor, so erzählte Seneca (Contr. 1. 2) und Juvenal (III. 135) dass in Rom weibliche Prostituierte als Jünglinge verkleidet, Männer anlockten und ganz dasselbe berichtet Dühren-Bloch aus der Sittengeschichte des 18. Jahrhunderts in seinen: „Neuen Forschungen über den Marquis de Sade und seine Zeit.“ (Jhb. VII. p. 825.) Auch jetzt sollen Pariser Grisetten in Männerkleidern keine Seltenheit sein; besonders während des Karnerals tragen viele Herrenanzüge, so sah ich am Mardi gras (Fastnachtsdienstag) 1910 mehrere als „Apachen“ verkleidet in den Lokalen von Montmartre.

Um das Kapitel von den Beziehungen zwischen Geschlechtsverkleidung und Kriminalität hier gleich zu erschöpfen, sei endlich noch erwähnt, dass auch bei allen anderen Straftaten Verkleidungen zur Verdeckung der Täterschaft vorkommen, sei es, dass das Verbrechen selbst in den Kleidern des anderen Geschlechts begangen wird, oder dass diese, was viel häufiger ist, erst nach Vollbringung der Tat angelegt werden. Erst in dem Aufsehen erregenden Prozess Steinheil in Paris trat ein junger Schauspieler auf, der an den Präsidenten folgendes geschrieben hatte: „Ich kann die Last der Verantwortung nicht mehr tragen und will ein Geständnis ablegen. Ich bin die „rote Frau“, die am Verbrechen teilnahm. Ich hatte mich mit einer Perücke versehen, die ich beim Verbrechen trug. Jean Lefebvre“, eine Selbstbezichtigung, die sich allerdings in diesem Falle als Phantasieprodukt erwies. Dass Flüchtlinge und Ausreisser aller Art, steckbrieflich gesuchte Verbrecher, auch Spione, sich — ähnlich wie wir dies von den Deserteuren berichteten — in Frauenkleider stecken, ist oft geschehen. Natürlich ist es in allen diesen Fällen sehr zweifelhaft, ob es sich dabei um von dem sexuellen Volltypus abweichende Personen handelt. So floh, um seine Verfolger zu täuschen, der bekannte holländische Gelehrte und Staatsmann Hugo Grotius im Jahre 1621 in den Kleidern seiner hochherzigen Frau aus dem Gefängnis und rettete sich nach Frankreich. Ein Fall, der neuerdings (29. X. 09) durch die Presse ging, ist der folgende: „Seit längerer Zeit polizeilich gesucht wurde der schon vielfach, zuletzt mit Zuchthaus vorbestrafte Arbeiter Artur Müller, welcher bei zahlreichen schweren Einbrüchen beteiligt war, sich jedoch seiner Festnahme stets zu entziehen wusste. Jetzt erhielt die Polizei Kenntnis, dass M. in Nauen eine Braut habe und sich bei dieser aufhalte. Mehrere Beamte begaben sich nach der Wohnung, in der ihnen ein Mädchen entgegenkam, welches ohne weiteres zugab, dass Müller zwar öfter dorthin komme, der Gesuchte aber jetzt schon seit längerer Zeit sich nicht habe sehen lassen. Einem der Beamten fielen die etwas sehr derben Hände der Wohnungsinhaberin auf und eine weitere Untersuchung ergab dann, dass die angebliche Braut des M. ein Mann und zwar der gesuchte Zuchthäusler selbst war. Die richtige Braut erschien bald darauf, während sich die Polizeibeamten noch in der Wohnung befanden. Müller wurde sofort nach Berlin überführt und in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert.“

Ein Fall, der seinerzeit grösste Sensation erregte, ereignete sich im Jahre 1887 in Oesterreich. Damals hatte in Wien ein Postassistent Zalewski, recht hohe Geldbeträge unterschlagen. Er wurde erfolglos steckbrieflich verfolgt und in allen grossen Städten der neuen und alten Welt gesucht, während er sich als Frau verkleidet Monate lang am Tatorte selbst aufhielt. Er war sogar mit seinem Bruder, einem Feldwebel, ungeniert spazieren gegangen, der Defraudant in Frauenkleidern, der Bruder in Uniform, sodass sie jedermann, der sie Arm in Arm promenieren sah, für ein Liebespaar hielt. Eines Tages meldete ein Dienstmädchen namens Cäcilie Zwicker der Polizeidirektion, dass sie ihrem Geliebten, dem Feldwebel Zalewski, auf sein Bitten ihr Dienstbuch mit Reisebewilligung gegeben habe, es seien ihr aber Bedenken gekommen, ob sie damit nicht eine ungesetzliche Handlung begangen habe. Dieses brachte die Polizei auf die richtige Fährte und es stellte sich schliesslich heraus, dass Zalewski mit seiner Geliebten, einem gewissen Fräulein Nathanson, deren Reisebegleiterin er markierte, nach Paris gereist war. Als Reisedokument hatte er den Pass des Dienstmädchens Zwicker, welchen ihm sein Bruder, der Feldwebel, verschafft hatte. Als die Polizei dies ermittelt hatte, hatte Zalewski bereits von Havre aus die Reise nach New-York angetreten. Man verständigte die amerikanische Polizeibehörde und während der Defraudant auf hoher See darüber nachdachte, welches Leben er in Amerika mit dem unterschlagenen Gelde führen wolle, wurden in New-York alle Anstalten zu seiner Verhaftung getroffen. Bei seiner Landung wurde er unter Intervention des österreichischen Konsuls verhaftet. Man fand bei ihm noch 100 000 Gulden .

Es seien noch einige weitere analoge Beispiele aus unserer Sammlung angeführt:

„In Mädchenkleidern meldete sich am 31. Oktober 1894 in Hamburg bei der Polizei der 15jährige Knabe Georg Sch. aus Nürnberg, der sich dem Beamten gegenüber Maria nannte und, da er mittellos sei und eine angeblich in Hamburg wohnende Schwester nicht auffinden könne, freie Rückbeförderung nach Nürnberg verlangte. Bei der Untersuchung im Polizeigewahrsam wurde das Geschlecht des Knaben festgestellt, der dann folgendes Geständnis ablegte: Er sei seinem Lehrherrn, einem Barbier in Nürnberg, nachdem er ihm 35 Mark gestohlen habe, durchgebrannt, habe sich, um sich vor Entdeckung zu schützen, Mädchenkleider gekauft und in diesen die Reise nach Hamburg unternommen. Unterwegs habe er die Bekanntschaft einer in Hamburg wohnhaften Frau gemacht, die dem vermeintlichen Mädchen Unterkunft angeboten habe. Bei dieser Frau habe er die letzten 10 Tage zugebracht und für Kost und Logis sich als Dienstmädchen zu schaffen gemacht, Angaben, die von der Frau bestätigt wurden.“

Aus Budapest wird am 29. Mai 1907 berichtet: Bei dem hauptstädtischen Zuckerbäcker Lukacs war seit drei Monaten ein Stubenmädchen angestellt, mit dem L. um so mehr zufrieden war, als es keine Männerbekanntschaften anknüpfte. Dieser Tage nun erschienen Polizisten bei L. und erklärten sein Stubenmädchen für verhaftet, da es gar kein Mädchen, sondern ein 19jähriger Kammachergehilfe sei, dessen Name ebenfalls Lukacs Alexander lautete. Es war festgestellt worden, dass er einer Diebesbande angehörte und sich, um den Nachforschungen der Polizei zu entgehen, mit einem gestohlenen Dienstbuch verdingt hatte.

Wie verschiedene Berliner Zeitungen vom 8. Februar 1886 meldeten, hatte sich in einer Familie im Westen Berlins ein Hausmädchen, das sich Rosa nannte, in der kurzen Zeit ihres Dienstes das volle Vertrauen ihrer Herrschaft erworben, als eines Tages ein Herr erschien und sich nach dem neuen Mädchen erkundigte, und natürlich die beste Auskunft erhielt. Wer beschreibt nun den Schreck der Hausfrau, als am anderen Tage zwei Herren erschienen und sofort dem Mädchen, das ihnen die Salontür geöffnet hat, zuriefen: „Perücke herunter!“ Und was ereignete sich? Rosa präsentierte sich unter der schönen blonden Frauenperücke als ein Mann mit kurzen Haaren, der nach den Angaben der beiden Kriminalbeamten gesucht wurde und so manches auf dem Kerbholz hatte. Es war nicht das erste Debut des verschlagenen Gauners, sich als Hausmädchen zu vermieten, die Herrschaften zu bestehlen um dann plötzlich auf Nimmerwiedersehen zu verschwinden.

Dasselbe Motiv, das die Verbrecher anwenden, um die Kriminalbeamten und Detektivs hinters Licht zu führen, benutzen gelegentlich auch die letzteren, um die Verbrecher zu täuschen. Auf der internationalen photographischen Ausstellung zu Dresden fand sich in der Kriminalabteilung eine Photographie, auf der wir einen als Dame verkleideten Polizisten sehen, wie er unauffällig Glücksspieler beobachtet.*)

Ein höherer Polizeibeamter in Amsterdam hatte sich in Ausübung kriminalistischer Beobachtungen wiederholt als

---

*) Vergl. Die Photographie im Dienste der Kriminalpolizei von Staatsanwalt Dr. Erich Wulffen. „Die Woche“ Nr. 34, 1909.

Streichholzhändlerin verkleidet, was übrigens zu satirischen Bemerkungen der Witzblätter gegen ihn Anlass gegeben hat. Die Verkleidung wurde dadurch sehr erleichtert, als er, wie ich mich selbst überzeugte, vollkommen die Gesichtszüge und Stimme einer alten Frau hat.

In Paterson (Nord-Amerika) hatte im Jahre 1909 ein Mann zahlreiche Frauen in der Weise belästigt, dass er sie abends an verborgenen Stellen überfiel, sie abküsste und kniff. Der Polizei war es lange Zeit nicht möglich, des Menschen habhaft zu werden, bis man schliesslich, als die eigenartigen Ueberfälle immer grössere Dimensionen annahmen, auf den Gedanken kam, eine Anzahl Polizisten als Frauen zu verkleiden. Dies führte in der Tat rasch zur Festnahme des kusswütigen Patersoner Bürgers Edward M., der nun zur Strafe für seine Handlungen auf 6 Monate in die Patersoner Bastille kam.

Das Motiv zu diesen Verkleidungen von Frauen in Männer- und von Männern in Frauentracht zum Zwecke bewusster Vortäuschung des anderen Geschlechts ist vielfach dasselbe, was in der Tierwelt unbewusst und instinktiv als Mimikry auftritt.

Dauer der Geschlechtsverkleidung.

Es wäre ein Fehler, wollte man aus der Häufigkeit, mit der Verbrecher und Verbrecherinnen in der Tracht des anderen Geschlechts attrapiert worden sind, einen Schluss ziehen auf die Kriminalität der Transvestiten oder auf ihre Anzahl im allgemeinen. Es liegt auf der Hand, dass Verkleidete, die sich unauffällig benehmen und sich nichts zu schulden kommen lassen, verhältnismässig selten die Behörden beschäftigen. Viele Transvestiten beschränken sich ja — wie wir sahen — darauf, nur in ihrer Behausung Frauenkleider zu tragen, ja manche begnügen sich nur mit Surrogaten, die sie durch ihre lebhafte Phantasie zu vervollständigen wissen. So schrieb uns kürzlich Fall IV. in Ergänzung seiner früheren Mitteilungen:

„Ich sehe alles, ausser wenn ich in meiner geschäftlichen Praxis bin, mit den Augen eines Weibes, zunächst rein äusserlich, wenn ich stundenlang in Warenhäusern und vor Schaufenstern mich ausschliesslich an weiblichen Ausstellungsgegenständen erfreue, gern elegantes Schuhwerk, feine Wäsche, moderne Hüte, Frisuren usw. sehe, aber noch vielmehr in Kleidern, Korsetts und weiblichen Schmuckstücken einen Kult treibe, leider dies alles grösstenteils nur im Gedächtnis meiner Seele, aber heiss empfunden, als besässe ich es in Wirklichkeit. Mein Seelenleben fülle ich aus, mir das ideelle Weib zu malen; zu forschen und zu trachten, so zu werden, wie die schönsten Gestalten, die mein Auge je gesehen und deren Bild sich mir so einprägt, dass ich in Wahrheit mit diesen in einem harmonischen Ganzen zu leben mir einbilde. Wachend träume ich von süssen Stunden mit schönen Frauen und Mädchen, wobei ich selbst glaube, eine der ihren zu sein, oder ich denke an schöne Männer, die mir mit der Kraft des besitzenden Geldes die Möglichkeit verstatten würden, ihr Weib zu werden. So denke ich es mir herrlich, ganz Weib zu sein, ohne auch nur ein Manko an den unerlässlich weiblichen Attributen. Der Wunsch gebiert und er gebar, wie er nun einmal vorhanden und wie er täglich mächtiger wird, wenigstens einige weibliche Gegenstände. So trage ich gern lange Strümpfe, zart durchbrochen oder in lichten Farben, oder Strumpfbänder mit rosa seidenen Schleifen, Damenschuhe mit hohen Absätzen, früher eine Zeitlang sogar ein Korsett. Beim Alleinsein habe ich schon des öfteren mit feinen dünnen Nähnadeln mir durch die Ohrläppchen Löcher gestochen, wobei nur der Mangel an edlem Ohrgeschmeide Schuld war, dass ich diese angenehmen schmerzlichen Stiche öfter wiederholen musste. Ich bin nun einmal nur auf gute Sachen aus und versage mir die Ohrringe wie auch die Kleider usw., bis ich mir dies alles einmal ganz nach meinen Ideen selbst anschaffen kann. Ich verkehre geschlechtlich ausschliesslich mit meiner Frau und bedarf zur Anregung dieses Verkehrs nur der Phantasie. In derselben stelle ich mich als Weib vor, denke mir die schönsten Toiletten aus und variiere darin von dem Extrem eines weiblichen Mannes, wo ich aus gesellschaftlichen Gründen mein Geschlecht nicht abzulegen imstande, aber dies so zart weiblich hinübergeneigt mir ausmale, als dies irgend nur zulässig erscheint — am liebsten in Rococco — bis zu einem vollkommenen Mädchen im Brautstaat mit Kranz und Schleier und darauf folgender Hochzeitsnacht. Ich bin zwar in meinen Phantasien glücklich, da ich ihnen nach Belieben eine Richtung geben kann, aber unglücklich, dass es mir nicht vergönnt ist, wenigstens jede Woche einmal wirklich das letzte Männerhemd abstreifen und mich von der absoluten Nacktheit bis zu einer Modedame wandeln zu können.“

Das andere Extrem zu diesen blossen Illusions-Transvestiten bilden diejenigen, die jahrein jahraus oft viele Jahrzehnte die Tracht des anderen Geschlechts tragen und sich ihr so angepasst haben, dass niemand ihr Geheimnis ahnt, das oft genug erst nach ihrem Tode offenbar wird. Ja es kommt vor, dass es auch dann noch verborgen bleibt. Das ist nicht so verwunderlich, wenn man berücksichtigt, dass ärztliche Leichenbeschauer sich vielfach damit begnügen, die Augen und den Puls der Verstorbenen zu kontrollieren, ohne den übrigen Körper, namentlich die Genitalien, einer Inspektion zu unterziehen. Ein in dieser Hinsicht lehrreicher Fall passierte vor mehreren Jahren in Riga (Jhb. II. 456). Dort reichte die Witwe eines achtbaren Mannes bei der Behörde ein Gesuch ein, wieder ihren Mädchennamen führen zu dürfen, da ihr verstorbener Gatte, mit dem sie zwanzig Jahre vermählt war, eine Frau gewesen sei. Auf die Frage warum sie den Fall nicht früher zur Anzeige gebracht habe, erklärte die Witwe, dass sie sich geschämt habe, die ganze Angelegenheit bekannt zu geben.

Am ehesten laufen noch diejenigen Transvestiten Gefahr, dass ihr Geschlecht entdeckt wird, die, durch ihren Beruf gezwungen Männerkleider zu tragen, von Zeit zu Zeit der Versuchung nicht widerstehen können, in Frauenkleidern auszugehen. Die Angst und Erregung, mit der solche Personen dies manchmal tun, spiegelt sich in der Schilderung wieder, die uns ein als Frau gekleideter Polizeisekretär (unser Fall VII.) von einem Ausgang im Berliner Norden entwirft. Wir geben seine durch den Berliner Lokalton um so anschaulicher wirkende Erzählung fast wörtlich wieder:

„Am 17. August 1909, einem zwar trockenen, aber nicht gerade sehr schönen Tage, zog ich mich Nachmittags als Dame an und verliess zwischen 4 und 5 Uhr meine Wohnung. Folgendermassen war ich gekleidet: Damenhemd, Damenhose, durchbrochene, braune Strümpfe, blaue Strumpfbänder, weisser Stickerei-Unterrock, graues Korsett, weisser Korsettschoner, weisse, durchbrochene Bluse, ein blaues Cheviotkleid mit dunkelblauen, breiten Samtstreifen und mit Knöpfen besetzt, schwarzes Samtbändchen um den Hals, silbernes Armband, weisse Handschuhe, hellblaue, lederne Handtasche mit Damentaschentuch etc., weisser Sonnenschirm, Damenstiefel, goldblonde Perücke, weisser Strohhut mit Vergissmeinnicht und Rosen und eingeklemmte Ohrringe. Mehrere Tage vorher hatte mich meine junge Aufwärterin, die mich so angekleidet gesehen hatte, noch gewarnt, die Strasse nicht so zu betreten. Meine Perücke, meinte sie, wäre zu auffällig in der Farbe; ausserdem stände mir meine Bluse nicht recht, eine Taille würde besser sein. Man würde mich vielleicht doch nicht für eine richtige Dame halten, sondern vielleicht für einen Zwitter. Kenner, meinte sie, würden jedenfalls herausmerken, dass etwas nicht stimme. Ich liess aber ihre Warnungen unbeachtet und verliess meine Wohnung. Auf der Treppe begegnete mir niemand, und auch vor der Haustür, wo sonst immer 4 bis 5 Kinder zu spielen pflegen, war kein Mensch zu sehen. Ich war glücklich zum Hause heraus. Auf der Strasse sahen mir wohl ab und zu Männer und auch Frauen nach, jedoch anscheinend nicht anders, als sie sonst vielleicht Personen nachschauen, die ihre Aufmerksamkeit erregen. Meist gingen Männer, Frauen, Mädchen und Knaben ganz achtlos an mir vorüber. Sehr belebt ist die W . . .-strasse nun überhaupt nicht und sie war es zu jener Nachmittagsstunde erst recht nicht. Als ich über den Strassendamm ging, schienen drei Schüler, die ihren bunten Mützen nach vermutlich einer höheren Lehranstalt angehörten, sich über mich lustig zu machen. Ich tat, als ob ich das nicht beachtete und ging ruhig weiter. Nun betrat ich das Spezial-Wäsche-Geschäft einer Jüdin in der W . . . strasse, bei der ich schon wiederholt Damenwäsche gekauft hatte und die meine Neigungen kannte. Ich habe Freundschaft mit ihr geschlossen und kaufe ganz gern bei ihr. Ich hatte ihr schon vorher gesagt, dass ich sie einmal als Dame besuchen würde und sie hatte damals gemeint: „Na ja, ziehen sie sich doch einmal recht schneidig an und kommen Sie zu mir.“ Als ich sie nun besuchte, war sie doch recht erstaunt über mich und meinte, dass es doch ein grosses Wagnis von mir wäre, so zu ihr zu kommen; denn mein Aussehen wäre doch auffallend. Sie bewundere meinen Mut, sagte sie. Es kamen zu ihr nun mehrere Kundinnen in den Laden. Niemand aber sagte etwas in Bezug auf mich. Es ist ein ganz kleiner, schmaler Laden, in welchem höchstens 8 Personen Platz haben. Ein Fräulein aus einem Schankgeschäft nebenan betrat mit einem kleinen

Knaben den Laden und kaufte etwas. Dieser Junge ist der Liebling der Ladenbesitzerin und sie spielte mit ihm. Das Kind streckte auch mir die Händchen hin und ich streichelte sie; es merkte sicher nichts. Die Ladeninhaberin bestellte bei dem Fräulein eine Limonade und auch ich bat um eine Citronen-Limonade, da es sehr heiss war. Bald darauf brachte das Fräulein die beiden Gläser und ich zahlte für mein Getränk, indem ich meine Ledertasche öffnete und dem Fräulein das Geld hinreichte. Sie merkte scheinbar absolut nichts Seltsames an mir. Später erzählte mir jedoch die Wäschegeschäftsinhaberin, dass dem Fräulein meine etwas rauhe Stimme aufgefallen wäre. Darauf hätte sie geantwortet, dass das doch zuweilen bei Frauen vorkäme. Ich sass im Laden auf einem Sessel, den mir die Inhaberin mit den Worten: „Bitte, setzen Sie sich doch, Fräulein!“ angeboten hatte. Sie fragte mich nun, ob ich einen Bedarf an Wäsche etc. hätte. Ich sagte, ich würde einen Herrenschlips kaufen, den ich sehr nötig hätte, aber es sehe doch so seltsam aus, wenn ich jetzt als Dame so etwas kaufen würde. Da meinte sie zu mir, das könnte ja für meinen Bräutigam sein. Nun stellte sie auch mehrere Kästen mit Schlipsen vor mich hin, und ich wählte einen aus. Die Verkäuferin sah unter dem Durchbruch meiner Bluse mein Damenhemd, das ich s. Z. bei ihr gekauft hatte, und sie machte mich darauf aufmerksam, dass sie es als aus ihrem Geschäft stammend erkenne. Sie wollte mich gar nicht fortlassen, da sie Besorgnis um mich zu haben schien, dass mir etwas passieren könne, zumal ich ihr gesagt hatte, dass ich nach dem Tiergarten mit der Strassenbahn fahren wolle. Sie meinte beständig, meine Perücke wäre zu goldblond und somit zu auffällig. Endlich, als es bald acht Uhr und schon dunkel geworden war, meinte sie zu mir, nun könnte ich gehen, im Zwielicht wäre mein Haar nicht mehr so auffällig. Dass sie ganz recht gehabt hatte, sollte ich tatsächlich später erleben. In Berlin sind viel rohe Elemente vertreten und es ist hier ganz anders als im Riesengebirge, wo ich ganz ungehindert als Dame gehen konnte. Ich verliess also das Geschäft in der W . . . strasse und ging nun zwischen den jetzt ziemlich dichten Menschenmassen hindurch nach der Weinmeisterstrasse, wo ich eine Masseuse besuchte. Im Hausflur stand ein Mädchen von etwa zwölf Jahren, die mich ansah. Ich war das Treppensteigen in Frauenkleidern ungewöhnt und stolperte schon bei den ersten Stufen. Ich raffte mein Kleid und es ging etwas besser, aber doch sehr unbeholfen. Wie eine Frau, ohne ihr Kleid zu raffen, Treppen steigen, in die Strassenbahn einsteigen etc. kann, ist mir bis auf weiteres noch ganz unklar. Zu lang ist mein Kostümrock nicht, er ist so lang wie er sein muss. Die Masseuse erkannte mich sofort wieder, als sie die Tür geöffnet hatte und liess mich eintreten. Sie freute sich sehr über meinen Anblick und untersuchte mein nobles Exterieur. Ich zeigte ihr alles. Massieren liess ich mich aber nicht, da ich hierzu kein Geld hatte. Wie gern hätte ich mich als Mädchen, als das ich mich doch jetzt fühlte, von ihr massieren lassen! Nach einiger Zeit verliess ich die Masseuse. Auf der Treppe stand eine feine Dame, die einem kleinen Mädchen, wohl ihrer Tochter, Aufträge erteilte, was sie einholen sollte. Ich ging an beiden unauffällig vorbei. An der Tür standen ein Mann und eine Frau, an denen ich vorbei huschte. Jetzt war ich also wieder auf der Strasse, mitten im Menschengewühl, das jetzt beinahe so stark wie in der Friedrichstrasse war. Ich ging nach dem Rosenthaler Tor, vorbei an Männlein und Fräulein, sogar an meinen Kollegen der „heiligen Hermandad“, und von da nach der Elsasserstrasse, wo ich wieder eine Masseuse besuchte. Auch hier fiel mir das Treppensteigen in den Frauenkleidern recht schwer. „Na, bist Du auch mal wieder da, Gretchen! Das ist recht von Dir, Gretchen, dass Du Dich wieder einmal sehen lässt.“ Dies waren die Worte, mit denen mich die Masseuse die mich sofort wiedererkannt hatte, empfing. Sie nötigte mich nun in ihren Massage-Salon und musterte mich ebenfalls von oben bis unten. Ich zeigte ihr meine Strümpfe, meine Höschen, meine Unterröckchen usw. Jeder Gegenstand an mir wurde besprochen. Ich sagte ihr ebenfalls, dass ich nur gekommen wäre, um mich ihr als Dame zu zeigen, dass ich mich heute aber nicht massieren liesse. Sie nahm das weiter gar nicht übel, sondern blieb sehr freundlich, setzte sich auf eine Ottomane und bedeutete mir, dass ich mich neben sie setzen solle. Nun erzählten wir uns alles mögliche wie zwei Frauen, zwei richtige Freundinnen sich miteinander aussprechen. Natürlich bildete die Liebe den Punkt, um den sich alles drehte. Bei dem Aufenthalte bei dieser Masseuse und den Erzählungen mit ihr war jede Männlichkeit in mir so gut wie erloschen. Ich fühlte mich ganz Weib und betrachtete die Masseuse wie meine Mitschwester. Es war schon fast 10 Uhr abends, als ich von ihr ging. In der L . . . strasse sah ein älterer Herr mir nach. Ebenfalls in dieser Strasse standen vor einem Hause einige junge Mädchen, Dienstmädchen usw. Sie lachten mir nach und ich hörte ganz deutlich die Worte hinter mir: „Das ist doch ein Mann, dem wollen wir nachgehen!“ Ich bewahrte aber meine Ruhe und die Frauenzimmer führten ihren Vorsatz nicht aus. Trotzdem überkam mich plötzlich eine kolossale Angst und ich wünschte innerlich sehr, dass ich nur erst wieder zu Hause wäre. Als ich in der Nähe der Pfefferberg-Brauerei war, kamen mir zwei junge Männer entgegen, die anscheinend dem Arbeiterstande angehörten. Der eine von ihnen nahm seinen Hut tief vor mir ab, behielt ihn in der Hand und machte, ohne etwas dabei zu sagen, vor mir Front. Ich tat so, als wenn ich es gar nicht bemerkt hätte und ging ungehindert weiter. Am W . . . platz standen etwa 4 bis 5 halbwüchsige Burschen, die hinter mir herlachten. Einer von ihnen gebrauchte wiederholt die Redensart: „Ach, seht doch mal den ollen Kuhkopp! Nee, so'n Kuhkopp! Is det nich een richtiger Kuhkopp?“ Diese Burschen ahnten nicht, dass es sich in Wahrheit bei mir um einen Ochsenkopf handelte. Kurz darauf kam mir eine ganze Gesellschaft entgegen; anscheinend Vater, Mutter, Onkel, Tante sowie etwa 3 bis 4 Kinder. Ein Mann oder eine Frau von dieser Gesellschaft sagte: „Hat der Mensch Worte?“, aber ich weiss nicht, ob sich die Worte auf mich bezogen. Trotzdem bekam ich es immer mehr mit der Angst zu tun. Jedoch jetzt waren es nur noch einige Häuser und ich stand vor meiner Haustüre. Es war inzwischen 10¾ Uhr geworden. Ich entnahm schnell meiner Handtasche den Hausschlüssel und öffnete das

Haus. Es war stockdunkel auf den Treppen und so wurde mir das Heraufgehen noch viel schwerer. Zum Glücke begegnete mir niemand auf der Treppe. Schnell schloss ich die Korridortür auf und war nun wieder bei meinen heimischen Penaten. Ach, wie glücklich war ich! Ich fühlte mich wie gerettet. Ich warf mich tatsächlich in meinen Frauenkleidern auf die Knie nieder und dankte Gott, dass er mich vor Unheil bewahrt hatte; die ausgestandene Angst und das Treppensteigen hatten mir fast den Atem benommen. Ich zog mich aus und legte mich zu Bett. Gleich am anderen Morgen begab ich mich aber zu einem Perückenmacher und liess meine goldblonde Perücke brünett färben.“

Zu denjenigen Transvestiten, die in der Tracht des anderen Geschlechts niemals die Strasse betreten, die es nur ausnahmsweise und die es ständig tun, kommt eine vierte Gruppe, die in der Kasuistik des ersten Kapitels dieses Buchs besonders häufig vertreten ist, Personen, denen es gelingt, für längere oder kürzere Zeit das ersehnte Leben in dem anderen Geschlecht zu führen, um dann wieder, durch äussere Verhältnisse gezwungen, in ihr eigentliches Geschlecht zurückzukehren. Es ist erstaunlich, wie solche Menschen selbst auf die Dauer oft diejenigen täuschen, die mit ihnen täglich zusammen sind, ihre Arbeits- und Zimmerkollegen, ihre Vorgesetzten, ihre Dienstherrschaften, ja, so ungeheuerlich und abenteuerlich es klingen mag, vorübergehend selbst ihre Ehegatten. Ich will zunächst zwei Personen anführen, deren Geschlecht über 40 Jahre verborgen blieb, einen Engländer und eine Amerikanerin. Im Jahre 1904 hatte sich vor dem Polizeigericht in Westminster-London ein kleiner alter Mann zu verantworten, der auf der Liste des Angeklagten als Charlie Wilson bezeichnet war, in Wirklichkeit aber Katherine Coombe hiess. 46 Jahre lang, vom 23. bis 68. Lebensjahr war sie unbeargwohnt und unentdeckt in Männerkleidung gegangen. Mit 16 Jahren hatte sie einen Schulmeister geheiratet, der sie schlecht behandelte. Sie lief ihm schliesslich fort und ging zu ihrem Bruder, der ein Flach- und Schildermaler war. Sie erlernte dasselbe Gewerbe; zog Männerkleider an, nannte sich Charlie Wilson und nahm Dienste auf einem Schiff als Anstreicher und Verzierer. Viele Jahre trieb sie sich auf dem Meere herum, kehrte dann nach London zurück und verheiratete sich, und zwar diesmal als Mann mit einem Dienstmädchen vor dem Zivilstandsbeamten in Westminster, und die beiden lebten 15 Jahre zusammen in „glücklicher Ehe“. Dann starb die Frau; der weibliche Witwer verdingte sich wieder als Anstreicher bei einer der grössten Schiffsgesellschaften Londons und verdiente in dieser Stellung einen Wochenlohn von 40 Mk.

Ueber ihr Liebesleben erzählt sie einem Berichterstatter: „Auf meiner ersten Reise mit Kapitän Peiannie und seiner Frau erlebte ich meinen ersten Roman. An Bord befand sich eine Freundin der Peiannies, eine schöne und berühmte Schauspielerin, und dieses schöne Geschöpf, die das Idol mehrerer Londoner Saisons gewesen war, verliebte sich bis über beide Ohren in den kleinen lockigen Schiffsschreiber. Knieend bat sie mich, sie zu heiraten. Ich war kaum an das Tragen von Hosen gewöhnt und so beschämt, dass ich ihr sagte, ich wäre nur ein Mädchen. Ihre Liebe verwandelte sich in Freundschaft, und sie ist bis zu ihrem Tode meine Freundin geblieben. Ich fand nicht nur in jedem Hafen, sondern überall, wohin ich kam, Mädchen, die sich in mich verliebten. Eine sagte mir, das käme daher, weil ich so gütig, freundlich und anders wie die Männer sonst wäre. Als ich dann ein eigenes Heim hatte, wünschte ich es recht nett zu haben, und suchte die Kameradschaft einer guten Frau. Ich wollte mich verheiraten wie die Männer, die wie ich arbeiten, und so heiratete ich schliesslich meine erste Frau, Annie Ridgeway in St. Margarets Church, Westminster. Annie liebte mich zärtlich und selbstlos. Unsere Ehe war sehr glücklich, aber nach vier Jahren starb sie zu meinem grossen Kummer. Schmerzlich vermisste ich die Gemütlichkeit, die ein echtes Weib dem Hause gibt, und deshalb heiratete ich nach einiger Zeit wieder. Meine zweite Frau war mir so treu wie die erste, und vierundzwanzig Jahre lebten wir glücklich zusammen, bis der Tod sie von mir nahm.“

Von da ab scheint sie das Glück verlassen zu haben, sie ergab sich dem Trunke, wurde wiederholt in Piccadilly berauscht aufgegriffen, kam immer mehr herunter, bis sie zuletzt in einem Armenhause Unterkunft suchte, wo sie, bevor sie das vorgeschriebene Bad nahm, ihr Geheimnis der Verwaltung selbst enthüllte. (Jhb. V. p. 1130.)

Auf einem Landgute in der Nähe der Stadt Oswego, am östlichen Ende des Ontario-Sees, lebt der in dem ganzen Bezirke wohlbekannte Herr Dr. Mary Walker, eine Frau, die seit 40 Jahren nur Männerkleidung getragen hat. Vor einiger Zeit wurde durch Zufall das Geheimnis verraten, aber sie kümmert sich nicht darum, sondern führt das gewohnte Herrenleben, das ihr sehr zusagt, ruhig weiter, ohne dass irgend jemand daran Anstoss nimmt. Sie liebt es zu reiten, schiessen, fischen und zu pflügen, und ist ein leidenschaftlicher Raucher.

Verhältnismässig lange verstand auch im folgenden Fall eine Frau ihre Umgebung zu täuschen: Das Berliner Tageblatt vom 30. März 1881 teilt mit: „Eine fast unglaublich klingende Geschichte, die uns indess von sicherer Seite als wahr verbürgt wird, hat man uns in Folgendem aus der Umgegend Berlins berichtet. Vor etwa einem Jahre hat sich in dem bei Weissensee gelegenen Dorfe Marzahn ein Dienstmädchen, welches mit einem im Dorfe in Dienst stehenden Knechte ein Liebesverhältnis unterhalten hatte, das Leben genommen. Allgemein wurde damals angenommen, dass das Mädchen deshalb Hand an sich gelegt hatte, weil sein etwa 40 Jahre alter Bräutigam trotz fortgesetzten Drängens keine Anstalten treffen wollte, das Liebesverhältnis durch die Hochzeit zu krönen. Im Laufe voriger Woche erschien nun in M. ein Arbeiter namens K., um sich nach seiner Schwester zu erkundigen, die er seit 20 Jahren nicht gesehen und die in dem Orte dienen sollte. Eine Dienstmagd des angebenen Namens existiert aber dort nicht, wohl aber führte der Knecht diesen Namen, dessen Braut, wie oben erwähnt, sich vor Jahresfrist das Leben genommen hatte. Schon wollte der fremde Arbeiter unverrichteter Sache den Hof des Schulzen, bei dem er die Erkundigung eingezogen, verlassen, als zufällig der erwähnte Knecht K. dort vorüberging. „Da geht ja meine Schwester“, rief der Fremde aus und der Schulze glaubte, dass es in dem

Oberstübchen des Mannes nicht richtig sei, da jener K. schon seit etwa 20 Jahren in Malchow, Marzahn und anderen Dörfern der Umgegend als Knecht gearbeitet hatte, also unmöglich eine „Schwester" sein könne. Der Knecht wird herangerufen und dem Fremden gegenübergestellt; er behauptet jedoch, dass er diesen nicht kenne und meint ebenfalls, dass derselbe „bestrampelt" sein müsse. Bei der entschiedenen Behauptung des Fremden, dass er ganz bestimmt seine Schwester vor sich habe, fand der Schulze sich doch veranlasst, eine nähere Untersuchung einzuleiten und es ergab sich, dass der vermeintliche Knecht in der Tat ein Mädchen war. Mehr als 20 Jahre lang war es ihm gelungen, die Leute über sein Geschlecht zu täuschen, es hatte stets als Knecht gearbeitet und als solcher die härtesten Arbeiten verrichtet. Nun war guter Rat teuer. Man wusste nicht, was man mit dem Mannweib anfangen sollte. Der Schulze behielt dasselbe 2 Tage in Gewahrsam und liess dasselbe dann auf höhere Weisung laufen. Am letzten Sonntag soll die „unverehelichte K." sich in einem anderen Dorfe als Magd verdungen haben."

Geschlechtsentdeckung nach dem Tode.

Von ganz besonderem Interesse sind aber die recht zahlreichen Männer und Frauen, deren wahres Geschlecht sich erst nach ihrem Verscheiden oder auf dem Totenbette ergab. Trotzdem ich fürchte, dass die Menge verwandter Einzelfälle die Leser etwas ermüden wird, halte ich eine grössere Zusammenstellung doch auch hier für unerlässlich, weil sich erst aus der Ordnung der voneinander so völlig unabhängigen Ereignisse die entsprechenden Schlüsse auf die Eigenart, Häufigkeit und Gesetzmässigkeit der Erscheinung ziehen lassen.

Das „Echo der Gegenwart" vom 9. März 05 bringt unter dem Titel „Der Engländer von Ligneuville" ein Feuilleton von Fré Pascal, dem wir die folgende Stelle entnehmen:

„Es dürfte wohl selten vorkommen, dass Damen lange Jahre hindurch in Herrenkleidern unbehelligt im Leben ausharren, ohne wieder zu den Kleidern des weiblichen Geschlechtes zurückgreifen zu müssen. In der manchem Aachener wohlbekannten Sommerfrische Ligneuville bei Malmedy kam vor ca. 60 Jahren ein junger, etwa 30 Jahre alter Engländer an, ein hübscher Bursche von sehr vornehmen Allüren. Er stieg in dem kleinen Gasthofe des Ortes ab, und da Land und Leute ihm gefielen, kaufte er bald das kleine Wohnhaus eines Bauern von Pont (dicht bei Ligneuville) und liess dasselbe umbauen und nach seinem Geschmack möblieren. Der junge Mann lebte sehr zurückgezogen, ein einziges Dienstmädchen besorgte den Haushalt und Herr de Hawarden, wie er sich nannte, schloss mit Niemandem weder Bekanntschaft noch Freundschaft. Er war ein grosser Hundeliebhaber und schien ein besonderes Faible für Spaziergänge im Walde bei hellem Mondschein zu haben. Auch wird erzählt, dass er oft wie in Träumerei versunken mit Vorliebe an den Ufern der Amel auf und ab spazierte. Korrespondenzen erhielt Herr de Hawarden keine, nur ein einziges Mal im Jahre erhielt der Landbriefträger ins einsame Haus Zutritt, nämlich wenn er Herrn de Hawarden seine Renten brachte. Ab und zu ging de Hawarden nach Malmedy, um Einkäufe zu machen, sprach in den Geschäften nicht viel, aber in einem der besseren Manufaktur- und Luxuswarengeschäfte war es öfters aufgefallen, dass der Engländer sich so sehr wie eine Dame benahm und als einst die Inhaberin des Geschäftes eine entsprechende Bemerkung wagte, lächelte der Engländer, lenkte aber bald das Gespräch auf einen anderen Gegenstand. Von der Bevölkerung blieb er stets unbehelligt. So lebte Herr de Hawarden bald 20 Jahre in Ligneuville-Pont, als er plötzlich erkrankte und ehe der aus Malmedy gerufene Dr. Closet erschien, war der geheimnisvolle Fremde gestorben. Erst als der Arzt die Leiche untersuchte, soll er entdeckt haben, dass der vermeintliche Herr de Hawarden eine Dame war, zur nicht geringen

Ueberraschung des Dienstmädchens. Nach einer anderen Version soll de Hawarden schon bei einem früheren Krankheitsfall dem Dr. Closet unter dem Siegel des ärztlichen Geheimnisses die Wahrheit über sein Geschlecht anvertraut haben. In seinen hinterlassenen Papieren bekannte „Herr de Hawarden“ seinen richtigen Namen, mehr aber erfuhr man nicht; er bestimmte als seinen letzten Willen, in Ligneuville begraben zu werden und hinterliess für die Grabsteinschrift nur folgende, in französischer Sprache abgefasste Notizen: „Ici repose dans l’espérance le corps de Mademoiselle Meriora Gillibrand, décédée à Ligneuville le 1. mars 1863 à l’âge de 58 ans, munie des sacrements de l’église.“ Welcher Roman barg sich in dieser Existenz? Fräulein Gillibrand teilte vor ihrem Tode weder genau Geburtsdatum noch Geburtsort mit, und niemand hat je Interesse daran gehabt, danach zu forschen; hoffentlich geben auch diese Zeilen niemandem Anlass, jetzt noch danach zu forschen und das Geheimnis der Toten kann fernerhin in Frieden ruhen. Ohne Zweifel trug die Dame ein Geheimnis im Herzen und davor haben auch die kleinen Bauern Achtung empfunden; wenn auch sie Miss Gillibrand nur als „Herr de Hawarden“ kannten.“

„Im Kloster von Tzibucani in Rumänien starb im Juni 05 im hohen Alter von 90 Jahren der Mönch Vasili Popovici, nachdem er ein Vierteljahrhundert in den stillen Klosterräumen ein beschauliches Leben geführt hatte. Von weit und breit strömten die Gläubigen in hellen Scharen zusammen, um dem Toten, der im Geruche der Heiligkeit stand, die letzten Ehren zu erweisen. Wie gross war aber das Erstaunen aller, als man beim Waschen der Leiche die Wahrnehmung machte, dass der Mönch Vasili Popovici eine Frau war. Die Klosterbrüder meldeten den Vorfall ihrem Vorgesetzten. Man hat absolut keine Erklärung dafür, wie es dieser Frau möglich war, 25 Jahre lang unerkannt als Mann in dem Kloster zu leben. Die Verstorbene trug zwar nicht den bei den orthodoxen Mönchen üblichen Bart, hatte aber sonst ganz männliche Gesichtszüge, und nichts in ihrem Gehaben deutete das Geschlecht des eigentümlichen Klosterinsassen an. Der Bürgermeister der Gemeinde Tzibucani hat den Fall zur Kenntnis des Staatsanwalts gebracht, und man ist jetzt allgemein gespannt darauf, ob es gelingen wird, des Rätsels Lösung zu finden und das Geheimnis zu entschleiern, das sich hinter dem merkwürdigen Fall verbirgt.“ (Mb. 05. VII. 12.)*)

Grosses Aufsehen erregte vor einigen Jahren ein Fall, über den italienische und deutsche Zeitungen folgende Mitteilungen veröffentlichten:

„In dem Städtchen Sori an der genuesischen Riviera, wenige Kilometer östlich von Nervi starb im Mai des Jahres 1906 ein älterer deutscher Herr, der sich Professor Anton Herrmann nannte. Zur allgemeinen Ueberraschung stellte es sich nach seinem Tode heraus, dass dieser Herr die 49jährige Wiener Malerin Hermine Hermann, die Schwester eines Universitätsprofessors ins Innsbruck, war, die sich seit 1889 in Sori aufhielt. Sie trug gewöhnlich einen grossen, schwarzen Schnurrbart, doch wollten Personen sie ohne Bart im Garten beim Ballspiel gesehen haben und ein Mädchen behauptete, in der Kirche beobachtet zu haben, dass ihr einmal der schwarze Schnurrbart abgefallen sei. Sie verkehrte in Sori viel mit einem dort ansässigen Deutschen Ehepaar, dem Oberst a. D. Dr. Z. und Frau. Besonders nach dem Tode des Obersten sah man den kleinen schmächtigen Professor sehr viel in der von seiner Freundin angekauften und geschmackvoll ausgestatteten

---

*) Eine im Mittelalter weit verbreitete Legende von der heiligen Marina erzählt, dass diese, als ihr Vater Eugenius Mönch wird, selbst Männerkleider anlegt, um Mönch zu werden und mit ihm zu gehen. Sie wird als solcher (ihren Namen hatte sie in Marius umgewandelt) beschuldigt, ein Kind gezeugt zu haben und verstossen. Sie verteidigt sich nicht und nimmt sich des Kindes an. Erst nach ihrem Tode kommt ihr Geschlecht zu Tage. Bayle, Dictionnaire historique et critique Bd. IV, 110b, erwähnt einen Mönch, der schwanger geworden sei und ein Kind geboren habe, und von dem, nach einem Gedicht von Jehan Molinet, es geheissen, er habe die Geschlechtsteile beider Geschlechter besessen und sich selbst geschwängert. Bayle selbst hält ihn für einen Hermaphroditen, glaubt aber nicht an die Selbstschwängerung. Nach der „Chronique scandaleuse de Louis XI.“ wurde dieser schwangere Mönch ins Gefängnis geworfen; nach Robert Gaguin ereignete sich der Fall in einem Kloster zu Issoire en Auvergne.

Villa „Wilhelmine“. Später zog Professor Herrmann in die von Frau Z. gemietete Villa „Moresko“, wo im Jahre 1904 die Prinzessin Alice vor Bourbon, Tochter von Don Carlos, mit ihrem Bruder Jaime eine Zeit lang wohnte. Der Name „la villa misteriosa“ — so wurde die Villa seit langer Zeit im Volksmund genannt — sollte bald eine neue Bestätigung erfahren. Vor einigen Monaten erkrankte Prof. Herrmann und es wurden verschiedene Aerzte befragt, denen aber nicht gestattet wurde, eine körperliche Untersuchung vorzunehmen. Am Tage vor Ostern wurde der Zustand, es scheint sich um Krebs gehandelt zu haben, so bedenklich, dass der Priester gerufen wurde. Als er zur letzten Oelung schreiten wollte, bestand Frau Z. darauf, dass die Brust nicht geöffnet würde, was den Geistlichen nicht wenig befremdete. Nach dem am Montag erfolgten Tode des Kranken erschien der telegraphisch herbeigerufene Bruder der Verschiedenen beim Pfarrer und auf dem Zivilstandesamt und meldete das 49jährige Fräulein Hermine Herrmann aus Wien als verstorben an. Der Gemeindearzt bestätigte darauf die Wahrheit und das bis dahin verborgen gebliebene Geschlecht der Toten.“ (Mb. 05. VI. p. 13.)

„Im November 1906 wurde in dem Oertchen Colombes in Frankreich ein Fuhrmann durch ein Automobil vom Wagen geschleudert und starb darauf. Als sein Leib begraben werden sollte, fand man, dass es eine Frau war. Auf weitere Nachforschungen hin ergab sich, dass sich hinter diesem merkwürdigen Fuhrmann ein Mädchen aus guter Familie, namens Klotilde Filly, verbarg, die vor dreissig Jahren nach einem Zwist mit den Ihrigen ihre Heimat verlassen und seitdem in Männerkleidung gelebt hatte. Von ihren Kollegen hatte sie wegen ihrer grossen Körperkräfte den Beinamen „Eisenarm“ erhalten. Sie war wegen ihres hitzigen Temperaments und ihrer schnellen Kampfesbereitschaft von allen Fuhrleuten gefürchtet, die hinter dem kräftigen Boxer, der so empfindliche Schläge austeilen konnte, nie und nimmer eine Frau geahnt hätten.“

„In Paris hat im Jahre 1903 ein Original das Zeitliche gesegnet, nicht ohne, seinem sonderbaren Charakter entsprechend, der Welt eine originelle Ueberraschung zu hinterlassen. Der Bureaudiener Marius war eine bescheidene, witzige und allen Pariser Journalisten bekannte Persönlichkeit gewesen, die in den meisten Zeitungsredaktionen der Hauptstadt ein- und ausging. Marius war klein und bartlos; man war stets über sein Alter im Zweifel, wenn man ihn sah. Der ehemalige Kammerpräsident Burdeau brachte ihn in der Redaktion des „Soir“ als Bureaudiener unter. Dann war er an mehreren anderen Zeitungen. Zuletzt diente Marius bei der Sportzeitung Auteuil-Longchamps. Gestern fand man ihn tot in seinem Bette. Man glaubte erst an einen Selbstmord, aber der Gerichtsarzt stellte fest, dass Marius im Alter von 62 Jahren eines ganz natürlichen Todes gestorben sei, und hierbei kam er auf die unerwartete Entdeckung: Marius war eine Frau.“ (Jhb. V. p. 1203.)

Ende November 1909 erstattete Professor C. Sundberg in Stockholm in der schwedischen ärztlichen Gesellschaft über einen Aufsehen erregenden Fall Bericht. Ein dort im 50. Jahre an der Schwindsucht verstorbener Mann mit Vornamen Emil Kristian hatte eine letztwillige Verfügung hinterlassen, worin er bestimmte, dass seine Leiche von dem bekannten Professor Sundberg obduziert werden sollte, damit die Frage seines Geschlechts endlich einwandsfrei festgestellt werden könnte. Professor Sundberg nahm die Obduktion vor, und es stellte sich heraus, dass Emil Kristian ein Weib war. Wie mir Professor Sundberg selbst mitzuteilen die Güte hatte, war die Person bis zu ihrem 25. Jahre als Weib betrachtet worden. Sie ging in die Mädchenschule, entwickelte sich körperlich ausgezeichnet, besuchte das Lehrerinnen-Seminar, bestand ihr Examen und wurde Volksschullehrerin. Als solche fing sie allmählich an wegen ihrer eigenartigen Manieren peinlich aufzufallen. Sie hatte einen kleinen Grundbesitz auf dem Lande, erledigte dort die gröbste landwirtschaftliche Arbeit eigenhändig, trank und rauchte „wie ein Mann“, und die Eltern ihrer Schülerinnen nahmen immer mehr an ihrem Benehmen Anstoss, bis ihr schliesslich nichts weiter übrig blieb, als wegen der vielen Beschwerden um ihre Entlassung aus dem Lehrerinnen-Amte einzukommen. In der Folgezeit ernährte sie sich ausschliesslich durch die Landwirtschaft. Ihre landwirtschaftlichen Produkte verkaufte sie selbst in der nächstliegenden Stadt. Auf ihren Reisen nach und von der Stadt war sie wegen ihrer eigentümlichen rauhen und tiefen Stimme und wegen ihres robusten Wesens oft abenteuerlichen Erlebnissen ausgesetzt. Einmal nahm sie auf einer längeren Eisenbahnreise Schlafwagenbillett und erhielt auf ihr Ansuchen Platz in einem Abteil für Damen angewiesen. Als sie hier ihre Toilette machte, wurde die mitreisende Dame wegen ihres „robusten Wesens“ und ihrer „männlichen Manieren“ besorgt. Sie rief den Schaffner, welcher der mannhaft aussehenden Dame befahl, den Wagen zu verlassen. Als sie sich dieser Anordnung nicht gutwillig fügen wollte, musste sie auf der nächsten Station auf Anordnung der Bahnhofspolizei den Zug verlassen. Sie verlangte nun, zu einem Arzt geführt zu werden. Ihrem Verlangen wurde stattgegeben, der Arzt konstatierte ihr weibliches Geschlecht und sie durfte die Reise mit dem nächsten Zug im Damenabteil fortsetzen. Durch diese und ähnliche Vorkommnisse verbittert, gelang es ihr schliesslich einen Arzt zu finden, der ein Attest ausstellte, dass sie ein Mann sei. Prof. Sundberg schreibt mir darüber: „Ich bedauere aussprechen zu müssen, dass ein Arzt eine so leichtsinnige Diagnose machen konnte, ohne einen Spezialisten oder einen mehr kritischen Kollegen zu konsultieren.“ Allerdings hatte sie keine Menstruation, keine Brustentwicklung, Uterus und Ovarien waren im Leben nicht palpabel; die äusseren Genitalien dagegen rein weiblich, aber atrophische dünne labia majora und beinahe keine labia minora, die Clitoris nicht gross, Vagina kurz und eng. Durch die Vermittelung eines Arztes und eines hervorragenden Juristen, mit dem „sie“ sich über den Fall besprach, erhielt „sie“ durch königliche Verfügung die Erlaubnis, künftig als Mann betrachtet zu werden. Der zuständige Pfarrer führte demgemäss in das betreffende Geburts- und Sterberegister einen dementsprechenden Vermerk folgenden Wortlauts ein: „Die Schullehrerin Emma Kristiana . . . soll künftig als Mann gelten und mit dem Landwirt Emil Kristian . . . identisch sein." Emil Kristian fühlte sich in der Mannestracht und als „Mann" sehr wohl, „er" kümmerte sich um seine Landwirtschaft, und „sein" Leben verfloss in der Folgezeit ohne abenteuerliche Geschehnisse. „Emil Kristian" wurde nach einigen Jahren Bierkutscher in der Nachbarstadt. Als solcher besuchte er einige Male den Professor Sundberg, dem „er" „seine" eigentümlichen Lebensschicksale mitteilte. „Er" liess sich auf Wunsch des Professors von ihm untersuchen; der Professor hatte berechtigte Zweifel, ob „er" denn doch nicht ein Weib sei. Er setzte sich aber jedem Versuch, sein Geschlecht nochmals zu ändern, energisch entgegen. Die königliche Verfügung über sein männliches Geschlecht trug Emil Kristian immer in der Tasche bei sich.

Wie mir Professor Sundberg berichtet, war die Person „nicht homosexuell"; denn sie hatte, nachdem sie als Mann erklärt war, nur Umgang mit Männern; nur in einem Fall hatte sie sich mit einer Frau abgegeben.

Aus Trinidad, Colorado, teilt die „Newyorker Staatszeitung" vom 12. November 1907 mit: „In einem hiesigen Hospital ist heute Frl. Catharine Vosbaugh gestorben, die sich sechzig Jahre lang für einen Mann ausgegeben hat. Vor 83 Jahren in Frankreich geboren, fand sie es, ihres Geschlechtes wegen, schwierig, ihr Fortkommen in der Welt zu finden, weshalb sie Männerkleider anlegte und eine Stellung als Buchhalter in Joplin, Mo., annahm. Nachdem sie diese neun Jahre lang inne gehabt, nahm sie eine Stellung in einer Bank in St. Joseph, Mo., an. In letzterer Stadt heiratete sie ein Mädchen, mit dem sie 30 Jahre lang unter dem Namen Charles Vosbaugh zusammenlebte. Vor zwei Jahren kamen die beiden als Mann und Weib nach Trinidad. Nach dem Tode der Frau war Frl. Vosbaugh in verschiedenen Berufsarten tätig, bis sie letztes Jahr so hinfällig wurde, dass sie nach einem Hospital gebracht werden musste. Dort wurde ihr wirkliches Geschlecht erkannt. Aber selbst dann weigerte sie sich, Frauenkleidung anzulegen, und trug bis zu ihrem Tode Männerkleidung." (Z. f. S. 59.)

In Amerika scheinen die Fälle von Geschlechtsverkleidungen besonders oft vorzukommen; dass sie sich aber keineswegs erst mit der modernen Frauenemancipation eingestellt haben, zeigt das, was wir oben über ganz ähnliche Vorkommnisse bei amerikanischen Naturvölkern berichteten. Ein Fall, der in neuerer Zeit ganz besonders viel beachtet und besprochen wurde, war der des bekannten Politikers Murray-Hall. Der Arzt Dr. Galager, der ihn in seiner Todeskrankheit, Brustkrebs, behandelte, machte nach dem Hinscheiden Mr. Murray-Halls dem Leichenbeschauer die Anzeige, der Verstorbene sei eine Frau gewesen. Er hatte ein bartloses Gesicht und machte den Eindruck eines gutmütigen alten Herrn; die Stimme, ein tiefer Alt, konnte ganz gut als Männerstimme gelten. Er war dreissig Jahre lang in Männerkleidung umhergegangen, ohne dass auch nur „ihre“ nächste Umgebung eine Ahnung davon hatte. Er starb im Alter von sechzig Jahren, und als nach seinem Tode das Geheimnis bekannt wurde, war ganz Newyork erstaunt, zu hören, dass der wohlbekannte Bürger und eifrige Tammany-Politiker „Mr.“ Murray Hall ein Weib war. Selbst seine adoptierte Tochter war auf das höchste überrascht, ihren Vater nach seinem Tode von einer so gänzlich neuen Seite kennen zu lernen. Das Sonderbarste aber ist, dass „Mr.“ Murray Hall zweimal verheiratet war und mit beiden Frauen sehr glücklich gelebt haben soll. Er war der erste Teilhaber einer grossen Newyorker Firma und hinterliess ein Vermögen von 250 000 Mark, nachdem er grosse Summen bereits bei Lebzeiten für wohltätige und politische Zwecke geopfert hatte. Bei Wahlen war er einer der eifrigsten Agitatoren, und soll bei der Niederlage des Tammany-„Boss“ ganz untröstlich gewesen sein. Auf ihrem Sterbebette bekannte sie, dass sie die Verkleidung aus dem Grunde getragen habe, um besser Geld verdienen zu können, und der Erfolg hat ihr Recht gegeben.“ (Jhb. III. 583).

Die bekannte Duplizität der Ereignisse, die sich dieses Mal sogar bis auf den Namen erstreckte, fügte es, dass sich nicht lange darauf folgender Fall zutrug:

„Miss Karoline Hall, die Tochter eines Bostoner Millionärs und Architekten, hatte im Auslande Malerei studiert und in ihrem Fach einen gewissen Ruf erworben. Schliesslich schlug sie ihren Wohnsitz in Mailand auf, wo sie Josephine B. kennen lernte, die dort an der Kunstschule war. Beide Frauen wurden intim befreundet, und als Miss Hall später männliche Kleidung anlegte, galt Signorina B. als Frau Hall. Bewunderung für ihre grosse Kollegin Rosa Bonheur hatte Karoline angeblich dazu geführt, männliche Kleidung und Gewohnheiten anzunehmen. Sie galt überall als ein rechter Bonvivant und guter Kerl. Als Graf Cassini war sie in der besten Pariser und Londoner Gesellschaft bekannt. Sie jagte und spielte Golf in England, besuchte die Cafés in Paris, rauchte, schoss, trank viel und benahm sich vollkommen wie ein Mann. Als sie sich mit Signorina Boriani auf der „citta di Torino" als Mr. und Mrs. Hall von Genua nach New-York einschiffte, wurde sie während der Reise krank, sodass der Arzt gerufen werden musste, der ihr Geheimnis entdeckte. Sie räumte ein, dass sie eine Frau wäre, bat ihn aber darum, es vor den Mitreisenden zu verheimlichen, was der Arzt ihr versprach. Die Krankheit verschlimmerte sich aber schnell, und als das Schiff sich dem New-Yorker Hafen näherte, starb sie." (Jhb. V. 1182).

Auch bei einem Fischer aus der Bretagne fand man nach seinem Tode, dass er dem weiblichen Geschlecht angehört hatte. Es ging ihm sehr gut, er besass eine kleine Bootflotte und hatte eine beträchtliche Summe als Notgroschen zurückgelegt. Er genoss aller Achtung und war bei seinem Tode Witwer. Er war tatsächlich zweimal verheiratet gewesen und hatte ein halbes Jahrhundert sein wirkliches Geschlecht verbergen können. Niemand hatte geahnt, dass er eine Frau war, noch dazu eine, die Frauen geheiratet hatte. (Jhb. V. 1190.)

Aus Spanien wurde im November 1906 folgendes gemeldet: „Eine nette Enttäuschung musste die Stadtverwaltung von Sevilla mit ihrem ältesten Polizeiagenten erleben. Dreissig Jahre lang hat Fernando Marqueuse seine vorgesetzten Behörden in ganz unglaublicher Weise hinters Licht geführt. Vor einigen Tagen nämlich tat der Siebzigjährige einen unglücklichen Sturz und wurde in das Krankenhaus geschafft. Wer aber beschreibt die verblüfften Gesichter der Aerzte, als sie am 1. Nov. entdeckten, dass der Alte zeitlebens eine Frau gewesen. Der Gouverneur wollte die Nachricht von der späten Metamorphose des Wärters der öffentlichen Ordnung und dass dieser eigentlich eine Wärterin sei, zuerst garnicht glauben und er ordnete sofort eine zweite gründliche Untersuchung an. Die bestätigte aber nur unwiderleglich die Wirklichkeit des Phänomens."

Ueber eine Geschlechtsvorspiegelung, die ebenfalls erst im Krankenhause bemerkbar wurde, berichteten im Juni 1902 die Pariser Zeitungen wie folgt: „Das Spital Lariboisière in Paris beherbergt augenblicklich einen Patienten, der in Männerkleidern sich zur Aufnahme meldete, als Monsieur Paul ins Aufnahmeregister eingetragen wurde, sich aber alsbald als Weib entpuppte. Monsieur Paul ist von Beruf Fuhrmann. Seit Jahren übt er dieses Handwerk aus, ohne dass je irgend jemand hinter ihm ein Weib vermutet hätte. Seine Kollegen versicherten, dass er die Peitsche schwingen kann, wie jeder richtige Fuhrmann, und auch Fluchen und Schimpfen wie ein solcher. Und doch ist Monsieur Paul ein Weib von riesigen Körperformen, gross und stark wie ein Mann und in jeder Beziehung von männlichem Charakter. Ihre ganze Person zeigt männlichen Habitus, breite ausgearbeitete Hände, kräftigen Biceps und einen scharfgeschnittenen, trotz des Fehlens des Bartes durchaus männlichen Gesichtsausdruck. Monsieur Paul ist ein Findelkind. Von braven Fuhrleuten gefunden und angenommen, hat sie ihre ganze Kindheit — sie ist 25 Jahre alt — bei den Pferden zugebracht. Da ihr der Beruf ihres Adoptivvaters gefiel, hat sie, als sie ins reife Alter trat, Männerkleider angelegt und die Peitsche in die Hand genommen. Kein Mensch ahnte, dass der junge Fuhrmann ein Weib sei. Im Augenblick, wo sie ins Spital eintreten musste, war sie bei einem der grössten Pariser Rollfuhrwerkunternehmer bedienstet. Seitdem ihr wirkliches Geschlecht entdeckt ist, lebt sie in steter Angst, ihr Lohnherr werde sie nicht mehr zurücknehmen wollen.“

Die umgekehrten Fälle, in denen Frauen sich bei ihrem Tode oder in schwerer Krankheit als Männer erweisen, scheinen seltener zu sein. Vielleicht besitzt die männlich geartete Frau zur Durchführung dieser immerhin nicht leichten Aufgabe mehr Energie als der weiblich geartete Mann. Von einer 69jährigen Einsammlerin in Thüringen, deren Geschlecht sich nach ihrem Tode als männlich erwies, war oben bereits die Rede. Tarnowsky*) berichtet von einer berühmten englischen Schauspielerin Elisa Edwards, „qui après sa mort fut reconnue pour avoir été un homme déguisé!“ In Petersburg ereignete sich im Januar 1907 ein Fall, der dort in weiten Kreisen Aufsehen hervorrief. Vor Jahren war eine junge Dame in Petersburg erschienen, die sich als Lehrerin betätigen wollte und ein Mädchengymnasium gründete. Durch ihr energisches Wesen, ihr schlichtes, ernstes Auftreten und ihre Kunst, Kinder zu behandeln, gewann ihr Unternehmen bald grossen Zuspruch, und sie zählte die jungen Mädchen aus den ersten Gesellschaftskreisen zu ihren Schülerinnen. Die Eltern selbst hatten keinen Verdacht, wohl aber merkwürdigerweise manche der Zöglinge, die eines Tages Zeugen waren, wie eine blinde Bettlerin, der die Lehrerin einst in Begleitung ihrer Schülerinnen mit ein paar freundlichen Worten einige Kopeken zugeworfen hatte, ihr antwortete: „Danke, Herr Oberst!“ Seitdem fiel ihnen vieles auf, ihre männlich klingende Sprache, ihr Gang, ihre Kleidung, die stets in einem seltsamen langen Rock und einem Jakett bestand. Erst, als die Leiterin der Schule plötzlich starb, wurde der Verdacht zur Gewissheit. Man fand in der Wohnung der Lehrerin, die sonst niemand betreten hatte, da sie sehr zurückgezogen lebte, sehr viele Gebrauchsgegenstände eines Mannes, wie z. B. Rasierzeuge, halbvolle und leere Zigarrenkisten, Tabakpfeifen und vieles andere. Und aus den Schriftstücken und Nachlasspapieren, die jetzt an die Oeffentlichkeit kamen, ging auch der angebliche Grund der seltsamen Lebensweise dieses Mannes hervor. Er benutzte die Verkleidung als Schutz gegen polizeiliche Verfolgungen. Er war nämlich vor vielen Jahren wegen politischer Vergehen zu schwerer Zwangsarbeit verurteilt worden, entfloh auf dem Transporte, und da er sich nur einen Frauenpass verschaffen konnte, lebte er als Weib und führte diese kühne Idee während seines ganzen weiteren Lebens mit Glück durch.

---

*) L'instinct sexuel et ses manifestations morbides. Au double point de la Jurisprudence et de la Psychiatrie. Paris 1904. p. 27.

Die „Grenzboten“ (Leipzig, v. 22. März 1906) enthielten eine längere Abhandlung von Ch. Freiherrn v. Fabrice, welche den Titel „Eine unheimliche Persönlichkeit“ führt, und über einen unter dem Namen eines Fräulein Henriette- Jenny Savalette de Langes lebenden Abenteurer berichtet, „der sein keckes und geschicktes Spiel mit den höchsten Kreisen der Aristokratie trieb. Er hatte sich in jene exklusiven Sphären einzudrängen und darin bis zu seinem Tode zu erhalten gewusst. Zweifel an seinem Geschlechte waren, obwohl einige um den richtigen Tatbestand gewusst haben dürften, nie laut geworden, verstand es doch Henriette-Jenny, (seinen wahren Namen gibt der Autor des bezeichneten Aufsatzes nicht), meisterhaft die Gewohnheiten eines alten Fräuleins zur Schau zu tragen, auch soll er Spitzenhauben, Häkel- und Tapisseriearbeiten mit Geschmack verfertigt haben, seine Küche war berühmt und seine Kochrezepte fanden viel Beifall. In Haltung, Sprache, Geberden und Gewohnheiten soll er gänzlich zum Weibe geworden sein, doch nannten ihn die Kinder der gräflich S. R.'schen Familie, in der er oder sie viel verkehrte, „tante Barbe“, weil sie das Gesicht der „Tante“ beim Küssen so rauh fanden.“ Die Entdeckung, dass Henriette-Jenny ein Mann, ward erst nach ihrem Tode durch den Gerichtsarzt gemacht. Als dann an dem Hause, dass das angebliche Fräulein Savalette de Langes in Versailles bewohnt hatte, ein Schild angebracht wurde, auf dem stand: „Zu verkaufen wegen Todesfalles des Mannes, der zu seinen Lebzeiten Mademoiselle Henriette-Jeanne Savalette de Langes hiess“, tauchte die Vermutung auf, das geheimnisvolle Weib sei niemand anders gewesen, als Ludwig XVII., der arme Dauphin von Frankreich, an dessen Sterben im Temple schon damals viele nicht glaubten.*)

Ueber eine bei der Aufnahme in die Irrenanstalt festgestellte Geschlechtsverkleidung eines Mannes berichtete man im März 1903 aus Budapest: „Vor einigen Jahren wurde bei der königlichen Oper eine junge Tänzerin aufgenommen, die sich bald ob ihrer Anmut und Bescheidenheit allgemeine Sympathien erwarb. Die Tänzerin zeigte vor wenigen Tagen Spuren von Geistesstörung und musste deshalb in die Leopoldifelder Irrenanstalt gebracht werden. Bei der Untersuchung durch Professor Salgo stellte es sich heraus, dass die junge Tänzerin männlichen Geschlechts sei. Die Anzeige über den Vorfall wurde an die Behörden erstattet.“

Selbstmörder in Geschlechtsverkleidung.

Es stimmt mit unserer obigen Annahme, dass transvestitische Frauen zur Durchführung ihrer Rolle eine grössere Energie zu besitzen scheinen, als zur Weibvortäuschung neigende Männer, überein, dass, soweit sich dies durch die bisherigen Beobachtungen eruieren lässt, diese relativ häufiger ihrem Leben ein Ende bereiten, als jene. Von Selbstmördern in Frauenkleidern habe ich eine ganze Anzahl ermitteln können, während ich von Selbstmörderinnen in Männerkleidern nur ein Beispiel anführen kann. In Königsberg i. Pr. erhängte sich vor einigen Jahren in eleganter Frauentoilette der durch seine Kunstsammlungen weitbekannte Grossgrundbesitzer und Millionär v. F., der in glücklicher Ehe lebte. Auf der Insel Wight wurde vor nicht langer Zeit eine weiblich gekleidete Leiche angeschwemmt, die sich als die eines vermissten angesehenen Londoner Advokaten erwies. Wie das Berl. T. vom 19. April 04 mitteilt, führte eine Leichenschau in Staten Island zu einer merkwürdigen Entdeckung. „Ein Kapitän Tweed, der lange Jahre als Kapitän den Atlantischen Ozean durchkreuzt hatte, war in ein Seemannsheim aufgenommen worden. Kapitän Tweed schien schwermütig geworden zu sein, denn er verkehrte mit den anderen Insassen des Heims nicht und wurde schliesslich ernstlich krank. Am Montag fand man seine Leiche mit durchschnittenem Halse. Es war nicht daran zu zweifeln, dass der Lebensmüde sich selbst entleibt hatte. Als der Arzt die für die Leichenschau vorgeschriebene Untersuchung vornahm, entdeckte er, dass Kapitän Tweed eine Frau war. Man hatte sich zwar häufig über die vollständige Bartlosigkeit des Kapitäns gewundert, aber niemals einen derartigen Verdacht geschöpft."

---

*) Vgl. zu diesem Fall auch das Feuilleton von Dr. A. v. Wilke: „Das Mannweib von Versailles, ein Rätsel“ im Berl. Tagebl. 1906, Nr. 438.

Am 27. Mai 1891 wurde in Berlin gegenüber dem Hause Waterloo-Ufer 17 aus dem Landwehrkanal ein Mann in Frauenkleidern aufgefischt, dessen Identität nicht festgestellt werden konnte. „Der Tote, ein kräftiger Mann in der Mitte der dreissiger Jahre, mit einem leichten Anhauch von blondem Schnurrbärtchen, war vollständig wie eine Dame gekleidet, an seinen Fingern befanden sich eine Anzahl zierlicher Ringe, welche sich jedoch später zumeist als unecht erwiesen. Unter den Ringen befand sich einer mit blauem Stein, ein Trauring, gez. O. J., ein silberner, glatter Ring, gez. M. S., ein ähnlicher Ring und ein unechter Trauring ohne Zeichen. Ein weisses Taschentuch wies die Zeichen H. J. 7 auf."

Unter eigenartigen Umständen hat ein von Dortmund nach Bochum zugereister junger Mann in einer dortigen Gastwirtschaft am 5. Nov. 1903 Selbstmord verübt. Als der Fremde am Morgen nicht zum Vorschein kam, wurde sein Zimmer gewaltsam geöffnet. Den Eintretenden bot sich nun ein merkwürdiger Anblick dar. Auf seinem Bette hingestreckt, angetan mit einem weissen Brautkleid und Schleier, auf dem Haupte einen Myrthenkranz, fand man den jungen Mann als Leiche auf. Er hatte sich eine Revolverkugel durch die Brust gejagt. Bei der Leiche fand man 2 Zettel, von dem der eine die Worte enthält: Liebe Frau B. . . .! während der Lebensmüde auf dem zweiten Zettel bittet, ihn im Brautstaat beerdigen zu lassen. Der Tote wurde später als der 32jährige Arbeiter Pompluhn aus Gerez im Kreise Köslin rekognosziert.

Einen weiteren Fall, über den vor kurzem die Berliner Zeitungen berichteten, hatte ich durch die Güte des Chefarztes der inneren Abteilung des Urbankrankenhauses näher zu verfolgen Gelegenheit. Die Notiz der Zeitungskorrespondenz lautete: „Ueber eine geheimnisvolle Selbstmordaffaire wird uns aus der Friedrichstadt berichtet. In einem Hotel in der Schützenstrasse dicht an der Friedrichstrasse stieg gestern nachmittag eine junge, elegant gekleidete Dame ab. Sie liess sich ein teures Zimmer geben und wünschte nicht gestört zu werden. Einige Zeit darauf wurde das Dienstpersonal durch ein seltsames Geräusch, das aus dem Zimmer des neuangekommenen Gastes drang, aufmerksam gemacht. Man öffnete schliesslich die Tür und fand nun das angebliche Mädchen im Blute schwimmend auf dem Erdboden vor. Auf dem Tisch lag ein scharfes Messer, mit dem die Lebensmüde die Pulsadern der rechten Hand aufgeschnitten hatte. Es wurde dann die überraschende Entdeckung gemacht, dass sich hinter der eleganten Dame nicht ein junges Mädchen, sondern eine männliche Person, der siebzehn Jahre alte P., der bei seinen Eltern in Spandau wohnte, verbarg. Auf dem Tisch wurde ein Abschiedsbrief des jungen Lebensmüden aufgefunden, in dem P. schreibt, dass er sich in den letzten Tagen seines Lebens wirklich als Mensch gefühlt und die schönen Seiten des Daseins durchkostet habe. In bedenklichem Zustande wurde der jugendliche Selbstmörder nach dem Krankenhause am Urban gebracht.“

Als ich P. am dritten Tage nach seiner Einlieferung besuchte, war er kurz zuvor aus der Bewusstlosigkeit und Verwirrtheit, die infolge des schweren Blutverlustes eingetreten war, zu sich gekommen. Er war vollkommen klar und freute sich, als ich ihn auf die helle Sonne aufmerksam machte, die in sein Krankenzimmer strahlte, darüber, dass er mit dem Leben davongekommen war.

Ich fand einen sehr blassen, seinem Alter von 17 Jahren ziemlich entsprechend aussehenden jungen Menschen mit feinen, etwas femininen Gesichtszügen, zarter Haut und weichen Haaren. Allmählich gelang es mir, sein Vertrauen zu gewinnen. Er erzählte dann folgendes: Seit früher Jugend hätte er an weiblicher Kleidung grossen Gefallen gehabt. Nachdem er vor einigen Jahren auf einer Berliner Variété-Bühne einen als Frau auftretenden Mann gesehen hatte, sei in ihm die immer stärker werdende Sehnsucht erwacht, auch als Weib im Zirkus oder Spezialitäten-Theater aufzutreten. Seine Eltern — der Vater hat eine Pantinenfabrik, die Mutter ist Schneiderin — hätten diesen Wunsch, der ihn im Wachen und Träumen verfolgte, anfangs nicht ernst genommen und ihn dann, als er immer wieder damit kam, energisch zurückgewiesen; sie hätten ihn dann bei einem Maler in die Lehre gegeben. Trotzdem sein Meister gut sei, fühle er sich doch nicht glücklich, weil er immer seine männliche Kleidung tragen müsse. Kürzlich las er in einer Artisten-Zeitung, dass ein Mädchen in Hamburg, die als Mann auftreten wollte, für London einen Partner suche, der eine weibliche Rolle übernehmen solle. Er hätte sich darauf gemeldet und seinen Eltern 300 Mark entwendet, um selbst nach Hamburg zu fahren, wo er sich zunächst von dem Gelde Frauenkleider gekauft habe. Aus dem Engagement sei nichts geworden, da der Geliebte des Mädchens, ein Graf, darauf bestand, dass sie keinen männlichen Partner nehme. Seine Barmittel seien bald erschöpft gewesen. Er hätte sich von Hamburg nach Stettin und von da nach Berlin begeben, immer in Frauenkleidern, und sei nirgends als Mann erkannt worden, weder auf der Eisenbahn, wo er im Frauenabteil fuhr, noch in den Hotels, wo er sich als Selma Brügge einschrieb. Da er sich nicht zu seinen Eltern zurückzukehren getraute und diese ihm auch nicht in dem Wunsche nachgeben wollten, ohne dessen Erfüllung sein Leben für ihn nur eine geringe Bedeutung habe, hätte er beschlossen, sich die Pulsadern aufzuschneiden. Auf Befragen erzählte er weiter, dass er eine Braut, Emmy Sch., habe, mit der er schon seit einem Jahre gelegentlich auch intim verkehre; er liebe sie sehr, wie er sich überhaupt zu dunkelhaarigen jungen Mädchen hingezogen fühle. Er hätte beabsichtigt, das Mädchen später zu heiraten, zumal seine Eltern ihr Verhältnis billigten. Neigung zu Männern hätte er nie verspürt, könnte es sich auch nicht vorstellen, dass das je möglich wäre; er habe zwar einen sehr guten Freund, den er veranlasst hätte, mit ihm, und zwar auch in Frauenkleidern, Maskenbälle zu besuchen; aber der sei nur sein guter Kamerad und seine Braut liebe er ganz anders. Sehr unangenehm sei es ihm gewesen, als er merkte, dass sein Schnurrbart zu wachsen begann; er hätte schon verschiedene Enthaarungsmittel angewandt. Seine Stimme, die allerdings ziemlich hoch ist, brauche er beim Auftreten als Dame (er habe sich schon oft heimlich darin geübt) nicht verändern.

Ich liess mir auch die Eltern des jungen lebensmüden Mannes kommen, die seine Aussagen teils bestätigten, teils ergänzten. Beide Eltern sind gesund, Willy ist ihr einziges Kind, zwei Kinder sind früh gestorben. Die Mutter erzählte, dass Willy schon als Kind gesagt hätte, er wolle kein Junge sein und als er den ersten Knabenanzug bekam, habe er viel geweint. Er habe sich immer bei ihr in der Schneiderstube zu schaffen gemacht, besonders an der Nähmaschine, die er vollkommen handhaben könne; sie habe ihm schon als Kind oft verboten, sich nicht immer die Frauenkleider anzuhalten. Sein Hauptvergnügen waren immer Puppen und Puppenkleider, auch hätte er gern gestrickt und vor allem Hüte garniert; gespielt habe er bis zu seiner Einsegnung nur mit Mädchen. Die Mutter hatte dem allen keine Bedeutung beigelegt. Der Vater sagt, dass ihm der Junge immer sehr „phantastisch“ vorgekommen sei, der Meister sei mit ihm zufrieden, er male mit Vorliebe „recht romantische Bilder“ und vor allem Damengestalten. Er sei leicht aufgeregt, habe viel im Schlaf gesprochen und oft über Kopfschmerz geklagt. Beide Eltern sagten, dass er ein recht braves, folgsames Kind gewesen sei, von dem sie nie erwartet hätten, dass es ihnen „das antun würde“; sie hätten doch nur sein Bestes gewollt, als sie ihn das Malerhandwerk ergreifen liessen und ihm die „dummen Gedanken“, Damenkomiker werden zu wollen, ausgeredet hätten. Sie sähen jetzt allerdings ein, dass sie schliesslich seinem Drängen doch werden nachgeben müssen.

Es ist natürlich nicht immer der Fall, dass transvestitisch veranlagte Selbstmörder sich direkt in der Tracht des anderen Geschlechts töten. Am 1. März 05 ging folgende Mitteilung durch die Berliner Presse: „Erschossen hat sich gelegentlich eines Besuches bei Verwandten der 18 Jahre alte Handlungsgehilfe Willibald Grothe, der Sohn einer Offizierswitwe aus Halberstadt. Der junge Mann hatte schon vor etwa Jahresfrist seine Heimat verlassen. Damals war er nach Berlin gekommen, trieb sich in Frauenkleidern umher und wurde aufgegriffen. Jetzt ist er wiederum seit acht Tagen unterwegs und kam am Montag nachmittag bei Verwandten in der Mariendorfer Strasse 16 an. Seine Tante empfing ihn freundlich, liess aber einen leisen Vorwurf durchklingen. Darauf suchte der junge Grothe einen entlegenen Ort auf, von wo alsbald zwei Schüsse ertönten. Er hatte sich mit einem Revolver in die rechte Schläfe geschossen.“

Ueber den Selbstmord einer als Zahlkellner verkleideten Frau wird am 19. Februar 09 aus Czernowitz berichtet: Gestern ist hier der Oberkellner eines der ersten Restaurants, der sich Michael Semeniuk nannte, gestorben. Dienstag mietete er ein Zimmer beim Hausverwalter Sturm in der Rotkirchgasse, wo er gestern schwer erkrankte. Der herbeigerufene Arzt wollte eine Untersuchung vornehmen, doch der Patient gab dies nicht zu. Dem Arzt kam dieses Verhalten um so merkwürdiger vor, als Semeniuks Zustand höchst besorgniserregend war. Der Arzt setzte nunmehr das Thermometer an, um die Temperatur zu bestimmen. Bei dieser Gelegenheit nahm er wahr, dass Semeniuks Körperbildung weiblich sei. Ohne eine Diagnose festgestellt zu haben, ging der Arzt fort. Am Morgen wurde ihm mitgeteilt, dass der Patient gestorben sei. Er begab sich nunmehr ins Sterbegemach und konstatierte mit zweifelloser Bestimmtheit, dass Michael Semeniuk, der ungefähr 26 Jahre zählte, ein Weib sei, das seit zwölf Jahren in Czernowitz Männerkleider trug und überall als Zahlkellner bekannt war. Die Todesursache war Vergiftung.

Anlässe der Geschlechtsentlarvung.

Es ist recht bemerkenswert, dass alle diese Personen selbst dem Arzt gegenüber so grosse Zurückhaltung zeigen und schwer dazu zu bewegen sind, ihm über ihr zur Verkleidung führendes Seelenleben Aufschluss zu geben. Wenn es sich nicht, wie in den geschilderten Fällen um sehr schwere Krankheiten oder plötzliche Unglücksfälle handelt, pflegen sie, falls sich die Notwendigkeit ergibt, krankheitshalber einen Arzt zu konsultieren, vorher sorgsam alles in der Kleidung namentlich auch in der Unterkleidung zu entfernen, was mit ihrem eigentlichen Geschlecht in Widerspruch steht. Der Grund ist nicht nur die oben erwähnte Schamhaftigkeit, sondern der Umstand, dass sie ihre Neigung und deren Befolgung selbst mehr für etwas sehr Sonderbares als für etwas Krankhaftes erachten und ausserdem glauben — bisher auch wohl nicht ganz ohne Ursache — dass auch der Arzt ihnen nicht das Verständnis für ihre Eigenart entgegenbringen wird, das für die richtige Beurteilung, namentlich ihrer nervösen und psychischen Beschwerden unerlässlich ist. Durch dieses mangelnde Vertrauen erklärt es sich wohl auch, dass wir selbst in der engeren Fachliteratur bisher so wenige Schilderungen und Fälle von reinem Transvestitismus haben. Unter den zahlreichen Lebensbeschreibungen von Moll finden sich zwar eine Reihe von Beispielen, in denen die Homosexualität mit Effemination und Verkleidungstrieb vergesellschaftet ist, aber kein in das Spezialgebiet dieser Monographie gehöriger Fall. Auf die von Krafft-Ebing und J. Bloch besprochenen Biographieen ging ich bereits im vorigen Kapitel*) ein. Ganz beiläufig erwähnt Prof. Cesare Taruffi,**) dass er sich aus seiner Studentenzeit des Falles eines Prozessrichters erinnere, der, wenn er in seinem Hause allein war, sich wie eine elegante Frau kleidete. Eine gleichfalls nur kurze aber recht interessante Schilderung findet sich bei Forel. Aus der Beschreibung ist leider nicht klar ersichtlich, ob der Betreffende sich tatsächlich für ein Mädchen hält oder nur den intensiven Drang hat, ein solches zu sein — ein für die Differentialdiagnose entscheidender Punkt. Der Fall, den Forel selbst als „eine rein psychische Umkehrung der sexuellen Persönlichkeit, oder wenn man will, als rein psychischen Hermaphroditismus bei sexueller Anästhesie“ bezeichnet, lautet:

---

*) pag. 116 ff. und 238 ff.

**) Taruffi: Hermaphrodismus und Zeugungsfähigkeit. Deutsch v. Dr. Teuscher. 1903 bei Barsdorf, Berlin. pag. 197.

„A. M., 22 Jahre alt, Dorfbewohner, Sohn eines Trinkers, hat eine schwachsinnige Schwester. Von jeher zart, aber sehr intelligent und geweckt, mit vollständig normal gebauten männlichen Geschlechtsorganen, die sich auch zur Pubertätzeit durchaus normal entwickelten, fühlt er sich von Kindheit an als Mädchen. Er hasst den Umgang mit Knaben ebenso wie jede männliche Arbeit, beschäftigt sich dagegen leidenschaftlich mit Kochen, Nähen, Flicken, Waschen, Bügeln, Sticken, überhaupt mit weiblichen Hausarbeiten. Ein unwiderstehlicher Drang treibt ihn dazu, Weiberkleider anzuziehen. Hohn und Strafen nützen nichts. Er behauptet einfach, er sei ein Mädchen und wolle einen weiblichen Beruf annehmen. Der Versuch, ihn an einem grösseren Ort männlich zu beschäftigen, scheiterte vollständig. Sein weibliches Benehmen wurde so verdächtig, dass die Polizei ihn für ein als Mann verkleidetes Weib hielt und ihn mit Verhaftung bedrohte. Gezwungen, Männerkleider anzuziehen, zieht er unter denselben weibliche Unterkleider, sogar ein Korsett an.“

Forel hat den Fall genau untersucht. Er schreibt: „Das Interessante dabei ist, dass A. M. sexuell vollständig anästhetisch ist. Alles, was mit dem Geschlechtstrieb zusammenhängt, ist ihm ein Greuel. Der Gedanke an den sexuellen Umgang mit Männern, die er fürchtet, ist ihm womöglich noch schrecklicher, als derjenige an den normalen Beischlaf mit Frauen. Er hat niemals Erektionen, obwohl, wie gesagt, die Hoden und der Penis vollständig normal entwickelt sind. Seine Stimme ist allerdings eine hohe, und sein ganzes Wesen erinnert an das eines Eunuchen. Es handelt sich hier offenbar um eine sexuelle Anästhesie verbunden mit rein psychischer Inversion der sexuellen Irradiationen des Ichs. Dieser sehr lehrreiche Fall zeigt, wie die psycho-sexuelle Persönlichkeit unabhängig von den Geschlechtsorganen, rein im Gehirn, hereditär prädeterminiert sein und sogar ohne jedwede sexuelle Empfindung und ohne jeden Sexualtrieb funktionieren kann.“

Die dritthäufigste Gelegenheitsursache, bei der ausser in Kriminal- und Krankheitsfällen die Verkleidung des Geschlechts zutage tritt, wird durch den Trunk gegeben. Es kommt von Zeit zu Zeit bald hier, bald dort vor, dass eine im Rausch aufgegriffene Person sich als weiblich verkleideter Mann oder männlich verkleidete Frau erweist, und zwar scheinen zu dieser Kategorie beide Geschlechter ein gleich grosses Kontingent zu liefern. Auch hier noch einige Beispiele. Im Berliner Polizeibericht vom 12. Oktober 1900 heisst es:

„Ein Mann in Frauenkleidung wurde in der letzten Nacht um 3 Uhr vor dem Hause Luisenstrasse 14 sinnlos betrunken aufgefunden. Die vermeintliche Frauensperson, die langes, blondes Haar hatte, und einen grossen Federhut trug, wurde von einem Schutzmann und einem Wächter in die benachbarte Charité gebracht. Als man sie hier betten wollte, stellte sich heraus, dass man es mit einem Mann zu tun hatte. Der Betrunkene wurde nun nach dem Gewahrsam des Polizeipräsidiums gebracht.“

Die Geraer Zeitung schreibt im Januar 1903: „Am Silvesterabend gegen 7 Uhr erregte in Altenburg unterm Schloss ein Frauenzimmer in Männerkleidern berechtigtes Aufsehen und Aergernis, die total betrunken war. Ein hinzugerufener Schutzmann brachte das Frauenzimmer in sicheren Gewahrsam.“

In Mount Vernon, einer Vorstadt von New-York, wurde im September 1904 ein Individuum, das unter dem Namen Emma mehrere Jahre lang Köchin beim Präsidenten Roosevelt war, vom Polizeirichter zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. „Emma Becker ist schon etwa 60 Jahre alt und trotzdem noch immer nicht von der Leidenschaft kuriert, sich gelegentlich zu betrinken. Nachdem sie in einer Wirtschaft durch den Rausch völlig bewusstlos geworden war, ergab die Untersuchung der auf der Polizei eingelieferten Person, dass Emma kein Frauenzimmer, sondern ein Mann war. Bei der Untersuchung des Falles stellte sich heraus, dass Becker in seiner Jugend als Knabe erzogen wurde. Er gab an, dass sein hohes Organ dazu führte, dass man ihn immer damit neckte, er müsse wohl ein verkleidetes Frauenzimmer sein. Das bestimmte ihn schliesslich zu seiner Umwandlung in Emma, der jetzt die Polizei ein etwas rigoroses Ende bereitet hat. Emma B. ist in jungen Jahren von Deutschland eingewandert.“

„Am 22. Juni 1906 bemerkte ein Londoner Schutzmann unweit einer Eisenbahnstation im Westen eine fashionabel angezogene augenscheinlich angetrunkene Dame, deren auffälliges Benehmen ihn veranlasste, an sie heranzutreten und sie zu ersuchen, sich nach Hause zu begeben. Die Dame anwortete mit rauher Stimme, wobei sie sich einer nichts weniger als salonfähigen Sprache bediente. Der Schutzmann drohte ihr mit Verhaftung und erhielt als Antwort einen Faustschlag ins Gesicht; er versuchte dann die Dame zu fassen, die ihn aber alsbald mit einem neuen Schlage zu Boden streckte. Andere Schutzleute kamen herbeigeeilt und versuchten, sich der betrunkenen Dame zu versichern, die aber alle Versuche erfolgreich abwehrte und sich durch den Beifallsjubel einer rasch zusammengeströmten Menschenmenge in ihrem Widerstande ermutigt sah. Zwei Polizisten wurden mit blutigen Nasen und geschwollenen Augen ausser Gefecht gesetzt, und es mussten schliesslich sieben Schutzleute in Aktion treten, um die Dame zu überwältigen und nach der Polizeiwache zu bringen. In dem Kampfe hatte sie ihr Haupthaar, eine schöne, goldhaarige Perücke, verloren, und auch ihr Seidenkleid war in Stücke gerissen worden, wobei es sich herausstellte, dass man es nicht mit einem Mitglied des zarten Geschlechts, sondern mit einem herkulisch gebauten Manne zu tun hatte. Es war ein Matrose, der von seinem Kriegsschiff auf einige Tage beurlaubt, nach London gekommen war, um seinem Vergnügen nachzugehen, das ihm durch die dreimonatige Zwangshaft, zu der er jetzt wegen Widerstands und Körperverletzung verurteilt wurde, teuer zu stehen gekommen ist.“

Uebrigens lässt schon in einem alten englischen Lustspiel (aus d. J. 1697) „the provoked wife“ John Vonbrugh einen betrunkenen Mann Sir John Brute in Frauenkleidern auftreten. Von den Polizeiwächtern ergriffen und vor den Friedensrichter gebracht, schildert er das Leben seiner Frau, als ob es sein eigenes wäre in sehr amüsanter Weise.

Alle anderen Gründe der Geschlechtsentdeckung treten hinter den genannten Veranlassungen weit zurück. Verhältnismässig selten kommen Denunziationen vor. Vor längerer Zeit erstattete in einer kleinen englischen Stadt eine Zimmervermieterin bei der Polizei Anzeige; sie vermute, dass ein seit mehreren Jahren bei ihr wohnendes Mädchen ein Mann sei und zwar schlösse sie das aus ihrer Wäsche, die ihr in negativer Hinsicht schon lange zu denken gäbe; tatsächlich stellte sich dieser Verdacht als begründet heraus. Ebenfalls in England trug sich der Fall zu, dass eine als Mann verkleidete Frau sich selbst denunzierte, um sich aus Erpresserhänden zu befreien. Die seltsame Lebensgeschichte dieser Frau — sie hiess Mary East — erregte in London in der Mitte des 18. Jahrhunderts grosses Aufsehen. Sie hatte mit 16 Jahren einen jungen Mann geheiratet, der sich als schwerer Verbrecher erwies und gehängt wurde. Seitdem wollte sie „nichts mehr von den Männern wissen“; sie schloss sich an eine Freundin an und beide kamen eines Tages überein, als Mann und Frau zusammenzuleben. „Sie losten, wer von ihnen die Rolle des Gatten übernehmen sollte, und da das Los Mary East traf, nahm sie sofort Männerkleidung an und die Heirat wurde wie üblich gefeiert. Das Paar lebte sehr glücklich zusammen, und da sie in einem Rechtsstreit zehn Tausend Kronen gewannen, wagten sie es, ein Gasthaus zu begründen. Dieses gedieh unter ihrer Leitung sehr gut. Erst nach dreissig Jahren wurde „die Frau“ krank und starb. In dieser Zeit brauchte eine skrupellose Frau, die das Paar in seiner Jugend gekannt hatte, ihre Kenntnis, um von dem „Gatten“ viel Geld zu erpressen. Gegen die Erpresserin wurde ein Verfahren angeordnet, in dessen Verlauf die erwähnten Einzelheiten ans Licht kamen und grosses Aufsehen erregten.“ Mary East, deren Männername James How war, starb im Jahre 1781 im Alter von 64 Jahren.

Auf eigentümliche Weise wurde folgender Fall entdeckt: „Auf Grund der deponierten Aussagen Dr. Toeppens wurde in St. Louis die Verhaftung des Schriftsetzers Johann Burgers angeordnet. Burger war vor zwei Jahren mit einem jüngeren Mädchen Hedwig Lutze aus Leipzig nach St. Louis eingewandert und hatte Stellung als Setzer in der Druckerei des deutschen Blattes: „Die Tribüne“ genommen. Er hatte sich mit seiner angeblichen Stiefschwester, für die er Hedwig Lutze ausgab, bei dem Juwelier Gammater, einem Berner Eingewanderten, eingemietet und alsbald mit der Tochter seines Hauswirtes, Martha, ein Liebesverhältnis begonnen. Gammater, der die Leidenschaft seiner Tochter für Burger von Tag zu Tag wachsen sah, holte bei dem früheren Brotherrn desselben, einem der grössten Drucker Leipzigs, Erkundigungen ein. In der betreffenden Druckerei war niemals ein Johann Burger beschäftigt gewesen. Wohl aber war an dem, durch das Datum des Zeugnisses ersichtlichen Tage eine Setzerin Anna Mattersteig entlassen worden. Dieselbe war in Begleitung eines Mädchens Hedwig Lutze aus Leipzig nach Amerika ausgewandert und hatte bereits in Leipzig wiederholt bedauert, dass sie kein Mann sei, drüben aber ganz gewiss nur Männerkleider tragen werde. Anna Mattersteig sei am 26. Dezember 1863 in Sellerhausen geboren und von 1880—1893 in der Druckerei beschäftigt gewesen. Diese Auskunft liess keinen Zweifel darüber, dass Anna Mattersteig und Johann Burger ein und dieselbe Person sei. Vor Gericht gab Anna Mattersteig an, sie sei sich keines Unrechtes bewusst. Sie fühle, dass sie ein Mann sei und nur durch einen Irrtum der Natur sei sie als Weib zur Welt gekommen. Einen solchen Irrtum aber anzuerkennen und gar noch weiter danach zu leben, fiele ihr garnicht ein. Glaube man, dass sie sich eines Vergehens schuldig gemacht habe, so nehme sie gerne jede Strafe an, einem Verbote Männerkleidung zu tragen, würde sie aber nie nachkommen. Da müsse man sie schon zeitlebens einsperren.“ (Jhb. II. p. 452.)

Mit einem höchst sonderbaren Ansuchen wandte sich im Jahre 1903 ein russischer Bauer aus dem Kreise Kologriw an die Kostromatische Gouvernements-Medizinalverwaltung. Er zeigte an, dass seine Frau ein Mann sei und verlangte, dass sie als solcher erklärt werden solle. Wie die Zeitung „Russkoje Slowo“ berichtet, glich die vor die Behörde geladene Frau tatsächlich einem Manne: „sie trug Männerhosen, ein Männerhemd, hohe Wasserstiefel und war auch wie ein Mann frisiert. Nach der ärztlichen Besichtigung der jungen, einem hübschen Jüngling gleichenden Frau, vermochte die Medizinal-Verwaltung das Gesuch des Bauern nicht zu erfüllen und erklärte, dass seine Frau wirklich eine Frau sei. Mit diesem Bescheid wollte sich das Bäuerlein indessen nicht zufrieden geben und behauptete eigensinnig, dass er es wohl am besten wissen müsse, wie es mit seiner Frau bestellt sei. Weiter erzählte er, dass seine Frau trotz vierjähriger Ehe kinderlos sei und, wie die Dinge lägen, auch kinderlos bleiben werde. Des Zeugnisses bedurfte der Bauer, wie er sagte, um beim Konsistorium eine Trennung seiner Ehe beantragen zu können.“

Wir haben uns bereits oben über die Ehen transvestitischer Männer und Frauen ausgesprochen. Hat ein in dieser Weise veranlagter Ehepartner den andern Teil nicht vorher über sich informiert, besteht er auf der Verkleidung des Geschlechts, ist sie für ihn gar zur Vollziehung der Cohabitation eine conditio sine qua non, so kann dem andern Ehepartner, falls er sich nicht nachträglich einverstanden erklärt, die Fortsetzung der Ehe nicht zugemutet werden. Es kommen dann dieselben Erwägungen in Betracht, welche bereits in dem Gutachten pag. 211 über den an Korsettfetischismus leidenden Ehemann R. angestellt wurden. Ich betonte aber auch schon bereits früher bei der Besprechung meiner Kasuistik — und viele der hier kurz referierten sonstigen Beispiele scheinen dies zu bestätigen, — dass die der Geschlechtsverkleidung sich ergebenden Menschen oft in glücklicher Ehe leben und zwar gilt dies sowohl für diejenigen, die in der Verkleidung einer Person desselben Geschlechts als für die, die ohne solche eine Person des anderen Geschlechts geheiratet haben. Beides kommt, wie wir sahen, vor. Welchem von beiden Geschlechtern der Vorzug gegeben wird, dürfte in erster Linie, wenn auch nicht ausschliesslich, von der Richtung des Geschlechtstriebes abhängen. Es ist ungemein schwierig, sich aus den kurzen Notizen, die in den meisten Fällen von Verkleidung an die Oeffentlichkeit dringen, im Einzelfall ein Urteil zu bilden, wie die Triebrichtung beschaffen ist. Können wir doch aus dem wenigen, was bekannt wird, meist nicht einmal sicher entscheiden, ob eine wirkliche transvestitische Neigung vorliegt oder ob rein äussere Motive zur Verkleidung führten. Erstere ist anzunehmen, wenn die Verkleidung ständig, sehr lange oder nach kurzen Zwischenräumen immer wieder angelegt wird. Spielt beispielsweise ein Schauspieler auf der Bühne gelegentlich nach vielen anderen auch einmal eine Frauenrolle, so ist es sehr wahrscheinlich, dass ihn diese lediglich als schauspielerische Aufgabe gereizt hat, stellt er aber stets und ausschliesslich nur Frauen dar, namentlich auch noch heute, wo nicht mehr wie in Shakespeare's Zeiten den Frauen die Bühne verschlossen ist (siehe später), trägt er auch ausserhalb des Theaters Frauenkleider, so ist der Schluss auf wirklichen Effeminationsdrang viel wahrscheinlicher. Ebenso ist es, wenn ein Weib in Männerkleidern arbeitet oder Sport treibt. Geschieht dies nur bei diesen Gelegenheiten, so braucht durchaus kein Verkleidungstrieb vorzuliegen, dessen Annahme aber näher liegt, wenn die Frauen, die angaben, sie tragen Männertracht, um besser arbeiten zu können, sich auch stets ausserhalb der genannten Tätigkeiten solcher bedienen. Für Geschlechtsverkleidungstrieb spricht es ferner, wenn die von den Verkleideten angeführten Gründe sehr wenig stichhaltig oder so beschaffen sind, dass sie auf das engste mit dem Wunsche nach Verkleidung zusammenhängen, beispielsweise, wenn Frauen erklären, sie hätten sich verkleidet, um Soldat zu werden. Es soll damit keineswegs gesagt sein, dass die Betreffenden ihre Handlungen absichtlich falsch motivieren, meist tun sie es vollkommen unwissentlich, indem sie sich selbst über die eigentliche Ursache nicht klar sind oder wesentliches und unwesentliches, innere Gründe und äussere Anlässe, die verschieden miteinander konkurrierenden aber eng verknüpften Ideen durcheinanderwerfen. Dass allerdings oft auch absichtlich die Unwahrheit gesagt wird, zeigen folgende Beispiele:

„Ein Schutzmann in New York bemerkte bei seinem Rundgang, wie eine Person in Männerkleidern aus einem Restaurant herausstürzte und um Hilfe schrie. Die Schreie hörten sich wie die einer Frau an, und als der Schutzmann näher kam, sah er, dass er tatsächlich eine Frau in Männerkleidern, ungefähr 27 Jahre alt, vor sich hatte. Sie wurde auf das Polizeibureau mitgenommen, wo sich herausstellte, dass sie in dem betreffenden Restaurant mit einem Italiener Streit bekommen und diesem ein Glas Bier ins Gesicht geworfen hatte, wofür ihr dieser eine stark blutende Wunde auf der Stirn beibrachte. Auf dem Bureau wurde dem Weib ein vollgeladener 6läufiger Revolver, den sie in der Tasche trug, abgenommen. Sie erzählte, als sie nach der Ursache ihrer Verkleidung gefragt wurde, dass sie gehofft hätte, in diesem Kostüm ihre Schwester, die im Gefängnis sässe, befreien zu können. Die Untersuchung hat diese Geschichte als unwahr erwiesen. Die Frau ist vielmehr an einen 40 Jahre alten Mann verheiratet, der sich dahin äusserte, dass seine Frau schon lange „wunderbare“ Neigungen an den Tag gelegt hätte; sie hätte immer den Wunsch geäussert, ein Mann zu sein und sich als solcher herumtreiben zu können. Männerkleider hätte sie bei jeder Gelegenheit angelegt, und als er mit ihr darüber in Streit geraten wäre, hätte sie ihm erklärt, sie würde ihn verlassen und dahin gehen, wo sie leben könnte, wie sie wollte; das hätte sie denn auch getan!“ (Mb. April 05 p. 11.)

Auch die folgenden Angaben eines anscheinend homosexuellen Mannes tragen den Stempel der Unglaubwürdigkeit (Jhb. V, p. 1204):

„Eine merkwürdige, aber wahre Geschichte hat sich im Südwesten Berlins zugetragen. Die dort wohnende Witwe R. suchte eine Aufwärterin. Noch am selben Tage stellte sich ein junges Mädchen vor, die, obwohl sie sogenannte Titusfrisur trug, wegen ihres angenehmen Auftretens angenommen wurde. Sie liess sich „Rieke“ rufen, machte alles, selbst die Wäsche, zur vollsten Zufriedenheit und hatte nur den einen Fehler, dass sie mit Zimmerherren der Frau R. anbändelte. So ging das mehrere Wochen weiter, bis der eine Mieter vertraulich erklärte, dass er bestimmt glaube, überhaupt kein Mädchen vor sich zu haben. Ein Zufall kam der Enthüllung des Geheimnisses zu Hilfe. „Rieke“, die nicht bei Frau R. schlief, erzählte nämlich, dass sie zum Maskenball gehen wolle, und war auf ausgesprochenen Wunsch bereit, sich in ihrem Kostüm zu präsentieren. Als das in ziemlich leicht geschürztem Kleide geschah, sagte man ihr auf den Kopf zu, dass sie gar kein Mädchen sei. So war es in der Tat. Der verkappte junge Mann tat gar nicht beleidigt, gab lachend sein Geheimnis preis und meinte, dass er das Experiment nur unternommen habe, weil er in seinem Berufe als Maler keine Arbeit finden konnte. Natürlich wurde der Jüngling in Weiberkleidern sofort aus dem Dienst entlassen.“

————

Geschlechtsverkleidung aus normalsexueller Liebe und Eifersucht.

Es ist oft kaum möglich, in den nicht sorgfältig analysierten Fällen aus den Erzählungen, wie sie durch die Geschichte und von der Tagespresse überliefert werden, zu unterscheiden, ob die Verkleidung als eine Teilerscheinung ev. Folge homosexueller Veranlagung zu gelten hat oder als das Hauptsächliche und Primäre, zumal wenn wir berücksichtigen, dass, wie wir sahen, bei sehr vielen Transvestiten das eigentlich sexuelle Moment ausserordentlich stark hinter dem Geschlechtsverkleidungswunsch zurücktritt, so dass die Personen — man erinnere sich des Forelschen Falles p. 421 — fast asexuell erscheinen. Nicht selten allerdings liegen die Nebenumstände so, dass über die heterosexuelle Triebrichtung kaum ein Zweifel herrschen kann, so, wenn Frauen sich als Männer verkleiden, um sich auch während der Tagesarbeit nicht von dem geliebten Manne trennen zu brauchen. So wurde vor einiger Zeit in einem amerikanischen Kohlenbergwerk ein Weib entdeckt, die an der Seite ihres Mannes die schwere Bergmannsarbeit verrichtete, um ständig bei ihm bleiben zu können. In einem grossen deutschen Warenhause befand sich längere Zeit eine Rayonchefin, die sich durch ihren Eifer und ihr energisches Auftreten auszeichnete. Sie wohnte mit einer Kollegin aus demselben Warenhause zusammen. Eines Tages wollten beide sich von einer dritten Kollegin zu einem Spaziergang abholen lassen. Diese Besucherin fand sich aber eine Stunde früher ein, als verabredet war. Die Folge davon war eine überraschende Entdeckung. Die Rayonchefin war gerade beim — Rasieren. Der Anblick der herumliegenden Requisiten liess keinerlei Zweifel, dass sie ein Mann sei. Er hatte sich ein anderes Geschlecht beigelegt, um mit dem andern Mädchen, das er abgöttisch liebte und eifersüchtig bewachte, ungestört zusammen wohnen und arbeiten zu können. Eine recht kuriose Verkleidungsgeschichte passierte vor mehreren Jahren in Lübeck. Dort war in der vom Bahnhof in die Stadt führenden Holstenstrasse einem Schutzmann ein sonderbares Pärchen aufgefallen, ein Landmann und ein wie ein junger Künstler gekleideter Jüngling, der sich etwas auffällig benahm. „Der Schutzmann vermutete in dem Jüngling eine Dame in Männerkleidung, folgte den beiden Gesellen und forderte sie, als sie in der Nähe der Polizeihauptwache angelangt, auf, einzutreten. Hier wurde der Jüngling ersucht, seine Kopfbedeckung und Perücke sowie seinen blauen Kneifer abzunehmen. Zeigte sich der Landmann während der Einleitung zu dieser Entkleidung sehr ungehalten, dass man seinen „Freund“, der auf der Reise nach Lübeck zu ihm ins Coupé gestiegen war, so energisch anfasste, so sollte er bald eine ungeahnte Ueberraschung erleben. Aus der Entkleidung erstand niemand anders als — seine eigene Frau, die ihrem Gemahl, der die Freuden des Weihnachtstrubels in Lübeck allein geniessen wollte, unbekannt gefolgt war.“

Es ist dies nicht der einzige Fall, in dem eifersüchtige und neugierige Frauen ihren Männern in Herrenkleidung folgten, um herauszubekommen, ob sie ihnen treu sind, ein Motiv, das übrigens vielfach literarische Verwendung gefunden hat. Mir ist in Berlin ein Ehescheidungsfall bekannt, in dem die Gattin sich desselben Mittels bediente, um ihren Mann des Ehebruchs zu überführen.

Auch bei einer Begebenheit, die sich im August 1890 in der Umgebung von Berlin zutrug — ein als Mädchen verkleideter Mann suchte ein Mädchen, das er auf dem Tanzboden kennen gelernt hatte, auf offenem Felde zu vergewaltigen —, kann wohl kaum ein Zweifel über die heterosexuelle Natur des Verkleideten bestehen. „Beide Mädchen waren übereingekommen, den weiten Rückweg vom Ballokal nach Berlin zu Fuss zurückzulegen, als plötzlich die eine die andere mit grosser Gewalt zu Boden warf und sie zu notzüchtigen suchte. Jetzt erst erkannte die Berlinerin zu ihrem Schrecken, dass sie es mit einem in Frauenkleidern steckenden jungen Manne zu tun hatte. Sie schrie laut um Hilfe, ihr Gegner suchte ihr den Mund zuzuhalten und nun entspann sich ein heftiger Kampf, der wohl eine Viertelstunde dauerte. Schliesslich erschien aus einem benachbarten Ort ein Mann mit einem Neufoundländer, der das Mädchen aus den Händen des Burschen befreite, dem sein in der Verkleidung begangenes Verbrechen teuer zu stehen kommen wird.“

Die Liebe zu den Frauen bewog auch den berühmten Ritter und Minnesänger

Ulrich von Lichtenstein,

Frauenkleider anzulegen. Aus seiner von ihm selbst verfassten Lebensbeschreibung: „Frauendienst oder Geschichte und Liebe des Ritters und Sängers Ulrich von

Lichtenstein",*) schildert er ausführlich, „wie er sich zu Venedig Frauenkleider schneidern liess, 12 Röcke und 30 Frauenermel an Hemden und drei weisse Mäntel von Samt und einen klaren Hut mit weissen Perlen bestreut, und wie er dazu zwei grosse und lange braune Zöpfe gewann, die bis über den Gürtel schwenkten, dazu auch seidene Handschuh." So ritt er in der Weise einer Königin mit Ritterschaft durch die Lande von Venedig bis Wien und „neigte sich züchtiglich vielen schönen Frauen, zu küssen ihren rosenfarbenen Mund." Hören wir seine eigenen Worte:

„Am anderen Morgen als der Tag erschien und ich noch in meinem Bette lag, waren wohl 200 Frauen vor meine Herberge gekommen, um zu erfahren, wann ich in die Kirche gehn würde. Einer meiner Knechte sah die Frauen und sprach zu mir mit Züchten: viel liebe Fraue, ich meine euch edle Königinn, ich weiss nicht, ob ihr wisst, alle Frauen aus der Stadt sind dahergekommen, ihr lieget allzulange. Da ich das hörte, legte ich schnell Kleider an meinen Leib, wie sie ein werthes Weib wohl mit Ehren tragen mag, ein blankes, kleines Hemde, zu Maassen lang, daran zwei schöne Ermel waren, darnach ein Röckel, das war klein und weiss wie ein Schwan, und einen weissen Mantel von Sammet, darin von Gold manch schönes Tier gewirkt war, meine Haube war auch gut, aus der meine Zöpfe hingen, die zum Teil mit Perlen bewunden waren, mit einem guten Risen verband ich mich, damit Niemand etwas von mir sehn sollte, als meine Augen. Ich setzte einen Pfauenhut auf, zween Handschuhe trug ich an meinen Händen, und so ging ich in hohen Mute hin, wo mich mancher rote Mund mit Gruss empfing, sie sprachen: Gott willkommen, Königinn Venus!"

Im 12. Kapitel berichtet er: „In der Nacht hatte ich zu Villach gut Gemach, am andern Tage hörte ich eine schöne Messe, ich hatte wonnigliche Frauenkleider an mich gelegt, und so ging ich nach der Kirche, worüber mancher Mann lachte. Nachher wollte ich mich zut zimiren, und so schaute ich alle meine Röcke an und fand einen fremden Rock darunter. Da sprach ich zu meinem Kammerer: Wer hat Dir dies gegeben? Er sprach: Fraue, das weiss ich nicht. — Das wäre eine wunderliche Geschicht, wenn dir einer dies Röcklein ohne dein Wissen gegeben hätte.

---

*) Von ihm selbst beschrieben. Nach einer alten Handschrift bearbeitet und herausgegeben von Ludwig Tieck. Stuttgart u. Tübingen in der J. G. Cottaschen Buchhandlung 1812.

Ich band das Röckel auf und fand einen Gürtel drinn, ein Schapel und ein Heftlein, die alle drei sehr schöne waren, auch lag ein deutscher Brief dabei. Darüber wurde ich sehr zornig, ich sprach: glaube mir, dies Kleinod bringt Unheil! Er sprach: liebe Fraue, lasst euer Zürnen sein, weiss ich, wer es mir gegeben hat, so lasst es an mein Leben gehn. Ich liess mir den Brief schnell lesen, welcher so sprach:

Venus, viel edle Königinn,
Gruss und all den Dienst mein
Entbieth ich euch; gar sonder Wank,
Euch sollen alle Frauen wissen Dank,
Dass ihr durch unsre Würdigkeit
An euch gelegt habt Frauenkleid
Und damit ehret alle Weib,
Des wird geteuert euer Leib.
Ihr sollt von mir empfahen
Mein Kleinod sonder schmahen
Das ich zu Lieb hab euch gesandt,
Ich will euch bleiben unbekannt.“

Besonders stolz war Ulrich darauf, dass er sich so ganz natürlich wie eine Frau bewegen konnte. Im 17. Kapitel erzählt er: „Ich legte schöne Kleid an und ritt im hohen Mute auf die Burg, wo man mich willig empfing; der Wirth und seine Hausfrau gingen mir entgegen, und viele Frauen folgten ihnen eine Stiege herab, deren Kleider fielen manchen Fall ab der Stiege nach dem Tritt, ihre gute Geberde, ihre sanften Sitten, ihr minniglicher Schein thaten meinem Herzen wohl. Da sie gegen mich kamen, wollte ich durch Zucht auch nicht länger stehen, ich ging ihnen entgegen, dessen lächelten alle Frauen, dass ich es so frei anfing und Weibskleider trug und so schöne Zöpfe, darüber ward da viel gelacht. Der Hauswirth sprach: Frau Königinn, seid mir willkommen. Ich neigte ihm mit Züchten: die Frauen grüssten mich auch und ihrer einer bot ich meinen Kuss, darüber wurde sie rosenroth, dann ging ich zu einer anderen, die auch vor Scham roth wurde. Die Hausfrau nahm mich bei der Hand und führte mich in eine schöne Kirche, eine Messe sang man Gott zu Ehren und bei mir standen viele Frauen; ich muss gestehn, dass Gott da nicht viel gedient ward. Fast hätte mich da das Netz der Minne und mancher süsse Blick gefangen, der von lichten Augen ging, und nur meine Treue wandte es ab, dass ich da nicht von der Minne gefangen wurde, fast hätte es eine von den Frauen gethan, ihre gute Geberde und ihr lichter Schein brach durch meine Augen bis in den Grund meines Herzens, und ihr rosenfarbener Mund, den ich gegen mich lachen sah und der so süss zu mir sprach; ei, wäre mir nicht da meine Treue zu Hilfe gekommen, so hätte sie meine Sinne bezwungen.“

Und weiter fährt er fort: „So stand ich in Gedanken, wie die wohl thun, die sich an Weib verdenken, ich wusste nicht mehr, wo ich war, bis man das Evangelium las; da das ein andrer Pfaffe anhub, da besann ich mich zuerst wieder. Da man zum Opfer gehn wollte, bat ich die Hausfrau voran zu gehn, die sprach: dessen sollt ihr mich erlassen, wie litte doch meine Zucht, dass ich vor einer Königinn ginge? Da ging ich zum Opfer, und nach mir manche schöne Fraue, man lachte sehr darüber, dass ich so ganz in Frauensitte ging und mich bewegte, mein Tritt war kaum händebreit: wie langsam und sanfte ich ging, so kam ich doch wieder an die Stelle, wo ich erst gestanden hatte, da trug man das Pace her in einem Buche, das nahm ich so, wie die Frauen tun.“

Trotzdem er Frauenkleider trug, stach er sich auf seiner Fahrt mit mehr als 100 Rittern im Speerkampf und verstach sie ritterlich.*) „Mancher sprach: ei! wie die Königin

---

*) In Kellers „Erzählungen aus altdeutschen Handschriften“ findet sich auch die Geschichte eines Friedrich von Auchenfurt, dem seine Dame verspricht, sie wolle ihn erhören und ihm angehören, wenn er für sie in Weiberkleidern ohne Harnisch im Turnier kämpfe; er tut es und wird schwer verwundet.

Venus die Ritter niedersticht, ich habe bei meinen Zeiten nie gesehen, dass Frauen also die Männer fällen können.“ Einmal kämpfte er sogar mit einem Ritter, der sich auch als Weib kleidete: Otto von Buchawe, weit „durch Zucht und Mannheit“ bekannt. Als sein Bote ihn forderte, erwiderte Ulrich: „Herr Bote, ich will euch sagen, vor allen Männern bin ich Magd, und bin den Weibern mit grossen Freuden beigelegen; ist euere Frau wirklich ein Weib, so kann ich ohne Harnisch wohl ihre Huld verdienen. Da sprach der Bote: so sei es denn euch bekannt, meine Frau ist ein hochgemuther Ritter und hat sich als ein Weib gekleidet, er ist ein minnebegehrender Mann und hat oft sein Leben um die minnigliche Weib gewagt. Ich sprach: wenn eure Frauen ein Mann ist und mich durch seine Würdigkeit bestehen will und Weibskleid angelegt hat, so bin ich das inniglich froh, und sein Tyost wird ihm gewährt, da er ihn auf so schöne Weise bittet.“

Nur einem versagte Ulrich von Lichtenstein sich mit ihm zu messen im schönen Ritterspiel, Herrn Hadmar von Chunringe, und zwar, weil er von diesem gehört hatte, „er minne den Mann“. Genau wie wir es von einigen Transvestiten unserer Tage gehört haben, so war Ulrich, obgleich er in Frauenkleidern ging, ein grosser Feind der Homosexuellen. In seinem Vrouwen-buoch schilt er sie wie folgt:

Stât daz wol,
dass nu die man
mit ein ander daz begânt
des vogel noch tier niht willen hânt,
Und alle crêatiure dunket ungehiure?
Ir wizzet wol, waz ich meine.
Ez ist sô gar unreine.
Dass ich es nicht genennen tar,
Ir leben ist verfluochet gar.“

Kritik der angeblichen Verkleidungsmotive.

Es dürfte sich empfehlen, die für die Verkleidung angeführten äusseren Anlässe noch näher kennen zu lernen, soweit solche überhaupt feststellbar sind oder angegeben werden. Sie werden uns wesentliche Anhaltspunkte liefern für die Entscheidung, wann eine rein äusserliche Maskerade, wann eine triebhafte Neigung vorliegt.

Die Motive, die uns hier entgegentreten, sind sehr mannigfach und oft höchst eigenartig. So sollen sich früher auf der Insel Madagaskar oft Männer als Frauen verkleidet haben, um sich der Steuerpflicht zu entziehen, von der die weibliche Bevölkerung dort befreit ist. Zahlreiche Männer, die das verdross, liessen sich — so berichten die Reiseschriftsteller — ihre Haare lang wachsen, zogen Frauenkleider an, ja, sie gingen sogar so weit, dass sie sich bei den Europäern als Kammerfrauen verdingten. „Diese weibischen Männer nannte man „Sharimbary“, und vor der französischen Eroberung soll es auf Madagaskar von solchen Individuen geradezu gewimmelt haben. In neuerer Zeit kam die Behörde dahinter und machte energisch Front gegen diese Art der Steuerhinterziehung, und so kommt es, dass die „Sharimbary“ viel seltener geworden sind und sich nur noch vereinzelt und nicht ungestraft, und zwar am meisten noch in Tananarivo zeigen.“

Gewiss mag die Annahme der französischen Regierung, der Zweck der Verkleidung sei die Steuerhinterziehung, in einigen Fällen zutreffen, sicherlich aber nicht in allen; haben wir doch gesehen, wie sehr gerade auch in der madagassischen Bevölkerung transvestitische Neigungen und Gebräuche von jeher vorhanden waren. Es würde sich das gewiss leicht erweisen, wenn man anstatt die als Frauen verkleideten Männer zu bestrafen, Frauen, welche einen selbständigen Erwerb haben, ebenso wie die Männer besteuern würde.

In dem kleinen Ort Freienwalde in Preussisch-Schlesien lebte bis vor kurzem ein hochbetagter Mann namens Clemens Jung, der volle 70 Jahre in Frauenkleidern gelebt hatte, angeblich, um das hölzerne Stelzbein zu verdecken, das er tragen musste, nachdem ihm in seiner Jugend infolge eines unglücklichen Sturzes das rechte Bein amputiert war. Die Ortsbewohner nannten ihn die alte Clementine. Er spielte ihnen mit seiner Harmonika auf und die kleinen Geschenke, die er dafür erhielt, reichten hin, seine bescheidenen Lebensansprüche zu befriedigen. Auf einem Bilde, das ihn neben seinem Spinnrocken zeigt, macht er einen durchaus weiblichen Eindruck; das Holzbein ist deutlich sichtbar und lässt den Grund für sein lediges Frauenleben, an den er wohl selbst geglaubt haben mag, nicht sehr überzeugend erscheinen; Hosen hätten das künstliche Bein fast ebenso gut bedeckt und hätte er wohl schwerlich dauernd auf sie verzichtet, wenn nicht die weibliche Kleidung zugleich seiner seelischen Eigenart entsprochen hätte.

Auch der Grund, den eine männlich gekleidete Künstlerin, die oben erwähnte Caroline Hall alias Graf Cassini, für ihre Verkleidung anführte: Bewunderung für Rosa Bonheur, kann nicht als stichhaltig angesehen werden. Man geht wohl kaum fehl, wenn man annimmt, dass sie in ihrem Vorbild sich selbst liebte oder besser die seelischen Eigenschaften, die sie erfüllten und in ihr nach äusserer Erfüllung rangen. Sehr viel einleuchtender ist eine Erklärung, der wir bereits wiederholt begegnet sind, der Wunsch, die Tracht des anderen Geschlechts anzulegen, weil die des eigenen den sekundären Geschlechtscharakteren des Körpers nicht entspricht. Ich habe an früherer Stelle eine ganze Reihe von Beispielen gegeben, in denen von Polizeibeamten Frauen für verkleidete Männer, Männer für Frauen gehalten wurden, und will nur nochmals kurz an jene Frau K. erinnern, die siebenmal sistiert wurde in dem Verdacht, sie hätte sich als Weib verkleidet. Es kann sich in diesen Fällen um eine Kombination von körperlicher Androgynie, Homosexualität und Transvestitismus, also um eine Zwischenstufe zweiten, dritten und vierten Grades handeln, es ist aber auch möglich, dass lediglich eine Zwischenstufe zweiten Grades, also nur weibliche Viraginität bzw. männlicher Feminismus oder aber eine Verbindung von Androgynie mit Transvestitismus vorliegt.

Zu denen, die zunächst durch ihr weibliches Aussehen bewogen wurden, Frauenkleidung anzulegen, gehört einer der berühmtesten Transvestiten aller Zeiten, der

Chevalier d'Eon.

Meine Arbeit würde unvollständig sein, wenn ich nicht dem eigenartigen Lebenslauf dieses vielbesprochenen Mannes eine etwas eingehendere Betrachtung widmen würde. Ich stütze mich dabei in erster Linie auf die an Dokumenten reiche Ausgabe seiner Memoiren, die 1836 Frédéric Gaillardet*) veranstaltet hat.

Von seinen 83 Lebensjahren verbrachte d'Eon 49 als Mann und 34 als Weib. Der Streit, welchem Geschlecht er in Wirklichkeit angehörte, wurde jahrzehntelang mit grösster Lebhaftigkeit geführt; namentlich in England wirbelte er sehr viel Staub auf. Es wird mitgeteilt, dass die Wetten auf sein Geschlecht in England mehr als 200 000 Pfund Sterling betrugen, während von den Franzosen 80 000 Pfund aus demselben Grunde verwettet wurden. Einige behaupteten, mit grosser Bestimmtheit zu wissen, er sei ein Mann, andere reklamierten ihn mit demselben Eifer für das weibliche Geschlecht, wieder andere erdere erklärten ihn für einen Hermaphroditen. D'Eon wurde am 5. Oktober 1728 zu Tonnerre, einem Städtchen der Bourgogne. geboren. Wiederholt wird in seinen Biographien berichtet, dass er in der Taufe männliche und weibliche Vornamen erhielt. So heisst es in der „Biographie universelle" von Michaud: „In den Registern der Pfarrkirche gab man ihm die Namen Charlotte, Geneviève, Louise, Auguste, Andrée, Timothée". Dies ist aber nicht richtig. Der rechte Taufschein lautet: „Am 7. Okt. 1728 wurde getauft Charles Geneviève, Louis, Auguste, André, Timothée, des Edlen Louis d'Eon de Beaumont, Direktor der Königlichen Domainen, und der Dame Françoise de Chavanson, ehelicher Sohn, geboren am

---

*) Memoiren des Chevalier von Eon. Aus dessen Familienpapieren und nach authentischen Quellen, welche in den Archiven des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten niedergelegt sind, zum erstenmale bearbeitet und herausgegeben von Frédéric Gaillardet. Frei nach dem Französischen von Dr. E. Brinckmeier. Braunschweig 1837, verlegt bei C. E. Meyer sen.

5. d. M. Pathen waren Charles Regnard, Parlamentsadvocat, Baillif von Ausy, Dame Geneviève d'Eon, Gemahlin Herrn Maison's, Weinhändlers in Paris, welche auch unterzeichnet haben.“ (Auszug aus den Registern der Pfarrkirche Notre-Dame von Tonnerre.)

Es finden sich in diesem Taufschein nur zwei Namen mit weiblichen Endungen: Geneviève und Timothée. Letzterer ist gewöhnlich ein Mannesname und wird, ob männlich oder weiblich, gleich geschrieben. Ersterer ist an sich nicht auffallender, als die Namen Marie, Sophie, Eleonore, welche vielen katholischen Männern in Frankreich gegeben wurden und noch jetzt gegeben werden. Man kann diese Namen ausserdem direkt von seiner Patin und Tante herleiten.

Es scheint auch nicht richtig zu sein, dass, wie manche erzählen, er bis zu seinem 10. Jahre als Mädchen erzogen wurde. Er soll vielmehr ein ganz munterer Junge gewesen sein. Gaillardet bezeichnet ihn als einen rechten „Gamin“. Dagegen heisst es bei demselben Autor: „Der Chevalier d'Eon hatte von der Natur sehr zarte Formen erhalten. In seinem zehnten Jahre zog ihm die Mutter gern die Kleider seiner Schwester an; in diesem Kostüm hätte ihn jeder für ein kleines Mädchen gehalten, so fein war seine Taille, so zart seine Hand, so klein sein Fuss; aber unter der äusseren Form des jungen Mädchens regte sich der junge Knabe; beider Naturen teilhaftig, besass er männliche Kraft unter einer weiblichen Hülle. Noch im zwanzigsten Jahre besass er alle diese Vorzüge, lange blonde Haare, blaue, zärtliche, durchsichtige Augen, nicht gross, aber robust, hatte er doch sehnige Kräfte. Sein Arm war äusserst zart geblieben, seine Finger schlank und dünn; zogen sich aber die Muskeln dieser Arme zusammen, so war seine Hand so stark, dass man unter dieser rosigen Haut eiserne Zangen versteckt wähnte. Seine Taille konnte man mit zwei Händen umspannen; er zog einen Frauenhandschuh an, hatte keinen Bart, kaum zeigte sich ein leichter Flaum um das Kinn.“ —

Sein Geschlechtstrieb scheint noch lange Zeit nach der Reife ein ausserordentlich geringer gewesen zu sein, besonders wird darauf hingewiesen, dass seine „Herzensreinheit sich an der Schwelle der Lupanare empörte“. Er selbst äussert sich noch im Jahre 1771, also 43 Jahre alt, in einem Briefe an den Grafen von Broglie: „Es peinigt mich, dass ich noch so bin, wie mich die Natur geschaffen hat; und dass mein ruhiges Temperament mich nie der Wollust zuführte; dies hat meinen Freunden in Frankreich, Russland und England den Gedanken eingegeben, ich sei weiblichen Geschlechts.“ —

Dafür, dass d’Eon homosexuell gewesen sei, fehlen alle Anhaltspunkte. Man sprach zwar einmal zu der Zeit, als er als Frau lebte, er hätte ein Liebesverhältnis mit Beaumarchais, dem berühmten Verfasser des „Barbier von Sevilla“ und „Figaros Hochzeit“, aber offenbar handelt es sich hier nur um ein blosses Gerede der Wettenden, eine Legende, wie sie sich begreiflicherweise um seine Person in Menge bildeten. Dagegen spielen erotische Zuneigungen zu schönen Frauen, wie zu der Gräfin Marie Rochefort und Milady Ferrers, vor allem zu Nadège Stein und anderen in seinem Leben eine grosse Rolle. Im Jahre 1755 finden wir ihn in Paris im Hause der Gräfin Rochefort, einer jungen Witwe, die zu ihrem „Benjamin“, wie sie ihn nannte, eine mehr als mütterliche Zuneigung gefasst hatte. Er selbst schreibt damals in seiner Biographie: „Die weissen zarten Finger der sorglosen Gräfin spielten in den blonden Locken meines weichen Haares, als ich plötzlich erbebte und bei der Berührung dieser weiblichen Hand mich eine mir bis dahin unbekannte Empfindung ergriff.“ Sie führte ihn anlässlich eines Kostümfestes in Versailles bei Hofe ein. Auf Anraten der Freunde der Gräfin erscheint der feminine Jüngling in elegantem Ballkleid, das sie ihm aus ihren Toilettenschätzen zur Verfügung stellt. D’Eon bemerkt hierzu: „Schon der Gedanke, ein Kleid der Gräfin anzuziehn, auf meiner Haut ein Kleidungsstück zu fühlen, welches den Busen dieser anbetungswürdigen Frau umhüllt, dessen Stoff diesen schönen Körper berührt hatte, erregte in mir im Voraus ein Schaudern unsäglicher Wonne. Dieses Kleid muss mit duftenden Emanationen der Frau, welche es getragen hat, erfüllt sein. Es wird mich berauschen, da schon der Gedanke daran mich berauscht. Ich ging schon früh hin; ich musste mich ankleiden, denn Frauenzimmerkleider machen viel zu schaffen. Man übergab mich einer alten Kammerfrau, die in der Toiletten-Diplomatie ergraut, und ausser dem Bereich aller Verleumdung war.“ — Auf dem Hofball zieht er die Augen Ludwig XV. auf sich, der keine Ahnung hat, dass in dem schönen Mädchen ein Mann steckte. Es folgt eine drollige Episode. Der König lässt Mademoiselle D'Eon zu sich bitten und zieht sich mit ihr in ein Nebengemach zurück. Eben klärt dieser den galanten Monarchen über seinen Irrtum bezw. sein wahres Geschlecht auf, als die Pompadour, des Königs Favoritin, die sich inzwischen über d'Eon informiert hatte, eintritt, herzlich lacht und — verzeiht.

Der König erhielt von da ab dem jungen geistvollen und geschickten Chevalier seine Gunst und beschloss bald darauf, in einer diplomatischen Mission (es war die politisch so bewegte Zeit des siebenjährigen Krieges) ihn als Dame verkleidet nach Russland an den Hof der Kaiserin Elisabeth zu senden, um diese mit Frankreich zu versöhnen. Anfang Juni 1755 empfing der Chevalier d'Eon, 27 Jahre alt, aus der Hand des Prinzen von Conti eine vollständige Mädchenaussteuer und reiste in dem Kostüm seines erborgten Geschlechts mit dem Chevalier Douglas ab. Unterwegs nahmen die Reisenden längeren Aufenthalt in Neu-Strelitz, wo die junge, interessante Französin, welche Chevalier Douglas, ihr Begleiter, für seine Nichte ausgab, von der herzoglichen Familie aufs freundlichste empfangen wurde; namentlich eine der Töchter des verstorbenen Herzogs, die junge Sophie Charlotte von Mecklenburg-Strelitz (spätere Königin von England), schloss zärtliche Freundschaft mit dem vermeintlichen jungen Mädchen und attachierte sich ihr so innig, dass dem Chevalier Douglas angst und bange wurde. Er beschleunigte daher die Abreise, bei der die Prinzessin Mademoiselle d'Eon eine Empfehlung an eine Petersburger Freundin Nadège Stein, „Ehrenfräulein ihrer Majestät der Kaiserin aller Reussen“, mitgab. Diese Empfehlung sollte für d'Eon von grösster Bedeutung werden; denn Nadège wurde die überaus treue Geliebte seines Lebens, die Stütze seines Alters. Die Kaiserin Elisabeth (vgl. pag. 490) war von der schönen Mademoiselle, die sie bald als Vorleserin französischer Schriften engagierte, entzückt, noch entzückter, als diese ihr schliesslich anvertraute, dass sie dem männlichen Geschlechte angehöre. Die Zarin war nicht die einzige, die sich in Petersburg in sie verliebte. Noch mehrere andere befanden sich völlig im Bann der schönen Französin. Zu ihnen gehörte Mylord Ferrers, Pair von England, Admiral, berühmter Mathematiker und Physiognomiker der Lavaterschen Schule, der sich rühmte, die symbolische Geheimschrift des menschlichen Gesichts fliessend lesen zu können, eine Kunst, die jedoch im Falle d'Eon Schiffbruch erlitt; denn während der verliebte Mylord mit dem vermeintlichen Fräulein seine Gattin zu hintergehen gedachte und sie veranlasste, „da es doch schon so spät sei, die Nacht an der Seite seiner Gemahlin zu verbringen“, bestrafte und betrog d'Eon ihn mit Mylady.

Es gestattet leider nicht der Raum, so verlockend es wäre, die äusserst seltsamen Lebensschicksale des Ritters d'Eon hier im einzelnen zu erzählen. Seiner Mission in Russland entledigte er sich mit grossem Geschick. Als er nach Frankreich zurückkehrte, schreibt sein Biograph: „Triumphierend reiste der Chevalier d'Eon mit kostbaren Depeschen nach Versailles ab, doch Herz und Augen blieben nach Russland gekehrt. Trotz ihrer schönen blassen Stirn und ihres schmachtenden Auges ist es nicht Mylady Ferrers, trotz des Glanzes ihres Thrones, trotz ihrer Gunstbezeugungen nicht die Kaiserin Elisabeth, welche er betrauert. Es ist Nadège! die arme verlassene Nadège.“ Noch zweimal wurde er, allerdings in männlicher Tracht als angeblicher Bruder des Fräulein d'Eon, in politischen Angelegenheiten nach Russland entsendet. Bei seinem dritten Aufenthalte gab sich die Zarin die grösste Mühe, ihn dauernd an Russland zu fesseln, doch konnte er sich nicht entschliessen, dort zu bleiben. Bevor er heimkehrte, erledigte er noch wichtige Aufträge in Wien und besuchte von dort, wiederum in Frauenkleidern, nochmals Neu-Strelitz. Hier erkrankte er ernstlich und wurde mit grösster Hingabe und Zärtlichkeit von der Herzogin Sophie Charlotte gepflegt, die keine Ahnung von seinem wahren Geschlecht hatte. Wieder genesen, ging er nach Paris, verweilte aber hier nicht lange, sondern begab sich zur oberrheinischen Armee, die gegen Friedrich den Grossen im

Felde stand. Er beteiligte sich unter Marschall Broglie an den schwierigen Operationen des siebenjährigen Krieges, leitete bei Höxter den Transport der Pulvervorräte über die Weser, wird im Treffen von Ultropp an Hand und Kopf verwundet, zeichnet sich bei der Belagerung und Eroberung von Wolffenbüttel aus, wird zum Dragonerkapitän und Ritter des heiligen Ludwig ernannt und kehrt nach Beendigung des Feldzuges nach Frankreich zurück, um alsbald als bevollmächtigter Minister an den Hof von St. James entsandt zu werden. König Ludwig schrieb ihm damals: (Versailles 4. Okt. 1763) „Sie haben mir ebenso nützlich unter Frauenkleidern, als in denen gedient, welche Sie gegenwärtig tragen“, und der Marquis von l'Hôpital gratuliert ihm mit folgenden Worten: „Ich wünsche Ihnen Glück zu dem neuen Charakter eines bevollmächtigten Ministers. Sie eignen sich für jede hohe Stellung und werden ihr Ehre machen. Sie haben dasjenige in sich, was den Menschen erhebt, Geist und Mut, und verbinden damit die Eigenschaften, welche stets die beiden ersten begleiten, Tugend und Ehre. Sie sind also jetzt als ein echter, reiner Mann, Vir, anerkannt! Was Ihnen in physischer Hinsicht mangeln möge: die ausgezeichnete Wirksamkeit Ihrer Eigenschaften und die gute Anwendung Ihrer Zeit steht ausser aller Frage.“

Je höher sein Ruhm und seine Beliebtheit stiegen, je reicher ihn der Monarch ehrte und beschenkte, um so mehr nimmt die Anzahl seiner Feinde, an deren Spitze der Graf von Guerchy stand, zu. Sie schrieben Pasquille und Schmähschriften gegen ihn, in denen natürlich auch immer wieder behauptet wurde, er sei Hermaphrodit. Er wehrte sich dagegen mit der Veröffentlichung seiner Briefe und Memoiren. Schon vorher hatte er ein zweibändiges Buch „Usages““ erscheinen lassen, das ihm viele Gegner zugezogen hatte, und schliesslich bringen es seine Widersacher so weit, dass er beim König Ludwig in Ungnade fällt. Damals schreibt er an den Herzog von Nivernais: „Ich schicke Ihnen, Herr Herzog, weinend mein politisches Testament; es ist für ein Volk, welches ich, trotz seiner Fehler, bis zur Raserei liebe. Mit Schmerz sehe ich mich gezwungen, ihm zuzurufen: Ingrata patria, non habebis ossa!

Ich schliesse mit der Stelle aus Bacons Testament: „Meine Mitbürger werden mich erst nach meinem Tode erkennen“. —

Inzwischen verbreitete in England sich mehr und mehr die Meinung, dass der Chevalier d’Eon ein verkleidetes Weib sei. Einmal hatte ihn die Königin Sophie Charlotte rufen lassen, um wegen ihres erkrankten Kindes seinen Rat zu hören, da trat Georg III., ihr Gemahl, ins Zimmer und es spielte sich nach dem Bericht eines Augenzeugen folgender Auftritt ab: „Seit wie lange kennen Sie diesen Menschen?“ fragte Georg III.

„Ich sah ihn zum ersten Male im Jahre 1755 in Neu-Strelitz, wo er von Frankreich in Begleitung eines Schotten ankam. Er ging, oder vielmehr sie ging an den Hof der Kaiserin Elisabeth, denn damals war er ein junges Mädchen.“

„Ein junges Mädchen! Haben Sie ihn als solches gesehn?“

„Ja, ich und meine Familie, denn sie verweilte einige Zeit im Schlosse.“

„Und niemand vermutete, dass er ein Mann sei?“

„Niemand, weder in Neu-Strelitz noch in Petersburg, wo sie sechs Monate private Vorleserin der Kaiserin war.“

„Sonderbar!“ murmelte der König und schien lebhaft aufgeregt zu sein. — „Ich will sogleich an meinen Gesandten in Versailles schreiben, damit er Ludwig XV. um Aufklärung dieses Geheimnisses ersucht.“

„Als Ludwig XV. die Anfrage erhielt, geriet er in Verlegenheit, und „da er in diesem schwierigen Falle nicht im Stande war, selber einen Entschluss zu fassen, teilte er seine Verlegenheit der Dubarry, Nachfolgerin der Pompadour, mit, und diese befragte den Herzog von Aiguillon, ihren Günstling“. „Nachdem die Hauptgründe, welche in diesem geheimen Conseil über mein Loos entscheiden sollten — schreibt d’Eon in seinem Tagebuch —, vielfach erwogen waren, beschloss man endlich, mich für eine Frau gelten zu lassen. Die Details wurden mir später von der Dubarry selbst erzählt. Ludwig XV. hatte die Aufmerksamkeit, Georg III. die Forschungen mitzuteilen, welche der Herzog von Praslin wegen meines Geschlechts angestellt hätte. Damit verband er die Briefe und Depeschen, welche während meines Aufenthalts in St. Petersburg an mich adressiert oder von mir geschrieben waren, sowie einige Handbillets der Kaiserin an ihre Vorleserin. Sobald Georg III. die Antwort Ludwig XV. nebst den Documenten erhalten hatte, eilte er, sie seinem ganzen Hofe mitzuteilen. Nach einigen Tagen wusste es ganz London, und bald ertönte es von allen Seiten: der Chevalier von Eon ist ein Frauenzimmer. Die Einen läugnen, die Andern bejahen es. Man geht beträchtliche Wetten ein, und das Geschlecht des Chevalier von Eon wird eine Börsenspeculation.“ —

Wir übergehen die Vorgänge und sensationellen Erörterungen, die sich nun jahrelang über sein Geschlecht in der Londoner Gesellschaft abspielten, auch den Briefwechsel, der sich an die Erklärung Ludwigs zwischen d’Eon und den Ministern seines Souveräns anschloss. Neben der Frage, welchem Geschlecht er sich in Zukunft beizählen und welches Kleid er tragen solle, spielt in diesen Briefen die Gewährung und die Höhe seiner Pension, auf die er sehr angewiesen ist, eine grosse Rolle. Schliesslich intervenierte Beaumarchais, nachdem inzwischen der allem Skandale abholde, sehr religiöse Ludwig XVI. den französischen Thron bestiegen hatte. Der Vertrag, den Beaumarchais mit dem nun bald 50jährigen d’Eon eingeht, beginnt mit folgenden bezeichnenden Worten:

„Wir Unterzeichneten, Pierre Augustin Caron von Beaumarchais, speciell mit den Befehlen des Königs v. Frankreich, datiert von Versailles 25. Aug. 1775, für den Chevalier von Eon in London bestimmt, betraut, einerseits, — und Fräulein Charles, Geneviève, Luise, Auguste, Andrée, Timothée d’Eon von Beaumont, ehemaliger Capitain der Dragoner, Ritter des Königl. und Militairordens des heiligen Ludwig, bevollmächtigter Minister von Frankreich bei dem Könige von Grossbritannien, auch Doktor des bürgerlichen und kanonischen Rechts, Advocat des Pariser Parlaments, königlicher Censor für die Geschichte und schönen Wissenschaften, Envoyé in Russland mit dem Chevalier Douglas zur Aussöhnung der beiden Höfe, Gesandschaftssecretair des Marquis von l’Hôpital, bevollmächtigter Ambassadeur bei Ihrer Kaiserl. Majestät aller Reussen, und Gesandschaftssecretair des Herzogs v. Nivernais, des bevollmächtigten Gesandten Frankreichs in England zum Abschluss des letzten Friedens andererseits, sind übereingekommen: —“

Dieser Vertrag, in dem es so dargestellt wurde, als ob d’Eon bisher als Weib in männlicher Kleidung (nicht etwa umgekehrt) gelebt hätte, sicherte ihm eine jährliche Pension von 12 000 livres ausser der Bezahlung seiner Schulden zu. Er selbst schreibt in der Vereinbarung: „So willige ich ein, mein Geschlecht öffentlich für weiblich zu erklären, meinen Zustand ausser allen Zweifel zu stellen, und bis zu meinem Tode wiederum weibliche Kleidung zu tragen, falls nicht Se. Majestät, aus Nachsicht gegen meine lange Gewohnheit, Militärkleider zu tragen, mir Männerkleider gestattet, wenn es mir etwa unmöglich sein sollte, die Frauenkleider auszuhalten, nachdem ich versucht habe, mich in der königl. Abtei der Bernhardinerinnen in Paris oder in einem andern Jungfrauenkloster, welches ich wählen und wohin ich mich nach meiner Ankunft in Frankreich auf einige Monate zurückziehen werde, daran zu gewöhnen.“ —

Er bedingt sich aber aus, das Kreuz des heiligen Ludwig über seiner Frauenkleidung tragen zu dürfen unter Hinzufügung folgender Worte: „Erwäge ich, dass dieses Kreuz stets und allein für eine Belohnung kriegerischer Tapferkeit gegolten hat, und dass mehrere Offiziere, nachdem sie Priester oder Staatsbeamte geworden, dieses militärische Zeichen auf ihrer neuen Tracht getragen haben, so glaube ich nicht, dass man dieses Recht der tapferen Dame streitig machen könne, die von ihren Verwandten in männlicher Kleidung erzogen, die gefährlichen Pflichten des Waffenhandwerks auf die rühmlichste Weise erfüllt hat.“ —

Die schliessliche Ordre des Königs lautet: „Auf Befehl des Königs! — Es wird Charles, Geneviève, Louise, Auguste, Andrée Timothée von Eon v. Beaumont aufgegeben, die gewöhnlich von ihm getragene Dragoneruniform abzulegen und sich wiederum in die Tracht seines Geschlechts zu kleiden, mit dem Verbot, in andern Kleidungsstücken, als weiblichen, in dem Königreiche zu erscheinen. — Gegeben zu Versailles, 27. Aug. 1777. gez. Ludwig.

Seine neue Aussteuer besorgt ihm die junge Königin Maria-Antoinette in eigner Person.

„An einem Novemberabend 1777“, schreibt Gaillardet, „verschwand der Chevalier v. Eon, um am folgenden Tage mitten in dem erstaunten Paris und Versailles als Chevalière wieder zu erscheinen. Hof und Stadt klatschten bei dieser Art sichtbarer Verwandlung in die Hände. Jeder drängte sich, die neue, in einem Dragoner gefundene Jeanne d'Arc in der Nähe zu betrachten, die von ihrer Uniform nichts behalten hatte, als ein grosses, schönes Ludwigskreuz, welches stolz auf einem Baumwollenkissen ruhte, das bestimmt war, dem natürlichen Mangel eines Busens abzuhelfen. Kupferstiche stellten sie von allen Seiten und in jedem Kostüm den Augen des begierigen Publikums dar. Auf einem derselben, welches in London graviert war, war sie als Pallas dargestellt, mit dem Helme auf dem Kopfe, die Lanze in der rechten Hand, und in der linken mit einem Schilde, um welches die Worte geschrieben waren: At nunc dura dedit discrimina Pallas. Zur Seite ihres Bildes liegen Fahnen mit der Devise: Impavidam ferient ruinae.“

Bald nachdem er die Frauenkleider angenommen hatte, um sie nicht wieder abzulegen, hatte er die grosse Freude, seine totgeglaubte, in Wirklichkeit aber nur von der Kaiserin Elisabeth verbannte Jugendgeliebte Nadège Stein, wiederzusehen. Es heisst in seinem Tagebuche darüber: „Eines Tages öffnete sich die Türe, es erschien eine Frau, in die Tracht des nördlichen Russlands gekleidet; meine Augen fallen auf ihr Gesicht; ich schreie laut auf und stürze mich rascher als ein Blitz in ihre Arme. Nadège! rief ich; denn sie war es. Ich erkannte ihr schönes, männliches Gesicht, trotz der Veränderungen, welche Leiden und Zeit darin hervorgebracht hatten . . . Ich hänge an ihrem Halse, umschlinge sie, bedecke, ersticke sie mit meinen Küssen.“ —

Beide ziehen nun gemeinsam nach Tonnerre, seiner alten burgundischen Heimat, und zwei Jahre später nach dem Friedensschluss zwischen England und Frankreich nach London. Während seines Aufenthaltes in Tonnerre empfing er einen Besuch, der für den Kenner der Geschichte der sexuellen Zwischenstufen recht interessant ist: den des Prinzen Heinrich von Preussen, Bruder des grossen Friedrich. Als d'Eon nach England übersiedelte, war sein erstes, sich der Königin Sophie

Charlotte, die ihn bis zu diesem Augenblicke für ein Weib gehalten hatte, zu entdecken und ihr mitzuteilen, dass Nadège Stein, die Freundin ihrer Kindheit, noch lebe und dass beide als ein glückliches Paar in London weilten; d'Eon schreibt: „Am folgenden Tage kam die Königin von England, als einfache Bürgerfrau der City von London gekleidet, in mein Haus in Brewer-street. Seit 28 Jahren hatten Nadège und sie sich nicht gesehn. Als sie nach dieser Trennung einander gegenüberstanden, schauten sie sich einen Augenblick mit Rührung an; dann aber flogen sie sich in die Arme. Ich entfernte mich, um eine Unterredung nicht zu stören, bei welcher meine Gegenwart lästig sein musste."

„Noch 17 Jahre hindurch sah man in London zwei alte Frauen, welche stets zusammen ausgingen und zurückkehrten: die eine, von Jahren gebeugt und stets einen kleinen Rohrstock mit elfenbeinernem Knopfe in der Hand, trug auf der Brust eine grosse schöne Dekoration, welche sonst nur auf der Brust tapferer Krieger zu glänzen pflegte. Die andre, nicht so alt, und etwas mehr bei Kräften, gab ihrer 80jährigen Begleiterin den Arm, welche sich mit Freude darauf zu stützen schien. Wenn die beiden Greisinnen bisweilen langsamen Schrittes eben in ihre kleine Wohnung zurückgekehrt waren, sah man einen mit dem königlichen Wappen geschmückten Wagen vor der Tür ihres Asyls halten und die nun auch schon bejahrte Sophie Charlotte von Mecklenburg-Strelitz, Königin von England, stieg aus, um an die Tür dieser bescheidenen Einsiedelei d'Eons und der Nadège Stein zu klopfen." —

Endlich am 21. Mai 1810 starb der Chevalier von Eon in London, New-Wilman-Street, Nr. 26, in dem Alter von 83 Jahren, „ein Zeitgenosse zweier Jahrhunderte, sah er nacheinander die beiden Monarchien Ludwig XV. und Ludwig XVI., die Republik und das Kaiserreich an seinen Augen vorübergehn, und starb in dem Augenblick, als Frankreichs Ruhm in höchster Blüte stand."*)

---

*) Von Romanen, in denen auf die Lebensgeschichte d'Eons mit dichterischer Freiheit Bezug genommen ist, verdient „Die Grossfürstin" von Gregor Samarow erwähnt zu werden.

Nach seinem Tode wurden folgende Atteste veröffentlicht:

A: Attestat (aus dem englischen Text übersetzt):

Ich bescheinige durch Gegenwärtiges, dass ich in Gegenwart der Herren Adair, Wilson und des Paters Elysée den Körper des Chevalier von Eon untersucht und seziert und die männlichen Zeugungsorgane in jeder Hinsicht vollkommen ausgebildet gefunden habe.

Wilman-Street, 23. Mai 1810. Tho. Copeland, Chirurg.

Untenbenannte Personen waren gleichfalls gegenwärtig: Sir Sidney Smith; der Honourable W. T. Littleton Douglas; der Graf von Yarmouth; Stoskins, Procureur; J. M. Richardson; King, Chirurg; Burton, desgl.; Joseph Berger-Partney; Joseph Bramble; Jakob Delannoy.

B: Erklärungen zur Unterstützung (aus dem französischen Text):

1. Ich erkläre, das sogenannte Fräulein von Eon in Frauenkleidern gekannt und ihren Körper nach dem Tode gesehen zu haben. Infolge dessen attestiere ich, dass der Körper alles enthält, was einen Mann charakterisiert, ohne irgend eine Geschlechtsvermischung.

24. Mai 1810. Chevalier Degeres.

2. Ich erkläre, dass ich mit der allgemein unter dem Namen des Fräulein von Eon bekannten Person in Verbindung gestanden, und heute, New-Wilman-Street Nr. 26, den Körper eines männlichen Individuums gesehen habe, welcher mir der Körper der nämlichen Person zu sein schien.

von Dostanville.

3. Ich erkläre, das sogenannte Fräulein von Eon in Frankreich und England gekannt und im Regimente Harcourt als Dragonerkapitän gedient zu haben, als das genannte Fräulein im Jahre 1757 als Leutnant im Regiment Caraman stand, und dass ich, als man mich aufforderte, den Körper nach dem Tode zu besichtigen, dieselbe Person des Chevalier von Eon er-

kannte, sowie, als man mir den Körper nackt gezeigt hat, alles an ihm sah, was die männlichen Zeugungsteile bildet.

London, 68 Deanstr., 24. Mai 1810

Graf von Behague, General-Leutnant.

4. Ich erkläre, dass der Chevalier von Eon bei mir etwa drei Jahre gewohnt hat, dass ich ihn stets für eine Frau hielt, nach seinem Tode aber bei Untersuchung des Leichnams gefunden habe, dass er ein Mann war. Meine Frau erklärt das Nämliche.

New-Wilman-Street, 26. William Bouning.

Ueberschauen wir dieses Lebensbild, das an Seltsamkeit wohl schwerlich in der Weltgeschichte seines Gleichen haben dürfte, so ist das Rätsel, welches der Ritter von Eon seinen Zeitgenossen und vielen späteren Psychologen und Historikern aufgegeben hat, nach dem heutigen Stand der Wissenschaft nicht mehr schwer zu lösen. Sicherlich war er, der dreieinhalb Jahrzehnte als Weib, nahezu fünf Jahrzehnte als Mann lebte, eine in das Bereich der Zwischenstufen fallende Persönlichkeit. Zu denen ersten Grades, den Hermaphroditen, gehörte er nicht, das beweisen die Obduktions-Protokolle, auch nicht zu denen dritten Grades, den Homosexuellen, da nach allem, was wir erfahren haben, sein Geschlechtstrieb zwar nicht stark, aber doch auf das Weib gerichtet war. Zweifellos war er aber eine Zwischenstufe zweiten Grades, denn übereinstimmend wird hervorgehoben, dass seine Körperformen deutliche Annäherungen an weibliche Beschaffenheit zeigten, — auch auf dem von Angelika Kaufmann gemalten Bilde ist weibliche Brustbildung (Gynäkomastie) unverkennbar — sehr wahrscheinlich haben daneben Uebergangserscheinungen vierten Grades, namentlich transvestitische Neigungen bestanden, denn durch die Bewilligung der Pension, die ihm noch dazu fast nie bezahlt wurde, ist die Beibehaltung der Frauentracht nicht genügend erklärt, obschon sein sonstiger Charakter überwiegend männliche Züge aufweist; war doch wie einer seiner Biographen berichtet, seine in mehr als dreissig Duellen erprobte Klinge, „nicht nur in Frankreich und England, sondern in ganz Europa die gefürchtetste seinerzeit.“

Wer nur rein äusserlich die Lebensgeschichte d'Eons an sich vorüberziehen lässt, wird leicht die Behauptung aufstellen, er habe zunächst die Frauenkleider nur aus dem Grunde angelegt, um eine wichtige politische Mission besser erledigen zu können. Damit wäre aber der wirkliche Tatbestand keinesfalls erschöpfend motiviert. So ist es auch in vielen anderen Fällen, in denen jemand scheinbar in Erfüllung einer bestimmten Aufgabe, meist zum Zwecke der Täuschung, das andere Geschlecht annimmt, während vielfach die Absicht schon, wenn auch meist unbewusst, von der seelischen Eigenart abhängig ist, womit aber nicht gesagt sein soll, dass nicht auch Geschlechts-Verkleidungen ganz ohne transvestitische Neigungen vorkommen.

* * *

Geschlechtsverkleidung auf der Bühne.

Nicht selten hat man um das Publikum zu täuschen, im Zirkus und auf Spezialitätenbühnen Kunstreiterinnen, Akrobatinnen, Athletinnen, Tierbändigerinnen auftreten und auf Programmen mit klangvollen weiblichen Namen figurieren lassen, die in Wirklichkeit Männer waren, beispielsweise in der wohlbekannten Artistenfamilie Frantz, wo ein sich als Frau produzierender Mann einen Mann auf der Schulter und in jedem ausgestreckten Arm ein Mädchen trägt. Eine der berühmtesten Kunstreiterinnen in den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Ella Zoyara, war ebenfalls ein Mann. Es heisst von ihr: „Omar Kingsley — so hiess sie eigentlich — war 1840 zu St. Louis geboren. Erst acht Jahre alt, ward er von einer so heftigen Neigung für das Zirkusleben erfasst, dass er seinen Eltern davonlief, um in einem Zirkus ein Unterkommen zu finden. Der Zirkusdirektor Spencer Stokes in Philadelphia liess ihn im Kunstreiten unterrichten, doch musste Omar unter dem

Namen Ella Zoyara als Mädchen auftreten. Sein hübsches Gesicht, seine schlanke Gestalt und sein üppiges, schwarzes Haar begünstigten diese Täuschung des Publikums. Kingsley ging später mit Stokes nach Europa, wo er in grösseren Städten, insbesondere auch in Berlin, als Kunstreiterin auftrat. Natürlich gab die Anwesenheit der tollkühnen und anmutigen Reiterin die Veranlassung zu mancher romantischen Episode. In Moskau verliebte sich ein russischer Graf in „sie“ und bot dem Direktor eine grosse Summe, wenn er ihn mit der „schönen Kunstreiterin“ bekannt machen würde. Ihren grössten Triumph feierte jedoch Miss Ella in Italien. Nachdem Viktor Emanuel sie im Zirkus gesehen, entbot er sie zu sich. Zoyara erschien beim König, aber in Begleitung einer Dienerin, die überhaupt stets um ihn war. Viktor Emanuel wohnte den Vorstellungen im Zirkus öfter bei und schenkte der Miss Ella, in der niemand einen Mann zu ahnen vermochte, einen prachtvollen schwarzen Hengst. Nach Amerika zurückgekehrt, wo ihr eine Menge Heiratsanträge gemacht wurden, verheiratete sie sich in aller Stille mit einer Kollegin, der Kunstreiterin Sallie Stickney. In Manila verliebte sich ein spanischer Offizier in Zoyara, wurde aber abgewiesen. Mehrere andere Offiziere sagten „ihr“ darauf, sie sei kein Frauenzimmer, die Offiziere begaben sich ins Ankleidezimmer, als Zoyara von der Reitbahn zurückkam, und wollten ihr die Kleider vom Leibe reissen. Der Zirkusdirektor Wilson, zu dessen Gesellschaft sie damals gehörte, kam aber noch rechtzeitig hinzu und schlug zwei Offiziere zu Boden. Zoyara und Wilson wurden dann auf mehrere Wochen in das Gefängnis geworfen, wo man ermittelte, dass Zoyara ein Mann war. Erst als er Miteigentümer des Wilsonschen Zirkus geworden, gab er seine Weiberrolle auf, um nur noch bei Benefizvorstellungen Frauenkleider anzulegen. Dann gab es immer volle Häuser. Nachdem Miss Ella die ganze Welt durchreist hatte, fiel die schöne Scheinfrau 1879 in Bombay den Blattern zum Opfer.“

Ein Seitenstück zu ihr war der 1892 verstorbene Emil Mario Vacano, der, bevor er Schriftsteller wurde, lange

Jahre unter dem Namen Signora Sangumeta eine sehr gesuchte Schulreiterin war, dessen wahres Geschlecht nur wenige kannten. In England machte es vor einigen Jahren nicht geringes Aufsehen, als anlässlich eines Ehescheidungsprozesses verlautete, dass der Marquis von Anglesey es liebte, sich unerkannt als Serpentinentänzerin auf dem Variété zu produzieren. Ueber seine Persönlichkeit berichteten damals englische Zeitungen: „Die Tochter von Sir George Chetwynd und der Marquise von Hastings, zählte erst achtzehn Lenze, als sie vor zwei Jahren dem damaligen Earl of Urbridge die Hand zum Lebensbunde reichte. Das fein geschnittene, von goldroten Haarmassen umrahmte Gesicht der Aristokratin gilt mit seinen grossen veilchenblauen Augen für eines der schönsten in ganz England. Auf die von zahlreichen Bewerbern umschwärmte Miss Chetwynd machte das sehr sanft zu nennende Wesen des Earl einen so günstigen Eindruck, dass sie ihm vor allen anderen Freiern den Vorzug gab. Sie ahnte aber nicht, in welchem Maasse ihr Erwählter einem verzärtelten, exzentrischen Weibe glich und dass er alle Launen und Schwächen eines solchen besass. In der Tat hat der jetzt 25jährige Nobleman, der bald nach seiner Eheschliessung durch den Tod des Vaters fünfter Marquis of Anglesey wurde, das Aussehen einer schönen Frau in Männerkleidung. Seidenweiche dunkle Locken umgeben ein rosiges Gesicht mit weichen, sympathischen Zügen. Um blasser und interessanter zu erscheinen, verschmäht er weder die Puderschachtel noch bleichmachende Toiletten-Wasser. Er ist immer stark parfümiert, und seine zarten, schlanken Finger sind mit Ringen überladen. Man sieht ihn bei seinen Promenaden durch Piccadilly oder auf den Pariser Boulevards meist mit einem schneeweissen, schleifengeschmückten Pudel unter dem Arm, der ebenso wie sein Herr nach Patchouli und Eau d'Espagne duftet. Als Bräutigam schenkte er seiner Verlobten Schmucksachen im Werte von anderthalb Millionen Mark; ihm selbst stehen 4 Millionen Mark im Jahr zu Gebote, seiner bisherigen Gemahlin hat er eine Viertel Million Jahreseinkommen ausgesetzt. Die Lieblingsbeschäftigung des jungen Marquis ist es, sich auf wirklichen Spezialitätenbühnen als Serpentinentänzerin zu zeigen, eine Kunst, in der er der graziösen Loie Fuller wenig nachsteht.“

Ein recht origineller Fall von doppelter Mystifikation wurde im August 1907 in Artistenkreisen viel besprochen: „Eine Berliner Sängergesellschaft, welche in der Umgebung Berlins Vorstellungen gab, kündigte an, dass sie einen beliebten Damenkomiker, „einen Künstler von Ruf“, engagiert habe. Der neue Damenkomiker bewährte sich als Zugkraft. Wie vielfach üblich, pflegte der Damenkomiker nach seiner letzten Nummer seine Damenperücke abzunehmen, um den Zuschauern zu erkennen zu geben, dass alles nur „Imitation“ gewesen. Ein dröhnender Bass dient in solchen Fällen dazu, das Mannestum des Damenkomikers zu bekräftigen. Aber eines Abends in voriger Woche, als das Ensemble in Neuendorf gastierte, kam es zu einer Katastrophe. Der Damenkomiker hatte sein Pensum absolviert und wollte die Damenperücke entfernen, als er mit dieser auch eine darunter befindliche Männerperücke vom Kopfe riss und als Dame entlarvt war. Eine ältere Chansonette stand vor dem johlenden Publikum. Sie war im Verein mit den Kollegen vom Ensemble auf den Schwindel verfallen. Das Ensemble hat sich nach diesem Missgeschick aufgelöst.“ (Z. f. S. p. 59.)

Von den richtigen Damenimitatoren war oben*) bereits ausführlich die Rede; hier sei nur noch kurz ihrer Pendants, der Männer-Imitatorinnen gedacht, die verhältnismässig viel seltener sind. Am ehesten trifft man sie noch in Wien unter der Rubrik der weiblichen Volkssänger; eine der besten, die als Feuerwehrmann Furore machte, sah ich dort vor einigen Jahren: Betti Kühn; am populärsten war in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der Wiener Volkssänger Josefine Schmeer; von ihr heisst es im Jhb. f. sex. Zw. Bd. V. (p. 242):

---

*) pag. 181 ff.

„In einem Vorstadtspital in Wien lebt noch heute ein altes Mütterchen, die einst bessere Tage gesehen und auf den Brettern des Variétés reichen Beifall geerntet hat. Sie verdankt ihre Erfolge ihrem eigenartig männlichen Wesen, das sie befähigte, als Volkssänger aufzutreten. Hinter dem schnurrbärtigen Manne mit der sonoren Tenorstimme und den vollkommen natürlichen energischen Bewegungen hatte wohl niemand das Weib vermutet und mancher ihrer Bewunderer war lange Zeit hindurch der Meinung, dass „die“ Pepi wirklich „der“ Pepi wäre. Das fortschreitende Alter hinderte Josephine Schmeer, so ist Pepis eigentlicher Name, ihre natürliche Veranlagung im Dienste einer Kunst zu verwerten, die so recht bezeichnend war für das lustige Treiben der alten Kaiserstadt. Im „Düsseldorfer Artisten“ schreibt einer ihrer Verehrer: „Josephine oder Pepi Schmeer ist ins Versorgungshaus gegangen und beim „Blauen Herrgott“, dem freundlichen Greisenasyl der Mutter Vindobona, wird sie ruhig ihre Tage beschliessen. Sie hat schöne Tage gesehen, die Pepi Schmeer, denn sie war eine ganz originelle Erscheinung auf dem Brettl. Die Schmeer hiess der „weibliche Fürst“. Als sie vor 40 Jahren in kleinen Rollen im Pratertheater spielte, imitierte sie den Direktor so täuschend, dass man, wenn sie ungesehen blieb, den Fürst zu hören glaubte. Und sie blieb der „weibliche Fürst“ auf allen Plakaten, in denen sie das Publikum zu ihren Soiréen einlud. Sie trat immer in Männerkleidern auf. Man sagte, sie hätte eine spezielle Bewilligung der Polizei hierbei gehabt. So lange sie jung, geschmeidig und fesch war, bildete das Mädchen in Männerkleidern eine Anziehungskraft. Sie soll auch zu Hause lieber in Männerkleidern gegangen sein, als in weiblicher Toilette. Mit einem Liede machte sie Furore in Wien, und die ganze Wienerstadt sang es ihr nach, bis heute ist es ein geflügeltes Wort im Wiener Dialekt geblieben: „Aussi möcht' i geh'n“. Das sang sie unnachahmlich. Das waren ihre besten und schönsten Tage, als alle dieses Lied von ihr hören wollten. Vor etwa zehn Jahren wurde sie vom Schlage gerührt und die braven Kollegen und Kolleginnen mussten der Veteranin des Brettls zu Hilfe eilen. Sie trat dann einige Male wieder auf, aber ihre Kraft war gebrochen und so sah sie sich endlich genötigt, ins Versorgungshaus zu gehen. In der Geschichte des Wiener Volkssängertums wird man Josephine Schmeer, den weiblichen „Fürst“, nicht vergessen dürfen, und diejenigen, die sie in ihrer Blütezeit gekannt, werden nicht ohne Teilnahme von ihrem Geschicke erfahren.“

Paris besass vor längerer Zeit im Théâtre des Variétés eine ganz hervorragende Künstlerin dieses Genres: die Vernet; sie „warf“ die Männer aus dem Volke mit verblüffender Naturwahrheit hin; ihr Hausmeister Pipelet war einer der drolligsten Figuren, die je von der Bühne zum Publikum gesprochen und es begeistert haben. Auch Josephine Dora und Hansi Niese, beide besonders als Schuster Knieriem in Nestroys Lumpacivagabundus, verdienen hier genannt zu werden.

Die vollendetste Männer-Imitatorin der Gegenwart dürfte aber wohl Vesta Tilley in London sein. Ihre Darstellung der so charakteristischen englischen Typen, deren Eigenart sie in Männertracht mit unverstellter Singstimme wiedergibt, wirkt geradezu verblüffend; und der stürmische Applaus, den die beliebte Künstlerin als Policeman, Clergyman (Geistlicher), eleganter Swell (diese vulgäre Bezeichnung entspricht ungefähr dem, was man früher Dandy, auch wohl Toff nannte), als City-Clerk an der Seaside, als Tommy (Rekrut) und Etonboy (junger Schüler) findet, ist, wie ich mich selbst überzeugte, ein wohlverdienter. Wie mir mitgeteilt wurde, soll Vesta Tilley eine sehr glückliche Gattin und Mutter sein. Es ist nicht uninteressant, dass seit einigen Jahren in England ein junger femininer Künstler Reginald de Vieulla als Vesta Tilley-Imitator auftritt und ebenfalls viel Beifall erntet.

Aber nicht nur als Volkssänger und auf dem Specialitätentheater, sondern auch als veritable Opernsänger sind Frauen auf der Bühne erschienen. So trat in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Frau Conti-Geissler im königlichen Theater zu Stockholm als Tenor auf und hat, wie ein Kritiker schreibt: „durch ihre grosse und vorzüglich geschulte Stimme ganz ausserordentlich gefallen.“ Wenige Jahrzehnte zuvor hatte eine deutsche Künstlerin Felicitas v. Vestvali dasselbe Experiment mit Erfolg unternommen. Der wirkliche Name dieser Frau war Anna Marie Stegemann. Sie war die jüngste Tochter eines höheren Beamten in Stettin und dort am 25. Februar 1829 geboren. Die Eigenartigkeit ihres Wesens trat schon früh hervor. So wünschte sie als Kind Missionsprediger zu werden. Wenn das Schulzimmer im elterlichen Hause leer war, schlich sie sich hinein, stellte sich aufs Katheder und predigte mit einer über ihr Alter hinausgehenden Begeisterung, wie sie die Menschen bessern wolle. Zu anderen Zeiten tollte sie wieder mit ihren Brüdern um die Wette, wie der wildeste Junge. Als sie das Theater kennen lernte, erwachte in ihr der glühende Wunsch, Schauspielerin zu werden, doch wie so oft, wollten ihre Eltern absolut nichts davon wissen; kurz entschlossen entfloh sie daher eines Tages in Knabenkleidern. Nach mancherlei Irrfahrten finden wir sie als Gesangschülerin bei Mercadante in Neapel. Unter seiner Leitung entwickelte sich ihre Stimme zu einem tiefen Kontra-Alt, so dass ihre Impresarien ihr rieten, Tenorpartien zu studieren. Sie sang den „Romeo“ in Bellini's „Romeo und Julia“, den „Tancred“ und vor allem den „Figaro“ im „Barbier von Sevilla“ mit grossem Erfolg. Schliesslich erhielt sie ein Engagement an der grossen Oper in Paris. Napoleon III. beschenkte sie für ihren Romeo mit einer silbernen Rüstung. Nach Amerika kam sie 1864; man trieb dort mit ihr einen förmlichen Kultus, nannte sie „Vestvali, the Magnificent!“ und zahlte ihr eine Monatsgage von 10000 Frcs. Als sie nach Mexiko kam, war dort gerade Henriette Sonntag als Direktorin des dortigen Nationaltheaters gestorben, und man wählte sie zu ihrer Nachfolgerin. Sie willigte ein. Durch einen Misserfolg, den sie in Gluck's „Orpheus“ hatte, entmutigt, entschloss sie sich, zum Schauspiel überzugehen, trat zunächst in Romeo und Hamlet auf und hatte auch hier denselben grossen Erfolg.

Männer, die in weiblichen Gesangspartieen auftreten, waren in früheren Zeiten, namentlich in Italien, weit verbreitet, anderswo findet man sie auf der Opernbühne kaum, so sehr manche Rollen — man denke an die ihre Wirkung nie verfehlende Zerlinen-Parodie aus Fra Diavolo — dies förmlich nahelegen und so häufig man auf dem Varietätentheater Männer mit keineswegs immer nur verstellten Frauenstimmen, sondern mit natürlicher Alt- und Mezzosopranstimme findet. Eine um so grössere „Rolle“ haben Frauen darstellende Männer auf der Schaubühne gespielt. Das Thema: Der Mann als Schauspielerin, von der Zeit des altgriechischen Theaters, in dem, wie noch jetzt u. a. in China, Anam sämtliche Frauen von Männern gegeben wurden, bis in die moderne Zeit, wo es als etwas „Unerhörtes“ galt, als ein Mann, wie der Petersburger Schauspieler Glagolin die Jungfrau von Orleans verkörperte, ist ein so umfangreiches, dass man, um es zu erschöpfen, ein eigenes Buch schreiben müsste.

Vor der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts betrat keine Frau die Bühne. Shakespeare hat die herrlichsten und zartesten seiner weiblichen Gestalten, weder Desdemona noch Julia, noch Perdita, jemals von Frauen dargestellt gesehen; von den Heldinnen bis zu den Kammermädchen wurden alle von Männern gegeben. Als im Jahre 1629 eine französische Gesellschaft zwei Schauspielerinnen nach London brachte, erhob sich ein Sturm sittlicher Entrüstung. Genée*) berichtet: „Als in London 1629 eine französische Truppe erschienen war und dabei das englische Publikum zuerst mit Schauspielerinnen bekannt machen wollte, wurden dieselben mit faulen Eiern und Obst von der Bühne vertrieben.“

Erst ungefähr im Jahre 1670 unter Karl II. betraten Damen das englische Theater.**) Ein Epigramm aus jener Zeit lautet:

„Da jetzt die Tugend farblos geht,
Das weibliche Geschlecht selbst ohne Scham dasteht,
So hat es sich den Männern zugesellt,
Und tritt nun im Theater auf für Geld.“

---

*) Genée: Lehr- und Wanderjahre des deutschen Schauspiels, S. 289.

**) Vgl. Isaac Disraeli: „The history of the theatre during the suppression“, Essay in „Curiosities of Literature“, Bd. II.

Einer der letzten Schauspieler „welcher sich in weiblichen Rollen berühmt gemacht hatte, so dass er der Liebling aller Damen war, lebte noch weit ins 18. Jahrhundert hinein und hiess William Kynaston. Häufig fuhren die vornehmsten Ladies, wenn er die Rolle der Julia oder Cordelia gespielt hatte, mit ihm im Hydepark umher und weideten sich an seiner Grazie, Zurückhaltung und dem schönen Anstande, sowie an der Täuschung, von welcher das grosse Publikum befangen war, wenn es den Jüngling für eine junge, reizende Miss hielt.“ („He was so great a favorite with the fair sex, that the court ladies used to take him in their coaches for an airing in Hyde Park“.) Fast ebenso beliebt waren im Anfang des 17. Jahrhunderts Stephen Hammerston, „the most noted and beautiful women actor“ und Alexander Goffe „the woman-actor at Blackfriars.“ Es ist nicht ohne Interesse zu hören, wie einige deutsche Literaturhistoriker diese dem heutigen Zeitgeschmack so fremde Sitte erklären und beurteilen. Kreysig*) schreibt: „Es wurde bekanntlich zu Shakespeare’s Zeit kein Frauenzimmer auf der englischen Bühne geduldet. — — Sämtliche Frauenrollen wurden also durch Knaben und Jünglinge gespielt, die sich natürlich von früher Jugend an dazu vorbildeten und so zu einer Sicherheit und Vollendung für ihre spätern Jahre den Grund legen mussten, von dem man sich jetzt schwer eine Vorstellung macht. Es sind dieses die „Fräulein“, zu denen Hamlet sagt: „Ihr seid dem Himmel um die Länge eines Absatzes näher gekommen, seit ich Euch zuletzt sah. Gebe Gott, dass Eure Stimme nicht wie ein abgenutztes Goldstück den hellen Klang verloren habe.“ Es ist gar keine Frage, dass die derbe Sprache mancher Shakespeare’schen Szene mit dieser Besetzung der Weiberrollen zusammenhängt, sowie mit dem Umstande, dass anständige Damen nur maskiert das Theater besuchten. Aber wie viel Intriguen, Zerstreuungen, Nebenrücksichten waren auch damit beseitigt, und welche Kunstschule musste dazu gehören, um Knaben und Jünglinge in die Feinheiten Shakespeare'scher Frauenrollen einzuweihen, so dass sie dem Meister genügten!"

---

*) Kreysig: Vorlesungen über Shakespeare. 3. Aufl. Berlin 1877. Bd. I. S. 93.

Und Gervinus:*) „Man bedenke, wie viele Ablenkung durch falschen Sinnenkitzel den Spielern und Zuschauern erspart, wie sehr die Sammlung auf das Wesen der Sache erleichtert war, nur durch den einen Umstand, dass keine Frauen spielten. Die Sitte der Zeit hielt streng auf diesen Punkt; — —. Wie viele Ränke hinter den Kulissen, wie vieles, was den sittlichen Charakter des Schauspielers gefährdet, fiel mit dieser einen Gewohnheit hinweg! Sie hatte aber auch noch eine tiefgreifendere Folge, die der Schauspielkunst und ihrer feinsten Ausbildung zu Gute kam. Es mussten die Frauen von Knaben gespielt werden; dies machte die Knabentheater zu einer Notwendigkeit; sie aber wurden eine Schule der Schauspieler, wie wir sie in neuerer Zeit garnicht besitzen. Und welcher Schauspieler! Aus diesen Schulen gingen die Field und Underwood hervor, die schon als Knaben berühmt waren; und wie mussten doch auch die Knaben schon gebildet sein, die eine Cordelia, eine Imogen auch selbst nur für rohere Gemüter erträglich spielen sollten!"**)

Auch in dem älteren deutschen Theater — so in den Stücken von Thomas Schmidt in Heidelberg im 16. Jahrhundert — wurden alle weiblichen Charaktere von jungen Männern dargestellt. Genée sagt über das deutsche Schauspiel im 17. Jahrhundert: „Von der Mitwirkung des weiblichen Geschlechts war auch jetzt keine Rede."

Am längsten hatte sich die alte Tradition in Italien erhalten, wo noch im 19. Jahrhundert Frauenrollen von Männern gegeben wurden. Goethe widmete bei seinem Aufenthalt in Italien im Jahre 1790 dieser seltsamen Erscheinung eine längere Betrachtung. „Es ist kein Ort in der Welt,“ so meint er, „wo die vergangene Zeit so unmittelbar und mit so mancherlei Stimmen zu dem Beobachter spräche, als Rom. So hat sich auch dort unter mehreren Sitten zufälliger Weise eine erhalten, die sich an allen andern Orten nach und nach fast gänzlich verloren hat. Die Alten liessen, wenigstens in den besten Zeiten, keine Frau das Theater betreten. Ihre Stücke waren entweder so eingerichtet, dass Frauen mehr oder weniger entbehrlich waren, oder die Weiberrollen wurden durch einen Akteur vorgestellt, welcher sich besonders darauf geübt hatte. Derselbe Fall ist noch in dem neueren Rom und dem übrigen Kirchenstaat, ausser Bologna, welches unter anderen Privilegien auch die Freiheit geniesst, Frauenzimmer auf seinen Theatern bewundern zu dürfen.“ Goethe findet die Ursache der Erscheinung, dass sich in Rom die Sitte am längsten erhalten habe, darin, dass „die neueren Römer überhaupt eine besondere Neigung haben, bei Maskeraden die Kleidung beider Geschlechter zu verwechseln“. „Im Karneval“, so erzählt er, „ziehen viele junge Burschen im Putz der Frauen aus der geringsten Klasse umher, und scheinen sich gar sehr darin zu gefallen. Kutscher und Bediente sind als Frauen oft sehr anständig und, wenn es junge, wohlgebildete Leute sind, zierlich und reizend gekleidet. Dagegen finden sich Frauenzimmer des mittleren Standes als Pulcinelle, die vornehmeren in Offizierstracht gar schön und glücklich. Jedermann scheint sich dieses Scherzes, an dem wir uns alle einmal in der Kindheit vergnügt haben, in fortgesetzter jugendlicher Torheit erfreuen zu wollen. Es ist sehr auffallend wie beide Geschlechter sich in dem Scheine dieser Umschaffung vergnügen, und das Privilegium des Tiresias so viel als möglich zu usurpieren suchen.“ „Ebenso haben“, so sagt Goethe dann weiter, „die jungen Männer, die sich den Weiberrollen widmen, eine besondere Leidenschaft, sich in ihrer Kunst vollkommen zu zeigen. Sie beobachten die Mienen, die Bewegungen, das Betragen der Frauenzimmer auf das Genaueste; sie suchen solche nachzuahmen, und ihrer Stimme, wenn sie auch den tiefen Ton nicht verändern können, Geschmeidigkeit und Lieblichkeit zu geben; genug, sie suchen sich ihres eigenen Geschlechts so viel als möglich zu entäussern. Sie sind auf neue Moden so erpicht, wie Frauen selbst; sie lassen sich von geschickten Putzmacherinnen herausstaffieren, und die erste Aktrice eines Theaters ist meist glücklich genug, ihren Zweck zu erreichen. Was die Nebenrollen betrifft, so sind sie meist nicht zum besten besetzt; und es ist nicht zu leugnen, dass Colombine manchmal ihren blauen Bart nicht völlig verbergen kann. Allein es bleibt auf den meisten Theatern mit den Nebenrollen überhaupt so eine Sache; und aus den Hauptstädten anderer Reiche, wo man weit mehr Sorgfalt auf das Schauspiel wendet, muss man oft bittere Klagen über die Ungeschicklichkeiten der dritten und vierten Schauspieler und über die dadurch gänzlich gestörte Illusion vernehmen. Ich besuchte die römischen Komödien nicht ohne Vorurteil; allein ich fand mich bald, ohne daran zu denken, versöhnt; ich fühlte ein mir noch unbekanntes Vergnügen, und bemerkte, dass es viele andere mit mir teilten. Ich dachte der Ursache nach, und glaube sie darin gefunden zu haben, dass bei einer solchen Vorstellung der Begriff der Nachahmung, der Gedanke an Kunst, immer lebhaft blieb, und doch das geschickte Spiel nur durch eine Art von Illusion hervorgebracht wurde. Wir Deutschen erinnern uns, durch einen fähigen jungen Mann alte Rollen bis zur grössten Täuschung vorgestellt gesehen zu haben, und erinnern uns auch des doppelten Vergnügens, das uns jener Schauspieler gewährte. Ebenso entsteht ein doppelter Reiz daher, dass diese Personen kein Frauenzimmer sind, sondern Frauenzimmer vorstellen. Der Jüngling hat die Eigenheiten des weiblichen Geschlechts in ihrem Wesen und Betragen studiert; er bringt sie als Künstler wieder hervor; er spielt nicht sich selbst, sondern eine dritte und eigentlich fremde Natur. Wir lernen diese dadurch nur desto besser kennen, weil sie jemand beobachtet, jemand überdacht hat;

---

*) Gervinus: Shakespeare. 2. Aufl. Leipzig 1850. Bd. I, S. 158f.

**) Man vgl. noch zu diesem Punkte: „Die Schauspiele der englischen Komödianten in Deutschland", herausgeg. von Julius Tittmann. Leipzig, 1880. S. VII." — Wülker, Geschichte der englischen Literatur. Leipzig u. Wien 1896, S. 289. — John Richard Green, a short History of the English People. London 1878, S. 419.

und uns nicht die Sache, sondern das Resultat der Sache vorgestellt wird.“

Goethe schildert dann, wie er die Locandiera von Goldoni von einem Jüngling dargestellt gesehen habe, (die Rolle ist durch die Duse in Deutschland bekannt geworden) und meint, dass in dieser Rolle, in der die unmittelbare Wahrheit durch eine Darstellerin vielfach empören müsse, ein männlicher Darsteller mit seiner Nachahmung mehr befriedige, und kommt zu dem Schluss, dass, „wenn nicht jeder sich daran ergötzen sollte, so findet der Denkende doch Gelegenheit, sich jene Zeiten gewissermassen zu vergegenwärtigen, und ist geneigter, den Zeugnissen der alten Schriftsteller zu glauben, welche uns an mehreren Stellen versichern: es sei männlichen Schauspielern oft im höchsten Grade gelungen, in weiblicher Tracht eine geschmackvolle Nation zu entzücken“.

Reste der alten Gewohnheit, weibliche Rollen durch Jünglinge darstellen zu lassen, sind auch heute noch vorhanden, so werden die klassischen Dramen auch gegenwärtig noch in den höheren Schulen Englands und zwar nicht nur in Oxford und Cambridge, sondern auch in den Public schools, wie Eton und Westminster, ohne Hinzuziehung weiblicher Kräfte, ausschliesslich von Studenten und Schülern aufgeführt. Ebenso ist es in den Vereinigten Staaten und neuerdings auch wieder in Deutschland, wo die Werke von Euripides, Sophokles und Aeschylus, Menander, Plautus und Terenz in der von Hochschülern veranstalteten Wiedergabe — namentlich sind die Lauchstädter Aufführungen der Hallenser zu nennen — viel Interesse und Beifall fanden.*)

---

*) Vgl. Prime-Stevenson: „The Intersexes“, Abschnitt „College Theatricals“, pag. 177—180. Dieser Autor warnt davor, Jünglingen, die sich als Mädchen zu verkleiden lieben, dies zu gestatten, eine Vorsichtsmassregel, die ich nach allem, was wir von dem transvestitischen Trieb wissen, für recht gut gemeint, aber nicht für sehr wirksam erachten kann. Selbstverständlich entrüsteten sich auch die englischen Puritaner häufig gegen die „Sünde“ der Darstellung weiblicher Rollen durch Schüler und Studenten. Wir entnehmen dem Werke von Isaac Disraeli: „Curiosities of Literature“, Bd. II, Essay: „The History of the Theatre during the Suppression“ folgende Stelle: „The same puritanic spirit soon reached our universities; for when a

Aehnliches — wenn auch in nichts weniger als klassischen Stücken und mehr faute de mieux — findet man bis heute bei den Soldatenaufführungen, wie sie bei militärischen Festen gebräuchlich sind; namentlich auch auf deutschen Kriegsschiffen, wie denen aller anderen Nationen, wo sich Matrosen und Schiffsjungen in ihren weiblichen Verkleidungen beispielsweise auf der Yacht „Hohenzollern“ und der Yacht „Victoria and Albert“ schon oft vor Kaisern und Königen produzierten.

Häufig sehen wir, dass bei dem Theaterspielen der Kinder manche Knaben sich mit Vorliebe zu weiblichen, manche Mädchen zu männlichen Rollen drängen. Auch hier liegt oft „ein tiefer Sinn im kindischen Spiel“. In seiner Selbstbiographie erzählt Grillparzer von seinem jüngsten Bruder Camillo, „der wie ein Mädchen stickte und strickte“; er erwähnt die Theaterstücke, welche die Brüder miteinander aufführten, und bemerkt dabei: „Meinem jüngsten Bruder fielen die Weiberrollen zu, und er stickte sich Gürtel und Armbänder und Halsgeschmeide aufs prächtigste mit eigener Hand.“ Es sei hier beiläufig erwähnt, dass sich unter den Familienmitgliedern, namentlich den Schwestern von Dichtern und Künstlern verhältnismässig oft sexuell Abartige, besonders solche vorfinden, die vom vollmännlichen oder vollweiblichen Typus abweichen. Man erinnere sich, was Goethe in „Wahrheit und Dichtung“ von seiner Schwester Cornelia erzählt und Adolf Wilbrandt in „Heinrich von Kleist“ über Kleists Schwester Ulricke (pag. 41 bis 42): „es steckte ein origineller, unruhiger, aus den Schranken

---

Dr. Gager had a play performed at Christchurch [Oxford], Dr. Reynolds, of Queen's College, terrified at the Satanic novelty, published „The Overthrow of Stage-plays“; a tedious investive. Reynolds takes great pains to prove that a stage-play is infamous, that a theatre corrupts morals; but the most reasonable point of attack is „the sin of boys wearing the dress and affecting the airs women.“ Auf den deutschen Klosterschulen und Gymnasien des Mittelalters führte man ausser antiken Dramen und geistlichen Stücken auch besondere „Schulkomödien“ auf, verfasst von Schuldramendichtern, unter denen Rollenhagen, Bartholomäus Krüger, Martin Rückhard und zu Ende des 17. Jahrhunderts Christian Weise die berühmtesten waren.

ihres Geschlechts herausstrebender Geist in ihr. Sie liebte nichts so sehr, als abenteuerliche Situationen aufzusuchen und in männlicher Verkleidung zu erscheinen.“ Wenn Wilhelm Steckel („Dichtung und Neurose“ pag. 34) schreibt: „Ulricke, von der erzählt wird, sie habe mit Vorliebe Männerkleider getragen und sei nie dem Liebeswahn unterlegen, das heisst, sie war homosexuell geartet,“ so geht aus den im casuistischen Teil mitgeteilten Fällen hervor, dass, wenn auch Ulricke von Kleist zu den sexuellen Zwischenstufen gehört hat, doch keineswegs aus ihren transvestitischen Neigungen und dem Mangel heterosexueller Empfindungen der Schluss „sie war homosexuell geartet“ mit Sicherheit zu ziehen ist.

Recht bemerkenswert ist es, dass die eigentümliche Sitte Frauen von der Schauspielkunst auszuschliessen als ein früher nahezu allgemeiner Brauch sich bei Völkern findet, deren Kultur sich völlig unabhängig von einander entwickelt hat, in China und Japan genau so, wie einst in England, Deutschland und Italien. Reiseschriftsteller, die sich lange in China aufhielten, können nicht genug erzählen, wie bewunderungswürdig die vollkommene Art sei, mit der sich in den den Frauen nicht zugänglichen Theatern Burschen weiblich kleiden und die ganze Eigenart chinesischer Frauen: ihre Stimme, ihren durch die verkrüppelten Füsse erzeugten Gang veranschaulichen. Matignon*) berichtet, dass er den „zierlichsten Frauenkopf“, den er in China gesehen hätte, bei einem Frauen spielenden Schauspieler angetroffen hätte. Karsch**) schreibt: „Auch im Theater der Chinesenstadt in San Franzisco werden wie in China die Frauenrollen von Männern gespielt, und auch dort ist die weiss- und rotgeschminkte Heldin des Dramas, dessen Hauptpersonen ein chinesischer Romeo und seine Julia sind, nicht von einer wirklichen Frau zu unterscheiden, auch nicht in der Sprache, die geziert und zögernd ist wie die eines verlegenen, gefallsüchtigen Backfischchens.“

---

*) Matignon. Superstition, Crime et Misère en Chine. Lyon, Stork u. Co. 1902. p. 206.

**) loco cit. p. 35.

Wie in China, so werden auch in Japan die Schauspieler, welche ausschliesslich Frauen spielen sollen, schon in ihrer Kindheit ausgesucht und auf ihren Beruf vorbereitet. Der japanische Gelehrte Suyewo Iwaya sagt von ihnen: „Ich weiss nicht, ob die Schauspieler, welchen die weiblichen Rollen zugeteilt werden, alle homosexuell sind. Nur kann ich sagen, dass diejenigen Schauspieler, welche, weil sie Neigung dazu haben, für weibliche Rollen erzogen wurden, sich nicht nur sehr weibisch benehmen, sondern auch von Natur ziemlich weiblich gebaut sind. Wenn man es einmal anatomisch durchforschen wollte, so würde man gewiss viel Interessantes finden.“ Von den gegenwärtig berühmtesten Schauspielern, deren Rollenfach Frauen sind, haben, wie Iwaya, der uns ihre Photographien übersandte, mitteilt, Eizabro und Metora ein ganz frauenhaftes Aussehen, während Fuknoske und Gennoske „männlicher aussehen, aber auch viel von Natur weibliches an sich haben.“ Seit einigen Jahrzehnten haben auch in Japan die Frauen die Bühne erobert, ja sie haben sogar Konkurrenzunternehmungen gegründet, Schauspielertruppen, die lediglich aus Frauen bestehen, in denen also auch die Männerrollen von männlich verkleideten Frauen gegeben werden.*)

Auch anderswo haben die Frauen, nachdem sie erst einmal den Zutritt zur Bühne erhalten hatten, versucht, gelegentlich männliche Rollen zu verkörpern. Von einer der berühmtesten Schauspielerinnen in diesem Fach war bereits die Rede: F. v. Vestvali. Als sie 1868 am Kgl. Lyceumtheater in London den Hamlet gab, versicherte Lord Bulwer, nie eine geistvollere Wiedergabe dieser Rolle gesehen zu haben. Die „Union of Art“ in London ernannte sie zu ihrem Ehrenmitglied, wie es die „Santa Caecilia“ in Rom schon früher getan hatte, und als sie bald darauf auch im Berliner Nationaltheater gastierte, widmete ihrer Hamletdarstellung der Kritiker des Berliner Tageblatts folgende bemerkenswerte Ausführungen:

---

*) cfr. Emile Guimet. Promenades Japonaises. Paris 1878. p. 198 u. Karsch. loc. cit. p. 120.

„Ein blonder Nordlandssohn, mit hellem Haar und frischer, gesunder Farbe, behäbig, schon ein wenig „embonpointiert“ und darum von Haus aus hypochondrischer Neigung — so der Hamlet Felicita von Vestvalis. Er ist mit Recht eine der berühmtesten und ohne Zweifel eine der originellsten und genialsten Leistungen der gesamten Schauspielkunst, ja er steht einzig in seiner Art und Bedeutung da. Zur äusseren Verlebendigung hat Mutter Natur wohl keine so glänzend begabt und spezifisch männlich bemittelt, wie eben Felicita von Vestvali. Schon der ganze Gliederbau dieser Gestalt gemahnt an den — sogenannten — Herrn der Schöpfung. Dazu ein machtvolles Organ, das oft tiefer gestimmt scheint als ein Tenor. Was die geistige Auffassung der Rolle anlangt, so deuteten wir unsere Meinung schon an: von den zirka zwei Dutzend Hamleten, welche wir im Laufe der Jahre sahen, ist der unserer Gastin jedenfalls der originellste gewesen, auch hier nicht vom Aeusserlichen gesprochen, sondern lediglich vom Intellektuellen, nicht von der Schale, sondern vom Kern der Leistung.“

Schon beinahe ein Jahrhundert vor der Vestvali im Juli 1779 hat Madame Felicitas Abt am Hoftheater zu Gotha den Hamlet gespielt, „und Publikum sowohl wie Kritik hatten das Experiment, das damals ebenfalls viel Sensation erregte, mit Beifall aufgenommen. Felicitas Abt stammte aus einer guten Familie in Biberach. Dort sah sie einmal den begabten Theaterdirektor Karl Friedrich Abt, der das schwärmerisch veranlagte junge Mädchen für die Bühne begeisterte. Felicitas stellte sich dem Direktor vor, dieser gab ihr heimlich, ohne Wissen der Eltern, Unterricht in der Schauspielkunst; bald wurde aus dem Lehrer der Liebhaber, aus der Schülerin die Liebende, die sich von dem Manne ihrer Wahl, da ihre Eltern in diese Verbindung nicht willigen wollten, gern entführen liess.“

Im Anfang und der Mitte des 19. Jahrhunderts war eine sehr beliebte Darstellerin männlicher Rollen Charlotte Cushman; namentlich ihr Romeo gefiel sehr. Die Schauspielerin war eine Amerikanerin. Sie war in Boston geboren, wurde zuerst zur Opernsängerin ausgebildet, wandte sich dann aber dem Schauspiel zu und hatte ihre ersten grossen dramatischen Erfolge in London. Ihre Glanzrollen waren Lady Macbeth, Kardinal Wolsey und Romeo. Ihre erste Romeodarstellung fand im Haymarket im Jahre 1846 statt. Die Schwester der Charlotte Cushman war ihre Partnerin als Julia. Ueber die Aufführung schrieb ein angesehener englischer Kritiker: „Es war ein ungewöhnlicher Triumph. Romeo gab ihrer Leidenschaftlichkeit und der männlichen Kraft ihres Stiles freie Hand. Als Liebhaber übertraf sie in der Glut der Liebe alle männlichen Schauspieler, die ich in dieser Rolle gesehen habe.. In der Szene mit dem Monarchen übertraf sie Charles Kean. Alles Uebertriebene und Unvernünftige in Romeos Verhalten war vergessen in der Glut seiner Liebe, und das Publikum wurde zu der stürmischsten Erregung hingerissen.“ Es war also durchaus kein Novum, als vor einigen Jahren auch Sarah Bernhardt, die übrigens darin auch in Frankreich in Mme. Judith und Mme. Derigny schon Vorgängerinnen gehabt hatte, als Hamlet debütierte. Bemerkenswert war es immerhin, dass sie es in so vorgerücktem Alter tat, sie hatte die 60 bereits weit überschritten und dass sie neben Hamlet auch den Mephisto, übermütige Kavaliere, wie den Bonvivant in „Les Bouffons“ und den jungen Herzog von Reichsstadt in „l'Aiglon“ ziemlich naturwahr darzustellen verstand. Von anderen berühmten Hamletdarstellerinnen seien noch genannt Mrs. Brown Potter in England, die Sada Yako in Japan, die Modjewka und Sandrock, während in der Verkörperung der Romeorolle wohl die Schröder-Devrient obenan steht, die „vergessen machte, dass dieser Charakter eigentlich von einem Mannsbild agiert werden soll.“

Eine Schauspielerin, die vor mehreren Jahren in Paris durch ihr Auftreten in einer Männerrolle einen Theaterskandal entfesselte, war die exzentrische Gräfin Morny, eine Nichte Napoleons III. Sie stellte in einem selbstverfassten Stück „Rêve d'Egypte“, in dem sie den „Archaeologen Morny“ gab, eine Liebesszene mit ihrer Freundin, der bekannten Pariser Schriftstellerin Colette Willy so lebendig dar, dass die Logenbesucher beide mit Kissen, Fussbänken, Streichholzschachteln und Orangenschalen bewarfen. Trotz dieser „Exekution“, dieser „Erleichterung für das Gewissen anständiger Menschen“ — wie der Figaro den Vorgang am anderen Tage nannte — spielten die Schauspielerinnen vom Lärm umtost ihre Rolle zu Ende. Schon einmal, ein halbes Jahrhundert zuvor, hatte in Paris eine andere Gräfin Morny durch ihre männlichen Allüren Aufsehen erregt. Wie wir dem Büchlein „Modenarrheiten“ von Dr. Rudolf Schultze*) entnehmen, hatte diese für eine neue, bis dahin unerhörte Mode bahnbrechend gewirkt, als sie auf dem ersten Wettrennen in Chantilly sich kurzer Hand den Paletot ihres Gemahls über ihr wohl etwas dünnes Gewand zog. Man fand das so „reizend“, dass acht Tage später auf dem zweiten Rennen bereits eine Menge Damen im Herrenüberzieher erschienen, und bald ganz Paris die neue Mode adoptiert hatte.

Wie sehr sich übrigens hinsichtlich der Frauen in Männer- und der Männer in Frauenrollen**) der Geschmack und Gebrauch der Zeiten innerhalb weniger Jahrhunderte gewandelt hat, (hat man doch schon die Frage aufgeworfen, ob nicht überhaupt „Komödie spielen“ etwas „Unmännliches“ sei, das man am besten den Frauen ganz überliesse)***) geht auch daraus hervor, dass während früher junge Schauspieler Frauen allgemein darzustellen hatten, jetzt schon eine ganze Anzahl Stücke existieren, in denen Jünglinge fast stets von Frauen gespielt oder gesungen oder auch getanzt werden, wie Spinoza in Uriel Acosta, der junge Graf im Königsleutnant, Vittorino in Renaissance. Auf manchen grossstädtischen Bühnen, namentlich in London und New-York, ist man bereits dahin gekommen, dass man in Ballets und in den sogenannten Revuen fast alle Männerpartien mit Damen besetzt.

---

*) Ein Spiegelbild der Zeiten und Sitten für das deutsche Volk. Berlin, Nicolaische Verlagsbuchhandlung. 1868.

**) Theodor Fontane spricht sich in „Causerien über Theater“ (pag. 19) über die weibliche Besetzung von Männerrollen in einer Kritik wie folgt aus: „sie krankten an jenem eigentümlichen Etwas, etwa „hier bin ich“, das weibliche Darstellerinnen derartiger Rollen immer auszuzeichnen pflegt.“

***) Vgl. den Aufsatz von Madame de Rénier: „Brauchen wir Männer auf der Bühne?“ in: „Ich begleite Dich.“ I. Jhg. Nr. 31.

Die Sitte der sogenannten „Hosenrollen“ wurde von der Opernbühne übernommen, in deren Heimatland Italien ursprünglich auch alle weiblichen Gesangspartien von jungen Männern (zum Teil sogar von Castraten) gegeben wurden. Die Komponisten mussten deren Stimmen natürlich auch für die Darstellung von Jünglingen verwenden. Als endlich den Frauen dieses Gesangsfach freigegeben wurde, übernahmen sie damit auch die männlichen Sopran-, Mezzosopran- und Altpartieen und so erklärt es sich, dass noch bis heute fast alle Opernkomponisten solche Rollen zu verzeichnen haben.

Wir nennen — ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu erheben — von solchen männlichen Frauenpartien: Beethovens Fidelio, aus Mozarts Opern den Cherubin in Figaros Hochzeit, die drei Knaben in der Zauberflöte, Idamantes in Idomeneus, von Richard Wagner den Feenkönig in den Feen, Adriano in Rienzi, den jungen Hirten im Tannhäuser, die vier Pagen in Lohengrin; Urbain in Meyerbeers Hugenotten, die Titelrolle in Webers Oberon, Orpheus und Eros in Glucks Orpheus und Eurydike, Björn in Holsteins Haideschlacht, Sandmännchen und Taumännchen in Humperdincks „Hänsel und Gretel“; ferner Siebel in Gounods Margarethe, Benjamin in Méhuls Joseph von Aegypten, Ascanio in Berlioz’ Benevenuto Cellini, Lazuli in Chabriers gleichnamiger Oper, Carlo Bracchi in des Teufels Anteil von Auber und den Pagen in Joncières’ Johann von Lothringen; aus italienischen Opern seien genannt Romeo in Bellinis Montecchi e Capuletti, Orsino in Lucrezia Borgia von Donizetti und Pierotto in seiner Linda von Chamounix, Rossinis Tancred und Oscar im Maskenball, Junker Spärlich im Falstaff Verdis; aus Operetten endlich u. a. von Jacques Offenbach der Niclas in Hoffmanns Erzählungen, Orest und Pylades in der schönen Helena, Cupido in Orpheus in der Unterwelt, Fritzchen aus Furtonios Lied; von Strauss Prinz Orlofsky in der Fledermaus, die Titelrolle in Prinz Methusalem, Suppés Bocaccio im gleichnamigen Stück, Ganymed in der schönen Galathé, die Titelrolle in Lecoqus der kleine Herzog und andere mehr.

Eine Oper, die direkt die Geschlechtsverkleidung zum Gegenstande hat, ist „Achille in Sciro“.*)

Der höchst originelle Text, der sich an die oben bereits erwähnte Geschichte des Achilles unter den Töchtern des Lykomedes anlehnt, sei kurz skizziert:**) „Achill lebt, als Weib unter dem Namen Artamene verkleidet, in Sciro am Hofe des Königs Licomede. Niemand in Sciro ahnt den Trug. Deidamia, des Königs Tochter verliebt sich in ihre Ziehschwester Artamene-Achille und gesteht Achill diese Liebe. Achill verweist sie mit den Worten „mà questo è sol frà cavagliere e dama“ (dass Liebe doch nur zwischen Mann und Weib üblich sei), doch das beeinträchtigt das Gefühl der Deidamia nicht und Achill erwidert schliesslich auch ihre Liebe. Ulisses kommt mit seinem Vertrauten Arsindo an den Hof, er hat erfahren, dass Achill sich dort in Weiberkleidern verborgen aufhält und will ihn zum Waffenhandwerk holen. Arsindo soll sich als Juwelen-Händler verkleiden, um bei den Mädchen des Hofes nach Achill Umschau zu halten. Nachdem er Artamene-Achill gesehen, ohne ihn zu erkennen, hat sein Herz sofort Feuer gefangen. Aber auch der Vertraute des Königs Meraspe liebt Artamene und bittet den König um die Hand der Pflegetochter. Der König vertröstet ihn mit der Zusage, die er ihm jedoch nicht gewähren kann, denn er liebt selbst Artamene-Achill. Er bittet seine Tochter Deidamia, für ihn bei Artamene zu werben. Deidamia, bestürzt, in ihrem eigenen Vater einen Nebenbuhler zu finden, singt eine Arie „Infelice, che sento“, die in ihrer herben und echten Schönheit uns das peinliche der Situation kaum empfinden lässt. Aber Licomede hat nicht abgewartet, bis seine Tochter Deidamia für ihn um Artamene geworben hat. Er trifft seine Pflegetochter und hält selbst um ihre Hand an. Artamene-Achille gibt ihm ohne Zögern das Ja-Wort. Deidamia hat sehr bald erfahren, dass Artamene den König erhört hat und macht dem verkleideten Helden erregt den Vorwurf des Treubruchs. In sehr merkwürdigen Worten beruhigt Artamene-Achill die Eifersüchtige:

---

*) „Achille in Sciro“, dramma per musica von Antonio Draghi, Dichtung von Cav. Ximenez. Aufgeführt in Wien 18. Nov. 1663 zum Geburtstage der Kaiserin-Witwe Eleonora. Partitur No. 17 287 in der Wiener Hofbibliothek. Ital. Textbuch 4⁰ in Mailand (Brera).

**) Nach einem bisher noch nicht veröffentlichten Werke von Dr. M. Neuhaus über den Komponisten Antonio Draghi.

„Credi bella ti prego	Glaube mir, Schöne, ich bitte dich,
„Che se mi giungo à lui	wenn ich mich ihm verbinde
„A te mi lego.“	verbind’ ich mich dir.

Meraspe, verblendet durch das Gefühl, in seinem Herrn und König einen Nebenbuhler zu haben, beschwört diesen, von Artamene zu lassen, denn sie sei im Bunde mit Ulisses, um dem Leben des Königs nachzustellen. Der König kämpft lange mit sich und beschliesst endlich den Tod der beiden. Achill tritt auf. Er hat von dem Ausbruch des trojanischen Krieges vernommen und klagt pathetisch (wie es in der venezianischen Oper üblich ist): „Asien zittert unter der Kriegslast und vom Xantosflusse winkt Lorbeer. Ich bleibe unkriegerisch hier! Was soll ich anfangen, wenn man zu den Waffen eilt? Die Liebe raubt die Freiheit und Mars bricht die Ketten der Liebe.“ Von diesem leidenschaftlichen Gesang erschöpft, begibt sich Achill-Artamene zum Hintergrunde der Bühne, um dort in einer Grotte sich zum Schlafe niederzulegen. Rullo, ein Diener des Königs, tritt auf. Er hat merkwürdige Dinge von einer Verschwörung des Ulisses und der Artamene gehört, und beschliesst, sich als Weib zu verkleiden, um so besser „weibliche Schlauheit ergründen zu können.“ Als er abgeht, wird er von dem sich nahenden Arsindo bemerkt, welcher eifersüchtig klagt: „Weh mir, ihr Götter, was sehe ich! Dort ruht Artamene! Alle Männer verschmäht sie und mit diesem tölpelhaften Diener lässt sie sich ein!“ Ihm naht Deidamia und fragt ihn, ob er nicht Artamene gesehen habe. Arsindo: „Ja, sie war gerade mit einem jungen Manne beisammen.“ Er weist zur Grotte hin, wo Deidamia nun Artamene erblickt. Deidamia erweckt sie und überschüttet sie mit heftigen Vorwürfen: „Treulose, du bist auf frischer Tat ertappt. Du kannst nicht leugnen, in dieser Grotte mit einem jungen Manne beisammen gewesen zu sein." Artamene erwidert mit Bedeutung: „Mit dem bin ich immer beisammen."

Deidamia: „So lass ihn seiner Wege gehen."
Artamene: „Das erlaubt das Schicksal nicht."

Es folgt eine burleske Liebesszene zwischen dem Diener Rullo und der alten Dienerin Pittora. Beide haben ihr Vorhaben sich zu verkleiden ausgeführt, Rullo erscheint als Artamene, die alte Pittora als Ulisses. Der dazutretende König wird durch die Verkleidung getäuscht und lässt die beiden festnehmen, um die Wahrheit über ihre angebliche Verschwörung ermitteln zu lassen. Arsindo naht als Juwelen-Händler kostümiert, die beiden Gefangenen kommen wieder zurück, nachdem sie als Rullo und Pittora erkannt sind, und der König lässt nach Deidamia und Artamene schicken. Diese beiden treten zusammen mit Ulisse auf, um unter den Kostbarkeiten Arsindos zu wählen. Deidamia nimmt ein Geschmeide, Artemene ein Schwert. Daran erkennt Ulisse sie als Achill. Der König, der schweren Herzens von der geliebten Artamene lassen muss, ruft aus: „Artamene gradita, Achille mio tesero, t'amai donzella, e semideo t'onoro." (Artamene, meine Wonne, Achill, mein Schatz; dich liebte ich als Mädchen und huldige dir dem Halbgott!) Er resigniert und macht Achill zu seinem Schwiegersohn, ehe er ihn in den Krieg entlässt.*)

Der Umschwung der Anschauungen ist auf diesem Gebiet ein so vollkommener, dass, während Frauen in Männerpartieen heute kaum noch aesthetische und ethische Bedenken erwecken — früher erschien es als Gipfel des Unschicklichen — die Darstellung von Frauen durch Männer jetzt fast nur im komischen Fach gestattet ist. Verschwindend seltene Ausnahmen, wie die Schauspielerin Edwards, deren männliches Geschlecht bezeichnenderweise erst nach ihrem Tode festgestellt wurde, und den Jeanne d' Arc-Darsteller Glagolin berührte ich bereits. Im allgemeinen werden Frauen von Männern auf der eigentlichen Schaubühne nur noch in grotesken Schwänken und burlesken Possen gegeben, wie in dem vielaufgeführten englischen Stück „Charleys Tante", dessen Verfasser Penley auch der erste und beste Interpret der vielbelachten Titelrolle war oder in der deutschen Posse „Amerikanisch". In diesen und ähnlichen Rollen kommt es nicht darauf an, Frauen, sondern vielmehr Männer, die als Frauen verkleidet sind, zu verkörpern oder auch Frauen zu parodieren, wie es einige unserer berühmtesten Komiker, so Robert Johannes als Tante Malchen, Arnold als Thisbe, Engels in den lustigen Weibern, Kainz, Pategg und Basil gemeinsam in der Vorlesung bei der Hausmeisterin, in England neben Huntley und Bobey vor allem der ausgezeichnete jüngst verstorbene Komiker Dan Leno taten, nie ohne Stürme von Heiterkeit und Applaus zu entfesseln. Viel Amüsement erregte es auch, als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts einmal ein Stück — das Fest der Handwerker — auf fast allen deutschen Bühnen „mit verkehrter Besetzung aller Männerrollen durch Frauen, aller Frauenrollen durch Männer" aufgeführt wurde."

---

*) Eine andere Oper, der ebenfalls das Verkleidungsmotiv zugrunde liegt, ist Charles Lamb: „Comic Opera" (ohne weiteren Titel); Lovelace, dessen Werbung Violetta zurückgewiesen hat, lässt sich als Soldat anwerben und geht nach Spanien. Violetta als Offizier verkleidet, folgt ihm nach Gibraltar; Jesse, ihre Jungfer, begleitet sie als Diener verkleidet. Jm dritten Akt drillt Violetta mit affektierter Brutalität die Rekruten und versetzt dabei Lovelace einen Schlag, worauf dieser sie mit dem Bajonett erstechen will. Bei der kriegsgerichtlichen Verhandlung wird Violetta ohnmächtig und von Lovelace erkannt.

Fassen wir kurz die Gründe zusammen, welche Schauspieler veranlassten, in der Rolle des anderen Geschlechts die Bühne zu betreten, so müssen wir diejenigen, welche dies mehr oder weniger ausschliesslich tun, von denen unterscheiden, welche es nur nebenbei gelegentlich versuchen. Unter den berufsmässigen Frauendarstellern und Männerdarstellerinnen gibt es sicherlich eine ganze Anzahl von Zwischenstufen sowohl zweiten und dritten, als ganz besonders vierten Grades. Die gelegentlichen dürfte in der Mehrzahl die schwierige schauspielerische Aufgabe reizen, neben Liebhabern und Bösewichten, neben Fürsten und Helden auch einmal Personen des anderen Geschlechts darzustellen oder auch die Erzielung des komischen Effekts, den Männer und Frauen, die sich in geschickter Weise als Angehörige des anderen Geschlechts geben, fast mit Bestimmtheit erreichen.

Zur Komik der Geschlechtsverkleidung.

Gehen wir davon aus, dass, wie allseitig anerkannt, das Wesen des Komischen im Kontraste liegt, in dem zum Lachen reizenden Verhältnis zwischen der Anforderung, mit der eine Person oder Sache uns entgegentritt und ihrer wirklichen, dem nicht entsprechenden Bedeutung, oder wie Kant es kurz definiert: in „der plötzlichen Auflösung einer Erwartung in ein nichts“, so liegt klar auf der Hand, dass diese Vorbedingungen des komischen Effekts bei der Geschlechtsverkleidung als der Zusammenfassung zweier Elemente — Geschlecht und Tracht — zu einer sich widersprechenden Einheit in hohem Masse gegeben sind. Je offenkundiger dieser Gegensatz, um so derb-komischer, burlesker, je verborgener, um so feinkomischer, humorvoller ist die Wirkung. Daher wirkt die Verkleidung bei jemandem, der sich dem andern Geschlecht zugehörig fühlt und sich in dessen Kleidung natürlich zu bewegen und zu benehmen weiss, weniger drastisch und grotesk, als bei einem Menschen, der sein wahres Geschlecht nicht verbergen kann, indem er es durch die seinem Anzug nicht entsprechenden Gebärden und Bewegungen verrät.

Es gibt wohl kaum einen Humoristen, der sich dieses dankbaren Stoffs nicht gelegentlich bedient hat. Welcher Deutsche erinnert sich nicht aus seiner Jugendzeit an Theodor Körners „Vetter aus Bremen“, in dem sich nicht nur der Vater und Liebhaber Gretchens, sondern diese ebenfalls als Vetter aus Bremen verkleidet, sodass dieser im XII. Auftritt in drei Gestalten zugleich auf der Bühne ist, oder „der Gouvernante“ desselben Dichters, wo Franziska in der Verkleidung eines jungen Mannes von der Gouvernante die Briefe zu erlangen sucht, welche sie den Schülerinnen vorenthält. In der Unterhaltung mit ihr sagt sie leise für sich:

„Des Bruders Kleiderschrank hat mich ganz gut versehn,
Und sie erkennt mich nicht, da ihr die Brillen fehlen.“

Schon einer der ältesten deutschen Humoristen, Hans Jacob Christoffels von Grimmelshausen, hat das Verkleidungsmotiv geschickt benutzt. Wie drollig wirkt immer wieder das 24. Kapitel im Simplicissimus, dessen Ueberschrift lautet: Simplicius wird aus einem Jüngling in eine Jungfrau verwandelt und bekommt unterschiedliche Buhlschaften.“ Er selbst erzählt: „Als wir nun in ein grosses Dorf kamen, darinnen etliche den Reutern zuständige Bagage logierte und jeder hin und wieder in die Häuser ging, zu suchen, was etwa mitzunehmen wäre, stahl ich mich auch hinweg und suchte, ob ich nicht ein altes Bauernkleid finden möchte, gegen welches ich meine Narrenkappe vertauschen könnte; aber ich fand nicht, was ich wollte, sondern musste mit einem Weiberkleid vorliebnehmen; ich zog selbiges an, weil ich mich allein sah, und warf das meinige in ein Versteck, mir nicht anders einbildend, als dass ich nunmehr aus allen meinen Nöten errettet worden. In diesem Aufzug ging ich über die Gass etlichen Offiziersweibern entgegen und machte so enge Schrittlein, als etwa Achilles getan, da ihn seine Mutter als Mädchen verkleidet zu des Lycomedes Töchtern gesellte; ich war aber kaum aus dem Hause heraus, als mich etliche Furagierer sahen und besser springen lernten; denn als sie schrien: „Halt, halt!“ lief ich nur desto stärker und kam ehender als sie zu obgemeldten Offizierinnen. Vor denselben fiel ich auf die Knie nieder und bat um aller Weiber Ehr und Tugend willen, sie wollten mich vor diesen Buben beschützen; allwo meine Bitte nicht allein guten Ort fand, sondern ich wurde auch von einer Rittmeisterin als Magd angenommen, bei welcher ich mich beholfen, bis Magdeburg, die Werberschanz, auch Havelberg und Perleberg von den Unsern eingenommen worden.“

„Diese Rittmeisterin war kein Kind mehr, wiewohl sie noch jung war, und vernarrete sich dermassen in mein glattes Gesicht und geraden Leib, dass sie mir endlich nach lang gehabter Mühe und vergeblicher umschweifender Weitläufigkeit nur allzu teutsch zu verstehen gab, wo sie der Schuh am meisten drücke. Ich aber war damals noch viel zu gewissenhaft, tat, als wenn ich's nicht merkte, und liess keine andere Anzeigungen scheinen als solche, daraus man nichts anders als eine fromme Jungfrau urteilen mochte. Der Rittmeister und sein Knecht lagen in gleichem Spital krank; deswegen befahl er seinem Weib, sie sollte mich besser kleiden lassen, damit sie sich meines garstigen Baurenkittels nicht zu schämen brauchte. Sie tat mehr als ihr befohlen war und putzte mich heraus wie eine französische Popp, welches das Feuer bei allen dreien noch mehr schürte; ja es wurde endlich bei ihnen so gross, dass Herr und Knecht eifrigst von mir begehrten, was ich ihnen nicht leisten konnte und den Frauen selbst mit einer schönen Manier verweigerte. Zuletzt setzte sich der Rittmeister vor, eine Gelegenheit zu ergreifen, bei der er mit Gewalt von mir haben könnte, was ihm doch zu bekommen unmöglich war; solches merkete sein Weib, und weil sie mich noch endlich zu überwinden verhoffte, verlegte sie ihm alle Päss und lief ihm alle Ränke ab, also dass er vermeinte, er müsse toll und töricht darüber werden. Einstmals als Herr und Frau schlafen war, stund der Knecht vor dem Wagen, in welchem ich alle Nacht schlafen musste, klagte mir seine Lieb mit heissen Tränen und bat ebenso andächtig um Gnad und Barmherzigkeit. Ich aber erzeigte mich härter als ein Stein und gab ihm zu verstehen, dass ich meine Keuschheit bis in den Ehestand bewahren wollte."

In Grimmelshausens: „Trutz-Simplex oder wunderseltsame Lebensbeschreibung der Erzbetrügerin und Landstürzerin Courage" (Fortsetzung des „Abenteuerlichen Simplizissimus") ereignet sich das Umgekehrte. 1620, nach der Einnahme von Prag durch die Bayern, hat Courage sich als Knabe verkleidet und als solcher bei einem Rittmeister Dienst genommen. Bei einer Rauferei entdeckt jemand ihr Geschlecht. Sie sagt: „Er hat mir nach der Courage gegriffen"; daher ihr Name. Sie wird später des Rittmeisters Geliebte.

In Wielands Aristipp (Bd. II, Brief 23ff.) erscheint Lasthenia, Dienerin der Lais, als Jüngling verkleidet in der Akademie. Diese schreibt über die Verkleidung: „Glücklicherweise hatte uns die Natur treulich vorgearbeitet. Denn Lasthenia besitzt wirklich mehr die Gesichtsbildung eines schönen Knaben, als eines Mädchens; der Ton ihrer Stimme ist tief, wiewohl sanft und wohlklingend; dabei ist sie verhältnismässig ziemlich stark von Muskeln und Knochen, etwas breit von Schultern und schmal von Hüften, und hat nicht viel mehr Busen, als ein frischer, wohlgenährter Jüngling ihres Alters zu haben pflegt; so dass sie im Notfall (mit Vorbehalt einer ganz kleinen Bedeckung) auf der Palästra selbst für einen Jüngling gelten könnte.“ Lasthenia schliesst in ihrer Verkleidung Freundschaft mit dem schönen Cleophron, der sie schwängert.

In Wilhelm Meisters Lehrjahren findet sich nicht nur die in Musik und Dichtung viel nachgeahmte Mignon*) als Jüngling verkleidet, sondern gleich im Beginn des ersten Buches auch Marianne, die „als junger Offizier gekleidet“ im Schauspiel „das Publikum entzückt hatte“ und nun „mit ungewöhnlicher Hast und Bewegung in das Zimmer trat, Federhut und Degen auf den Tisch warf, unruhig auf und nieder ging“, bis endlich Wilhelm kommt, „der junge, zärtliche, unbehinderte Kaufmannssohn“. „Mit welcher Lebhaftigkeit“ — erzählt Goethe — „flog sie ihm entgegen! mit welchem Entzücken umschlang er die rote Uniform!“

---

*) Von solchen Verarbeitungen des Mignonsujets seien u. a. genannt: Karl Lebrecht Immermann: Die Epigonen. (Roman.) Fiametta folgt Hermann in der Kleidung eines Knaben. — Joseph Frhr. v. Eichendorff: Ahnung und Gegenwart. Roman. 1815. Ein Mädchen, das der Graf Friedrich in einer Räuberschenke getroffen, folgt ihm unerkannt als der Knabe Erwin; erst nach ihrem Tode wird sie als Mädchen erkannt. — Joseph Frhr. v. Eichendorff: Das Marmorbild. Novelle. Florio findet das von ihm geliebte Mädchen in Knabentracht wieder und geht mit ihr die Verlobung ein. — August Grf. v. Platen. Treue um Treue. Im fünften Akt tritt Nicolette als Troubadour verkleidet auf, singt und spricht mit Aucassin, ohne von ihm erkannt zu werden. — Ernst Moritz Arndt: Rudolph von Burgund. Romanze. Ein Mädchen, das den Helden liebt, dient ihm als Page verkleidet. Er wird schwer verwundet, sie reisst sich das Hemd ab, um ihn zu verbinden. Nachdem er dabei ihr Geschlecht erkannt hat, heiratet er sie. — Hermann Kurz: Schillers Heimatjahre. Roman. Kap. 23 u. f. Die junge Laura, eine heimliche Tochter des Herzogs Carl Eugen, erscheint als Zigeunerknabe auf der herzoglichen Redoute und entflieht unmittelbar von dort mit einer Zigeunerbande in den Schwarzwald. — Ludwig Achim von Arnim: „Die Gleichen“. Der Graf von Gleichen kommt mit der schönen Amra aus der Gefangenschaft zurück. Seine Gattin, als Mann verkleidet, zieht ihm bis Venedig entgegen; Amra verliebt sich in den vermeintlichen Mann. — E. T. A. Hoffmann: „Der Artushof“ (in den „Serapionsbrüdern“). Traugott kopiert im Artushof in Danzig ein Bild, auf dem ein Jüngling neben einer Alten dargestellt ist. Die Figur des

Ausser Marianne und Mignon enthält dieser Roman noch ein drittes Mädchen in Männertracht: Im VII. Buch, Kap. 6 tritt ein „junger artiger Jägerbursche“ herein. Es ist Therese, die Wilhelm zum Spazierengehen abholen will. Sie erzählt ihm, dass sie auf einem Gut, wo sie früher gelebt, sich der Forstwirtschaft angenommen. „Ich hatte mir, um leichter zu Pferde fortzukommen und auch zu Fusse nirgends gehindert zu sein, Mannskleider machen

---

Jünglings zieht ihn mächtig an; plötzlich stehen beide Originale leibhaftig neben ihm; er kommt in das Haus der Alten, wo er entdeckt, dass der Jüngling ein Mädchen ist. — Kotzebue: „Der Rehbock“. Das Kammermädchen der Baronin verkleidet sich als Jüngling; die Pächtersfrau verliebt sich in sie. — A. F. E. Langbein: „Thomas Kellerwurm“ (Roman 1806). Ein feiger Major verkriecht sich bei einem nächtlichen Angriff ins Heu; seine Geliebte, die Marketenderin Gertrud Schnick, zieht seine Kleider an und besiegt statt seiner den Feind. Als sie es ein zweites Mal versucht, fällt sie und die Feigheit des Majors wird entdeckt. — Graf von Benzel-Sternau: „Das goldene Kalb“ (Roman 1802): Die Engländerin Bella William reist mit Klarenfeld in männlicher Tracht unter der Bedingung, dass er sie nie an ihr Geschlecht erinnern darf. Als er um ihre Liebe wirbt, verlässt sie ihn. — C. F. Meyer: „Gustav Adolfs Page“. Der Page Leubelfing ist ein verkleidetes Nürnberger Patriziermädchen. — Wiederholt hat auch Wilhelm Heinse das Verkleidungsmotiv behandelt, so in „Ardinghello“ und in den Begebenheiten des Enkolp. — Endlich sei noch erwähnt, dass auch in Schillers „Turandot“ (4. Aufz., 8. Auftr.) die Frau des Barak als Mann verkleidet zu Kalaf durch die Wache schleicht. — Auch in dem gegenwärtig erscheinenden geschichtlichen Roman von Wilhelm Jensen „Deutsche Männer“ (ein Ehrenblatt zum 100jährigen Gedächtnis), begleitet Ebergard Falke, die Tochter des Wirtes am Gibichenstein bei Halle, in männlicher Verkleidung unter dem Namen Eberhard den Herzog von Braunschweig-Oels auf seinem Zuge.

lassen.“ Lothario erkennt sie in diesem erst, nachdem man ihn durch Scherze aufmerksam gemacht hat.

Molière hat das Motiv u. a. benutzt in „L’Etourdi“, wo (Acte III, Scène XI.) Mascarille, valet de Lélie, déguisé en femme auftritt. Sein Herr sagt von ihm: „Bon Dieu, qu’elle est jolie, et qu’elle a l’air mignon!“ Ferner in „Don Garcie de Navarre“, (Acte V, Scène III, IV, V, VI. Done Ignès, déguisée en homme) sowie in „Monsieur de Pourceaugnac“ (Acte III, Scène II—VII. „Mr. de Pourceaugnac, en femme.“) Da man ihm vorgeredet hat, dass er verhaftet und gehängt werden soll, will er in Weiberkleidern fliehen. In Scène II übt er sich im weiblichen Benehmen.

In Boccaccios Decamerone (zweiter Tag, dritte Erzählung) macht Alessandro mit einem Abte Bekanntschaft, in dem er hernach eine Tochter des Königs von England erkennt, welche sich mit ihm vermählt. Bocaccio variiert auch die alte Sage vom Minnesänger Reinmann von Brennenberg, die auch in andere romantische Dichtungen übergegangen ist. Dieser Sänger soll sich als heimlicher Geliebter der Herzogin von Oesterreich als Krämerin verkleidet an den Hof zu Paris begeben haben, „wo er bei allen Hoffräulein schlief.“

Keiner aber hat den Stoff meisterlicher gehandhabt, wie Shakespeare. Wer hat nicht schon herzlich lachen müssen, wenn in den lustigen Weibern von Windsor (Akt IV, Szene 2) Falstaff in Weiberkleidern erscheint, Ford ihn für die dicke Frau aus Brentford hält, die er nicht leiden kann, ihn durchprügelt und hinauswirft oder wenn im Sommernachtstraum (I. Aufz., 2. Szene) die Rollen verteilt werden. Flaut soll die Thisbe spielen: „Ne, meiner Seel’, sagt er, „lasst mich keine Weiberrolle machen, ich kriege schon einen Bart.“ Da drängt sich Zettel, der Weber, zu der Weiberrolle: „Wenn ich das Gesicht verstecken darf, so gebt mir Thisbe. Ich will mit ’ner terribel feinen Stimme reden: „Thisne, Thisne! — Ach Pyramus, mein Liebster schön! Deine Thisne schön, und Fräulein schön!“ —

Ausser Falstaff ist Bartholomew in „the Taming of the Shrew“ die einzige Männergestalt Shakespeares, die in Frauenkleidern erscheint, dagegen finden sich als Frauen verkleidete Männer in „Henry VI.“, in „the two gentlemen of Verona“, „the Merchant of Venice“,*) in „as you like it“ in „what you will“ und „Cymbeline“. Ich verweise auf die 1904 erschienene Dissertation von Erich Schulz: „Das Verkleidungsmotiv bei Shakespeare“, in welcher der Verfasser die dem grossen Briten für die Verkleidungsszenen zur Verfügung stehenden Quellen mit viel Fleiss und Verständnis untersucht hat. Carrière**) erinnert in dieser Hinsicht „an das bei den Spaniern zunächst bei Lope (1562—1635) so beliebte Motiv, dass Frauen in Männertracht den Männern nachreisen, sei es, dass die Gattin auch in Not und Unglück den Gatten nicht verlassen, sei es, dass die Geliebte neue Herzensabenteuer ihres Verlobten durchkreuzen und hintertreiben oder ihn durch hingebende Treue überwinden will. Auch Calderon (1600—1681) hat derartige Verkleidungen, am keckesten und belustigendsten verwertet sie Tirso de Molina (1585—1648) im „Gil mit den grünen Hosen“.

Von alten englischen Dramen, die das Verkleidungsmotiv behandeln, sei das Lustspiel: „The Plain Dealer“ (1677) von William Wycherley genannt; ein Schiffskapitän, der ein Menschenfeind geworden ist, hasst seine frühere Geliebte, die ihm als Page verkleidet in den Krieg folgt. In diesen Pagen verliebt sich die gegenwärtige Geliebte des Kapitäns und verabredet mit ihm ein Stelldichein. Der Page verrät es dem Kapitän, der dann seine Stelle einnimmt und später den als Mädchen erkannten Pagen heiratet. Voltaire hat in der Komödie „La Prude“ den Plain-Dealer Wycherleys frei bearbeitet. Auch Beaumont und Fletcher: „Philaster or Love lies a Bleeding“ (1606) verdient genannt zu werden, ein Drama, in dem Euphrasia als Page verkleidet unter dem Namen Bellario in die Dienste des Prinzen tritt, den sie liebt, sowie Ben Jonson’s: „Epicoene or the silent woman“ ein Lustspiel, in dem Morose, der keinen Lärm vertragen kann, ein stilles Weib sucht. Sein Barbier führt ihm ein solches zu, die er auch heiratet. Aber gleich nach der Trauung beginnt sie mit den Hochzeitsgästen einen fürchterlichen Spektakel und entpuppt sich schliesslich als verkleideter junger Mann. In der neueren englischen Literatur hat sich namentlich Lord Byron für das Verkleidungssujet interessiert, so wird in „Lara“ der Page Kaled als Mädchen erkannt, als er ohnmächtig neben seinen im Kampf gefallenen Herrn niedersinkt und von Don Juan, der in Mädchenkleidern auf dem Sklavenmarkt gekauft und in das Harem gebracht wird, wo er ihm sehr angenehme Abenteuer erlebt, sagt Byron (Canto V. Str. 105.):

---

*) Portia, die im Kaufmann von Venedig als Doktor der Rechte verkleidet den Prozess zwischen Shylok und Antonio entscheidet, besitzt ein deutsches Seitenstück in der mittelalterlichen Ritterdichtung: „Kaiser Lucius Tochter“ (Hagens Germania IX, 187ff.), in der ebenfalls die Heldin als Sachwalter ihres Geliebten verkleidet auftritt. Die gemeinsame Quelle beider Dichtungen sind die „Gesta Romanorum“.

**) Jahrbuch der Shakespeare-Gesellschaft VI, 367 ff.

„His youth and features favor’d the disguise“.

Um auch noch ein Werk eines zeitgenössischen Humoristen zu nennen, seien Mark Twain’s „The Adventures of Huckleberry Finn“ (Bd. I, Kap. X—XI) erwähnt. Hier beredet der Neger Jim den Huckleberry, sich als Mädchen zu kleiden. Huckleberry tut es, übt sich in mädchenhaftem Benehmen und fährt abends im Canoe zu einer kleinen Stadt am Illinois-Ufer des Mississippi. Er sieht in einem Hause durch das Fenster eine Frau und tritt ein. Das Weib erkennt ihn bald als Jungen, nicht an seinem Gesicht, aber an seinen Bewegungen, und erklärt ihm, wie Mann und Weib sich in verschiedenen Verrichtungen unterscheiden, beim Einfädeln eines Fadens, beim Werfen, und hauptsächlich: „And mind you, when a girl tries to catch anything in her lap, she throws her knees apart; she don’t clap the together, the way yon did when yon catched the lump of lead.“ Der Unterschied zwischen den männlichen und weiblichen Bewegungen ist von Mark

Twain gut beobachtet und in sehr drolliger Weise geschildert.

Die komische Wirkung ist es auch, die es heute noch wie zu Goethes Zeiten im Mummenschanz und Maskenscherz, bei Kostümfesten und karnevalistischen Vergnügungen so verlockend erscheinen lässt „die Kleidung beider Geschlechter zu verwechseln.“ Was unser grosser Gewährsmann in seiner italienischen Reise so anschaulich über den Karneval in Rom berichtet, findet sich bei ähnlichen Veranlassungen mehr oder weniger fast überall, nicht selten sogar mit dem Charakter eines traditionellen Gebrauchs. So weiss Freimark*) zu erzählen, dass in Saarlouis ein Volksfest stattfindet, bei dem es Sitte ist, dass ein als Weib verkleideter Arbeiter einen Tannenbaum herumträgt. Als ich letzten Winter den Karneval in Nizza mitmachte, bei dem wohl das alte bunte muntere Faschingstreiben gegenwärtig noch am lebhaftesten pulsiert, fiel es mir, wie schon vor Jahren, wieder auf, wie viele Männer und Jünglinge, namentlich auch aus den niederen Volksklassen, sich darin gefielen, als Frauen zu erscheinen; nicht ganz so gross, aber immerhin noch recht ansehnlich war die Zahl weiblicher Personen, die männliche Typen darstellten. In der Tat führt ja die Verkleidung des Geschlechts oft auch zu den drolligsten Verwechslungen; ich will eine Geschichte zitieren, die die „Tribuna“ in Rom vor einigen Jahren brachte. Die Episode ereignete sich auf einem der grossen Karnevalsbälle im Eldorado zu Rom: „Ein Student, der dort in einer Parodie auf Mascagnis „Iris“ die Rolle einer japanischen Tänzerin verkörpert hatte, war über seinen Erfolg im Mädchengewande so erfreut, dass er die Frauenkleider auch während des Tanzes anbehielt. Als er während einer Tanzpause durch die besetzten Säle schlenderte, raunte ihm plötzlich jemand in's Ohr: „Ein herrliches Geschöpf!“ Er dreht sich um und gewahrte einen Jüngling, in dessen Antlitz sich eine so naive Bewunderung ausdrückte, dass dem Studenten sofort der Gedanke durch den Kopf fuhr: „Aha, ein verliebter Herr, der mich für ein echtes Weib hält!“

---

*) loc. cit. p. 402.

Der Student beschloss, den abenteuerlustigen Jüngling gründlich hineinzulegen; er ergriff seinen Arm, warf ihm einen seiner feurigsten Blicke zu und flüsterte mit verstellter Stimme: „Gefalle ich Dir, Kleiner?“ — „Sehr“, erwiderte errötend der junge Mann. Der Student führte seinen entzückten Verehrer kreuz und quer durch die Tanzsäle und liess dann leichthin die suggestiven Worte fallen: „Ich habe riesigen Appetit.“ — „Wirklich? Dann wollen wir essen,“ antwortete schlicht und einfach der Jüngling. Gesagt getan. Bald darauf nahm ein verschwiegenes Kabinett das Liebespärchen auf. Man ass und trank vorzüglich, als man jedoch gerade ein bischen zärtlich werden wollte, kam die Rechnung. Der junge Mann sah sie nur oberflächlich an und sagte dann mit verbindlichem Lächeln zum Kellner: „Der Herr zahlt!“ Der Kellner verbeugte sich diskret. Der Student aber betrachtete mit weit aufgerissenen Augen seinen „Verehrer“ und fragte mit kaum hörbarer Stimme: „Was sagtest Du soeben? Wer zahlt?“ — „Du!“ — „Ich?“ — „Na, ja, der Herr zahlt doch immer.“ — „Ja, bist Du denn nicht der Herr?“ — „Ich? Keine Ahnung! Ich bin nur als Mann verkleidet, im gewöhnlichen Leben bin ich Modistin.“*)

In einem alten Schauspiel „Galathea“ hat John Lyly ein verwandtes Motiv benutzt: Da Neptun jedes Jahr die schönste Jungfrau zum Opfer verlangt, lassen zwei Bauern in Lincoln ihre Töchter Galathea und Phillida als Knaben anziehn. Jedes Mädchen hält die andere für einen Knaben und beide verlieben sich ineinander. Der Knoten wird gelöst, indem Phillida durch eine Gottheit in einem wirklichen Knaben verwandelt wird.

Nicht immer nehmen Maskenscherze dieser Art ein gutes Ende. So ereignete sich ein recht tragischer Vorfall im März 1905 auf einem Maskenball in Ofen bei Pest. Dort bildete eine Dame von auffallender Erscheinung den Mittelpunkt der

---

*) Die Geschichte erinnert auch an die Erzählung von Julius von Voss: „Don Vigo und Donna Cajetania“, in der Braut und Bräutigam entdecken, dass er ein Mädchen und sie ein Jüngling ist.

Unterhaltung und wurde viel umworben. Als die lustige Stimmung ihren Höhepunkt erreicht hatte, demaskierte sich die Dame, und ihre Tänzer erkannten in ihr den Tischlergehilfen Johann Antal, der sich diesen Faschingsscherz erlaubt hatte. Mehrere Tänzer gerieten über diese Enttäuschung laut „N. fr. Pr.“ derart in Wut, dass sie mit Messern auf Antal losstachen, der bald darauf seinen Verwundungen erlag.

Nicht ganz so schlimm erging es in Petersburg*) dem Zögling der Junkerschule Potapow, welcher strafweise nach Pskow verschickt wurde, weil er in Frauenkleidern auf einem Maskenball bei Hofe den Kaiser Alexander II. so geschickt getäuscht hatte, dass dieser dem Junker die Hand küsste. In seinem Verbannungsort richtete er sich eine ganz weibliche Wohnung ein, trug meist Frauenkleider oder doch über seinem männlichen Anzug kostbare türkische Shawls. Als besonderes Kuriosum hebt Stern hervor, dass er sich sogar „zierlicher Frauennachttöpfe mit seinem Wappen“ bediente.

Solchen Enttäuschungen bald lustiger, nicht selten aber auch trauriger Art, wie ich sie zuletzt erwähnte, waren die Teilnehmer auf den Bällen nicht ausgesetzt, die bis vor zwei Jahren noch fast eine Sehenswürdigkeit von Berlin bildeten; an diesen nahmen, von verschwindenden Ausnahmen abgesehen, entweder nur Männer oder nur Frauen in der Tracht beider Geschlechter teil. Aeusserlich waren diese Kostümbälle, die für viele, denen das Leben trübes genug bietet, eine Quelle harmloser Freudigkeit waren, oft schwer von gewöhnlichen Maskeraden, auf denen beide Geschlechter vertreten sind, zu unterscheiden. Leider hat man neuerdings einer lebensverbitternden Richtung Rechnung tragend, seitens der Behörde der Abhaltung dieser Veranstaltungen grosse Schwierigkeiten bereitet, die für männliche Personen sogar gänzlich inhibiert. Ob man gesetzlich dazu berechtigt ist, scheint mir fraglich, da die Unternehmer und Wirte der Bälle, welche durch das Verbot der oft von mehr als tausend Menschen besuchten Vergnügungen schweren pekuniären Schaden erlitten haben, selbst sehr Acht gaben, dass dort nichts passierte, was mit den bestehenden Gesetzen im Widerspruch stand; nachweislich ist das auch in keinem Falle geschehen. Für Männer der Wissenschaft, Aerzte, Juristen, mit denen ich diese Bälle wiederholt besuchte, namentlich auch für Psychologen boten sie eine Fülle des Interessanten. Um die Eindrücke zu skizzieren, welche man dort empfing, will ich einige Sätze aus Schilderungen wiedergeben, die Berichterstatter über diese Bälle in der Berliner Presse veröffentlichten; zunächst einiges aus den Impressionen, welche ein dem weiblichen Geschlecht angehöriger Korrespondent über ein „Kostümfest der Berliner Künstlerinnen“ publizierte (Jhb. II. 472): „Zu diesem Abend rüsten sich die Damen mit einem Eifer, einer Leidenschaft, als gälte es die Ehre ihres ganzen Geschlechtes. Da wird gesonnen, gezeichnet, geschneidert und das alles — zum Besten der Pensions- und Unterstützungskasse des Vereins Berliner Künstlerinnen, für das Kostümfest der Berliner Künstlerinnen. Da der Andrang zu diesen ebenso originellen wie lustigen Festen stets ein ganz ungeheurer ist — man spricht diesmal von 2500 Teilnehmerinnen — so hat die Festleitung alle Räume der Philharmonie gemietet, selbst den Beethovensaal und den grossen, weissen Oberlichtsaal. Um 8 Uhr begann das Fest, aber schon lange vorher stehen Hunderte ungeduldiger Füsschen frierend vor dem verschlossenen Portale, es ist ein Lachen, Kichern, Zurufen; man kann es nicht erwarten, bis „unser“ Fest, das Fest der Damen, anfängt. Sonst ist es den besorgten und neugierigen Vätern, Brüdern, Gatten usw. gestattet gewesen, ihre Angehörigen bis in die Garderobe zu begleiten, dort ein wenig von den Herrlichkeiten und Schönheiten zu erlugen, zu denen sie als berechtigte Zuschauer nicht zugelassen werden, indessen gestern ist auch dies unschuldige „Zaunvergnügen“ den Herren verboten worden, und so waren sie ganz auf das beschränkt, was sie auf der Strasse zu erhaschen vermögen. Dort sieht man, wenn die Damen ihren Wagen verlassen, eine Menge phantastischer Gestalten, Männlein und Weiblein, denn die Hälfte, die starke Hälfte der Damen erscheint in Herrentracht. Es reizt sie gerade, sich als Mann zu zeigen und zu fühlen, den Hof zu machen, den Schwerenöter zu spielen, und die hübschen Fräulein lassen sich das gerade so gern gefallen, als wenn der Courmacher ein „wirklicher“ Mann wäre. Stolz schreiten wir an dem gedrängten, eifrig spähenden Aussenpublikum vorbei — wir gehören ja „dazu“ — und treten ein. Welch’ ein Gesumm, welch’ ein Lachen und Scherzen! Ich behaupte keck, alle zwei Jahre wird einmal die Lustigkeit der Berlinerin lebendig, dann aber auch gründlich. Harmlos kameradschaftlich verkehrt Arm und Reich, die hohe Aristokratin mit der einfachen, beim Kunsthandwerk beschäftigten Arbeiterin. Und darin, in dem Beweise, dass ein solcher vertraulich lustiger Verkehr möglich ist, besteht, neben dem klingenden Ertrage, der Wert dieser Feste. Es ist noch sehr früh, doch ist der grosse Saal der Philharmonie schon ganz mit sich begrüssenden Gästen angefüllt. „Gestalten aus Bildern!“ lautete gestern die Parole. Nun, da gibt es ein weites Feld, jede konnte genau das Kostüm wählen, das ihr steht und zu dem sie sich hingezogen fühlt. Da viele Damen, wie erwähnt, in Männertracht erschienen, bietet der Saal kaum ein anderes Bild als sonst, nur sind die Hände und Füsse der „Herren“ so klein und zierlich, die Schnurrbärte (wenn sie da sind) so schön und regelmässig, weil künstlich, und die Stimmen — ja (pardon meine Damen) man kann von Anfang an nicht sein eigenes Wort verstehen, in Stimmen also sind die Festgenossinnen sehr gross. Um 9 Uhr ordnet sich das Gewirr, der grosse historische Festzug beginnt. Voran schreiten Herolde in Renaissancetracht, dann folgen Egypter, Apoll und die Musen stellen die griechische Kunst dar, Mittelalter und Gothik bilden die Vorläufer der Florentiner und der Renaissance. Die Zeit Rembrandts zieht vorbei, repräsentiert durch die Hauptgestalten aus Rembrandts Bildern, man sieht Saskia mit dem nickenden Federhute, den Meister selbst und alle die uns vertrauten energischen

---

*) B. Stern: Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Russland. Barsdorf 1908. Bd. II. p. 567.

Charakterköpfe aus der grossen Kunstepoche der Niederlande, tanzende Bauern aus holländischen Kirmesbildern sorgen für den Humor im Festzuge. Nun erscheinen in feierlich graziösem Schreiten Rococofigürchen, denen das Empire folgt. Nicht zu vergessen ist eine Gruppe aus Deutschlands klassischer Zeit der Literatur, Schiller, Goethe mit Frau Rat, Lessing und die anderen alle. Sehr anmutig ist der Festzug der Japaner, bei dem reizende Geisha-Mädchen Apfelblütenzweige schwingen. Das neue Jahrhundert schliesst den interessanten, wechselvollen Zug, er bringt der Kunstrichtungen viele: Mystizismus, Symbolismus und noch mehr der „Ismen". Als der Zug die Bühne passiert hat, folgen historische Tänze. Apoll lässt sich von seinen Musen umgaukeln, die Florentiner schreiten einen Reigen, die holländischen Bauern tollen und hopsen ganz naturalistisch umher, das Rococo wiegt sich im Menuett, Japanerinnen neigen sich im Takte, ihre Blütenzweige grüssend schwingend. Alle diese Aufführungen werden mit einer Hingebung und einem Eifer aufgeführt, der etwas Elektrisierendes hat und die Zuschauerinnen wieder und wieder zu lautem Beifall hinreisst. Bald mischen sich die „historischen" Herrschaften von der Bühne unter das Publikum, allgemeine Verbrüderung tritt ein, es wird umarmt, geküsst, gelacht. In den Nebensälen steht das Souper bereit, und als wir uns zum Schreiben zurückziehen, sitzt schon manches Pärchen beim perlenden Sekt. Im Beethovensaale finden die Vorstellungen eines Spezialitäten-Theaters statt. Da wird ein Traum, frei nach Ibsen, aufgeführt, ein impressionistischer Clown produziert sich, und endlich, um 1 Uhr, wird eine Balletszene „Schäfer und Schäferin" von Königlichen Ballettänzerinnen dargestellt. Ueberall Lustigkeit, Grazie, Schönheit — wer hätte so viel Zauber unserem nüchternen Berlin zugetraut?"

Ebenfalls einiges aus einem analogen Bericht über ein „männliches" Kostümfest: „Vor uns liegt ein kleines, weisses Billet, das die Worte trägt: „Einlasskarte zu dem am Freitag, den 13. Oktober 1899 stattfindenden Kostümfest". Mit dieser Karte versehen, betreten wir Freitag Nacht um 11 Uhr den grossen Festsaal des Hotels (folgt der

Name) um unserer Pflicht als Ball-Berichterstatter Genüge zu leisten. Die Lokalitäten sind fast überfüllt. Mehrere hundert Herren im eleganten Frackanzug oder im Leibrock stehen oder sitzen in Gruppen umher, vertraulich miteinander plaudernd. Die Musik spielt einen lustigen Walzer. Im Nu wirbeln fünfzehn bis zwanzig Paare, aber nur Herren, durch den Saal. Die Herren, die die Damen markieren, sind meistenteils junge Männer im Alter von 20 bis 25 Jahren. Sie wiegen sich graziös in den Hüften, spenden nach rechts und links kokette Blicke und fächern sich, vom Tanze ermüdet, mit dem Spitzentaschentuch Luft zu. Eine Stunde später hat die Gesellschaft eine andere Physiognomie angenommen, denn die „Damen“ sind erschienen. Wenn wir „Damen“ schreiben, meinen wir Herren, die im Damenkostüm, begleitet von Freunden, im Frack und Chapeau-Claque, den Saal betreten haben. Die betreffenden „Damen“ benehmen sich genau so, wie ihre Kolleginnen weiblichen Geschlechts, artig, dezent und gefallsüchtig. Trippelnd, die Augen niederschlagend, ganz wie ein junges Mädchen, das zum ersten Mal einen Ball besucht, schreitet eine „Schöne“ durch den Saal, umringt von einer Anzahl Kavaliere, die ihr ob ihres Aussehens die schmeichelhaftesten Komplimente sagen. Viel selbstbewusster ist jene elegante, fast königliche Erscheinung, die in schwarzseidenem Kleide, auf der blonden Lockenperücke den Rembrandhut mit wallenden Federn, im Saal erscheint. „Das ist die Baronin“, flüstert mir ein an demselben Tisch sitzender Herr zu. Unter diesem Spitznamen verbirgt sich ein Schauspieler, der in einem Vorstadttheater als jugendlicher Liebhaber die Herzen der Theaterbesucherinnen entzückt. Einfach „chic“ gekleidet sind zwei „Damen“, die in Pariser Balltoilette erscheinen. Sie verstehen es, sich ihre Bewunderer eine Meile weit vom Halse zu halten. Die Konversation mit ihren Anbetern erinnert lebhaft an eine solche, wie man sie auf dem Subskriptionsball oder ähnlichen vornehmen Vergnügungen zu führen pflegt. Eine Pariser Kokotte, von der Grösse eines Garde-Kürassiers, betritt den Saal unter allgemeinem Halloh der Ballbesucher. Die „schöne Emilie“ — im bürgerlichen Leben der Friseur Emil F. — wirft sich lachend einem schneidigen, jungen Kavalier in die Arme und rast, während die Musik einen Galopp spielt, mit ihrem Partner mänadenhaft durch den Saal. Gegen Mitternacht hat das „schönere männliche Geschlecht“ fast die Majorität erreicht.“

Wenn auch bei einer sehr grossen Anzahl derjenigen, die sich in der Gestalt des anderen Geschlechts an derartigen Kostümfesten und Maskeraden beteiligen, von einem eigentlichen Verkleidungstrieb keine Rede sein kann, so benutzen doch auch zweifellos eine nicht geringe Menge psychischer Hermaphroditen mit ganz besonderer Vorliebe diese sich ihnen bietenden Gelegenheiten, um einmal recht unauffällig und ungehemmt ihren Drang in die Tat umsetzen zu können.

Transvestiten auf Thronen.

Es verdienen in diesem Zusammenhange auch noch die eigenartigen Hofbälle erwähnt zu werden, die eine Spezialität der Kaiserin Elisabeth von Russland waren. Diese Zarin hatte befohlen, dass auf den Maskeraden, die sie während der Ballsaison zweimal wöchentlich gab, alle Damen in französischer Herrentracht, die Herren in Frauenkleidern erscheinen sollten.*) Sie selbst, die in ihrer Garderobe eine grosse Menge Männerkleider besass, erschien bald als französischer Musketier, bald als Kosakenhetman, bald als holländischer Matrose. Es ist kaum ein Zweifel, dass diese Herrscherin zu jenen transvestitischen Menschen gehörte, die ihre Ergänzung in femininen Männern fand, die sie am liebsten in weiblicher Verkleidung sah. Ihre Vorliebe für den von ihr als Vorleserin engagierten Ritter d'Eon, über die ich oben berichtete, wird uns weniger befremden, wenn wir lesen, dass sie sich den hübschen Kadetten Sswistunow kommen liess, um ihn eigenhändig als Frau anzuziehen und dass sie den Kadetten Beketow von der Garderobe, in der sie ihm ebenfalls beim Anlegen einer Damentoilette behilflich war, persönlich in ihr Schlafgemach geleitete.*) Auch Napoleon III. veranlasste seine Geliebte Marguerite Bellanger sich in die Tracht des anderen Geschlechts zu werfen, aber es spricht nichts dafür, dass er es aus psychosexuellen Motiven tat, es leuchtet vielmehr durchaus ein, dass er die Verkleidung befahl, um seine eifersüchtige Gemahlin zu täuschen oder sagen wir zu schonen. Wieder ganz anders lag es bei Kaiser Nero, von dem uns Suetonius (Nero cap. 28) überliefert hat, dass er seinen Liebling Sporus in der Tracht römischer Kaiserinnen gehen liess, nachdem er ihn zuvor hatte entmannen lassen und mit rotem Schleier in sein Haus geführt hatte. Hier scheint es sich um einen komplizierten Fall bisexueller Triebrichtung gehandelt zu haben.

---

*) cfr. Mémoires de Catherine. II. 148.

Die Kaiserin Elisabeth war nicht die einzige transvestitische Fürstin ihrer Zeit. In der „Geschirrkammeret“ zu Kopenhagen wird noch jetzt der Herrensattel aus grünem Samt mit schwerer Silberstickerei und Pistolenhalfter auf beiden Seiten gezeigt, auf dem die Königin Mathilde Karoline, die Gemahlin Christian VII., Schwester König Georg III. von England, Freundin Struensees, alltäglich zu sehen war im roten goldgestickten Frack und Weste, gelben Lederhosen und hohen Sporenstiefeln, den Herrenhut auf ungepudertem aufgelöstem Haar. In dieser Tracht erschien sie zu allgemeinem Entsetzen mit Struensee an ihrer Seite 1770 sogar an der Bahre der angeblich vor Verdruss über eine Etikettenverletzung gestorbenen alten Königin Sophie Magdalene, Gemahlin Christian VI. (Mb. 06. 72.). Die berühmteste skandinavische Fürstin und die bedeutendste Transvestitin, die je auf einem Thron gesessen, war aber zweifellos die viel genannte Königin Christine**) von

---

*) Stern: loc. cit. p. 414.

**) Vgl. den Essay über Christine von Sophie Hoechstetter im IX. Jhb. f. sex. Zw. p. 170ff.

Schweden, die man, bis sie der Regierung entsagte, stets nach Männerart gekleidet sah, dieselbe, von der Leopold v. Ranke sagt, dass „sie nie eine weibliche Arbeit begriffen hat, auf der Jagd das Wild mit dem ersten Schuss zu erlegen weiss und daheim Tacitus und Plato liest und besser fast als Philologen von Profession.“ Bemerkenswert ist, dass sie, als sie später katholisch wurde, um in Rom ihr Leben zu beschliessen, als Hauptgrund angab, sie wolle den Trost haben, einer Kirche anzugehören, „die so viele Jungfrauen hervorgebracht hat, welche die Schwachheiten ihres Geschlechts überwunden und sich Gott geopfert haben“, doppelt bemerkenswert, wenn wir es mit dem vergleichen, was wir später noch von der Jungfrau v. Orleans, Catalina de Erauso und anderen Kriegerinnen hören werden, die ihr Leben teils auf dem Schlachtfeld, teils im Kloster verbrachten.

Ist an der historischen Existenz der genannten Frauen auch nicht der mindeste Zweifel vorhanden, so bin ich mit Döllinger,*) Wensing und anderen der Meinung, dass die durch viele Jahrhunderte für absolut wahr gehaltene, vielfach geschilderte und bearbeitete**) Geschichte der Päpstin Johanna in das Reich der Sage verwiesen werden muss. Die verbreitetste Version ging dahin, dass sie als Johannes III. Nachfolgerin des Papstes Leo IV. gewesen sein und das Pontifikat von 855 an 2½ Jahre innegehabt haben soll. Das in Mainz geborene Mädchen — so wird berichtet — wurde wegen der grossen Klugheit, die sie schon als Kind zeigte, von ihren Eltern männlichen Lehrern zum Unterricht in den Wissenschaften übergeben. In einen derselben, einen Mönch, verliebte sie sich. In Männerkleidern geht sie mit ihm zu Studienzwecken nach Athen, dann nach Rom, wo sie als Johannes Anglicus vom Papst Leo, zum Kardinal erhoben wurde, „weil sie alle an Gelehrsamkeit überragte“. Später zum Papst gewählt, wird sie von einem Vertrauten geschwängert und gibt bei einer feierlichen Prozession einem Kinde das Leben, worauf sie abgesetzt wird. Die römische Lokalsage führt es auf diesen Vorgang zurück, dass die Päpste bei den Prozessionen zwischen Lateran und Vatikan niemals eine auf dem Wege befindliche kleine Strasse betraten, sondern um sie einen Umweg machten; auch soll die Geschichte von der deutschen Päpstin die Ursache sein, dass kein Deutscher mehr zum Papst gewählt werde. Alle diese nicht etwa von Feinden des Papsttums, sondern von Geistlichen, Mönchen, besonders Dominikanern und Minoriten arglos überlieferten Behauptungen sind leicht zu widerlegen. Ob wohl die alten Schriftsteller nicht doch Recht haben sollten, die meinen, die Legende sei auf einen Spitznamen zurückzuführen, den man Papst Johann VIII. wegen seines weiblichen Wesens: „ob nimiam ejus animi facilitatem et mollitudinem“ beigelegt habe. Das Sprachgefühl, das einen femininen Papst Päpstin Johanna nennt, stimmt sehr mit dem noch heute in manchen Kreisen sehr beliebten Gebrauch überein, die Namen weiblich gearteter Männer zu verweiblichen, aus einem Prinzen Georg eine Prinzessin Georgine, aus einem König Ludwig eine Königin Ludowica, einem Wirt namens Müller „die schöne Müllerin“ zu machen.

---

*) Vgl. Ignaz v. Döllinger: „Papstfabeln des Mittelalters.“ Stuttgart, Cotta, 1890. p. 1—53.

**) Boccaccio: Buch von den berühmten Frauen. 1691. — Spanhemius: De papa foemina. — Bayle: Papesse Joanne. Dictionnaire crit. et hist. 4. Aufl. Bd. IV. S. 580—592. — Kurtz: Kirchengeschichte. 7. Aufl. Bd.I. S. 82—83. — Dichterisch wurde der Stoff u. a. bearbeitet von: 1. Theoderich Scharnberg: Spiel von Frau Jutten. 1840. — 2. Hans Sachs. — 3. In einem französischen Drama von Flins, 1794. — 4. Achim von Arnim. Schauspiel: „Die Päpstin Johanna“.

Es ist nicht möglich, hier alle historischen Persönlichkeiten zu behandeln, die mehr oder weniger transvestitische Neigungen zeigten, von der babylonischen bis zur nordischen Semiramis, von den oft in kostbaren Frauengewändern einherstolzierenden Herrschern Sardanapal und Heliogabal bis zu Heinrich III., dem König von Frankreich und Polen, der wie Chevalier d’Eon vielfach als ein Hermaphrodit angesehen wurde (vgl. die auf ihn gemünzte Satyre: „description de l’isle des Hermaphrodites“ vom Jahre 1605), offenbar nur weil man ihn vielfach sah: „en habit de Damoiselle avec tous les affiquets d'une coquette"*) — von Philipp von Orleans, dem bekannten Bruder Ludwig XIV., den Michelet in seiner Histoire de France**) „ein geschminktes, kokettes Weib", nennt „das bemalt und in Weiberkleidern am Arm seines geliebten Freundes, des Chevalier de Lorraine auf den Ball ging" bis zu Emil August dem „Glücklichen", wie er selbst genannt zu werden wünschte, dem Herzog von Sachsen, Gotha und Altenburg (1772—1822), einem der seltsamsten „buntschillerndsten" Fürsten aller Zeiten. 1804 trat er die Regierung seines Landes an und führte sie 18 Jahre glücklich in einer für Deutschland besonders schweren Zeit. Napoleon I. nannte ihn einen der geistvolleren deutschen Fürsten; Jean Paul den witzigsten Fürsten seiner Zeit, und der mit ihm gut befreundete Komponist Karl Maria von Weber schreibt: „Seine Erscheinung hat etwas ungemein Edles und trotz seiner hohen Statur Weiches, fast Weibliches, woher auch seine Liebhaberei für weibliche Putzstücke rührte." Er war zweimal glücklich verheiratet (trotzdem er nach Reichard und Karsch***) auch „Umgang mit schönen Mannspersonen sehr liebte"). Durch seine einzige Tochter Luise, die den Herzog Ernst von Sachsen-Coburg heiratete, deren beider Sohn Albert Prinzgemahl der Königin Victoria von England wurde, ist Emil August Urgrossvater des gegenwärtigen Königs Eduard VII. Alle die ihn persönlich kannten, waren durch das „Damenhafte" seines Wesens frappiert. „Als ich mich einst mit meiner Tante — erzählt die Memoirenschreiberin und Malerin Louise Seidler — nach seinem Befinden erkundigte, nahm er unseren Besuch im Bette liegend an. Während des Gesprächs streifte er den Aermel seines weissen weiten Nachtgewandes kokett bis an die Schulter zurück und zeigte uns den mit einer ganzen Reihe der prachtvollsten Armbänder geschmückten Arm. Den Kopf bedeckte eine Art Haube, mit kostbaren Spitzen garniert“ und der etwas boshafte Friedrich Förster entwirft nach seiner Begegnung mit ihm folgende Schilderung:

---

*) Mezeray: Abrégé chronologique de l'Histoire de France. Tome V. p. 229.

**) Tome XV. p. 57 u. 137.

***) F. Karsch hat ihm im V. Jhb. f. sex. Zw. p. 615—693 eine sehr vortreffliche Psycho-Biographie gewidmet, in der sich auch die Literatur über Emil August zusammengestellt angegeben findet.

„Eine komischere Erscheinung wie diese Durchlaucht ist mir in meinem ganzen Leben nie wieder zu Gesicht gekommen. Er war damals wohl schon ein Mann von reifen Jahren, verwandte aber die Toilettenkünste des Boudoirs einer Pariser Modistin darauf, für eine weibliche Schönheit zu gelten. Es war von ihm bekannt, dass er einst, als Fanchon verkleidet, mit dem Leierspiel der Savoyardin die Leipziger Messe besucht und auf Classig's Kaffeehause, in Auerbach's Keller, in der „blauen Mütze“ und anderen Kneipen gute Geschäfte gemacht hatte.“

In der Gartenlaube von 1857 (Nr. VII. p. 93) findet sich ein Bild, das den Herzog als Griechin mit einem Schosshündchen auf einem Diwan in völlig weiblicher Pose darstellt. Wie fein und deutlich er selbst das Weib in sich spürte, zeigen folgende Worte in einem seiner Briefe an die ihm nahe befreundete Sidonie von Dieskau (unter d. 10. 11. 1815): „hell flackerten Selbstliebe und Selbstachtung in mir auf und mich stärker und besser fühlend als vorhin fielen bald von meinem Ich die mühsam mir angeklebten erbärmlichen Schlacken der mir angezwängten Männerey.“ Ergänzend sei noch hinzugefügt, dass der Herzog sich auch als Schriftsteller, Dichter und Komponist von Liedern und Sonaten betätigt hat.

Einige seltene Gründe der Geschlechtsverkleidung.

Wir wollen vor allem noch ein Motiv untersuchen, das von Personen, die der andersgeschlechtlichen Tracht den Vorzug geben, am häufigsten genannt wird, es sei ihnen nämlich die gewählte Kleidung aus rein praktischen Gründen genehmer, sie erleichtere ihnen ihr Fortkommen, ihre materielle Existenz. Bevor ich mich jedoch diesem Punkte zuwende, möchte ich der Vollständigkeit halber noch kurz einige andere Erklärungen erwähnen, die — wenn auch selten — in Einzelfällen für Geschlechtsverkleidungen angeführt worden sind. Fr. S. Kraus*) berichtet, dass sich bei manchen Völkern der abergläubische Brauch finde, in Krankheitsfällen die Kleider des anderen Geschlechts anzuziehen, „um die Krankheitsdämonen zu täuschen.“ Schindler**) erwähnt in seiner Arbeit „Aberglauben des Mittelalters“ den seltsamen Gebrauch, dass man in einigen Gegenden Deutschlands den Frauen während der Geburt Kleidungsstücke des Mannes, namentlich sein Hemd und seine Hose anziehe, weil man glaube, dass die Entbindung dann rascher fortschreite. Es ist wohl möglich, dass der diesem Aberglauben zugrunde liegende occulte Gedanke ursprünglich in Vorstellungen wurzelt, die mit der „androgynen Idee des Lebens“ zusammenhängen. Ein höchst eigenartiges Motiv hat Ludwig Tieck in der Erzählung: „Die männliche Mutter“ verarbeitet: eine Mutter rettet die Ehre ihrer geschwängerten Tochter, indem sie sich als Mann verkleidet mit ihr trauen lässt.

Ein vollkommen anders gearteter Grund ist wiederholt von Personen geltend gemacht worden, die in Geschlechtsverkleidung attrapiert worden sind: sie hätten diese in Verfolg einer Wette angelegt. Hier kann es sich entweder um einen Scherz — im Sinne der durch die Verkleidung zu erzielenden komischen Effekte — handeln oder aber darum, dass Personen mit transvestitischen Neigungen den Beweis für die Durchführbarkeit ihrer Wünsche bringen möchten. Wir geben zwei Beispiele aus dem Leben. „In der ostpreussischen Stadt Allenstein war in einem Material- und Kolonialwaren-Versandtgeschäft eine Buchhalterin beschäftigt, deren aussergewöhnlich hübsches Mädchen-Antlitz Aufsehen erregte, deren übriges Wesen und Auftreten jedoch wie ihre Haarfrisur einen Mann vermuten liessen. Zweifel an ihrer Weiblichkeit hegte auch ein Arzt, der bei Gelegenheit einer Erkrankung der Buchhalterin an das Krankenbett gerufen wurde und sie in dem mit Zigarettenrauch gefüllten Zimmer im Bett liegend rauchend fand. Eine körperliche Untersuchung fand jedoch nicht statt. Nach ungefähr sechswöchentlicher Tätigkeit verliess das „Fräulein Luise Schwarz", unter welchem Namen sie in Allenstein geführt wurde, die Stadt, um anderweit in Stellung zu treten. Herr Kaufmann L. in Osterode engagierte sie für ein Manufakturgeschäft. Als eines Tages das Fräulein nicht zur rechten Zeit im Geschäft erschien, begab sich Herr L. nach deren Zimmer, doch was er hier sah, machte ihn starr, denn vor ihm stand seine „Buchhalterin" fertig im Gehrock und Zylinder, den Chef mit den Worten begrüssend: „Von heute ab bin ich wieder junger Herr". Wie später bekannt wurde, war der junge Herr eine Wette eingegangen, nach welcher er durch eine bestimmte Zeit unbehelligt als „Fräulein" sein Brot verdienen sollte. Am Tage, wo Herr L. ihn überraschte, war die Zeit um und die Wette gewonnen." (Jhb. II. 448.)

---

*) Kraus. Urquell 1897. p. 132 cfr. auch Zeitschrift d. Vereins für Völkerkunde 1893. p. 372 u. 1895 p. 129.

**) p. 186 bei Freimark, loc. cit. p. 413 citiert.

Aus Wien wurde berichtet: „Einem Sicherheitswachmann in Wien fiel am 22. Sept. 1896 abends um 9 Uhr an der Kreuzung des Opernringes und der Kärntnerstrasse eine hochgewachsene Dame auf, die in eleganter, lichter Herbsttoilette tief verschleiert, langsamen Schrittes promenierte. Da der Mangel an Grazie in ihren Bewegungen durchaus nicht den Eindruck machte, als ob die Promenierende dem schönen Geschlecht angehöre, wurde der Sicherheitswachmann aufmerksam, näherte sich der Dame, und ein Blick überzeugte ihn, dass er sich in der Annahme nicht getäuscht hatte; denn trotz des dichten Schleiers sah er, dass die Oberlippe der Dame ein stattlicher blonder Schnurrbart beschattete. Der Wachmann ersuchte nun die Passantin, ihm auf das „Polizeikommissariat innere Stadt" zu folgen, und dort stellte man fest, dass die Unbekannte mit dem 21jährigen Privatbeamten Ludwig K. identisch war. Der junge Mann hatte mit seinem Chef gewettet, dass er als

Dame verkleidet von seiner Wohnung über die Elisabethbrücke, den Kärntnerring bis zur Schwarzenbergbrücke einen Spaziergang unternehmen würde, ohne aufgehalten zu werden. Die Höhe der Wette betrug 10 Gulden. Nach Aufnahme des Sachverhalts auf dem Kommissariat fuhr K. nach Hause. Er wird sich aber vor dem Polizeistrafrichter zu verantworten haben.“ Ebenfalls einen recht eigenartigen Grund gab eine andere in Wien sistierte Person — dieses Mal ein als Mann verkleidetes Mädchen — an. Der Vorgang (vom 20. VIII. 99) wird wie folgt geschildert: „Vor dem Gebäude der Polizeidirektion in Wien promenierte ein junger, bartloser Mann, der sich durch sein scheues Benehmen auffällig machte. Er schien unschlüssig zu sein, ob er das Gebäude betreten solle oder nicht. Ein Polizeiagent, der den Betreffenden eine Weile beobachtet hatte, trat auf ihn zu und fragte ihn, ob er vielleicht etwas suche, worauf der junge Mann erwiderte, er wünsche ein Arbeitsbuch von der Polizei zu erhalten, man habe ihn vom Magistrat hierher gewiesen. Man führte den jungen Mann zum Stadtkommissariat, dort konnte aber seinem Wunsche nicht entsprochen werden, da er keinerlei Dokumente vorzulegen imstande war. Bei dem Protokoll, das mit ihm nun aufgenommen wurde, war sein ganzes Gehaben so eigentümlich, dass der Polizeibeamte auf die Idee kam, der junge Mann sei vielleicht ein Frauenzimmer. Als der Beamte diesem Verdachte Ausdruck gab, gestand alsbald der „junge Mann“ unter Tränen, ein Mädchen zu sein. Aus den weiteren Geständnissen ging hervor, dass dieses Mädchen seit dritthalb Jahren nur Männerkleider getragen hatte. Als Grund der Verkleidung gab das Mädchen an, dass es als Magd bei den Bauern, bei denen es diente, sehr viel Nachstellungen ausgesetzt sei. Die letzte Zeit habe er als Feldarbeiter das Leben gefristet; auf dem Lande habe niemand sein wahres Geschlecht geahnt. Da die Angaben des Mädchens, das weder schreiben noch lesen konnte, doch Argwohn erweckten, leitete die Polizei Erhebungen ein. Dieselben ergaben, dass das

Mädchen, dessen geistige Entwicklung zurückgeblieben ist, sich in allen Angaben an die Wahrheit gehalten und nichts Böses angestellt oder im Sinne hatte. Als arbeits- und subsistenzlos wird nun das Mädchen in die Heimatsgemeinde gebracht und ihm auch bedeutet werden, dass es nicht mehr in Männerkleidern einhergehen dürfe."

Um vor ihrer Familie zu entfliehen, mit der sie in Zwiespalt lebte und sich vor deren Nachforschungen zu sichern, hatte sich eine russische Dame der besseren Gesellschaft jahrelang als Eisenbahnarbeiter beschäftigt. Die Zeitung Kiew Ganin berichtet aus Kischinew unter nachdrücklicher Betonung der Wahrheit des Mitgeteilten darüber folgendes: „Vor ungefähr vier Jahren trat in den Dienst der Südwestbahnen als gewöhnlicher Arbeiter ein junger Bursche, der sich Alexander R—ski nannte. Er arbeitete und lebte mit den Mitgliedern der Artel in den gemeinschaftlichen Kasernen und teilte alle Beschwerden des Dienstes mit seinen Kameraden. Durch seinen Fleiss und seine Anstelligkeit erwarb sich R—ski in kurzer Zeit das Vertrauen und die Achtung seiner Vorgesetzten, die ihm bald einen Aufseherposten einräumten. Auch in dieser Stellung kam R—ski in vorbildlicher Weise seinen Verpflichtungen nach und avancierte nach einem Jahre auf einen höheren Posten, durch den er eine Vertrauensstellung einnahm. Zum Erstaunen aller Bekannten des vermeintlichen jungen Mannes stellte sich nun vor einigen Tagen heraus, dass sich unter der einfachen Kleidung des Oberaufsehers eine Dame verbarg — die Tochter eines Gouvernements-Sekretärs namens Alexandra R—skaja; sie hatte den vollen Kursus eines Mädchengymnasiums absolviert und dabei eine Prüfung in der lateinischen Sprache bestanden, durch die sie das Recht erhalten hatte, in das Medizinische Institut für Frauen zu treten. Nach Absolvierung des Gymnasiums bekleidete Frl. R. längere Zeit den Posten einer Lehrerin an einer Landschaftsschule und verschwand dort eines Tages völlig spurlos. Da alle Nachforschungen erfolglos verliefen, glaubte man allgemein, dass sie verunglückt sei. Gegenwärtig hat sich der Eisenbahnarbeiter wieder in eine Dame verwandelt und wird sich wohl für die Metamorphosen vor Gericht zu verantworten haben."

Aus dem Altertum wird berichtet, dass Euklid aus Megara in Frauenkleidern zu Socrates kam, um seinem Lehrer zu lauschen, da die Athener während eines Krieges jeden Megarer, der ihre Stadt betreten würde mit dem Tode bedroht hatten. Wieland lässt in „Krates und Hipparchia" Hipparchia als Jüngling verkleidet die Vorlesungen des Philosophen Krates besuchen; sie verliebt sich in ihn und wird schliesslich seine Frau. Clodius Pulcher soll sich als Frau verkleidet bei einem Feste der Bona Dea eingeschlichen haben, zu dem den Männern der Zutritt nicht gestattet war. Verwandten Verkleidungsmotiven begegnet man im Leben und der Dichtung nicht ganz selten. Tennyson hat in „The Princess, a Medley" ein umfangreiches satirisches Gedicht verfasst, in dem eine Prinzessin eine Weiberrepublik gegründet hat, in die bei Todesstrafe kein Mann eindringen darf. Der Prinz (ihr offizieller Verlobter) und zwei Bergleute schlichen sich in Weiberkleidung ein. Sie werden nach und nach erst von anderen, dann auch von der Prinzessin selber erkannt. Da der Prinz ihr das Leben gerettet hat, werden sie nicht getötet, aber durch handfeste Frauenzimmer hinausgeworfen. Sie kehren in den Weiberkleidern zum König zurück, wo ihr Anblick bei diesem und dem Hofe ungeheures Gelächter erregt.

Sehr häufig begegnen wir den Verkleidungen des Geschlechts in altenglisch-schottischen Volksballaden. Züge*) hat in einer Dissertation den Inhalt von 5 Balladen angegeben, in denen sich Männer in Frauenkleidung und 10, in denen sich Frauen als Männer verkleidet finden. Das Motiv der Verkleidung ist in fast allen Fällen die Liebe, der Wunsch dem Geliebten in Krieg und Gefahren zur Seite zu sein, unerkannt zu ihm gelangen, mit ihm sprechen, ihn prüfen zu können. In der schönen Ballade: „Lord Livingston“ sagt das liebende Weib:

---

*) „Das Verkleidungsmotiv in den englisch-schottischen Volksballaden." Inaugural-Dissertation Halle-Wittenberg von Karl Züge aus Hamburg. 1908. Wie mir der hervorragende Kenner der slavischen Folklore, Dr. Fr. Kraus, mitteilt, berichten auch die bosnischen Guslarenlieder von heterosexuellen Frauen, die sich wie Männer kleiden. Ein solches Lied veröffentlichte Kraus im „Neuen Kosmos" (Berlin 1908) im 3. Hefte; ein anderes unter dem Titel: „Orlovic, der Burggraf von Raab" (Herder, Freiburg i. B. 1888), ein drittes in seinen slavischen Volksforschungen, Leipzig, 1908, Heims Verlag. Häufig feiern slavische Volkslieder Frauen in Männerkleidern als gefürchtete Häuptlinge von Hajdukenscharen. In Serbien nennt man, wie mir ebenfalls Kraus schreibt, einen als Weib gekleideten Mann žĕnkara (plural žĕnkare), während ženkar einen Schürzenjäger bedeutet.

„I'll dress myself in men's array
Gae to the fields for thee“

und in „Fair Rosamond“ sagt die schöne Rosamunde zu ihrem König Heinrich II.:

„Nay rather, let me, like a page
Your sword and target beare.“

Umgekehrt folgt in „the Holy Nunnery“ Willie seiner geliebten Annie, die ins Kloster gegangen war, nachdem ihre Eltern für immer ihren Segen versagt. Nachdem er sieben Jahre vor Sehnsucht dahingesiecht, verkleidet er sich als Frau:

and nane coud ken by his pale face
But he was a lady fine.

Er findet Einlass in das Nonnenkloster, wo Annie ihn mit dem Blick der Liebe erkennt:

„Fair Annie kent her true love's face
Says, come up, my sister dear.“

In Holland hörte ich ein transvestitisches Volkslied, das dort seit alter Zeit jedermann in seiner Kindheit lernt; auch Erwachsene singen seine melodiöse Weise oft und gern. Die Niederschrift und Uebersetzung verdanke ich Herrn Collegen B. v. Tricht in Amsterdam. Es lautet:

Daar was eens een meisje loos,	Es war einmal ein verschmitztes Mädchen,
Die wou gaan varen (bis)	Das wollte zur See fahren gehen (bis)
Daar was eens een meisje loos,	Es war einmal ein verschmitztes Mädchen,
Die wou gaan varen als zeematroos.	Das wollte See fahren gehen als Matrose.

Zij moest klimmen in den mast,	Sie musste klettern auf den Mast,
Maken de zeilen (bis)	Machen die Segel (bis)
Zij moest klimmen in den mast,	Sie musste klettern auf den Mast,
Maken de zeilen met touwtjes vast.	Machen die Segel mit Tauen fest.
Maar door storm en tegenweer,	Jedoch in Sturm und Ungewitter
Sloegen de zeilen (bis)	Schlugen die Segel (bis),
Maar dor storm en tegenweer,	Jedoch in Sturm und Ungewitter
Sloegen de zeilen van boven neer.	Schlugen die Segel von oben herab.
„Och, kapteintje, sla me niet!	Ach, Kapitänchen, schlag' mich nicht!
„Ik ben uw liefje! (bis)	Ich bin ja Dein Liebchen! (bis)
„Och, kapteintje, sla me niet!	„Ach, Kapitänchen, schlag' mich nicht!
„Ik ben uw liefje, gelyk gy ziet!“	Ich bin Dein Liebchen, wie Du siehst!

Dass verwandte Motive auch heute noch bei der Verkleidung eine Rolle spielen, möge folgende Erzählung aus dem Leben zeigen, die mir ein bekannter Schriftsteller aus seinen Erinnerungen mitteilt.

„Im Sommer 1871 lebte ich, damals achtzehnjährig in Guben. Ich schrieb dort einen kleinen Roman, den ich später verbrannt habe, unter dem Titel: „Platonische Liebe“. Handlung: Ein junger Mann verliebt sich in ein als Knabe verkleidetes Mädchen Sie heiraten sich, aber nur platonisch, d. h. ohne geschlechtlich zu verkehren, um die Schopenhauersche Philosophie in die Praxis zu übertragen.

Ein Jugendbekannter, wie ich aus Potsdam gebürtig, namens R. H., war im Gymnasium in Hamm i. Westfalen gewesen und von dort nach Küstrin gegangen. Meine „Platonische Liebe“, die ihn sehr begeisterte, hatte er im Manuskript gelesen, und so machte er mir im Beginn der Sommerferien in Guben einen Besuch.

Hier erzählte er mir, er habe in Hamm ein Mädchen zurückgelassen, das er heiraten wolle. Sie sei die Tochter eines reichen Fabrikbesitzers. Aber der Vater wolle die Fabrik und das ganze Vermögen seinem Sohne geben und die Tochter zur Diakonissin machen. Er müsse sie notwendig noch einmal sprechen. Aber wie, da sie vom Vater eifersüchtig bewacht sei?

Ich schlug vor: Verkleide dich als Mädchen! Er war dazu bereit. Wir fuhren nach Berlin zu seiner verheirateten Schwester. Diese steckte ihn in ihre Kleider und schminkte ihm sein gelbes Gesicht mit Fettschminke. Er trug ohnehin langes, hängendes Haar: daran brauchte nichts geändert zu werden. Nur musste er noch eine grosse dunkelblaue Brille aufsetzen und sich dicht verschleiern. In Hamm kaufte ich ihm auch noch einen Sonnenschirm. Er sah wie eine hässliche alte Gouvernante aus. Er fuhr als meine Tante Adelaide Sturm, ich als ihr Neffe Walter Sturm. Wir fuhren in einer Droschke zum Bahnhof und dann in einer Tour II. Klasse von Berlin nach Hamm in Westfalen. Im Coupé war es sehr heiss, und die Sonne schmolz die Fettschminke auf seinem Gesicht, so dass es wie eine Schmalzstulle glänzte. In Hamm kehrten wir in einem Gasthof ein, nahmen zwei getrennte Zimmer und assen in diesen. Niemand schöpfte Verdacht. Als ich mit ihm durch die Strassen ging, wurden wir sogar von Offizieren ehrerbietig gegrüsst: ich sah nämlich damals sehr theologisch aus, und man hielt mich wohl für einen jungen Kaplan. Die Villa, in der die Liebste von R. H. wohnte, lag ausserhalb der Stadt an einem Heckenweg. Als wir vorübergingen, sass das Mädchen oben an einem offenen Fenster. Er pfiff die Melodie:

O Richard, o mon roi,
L'univers t'abandonne.

Daran erkannte sie ihn. Sie gab ein Zeichen, dass sie kommen würde, und bald folgte sie uns.

Während ich Wache stand, sassen die beiden Weiber stundenlang auf einer Bank in den Anlagen. Dort verlobten sie sich definitiv.

Wir übernachteten in Hamm und fuhren am nächsten Tage wieder zurück, diesmal aber nur bis P. Hier brachte ich ihn in einer Droschke zu seiner Mutter, dann ging ich zu der meinigen. Der Streich war vollkommen gelungen, nicht die geringste Belästigung widerfuhr uns und Richard H. hat das Mädchen auch wirklich geheiratet.“

In einem alten Lustspiel von Elias Schlegel: „Der Triumph der guten Frau“ verkleidet sich Hilaria, die Gattin eines Don Juan, als Mann, spielt noch ärger als er den Liebhaber, um ihn so bei allen Damen auszustechen.

Geschlechtsverkleidung und Beruf.

Wir kommen nun zu dem so vielfach angeführten Motiv der grösseren Bequemlichkeit und leichteren Berufswahl. Es ist für seine Bewertung nicht ohne Bedeutung, dass sowohl von Frauen für die Männerkleidung, als von Männern für die Frauentracht derselbe Grund geltend gemacht wurde. So gab die in Mitteldeutschland so häufig aufgegriffene Person, die sich gewöhnlich Witwe Hedwig Fischer geb. Adler aus Königsbrück nannte, in Wirklichkeit aber Julius Fischer hiess, ein Weber, geboren 1845 in Grossenhain, an, dass er sich in das weibliche Geschlecht „begeben“ hätte einmal, um seiner Frau zu entfliehen, mit der er in Ehezwistigkeiten lebe, vor allem aber, um leichter eine Stelle als Kinderfrau zu finden, als welche er in Posen und anderen Städten auch lange tätig gewesen ist. Ein Seitenstück zu diesem Mann ist ein Original, das im Schwarzwald lebt: der Wasser- oder Marketenderseppli. „In der Gegend seiner Heimat Triberg im Tal der Elz und im Glottertal ist er auf allen Höfen gut bekannt und gern gelitten. Josef Weber — so ist sein wirklicher Name — trägt sich bei der Arbeit vollständig als Frau; wer ihn nicht kennt, würde glauben, eine Bauernmagd aus der Gegend seiner Heimat vor sich zu haben. Sein sonnverbranntes runzliges Antlitz sucht er durch ein Paar grosse Ohrringe zu verschönen.“ Ein Landsmann erzählt von ihm: „Die Leute bewirten ihn zum Zeichen ihrer Zufriedenheit, allerdings oft auch aus Mitleid, mit seinem liebsten Genussmittel auf dieser Erden, dem Kaffee; Wein und Bier verschmäht der Seppli. Und trotzdem er schon so viele

Jahre wandert, hat man noch nicht gehört, dass er Kaffee, noch sonst etwas gebettelt hätte; er nimmt mit Freuden was man ihm gibt, aber zum „Heischen“ gibt er sich nicht herab, wie man ihm auch nicht nachsagen kann, dass er seiner Heimatsgemeinde auch nur einen Pfennig Kosten gemacht hätte. Stadtleute liebt er nicht, ist höchst misstrauisch gegen sie und nur mit Unbehagen spricht er mit ihnen, während alle Kinder seine Freunde und Vertrauten sind. Auf seinen Zügen durch die Dörfer begleiten ihn die letzteren scharenweise, und da hat er Arbeit genug, jedem Rede und Antwort zu geben.“

Ein französischer Bauer aus der Umgegend von Paris hat die nachgesuchte polizeiliche Erlaubnis erhalten, Weiberkleider tragen zu dürfen und zwar „mit Rücksicht auf sein Geschäft“ eine Art Marktgärtnerei, für die, wie er angibt, ein Weiberrock als Bestandteil seiner Ausrüstung notwendig sei. Dasselbe wurde einem Pariser Kartoffelhändler gestattet. In Spanien erregte im April 1907 folgender Fall Aufsehen: „In Granada wohnte seit einigen Jahren eine englische Dame, die sich durch Sprachunterricht ernährte und sich in den Familien ihrer Schüler und Schülerinnen des besten Ansehens erfreute. Vor einigen Tagen fand sie sich in der dortigen Nebenstelle der Bank von Spanien ein, um einen Scheck einzulösen. Der Kassierer weigerte sich, die Summe auszuzahlen, da das Papier auf einen männlichen Vornamen ausgestellt war. Kurze Zeit darauf kehrte ein Herr in eleganter Kleidung mit demselben Scheck zur Kasse zurück. Der Beamte erkannte in dem Herrn die Züge und Erscheinung der Dame von vorher wieder; er schöpfte Verdacht, dass es sich um einen Betrug handele, und liess die rätselhafte Persönlichkeit verhaften. Diese erklärte bei ihrer Vernehmung auf der Polizei, sie sei tatsächlich ein Mann. Aus Not und ohne Stellung habe er vor Jahren den Entschluss gefasst, als Frau weiter durchs Leben zu gehen, da er auf diese Weise leichter einen Erwerb finden zu können hoffte. In dieser Ansicht sei er nicht getäuscht worden.“ Ein Berliner Wochenblatt, welches über dieses Vorkommnis berichtete, fügte nicht übel hinzu: „Wahrscheinlich gehört dieser Fall auch in das Kapitel von den sexuellen Zwischenstufen. Der Mann hat die Natur eines Weibes, und es ist selbstverständlich, dass ihn die Maske seiner äusserlichen Geschlechtsmerkmale ungewandt und ungeschickt machte. Er demaskierte sich nur, wenn er sich wie ein Mann kleidete."

Wir wenden uns zu den Frauen, die aus Geschäftsgründen, um eine leichtere und bessere Existenz zu finden, die Kleidung des anderen Geschlechts acceptierten. Am 12. Februar 1901 wurde auf dem Berliner Bahnhof in Hamburg ein junger Bursche verhaftet, der sich dort zum Gepäckträger erboten hatte, und dessen Gebahren einem Reisenden, der die Dienstleistungen des jungen Menschen in Anspruch genommen hatte, verdächtig vorkam. Als nämlich der Reisende merkte, dass der Bursche die bezeichnete Strasse nicht zu wissen schien, und nach einer falschen Richtung ging, veranlasste er einen Schutzmann, ihn zu verhaften. Auf der Wache nach Namen und Herkunft gefragt, erklärte er, Karl Lurek zu heissen und Legitimationspapiere nicht zu besitzen. Der diensttuende Wachtmeister wollte nun zur Leibesvisitation schreiten, als der Bursche plötzlich angstvoll die Worte ausstiess: „Nein, Sie dürfen mich nicht untersuchen, ich bin ja ein Mädchen!" Ein Tränenstrom folgte diesem Ausrufe. Sie gestand dann folgendes: „Durch den Tod ihres Onkels, unter dessen Obhut sie aufgewachsen, sei sie zu einer Erwerbstätigkeit genötigt gewesen. Auf die Annonce eines Berliner Geschäftsmannes hin habe sie den Entschluss gefasst, in Berlin ihr Glück zu versuchen, um so mehr, da es einer Freundin und entfernten Verwandten daselbst gut ginge. Als sie sich dann in Berlin dem betreffenden Geschäftsmanne vorgestellt habe, seien ihr 15 Mark monatliches Gehalt geboten worden. So sei sie denn gezwungen gewesen, „weil sie anständig bleiben wollte", sich nach anderem ehrlichen Erwerb umzusehen. Auf dem Bahnhofe seien ihr die jungen Gepäckträger aufgefallen, die sich täglich 3 bis 4 Mark verdienen sollen. Kurz entschlossen habe sie sich das Haar schneiden lassen und sei in Männerkleidung, die ihr eine

Freundin verschafft habe, nach Hamburg gereist. Am Berliner Bahnhof habe sie sich dann als Gepäckträger angeboten und für die erste Besorgung 80 Pfennige erhalten. Bei dem zweiten Auftrag habe sie ihr Schicksal schon erreicht.“ Sofort angestellte telegraphische Anfragen in Königsberg und Berlin bestätigten ihre Angaben, weshalb sie nach einer in Schutzhaft verbrachten Nacht in Freiheit gesetzt werden konnte.

Im Mai 1905 erhielt, wie aus Boston mitgeteilt wird, Gouverneur Herrick einen Brief von einer im südlichen Teile des Staates Massachussets lebenden Dame, die um die Erlaubnis ansuchte, Hosen zu tragen. „Als Grund ihres Ansuchens gab sie an, ihre Hauptbeschäftigung als Leiterin einer Farm sei ausser Hause, und es wäre daher für sie praktischer, Männerkleider zu tragen, als Röcke. Der Brief wurde an den General-Attorney weiterbefördert mit dem Bemerken, dass eine Gesetzesänderung für derartige Fälle vielleicht vorzuschlagen wäre.“

Ein ähnlicher Fall wurde aus London (20. III. 06) gemeldet: „Bei einem Prozess, der gestern in einem kleinen Ort in der Grafschaft Kent begann, erschien eine junge Dame in einem männlichen Anzug. Der Richter, der offenbar sehr verwundert war und um eine Erklärung ersuchte, bekam zur Antwort, dass die junge Dame schon seit mehreren Jahren auf einer dortigen Farm arbeite und immer diese Kleidung trage, „weil sie diese für bequemer und gesunder halte.“ Sie trug einen Ueberzieher, lange Hosen, Gamaschen und einen harten Hut. Sie ist in dem ganzen Distrikt wohlbekannt, die Leute haben sich an ihren Anzug gewöhnt, so dass eigentlich niemand mehr Notiz davon nimmt. Die Leute auf der Farm, welche sie bewirtschaftet, nennen sie kurzweg „Jack“.“

Auch Rosa Bonheur gab in ihrer Eingabe an die Regierung an, man möge ihr die männliche Kleidung gestatten, weil ihr die Röcke „beim Umherstreifen nach neuen künstlerischen Motiven in der Natur“ lästig seien. In dem Kohlengrubendistrikte Merthyr Tydvil in Wales in England entlief vor einigen Jahren ein vierzehnjähriges Mädchen seinen Eltern und legte, in der Erwartung, „so besser und schneller Arbeit zu finden“, Männerkleidung an. Sie hatte sich darin auch nicht getäuscht, denn bald fand sie Beschäftigung als Kohlenbursche in einer der Gruben und bezog das für ein vierzehnjähriges Mädchen hohe Gehalt von 15 Shilling pro Woche. Sie erkrankte jedoch nach einiger Zeit und musste in ein Hospital gebracht werden, wo sie ihr Geheimnis preisgeben musste.

„Vor 20 Jahren kamen aus Irland zwei Mädchen, Katie und Marga Mint nach Amerika. Da die beiden Mädchen keine Beschäftigung finden konnten, entschloss sich Marga, als sie in der Zeitung eine Annonce lasen, nach welcher auf einer Farm ein Ehepaar verlangt wurde, als Mann zu fungieren, während die schwächere und zierlichere Katie die Ehefrau vorstellen musste. Das Paar erhielt die Stellung. Marga arbeitete auf dem Felde, Katie in der Küche. Später liessen sie sich naturalisieren und Marga übte als Mann ihr Wahlrecht aus. („Record Herald“, Chicago, 25. April 1906.)

Wie der „Wide World M.“ erzählt, leben in den Bergen von Mendocino County in Kalifornien zwei deutsche Mädchen im Alter von 18 und 19 Jahren. Sie führen die Aufsicht über Riesenherden, in Männertracht und nach Männerart auf schnellen Pferden, den Revolver im Gürtel, reitend. „Vor zwanzig Jahren ging ihr Vater, der Landwirt Jakob Lahm, nach Santa Rosa, verheiratete sich dort und zog dann nach Mendocino County, wo er 10 000 Acker Urwald für seine Herden erwarb. Aber auf diesem dichtbewaldeten Lande gab es, ausser gigantischem Sandelholz, Fichten und Tannen, auch Panther, Bären, Prairiewölfe und zahlreiche andere wilde Tiere, die erst ausgerottet werden mussten. Rasch wurde Jakob Lahm als Jäger und Trapper im ganzen Lande berühmt. Die „Ranch“ hatte bald mit dem Viehbestand einen Wert von $ 50 000. Der Vater ist gestorben; seine frischen tatkräftigen Töchter Gustel und Luise haben seine Arbeiten übernommen. Vom Leben der Hauptstadt wissen sie nichts; ihre Bildung haben sie in dem weit entfernten Schulhause erhalten. Da sie ausser 5000 Schafen auch noch Pferde und Rinder zu beaufsichtigen haben, blieb ihnen nur wenig

Musse, Frauenkleidung anzulegen. Sie zogen Hosen an und ritten über die Berge, um die Schafe vor Nacht in die Hürden zu bringen. Jeder Fussbreit auf dem 20 englische Meilen grossen Areal ist den Mädchen bekannt. Sie schiessen, stellen Fallen, gebrauchen den Lasso, scheren die Schafe, spüren das Wild, pflügen, eggen, säen und ernten, zeichnen die Tiere, verkaufen die Wolle und kochen für die Männer, die sie während der Schafschur anstellen. Ihr Besitz ist stellenweise gefährlich. Zwischen den Bergketten sind Hohlwege, auf denen das Vieh grast; da kommt es oft vor, dass sich Tiere versteigen. Dann suchen die Mädchen bei Tag und Nacht, bei Wind und Regen und bringen den verirrten Vierfüssler wieder zurück. Bei diesen Streifzügen trennen sich die beiden Schwestern und suchen systematisch verschiedene Gebiete ab. Schäferhunde begleiten die jungen Herrinnen. Es kommt auch vor, dass Raubtiere ein Lamm stehlen. Spüren sie einen Bären, so jagen sie Tag und Nacht, bis sie ihn erlegt haben. In ihrem Heim findet man Jagdtrophäen, die sie von ihrer ersten Kindheit an erbeutet haben: Felle vom schwarzen Bär, vom Panther und Luchs. Kürzlich brachte Gustel einen Panther von 232 Pfund. Das erlegte Wild laden die Mädchen auf den Rücken ihrer Pferde. Am meisten fürchten sie den Prairiewolf, dem sie Fallen legen. — Ihre Kraft wird auf eine harte Probe gestellt, wenn gefährliche Waldbrände ihr Gebiet bedrohen. Dann greifen sie zu verzweifelten Mitteln, Tag und Nacht arbeitend, bis die Gefahr abgewendet ist. Gustel und Luise sind prächtige Erscheinungen und erfreuen sich überall wegen ihrer Rechtschaffenheit und ihres Fleisses einer hohen Achtung.“

Es dürfte wohl nicht unbekannt sein, dass es in Europa noch eine ganze Anzahl Gegenden gibt, in denen seit langen Zeiten aus Zweckmässigkeitsgründen Frauen bei der Arbeit männliche Kleidung, vor allem also Hosen tragen. Es sind hier zu nennen: die holländischen Austernfischerinnen in Seeland, deren Beinkleider bis an den Leib reichende wasserdichte Stiefel decken; die bei der Kaviarbereitung beschäftigten Russinnen an den Ufern der

Wolga; die Fischerinnen an den Küsten des Atlantischen Ozeans, deren Kleidung sich in nichts von der ihrer männlichen Berufsgenossen unterscheidet; die Sennerinnen und Schnitterinnen auf den Almen in Tirol, der Schweiz und Steiermark; die in den Minen arbeitenden Frauen des Borinage in Belgien. Von allen diesen Frauen tragen aber nur die Bäuerinnen von Champery die Hosentracht auch ausserhalb ihrer Arbeit, alle übrigen legen in der Stube, in ihrer Häuslichkeit, vor allem an Sonn- und Feiertagen ihre Röcke wieder an. Es unterscheidet sie dieser Umstand wesentlich von den vorher genannten Frauen, die erklärten, aus Berufsgründen männliche Tracht anlegen zu wollen, die sich zum Teil sogar in ihren Eingaben an die französische Regierung auf einige der hier angegebenen männlichen Berufstrachten weiblicher Personen beriefen. Alle diese Frauen bedienen sich der männlichen Kleider auch ausser ihrer Beschäftigung in ihrer Häuslichkeit, auf Spaziergängen, in Gesellschaften; viele besitzen überhaupt garnicht mehr die ihrem eigentlichen Geschlecht zukommenden Kleider. Vor mehreren Jahren berichtete ein Pariser Korrespondent: „Die bekannte Unternehmerin der Ausgrabungen in Susa, Frau Dieulafoy empfing den Präsidenten und die Präsidentin der Republik, welche zur Besichtigung der ausgegrabenen Schätze in den Louvre kamen, in einem eleganten Gehrock, in dessen Knopfloch das Schleifchen der Ehrenlegion glänzte. Sie reichte Frau Carnot den Arm und führte sie als Kavalier herum. Bei einem akademischen Diner, welches das Dieulafoy'sche Ehepaar gab, setzte die Dame, die ihr Geschlecht vollkommen gewechselt zu haben scheint, sich zur Linken und zur Rechten je eine Dame, während ihr Gatte ihr gegenüber desgleichen tat.“ Selbst Madame Dieulafoy hat bereits eine Vorgängerin gehabt in der „honourable Esther Stanhope, der geschiedenen Gattin des englischen Earle Ellesmere. Ihr Forschungsgebiet war Assyrien. Dorthin verlegte sie schliesslich auch ihren Wohnsitz, nachdem sie einen arabischen Scheikh geheiratet hatte. Sie ging stets in orientalischer Männertracht.

Die angebliche „Bequemlichkeit des Herrenanzuges“

gab auch in New-York Veranlassung zur Gründung eines Klubs, dessen Mitglieder sich durchweg aus Berufskünstlerinnen rekrutieren. Es wird berichtet: „In den luxuriös ausgestatteten Räumen des Klubs, der seinen Sitz in einer der vornehmsten Avenuen aufgeschlagen hat, finden Männer unter keiner Bedingung Zutritt, und die Mitgliedsdamen dürfen nur in Männerkleidern erscheinen, die allerdings vom rein ästhetischen Standpunkte nach dem Geschmacke der Trägerin modifiziert werden können. So gefällt sich Miss Jessie Bartlett-Davies im blauen Frack mit vergoldeten Knöpfen und gleichfarbigen Kniehosen, während Miss Edno Wallace Hopper, ein glänzender Star der Posse, für gewöhnlich einen Golfanzug bevorzugt. Miss Ethel Barrymore trägt lose sitzende Beinkleider und eine lichtfarbene Bluse; den doppelreihig geknöpften Gehrock haben die Mitglieder der Komischen Oper Miss Josephine Holl und Miss Lilian Russel angenommen. Die dem Klub angehörigen Bildhauerinnen und Malerinnen bedienen sich fast ausschliesslich des konventionellen, männlichen Künstlerkostüms aus Samt oder Plüsch; die Malerin Miss Edith Sarah Crowndale trägt mit Vorliebe ein Kostüm à la Canon mit hohen Schaftstiefeln sowohl im Klub als auch ausserhalb dieses.“ (Mb. 06. p. 43.)

Klubs und Vereinigungen, in denen sich Personen, die die andersgeschlechtliche Tracht vorziehen, zusammentun, sind keineswegs vereinzelt. Auch in St. Louis gab es eine Frauenvereinigung, in deren Satzungen es heisst: „Jedes Weib, welches der Vereinigung beitritt, muss sich verpflichten, Männerkleidung zu tragen, zu rauchen, zu trinken, und wöchentlich zweimal des Abends im Klubhause zu erscheinen. Weibliche Handarbeiten sind aus dem Kreise der Frauen verbannt, während Reiten, Fechten und Turnen die erste Stelle in dem Vereinsprogramm einnehmen. Jedes Mitglied, welches in die Ehe tritt, verlässt den Klub. Mit einem religiösen Nimbus sucht sich dieser Verein dadurch zu umgeben, dass er sich eine Patriarchin als Oberhaupt gewählt hat, welche jeden Monat einmal nach einem Religionskodex, der sich aus christlichen und muhamedanischen Glaubenssätzen aufbaut, predigt.“ (Jb. III. p. 529.)

Auch hier wieder begegnen wir dem männlichen Analogon. Die Gesetzmässigkeit, mit der sich dieses in allen beigebrachten Beispielen nachweisen lässt, spricht sehr dafür, dass die Gründe zur Annahme der Kleidung des anderen Geschlechts doch wesentlich tiefer liegen, wie die Betreffenden selbst meinen. So wird in den „Originalzügen aus dem Charakter englischer Sonderlinge"*) mitgeteilt, dass 1794 auf eine anonyme Denunziation in London die Polizeiwache des Richters Bond in ein Klublokal eindrang, in welchem sie 18 nach der neuesten Frauenmode gekleidete Männer verhaftete, die sich untereinander mit weiblichen Namen, wie Lady Golding, Miss Fanny usw. anredeten. Ein ganz ähnliches Vorkommnis spielte sich vor einigen Jahren in Budapest ab. „Dort hob der Chef des Detektivkorps Dr. Krecsáni auf eine ihm zugegangene Anzeige eine Gesellschaft aus, die sich in dem Hofzimmer eines Kaffeehauses zu versammeln pflegte. Die polizeiliche Beobachtung eruierte die eigentliche Natur der „geschlossenen Gesellschaft". Die Männer nennen sich alle mit Mädchennamen. Der Kellner hiess „Niobe", während der Cafétier den klangvollen Namen „Koronás Aranka" trug. Die Uebrigen hiessen: Trilby, Ibolyka, Melanie, Biri, Beatrix, Prémes, Zsuzsi, Ida, Czigány Aranka, Margit usw. Es wurden häufig Teeabende veranstaltet. Wenn ein Fremder das Zimmer betreten wollte, so verstellte ihm der Cafétier mit den Worten den Weg: „Pardon, drinnen hält eine geschlossene Gesellschaft ihre Sitzung!" Die jungen Leute zogen Frauenkleider an, schminkten und parfümierten sich, und es wurde bis in den späten Morgen getanzt. Einem Detektiv gelang es, sich in die Gesellschaft einzuschleichen, wo er den Namen „Ella" erhielt. Samstags Nachts versammelte sich die Gesellschaft wieder zu einer Soirée. Das Hofzimmer wurde mit Blumenguirlanden geschmückt und die jungen Leute legten ihre schönsten Damenkleider an. Als die Gesellschaft beisammen war, drangen die Detektivs durch die Hoftür in den Raum, wo gerade ein Coupletvortrag der Niobe auf dem Programm stand. Es wurden 13 Personen verhaftet, die aber sämtlich freigesprochen wurden, da ihnen nichts Strafbares nachgewiesen werden konnte“ (nach Zeitungsberichten).

---

*) Leipzig 1796. p. 158 ff.

Namens-Transvestiten.

Ueberblicken wir die lange Reihe der von uns angeführten Beispiele, so sehen wir, dass in einer recht grossen Anzahl der Fälle, die Neigung in den Kleidern des anderen Geschlechts zu leben, aufs engste verknüpft ist mit zwei anderen Wünschen, denen nach einem der Tracht entsprechenden Namen und Beruf. Diese drei bilden eine zusammengehörige Trias, trotzdem sie in Sehnsucht und Wahrheit keineswegs in jedem Fall verbunden sind. Man findet und fand namentlich früher, als ihrer noch nicht so viele waren, viele schriftstellernde Frauen, die sich hinter einem männlichen Pseudonym verbargen — gewiss auch eine Art von Geschlechtsverkleidung, die aber durchaus nicht immer nur von transvestitischen Frauen angelegt wurde, ebenso wie es zweifellos auf der anderen Seite sehr männlich geartete Frauen sogar mit mehr oder minder starkem Verkleidungstrieb gibt, die unter weiblichen Namen schreiben. Das grosse Vorbild für die unter Männernamen literarisch tätigen Frauen war neben Daniel Stern (Gräfin d'Algout), der Freundin Liszts, George Sand, diese markante Persönlichkeit, die dem Lyriker Musset und dem Komponisten Chopin nahe stand. Sie trug, auch als sie schon längst Mme. Dudevant hiess und Mutter zweier Kinder war, fast stets Männerkleidung und wurde selten als Frau erkannt. Es heisst übrigens, dass auch ihre Mutter schon auf Wunsch ihres Gatten Dupin in Paris in männlicher Kleidung ging und zwar angeblich aus — Sparsamkeitsrücksichten. Der Antifeminist Weininger übertreibt in seinem steten Bemühen geistreich sein zu wollen auch hier wieder, wenn er verallgemeinernd schreibt:*)

---

*) loc. cit. p. 84.

„Es hat einen tieferen Grund, als man glaubt, warum die schriftstellernden Frauen so oft einen Männernamen annehmen; sie fühlen sich eben beinah als Mann, und bei Personen, wie George Sand entspricht dies völlig ihrer Neigung zu männlicher Kleidung und männlicher Beschäftigung. Das Motiv zur Wahl eines männlichen Pseudonyms muss in dem Gefühl liegen, dass nur ein solches der eignen Natur korrespondiert; es kann nicht in dem Wunsche nach grösserer Beachtung und Anerkennung von Seiten der Oeffentlichkeit wurzeln. Denn, was Frauen produzieren, hat seit jeher, infolge der damit verbundenen geschlechtlichen Pikanterie, mehr Aufmerksamkeit erregt als, caeteris paribus, die Schöpfungen von Männern, und ist, wegen der von Anfang an immer tiefer gestimmten Ansprüche, stets nachsichtiger behandelt, wenn es gut war, stets unvergleichlich höher gepriesen worden, als was Männer gleich Gutes geleistet hatten. So ist das besonders heutzutage, und es gelangen noch fortwährend Frauen durch Produkte zu grossem Ansehen, von denen man kaum Notiz nehmen würde, wenn sie männlichen Ursprungs wären.“

Selbst hinsichtlich der Schriftsteller-Pseudonyme fehlt es nicht an dem Pendant, an Männern die unter weiblichen Namen schrieben; sie sind allerdings viel seltener. Als Beispiel wären zu nennen der im Dez. 1905 verstorbene englische Schriftsteller William Sharp, der unter dem Pseudonym Fiona Macleod gedankenvolle Schöpfungen veröffentlicht hat. Erst nach seinem Tode wurde seine Identität mit der bekannten „keltischen Natursängerin“ bekannt, bei Lebzeiten hütete er sein Geheimnis sorgsamst und betonte in Gesprächen häufig, dass die Werke der in ihrer Persönlichkeit unbekannten Fiona Macleod sicherlich nur von einer Frau geschrieben sein könnten.

Im Beginn des XIX. Jahrhunderts (letzte Ausgabe Paris 1834) erschienen in zehn Bänden die Erinnerungen der Marquise von Créquy, die eine Fülle von rührenden, galanten und pikanten Anekdoten aus der Zeit des alten Regime enthielten, so dass sie besonders von älteren Leuten in wehmütiger Erinnerung an ihre

Jugend mit grösstem Enthusiasmus verschlungen wurden. Die Marquise von Créquy, welche sich in diesen Erinnerungen in die Rolle einer Schlossherrin versetzte, der alles, was nach 1789 geschah, tiefste Antipathie einflösste, war niemand anders, als ein Herr von Courchamps. Er hatte sich in Wirklichkeit vollkommen mit der Person der Marquise identifiziert. Als ihn einst sein Verleger besuchte, fand er ihn im Bett liegend, den Kopf von einem feinen Spitzentuch umhüllt. „Entschuldigen Sie mich“, sagte Herr von Courchamps mit leidender Stimme, „ich habe heute meine Vapeurs!“ (= Periode) -- Er schrieb seine Memoiren in einer Art Boudoir mitten unter Spiegeln, Fächern, Schminkbüchsen, Nippes und angefangenen Stickereien. Nur eine kleine Probe seiner Schreibweise sei angeführt. Die Marquise erzählt ,— (es handelt sich in allen ihren Mitteilungen um Phantasiegebilde) — wie sie vom Hochzeitsfeste des Dauphin, das einen so tragischen Abschluss fand, heimkehrte; wie durch ein Wunder gerettet, war sie gezwungen, allein nach Hause zu gehen. „Es war das erste Mal, dass ich meine Hand auf den Klopfer meiner Hintertür legte, und ich wusste garnicht, wie ich das anfangen sollte. Ach, mein Gott, was sind wir Damen, wenn wir ohne Lakaien gehn!“

Auch der oben erwähnte Herzog Emil August von Gotha hat einen Roman veröffentlicht, der aus Briefen zweier Freundinnen von hohem Rang bestand. Die eine war die geistreiche Baronin von Werthern, die andere der Herzog selbst unter dem Namen einer Grossherzogin Anna in der Rolle einer jungen Witwe.

Es scheint mir überflüssig, zu untersuchen, was in den Fällen, in denen der Trieb nach Kleidung, Name und Beruf des anderen Geschlechts vergesellschaftet auftritt, das primäre, was das sekundäre, was der ursprüngliche Ausgangspunkt, was Folgeerscheinung ist. Denn alle diese Dinge, ob sie vereinzelt oder gemeinsam erscheinen, entspringen — soweit sie überhaupt triebhaft innerlich bedingt und nicht äusserliche Zufälligkeiten sind — ein- und derselben Quelle der weiblichen oder männlichen Seele; sie stehen also nicht im Abhängigkeits- sondern im Coordinationsverhältnis zueinander. Gesellt sich als viertes eine mehr der seelischen als der körperlichen Eigenart entsprechende Richtung des Geschlechtstriebes hinzu, so wird auch diese, welche wie wir sahen, dann keineswegs immer homosexuell zu sein braucht, als weitere beizuordnende Eigenschaft, hervorgegangen aus derselben Mischung männlicher und weiblicher Grundsubstanz angesehen werden müssen.

———

Frauen als Soldaten.

Unter den dem einen oder anderen Geschlecht zuerteilten Berufen hat wohl keiner seit jeher so sehr als ein männliches Privilegium gegolten als der des Soldaten und Kriegers. Selbst in den Ländern, wo weibliche Richter, Prediger, Aerzte, Architekten etwas alltägliches sind, ist der militärische Stand den Frauen verschlossen und auch die weitgehendsten Vorkämpferinnen für gleiche Rechte und Pflichten der Geschlechter haben den Eintritt weiblicher Personen in die Armee bisher nicht gefordert. Gleichwohl finden sich aber auch in diesem excessiv männlichen Beruf, wenn wir die Vergangenheit durchmustern, Frauen in beträchtlicher Anzahl und eine völlig erschöpfende Behandlung des Themas: „Die Frau als Soldat“, von den sagenhaften Zeiten der Amazonen und Walküren bis in unsere Tage, würde schon einen stattlichen Band für sich füllen. Es ist in hohem Masse erstaunlich, wie diese Frauen oft, um ihrer Kriegslust und Vaterlandsliebe willen die grössten Widerstände und Hindernisse überwanden, vor allem auch, mit welcher Geschicklichkeit sie sich in den meisten Fällen sehr lange der Entdeckung ihres Geschlechts zu entziehen wussten, sodass man wohl annehmen kann, dass eine ganze Anzahl überhaupt unentdeckt geblieben sind.

Was allerdings die vielgenannten Amazonen betrifft, so scheint mir ihr Vorkommen historisch nicht erwiesen, trotzdem viele der alten und auch der neueren Autoren ihre Existenz nicht in Zweifel ziehen. Was Herodot, Diodor, Plutarch, Justin, Quintus Curtius, Homer und Strabo, was verschiedene arabische Schriftsteller und später Abbé Guyon in dem Werk „Histoire des Amazones anciennes et modernes,“ (enrichie de Médailles, Bruxelles 1741), Vierthaler in der „philosophischen Geschichte der Menschen und Völker“, Spalart in dem oben bereits erwähnten Werk über sie berichten, ist so widerspruchsvoll und zum grossen Teil so phantastisch und abenteuerlich, dass die Angaben dieser Gewährsmänner kaum als zuverlässig angesehen werden können.*) Dass sich die Bilder der Amazonen auf zahlreichen antiken Aschenkrügen und Münzen finden, beweist ihre körperliche Wirklichkeit ebenso wenig, wie man solche aus den bildlichen Darstellungen einer Germania oder Viktoria auf jetzigen Denkmälern folgern kann. Nicht einmal über ihren Wohnsitz stimmen die Nachrichten überein. Einige geben an, sie sollen an der nördlichen Seite von Kleinasien gewohnt haben. Von dort aus hätten sie sich an die gegenüberliegende Seite des schwarzen Meeres bis in die Gegend des Kaukasus gezogen. Die Sarmaten sollen von ihnen abstammen. Sie sollen auch den Trojanern zu Hilfe gekommen sein und hätten Eroberungen bis an den Don sowie in Syrien gemacht. Auch Theseus und Herkules sollen mit den

---

*) Wiederholt sind natürlich auch die Amazonen in Heldendichtungen besungen worden, so von Edmund Spenser in „The Faerie Queen“ (Epos 1590): Der Ritter Artegall gerät in die Gefangenschaft der Amazonenkönigin Rudigunde. Diese wird von der Heldenjungfrau Britomartis getötet und das Weiberreich zerstört. — In „Arcadia“ von Sir Philip Sidney (1581) verkleidet sich Pyrokles als Amazone. Der König Basilius, der ihn für ein Mädchen hält, und die Königin, die sein Geschlecht erraten hat, verlieben sich beide in ihn. — In dem Heldengedicht von Helmhart von Hohenberg (1664) „Der Habsburgische Ottobert“, verliebt sich Euphrasia in die schöne Amazone Ruremunde. Diese schiebt ihren früheren Liebhaber Ariston heimlich an ihre Stelle. Bei dem Hochzeitsturnier besiegt Ruremunde alle Gegner. — In der Heldengeschichte von Daniel Caspar von Lohenstein „Der grossmütige Feldherr Arminius nebst seiner durchlauchtigsten Thusnelda“ (1689), wird Zeno als Mädchen erzogen, weil sein Vater ihn verstossen hat. Als er einen Mann heiraten soll, ergreift er die Flucht. Er kommt in Weiberkleidern zu den Amazonen. Die Königin Penthesilea und ihre Schwester sind in den Prinzen Orogestes verliebt. Dieser aber liebt Zeno, den er für ein Mädchen hält. — Das Amazonenmotiv wird auch in Kleist's „Penthesilea“ behandelt.

Amazonen Krieg geführt haben, die bei dieser Gelegenheit bis in die Gegend von Athen gelangt wären. Grabmäler und andere Denkmäler von ihnen wurden in Athen noch in klassischer Zeit gezeigt. Manche Autoren versetzen sie nebst einer anderen Weibernation, den Gorgoniden, nach Afrika, besonders in seinen westlichen Teil. Auch an den Ufern des baltischen Meeres sollen nach Adam von Bremen noch um 1050 n. Chr. Amazonen gewohnt haben, die sich mit fremden Kaufleuten, die ihnen in die Hände fielen, geschlechtlich vereinigten. Ich will einige kurze Mitteilungen alter und neuerer Autoren geben. Diodoros erzählt von der Königin der afrikanischen Amazonen: „Von Tag zu Tag wuchs ihre Tapferkeit so wie ihr Ruhm, und so wie sie eines der Nachbarvölker überwunden hatte, überzog sie stets das nächst angrenzende mit Krieg. Da das Glück sie begünstigte, so wuchs ihr Stolz; sie nannte sich eine Tochter des Mars und wies den Männern die Wollarbeit und die häuslichen weiblichen Verrichtungen an. Sie gab Gesetze, durch welche sie die Weiber zur Verrichtung der Kriegsarbeiten erhob, den Männern dagegen Erniedrigung und Knechtschaft auferlegte. Den neugeborenen Knaben wurden Arme und Beine gelähmt, um sie zu kriegerischen Verrichtungen untüchtig zu machen; den Mädchen aber wurde die rechte Brust verbrannt, damit sie, sich hebend, in den Schlachten nicht hinderlich wäre. Hiervon soll die Nation selbst den Namen Amazonen (a—mazon = ohne Brust) erhalten haben.“ Mit dieser Namenserklärung verträgt es sich allerdings schlecht, dass auf allen Abbildungen der Alten die Amazonen stets mit zwei gut erhaltenen Brüsten erscheinen. Der jüdische Schriftsteller Ibrâhîm îbâ Jabûb erzählt: „Im Westen von der Rûs liegt die Stadt der Frauen. Sie besitzen Aecker und Sklaven und werden von ihren Dienern schwanger, und wenn das Weib einen Knaben gebiert, tötet sie ihn. Sie betreiben die Reitkunst und nehmen den Krieg selbst in die Hand. Sie besitzen Mut und Tapferkeit.“ Spalart schreibt: „Die Amazonen waren im Altertum eine kriegerische Nation von Frauenzimmern, welche in ihren Ländern die Regierungs- und Kriegsgeschäfte besorgten und dagegen die weiblichen Verrichtungen ihren Männern überliessen oder auch wohl gar keine Männer unter sich duldeten, sondern sich nur zuweilen Männer aus den benachbarten Staaten zulegten, damit ihre Nation nicht ausstürbe. Uebrigens bemerkt man an allen auf Denkmälern abgebildeten Amazonen eine ernsthafte und mit Betrübnis oder Schmerz vermischte Miene, scharfe Augenbrauen und grosse Brüste. Die Knaben schickten sie entweder zu ihren auswärtigen Vätern zurück oder machten sie gleich von ihrer Geburt an zu Krüppeln, um sie zu allen Kriegsübungen untauglich zu machen. Ihr Haupt bedeckte ein Helm, der den römischen Helmen sehr ähnlich war, mit aufgestecktem Federbusch. An den Füssen trugen sie Halbstiefel, die bis an die Waden reichten. Ausser einem Schild, Pelta genannt, besassen sie Streitaxt, Köcher und Bogen. Ihre Lanzen, welche man auf einigen thyreischen Münzen abgebildet findet, glichen ganz jenen der Griechen. Creuzer*) und nach ihm von Römer meinen dagegen, dass die Amazonen als männlich geartete Mondpriesterinnen aufzufassen seien. Creuzer sagt: „Die Amazone war eine virago in einem kriegerischen Gestirndienste — so wie der Eunuch (will sagen der verweiblichte Mann) in demselben siderischen Orgiasmus das Weibliche im Manne darstellen sollte.“ —

———

Lassen wir die Frage offen, ob die Amazonen wirklich existierten oder wie die Walküren nur mythologische Figuren waren, so beweist doch der feste Glaube an sie, dass man aus den Erfahrungen des Lebens diese kriegerischen, männlichen Frauen für möglich, ja wahrscheinlich hielt, wie es wohl auch denkbar ist, dass tatsächlich in vorhistorischer Zeit irgendwo und irgendwann eine Vereinigung derartiger Kriegerinnen existiert hat, von der die weit verbreitete Tradition ihren Ursprung genommen. Diese Vermutung gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn wir berücksichtigen, was wir aus historischen Zeiten über Frauen als Soldaten wissen. Wir müssen uns darauf beschränken, eine grössere Reihe von Proben zu geben, die dazu dienen, Art und Wesen dieser Erscheinung zu veranschaulichen, und zwar wählen wir auch hier wiederum Beispiele aus den verschiedensten Völkern, um zu zeigen, wie keine in das Gebiet der Zwischenstufen fallende Form an Ort und Zeit gebunden erscheint.

---

*) Creuzer, Friedr.: Symbolik u. Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen. III. Ausgabe, Leipzig u. Darmstadt, Carl Wilh. Leske, 1836—42. I. Abt.

Aus der deutschen Geschichte seien zunächst genannt: Eleonore Prochaska, geboren am 11. März 1785 in Potsdam, die unter dem Namen August Renz als freiwilliger Jäger bei der Infanterie des Lützow'schen Freikorps an den Freiheitskriegen teilnahm und am 16. Sept. 1813 in dem Gefecht bei Göhrde schwer verwundet wurde. Das tapfere Mädchen erlag ihren Verletzungen am 5. Oktober 1813. In einer damaligen Zeitung findet sich folgende Notiz: „Dannenberg, den 16. September 1813. Vorgestern bei dem Treffen von Göhrde ist unter den Jägern des Lützow'schen Freikorps plötzlich ein Mädchen zum Vorschein gekommen, die bis dahin unerkannt alle Gefahren und Mühsal des Feldzuges mitgemacht hatte. Ihr Geschlecht wäre auch diesmal nicht verraten worden, wenn nicht eine traurige Notwendigkeit sie selbst gezwungen hätte, das Geheimnis zu offenbaren. Sie war mit ihren Kameraden mutig in den Wald gegen die feindlichen Plänkler vorgedrungen, und bei dieser Gelegenheit durch einen Schuss verwundet worden, ohne jedoch darum sich dem Gefechte zu entziehen. Bei dem bald darauf erfolgenden Vorrücken gegen die feindliche Stellung war sie unter den Vordersten, die entschlossen auf die Franzosen eindrangen, als sie einen Schuss in den Schenkel bekam und dadurch ausser Stand gesetzt wurde, länger an dem Gefecht teilzunehmen. Wegen dieser Wunde befand sie sich in grosser Verlegenheit, und entschloss sich endlich, einem Offizier ihr Geschlecht zu entdecken, um durch dessen Vermittlung allem Aufsehen zuvorzukommen und bei dem Verbande alle den Umständen angemessene Schonung zu erhalten. Dieses heldenmütige Mädchen hiess Prochaska und ist die Tochter eines Gastwirts aus Potsdam, wo sie still und sittsam gelebt, bis der Ruf des bedrohten Vaterlandes sie mächtig ergriff und zu der Verkleidung brachte. Sie hat einstimmig das Zeugnis eines untadeligen Wandels bei allen Kameraden, deren keiner ihr Geheimnis, das höchstens durch ihre feinere Stimme bemerkbar werden konnte, erriet.“

Nicht minder kühn war Friederike Krüger aus Friedland in Mecklenburg, sie wurde im Befreiungskriege Unteroffizier; in der Schlacht bei Dennewitz wurde sie als Mädchen erkannt. Rückert sagt von ihr:

Dieser Unteroffizier
Focht mit rechter Mannsbegier,
Hat erfochten Wunden viel
Und ein eisern Kreuz am Ziel.

Einen höchst merkwürdigen Vorfall berichtete die Berlinische Zeitung von „Staats- und gelehrten Sachen“ aus dem Jahre 1746: „Ein Pfeifer von dem hier in Garnison liegenden Gräflich Haakschen Regimente, der beide schlesische Feldzüge mitgemacht, ward unerwartet von einem Sohn entbunden. Natürlich war der Pfeifer ein Weibsbild, und der Vater des Kindes war ein Tambour von selbiger Kompagnie, wobei jener diente. Der Vater ward Regimentstambour, und bei der Taufe seines Sohnes befanden sich die vornehmsten Personen des Hofes und andere angesehene und bemittelte Leute, welche die Sechswöchnerin so reichlich beschenkten, dass sie in den Besitz von mehreren Hundert Talern kam.“ Der geschichtliche Schriftsteller König bestätigt u. a. „das wundersame Faktum“ und fügt hinzu, „dass der Pfeifer nicht bloss von einem Sohne, sondern auch vom Dienst entbunden wurde, sowie dass Trommler und Pfeifer nachher eine gute Ehe geführet.“

Wie die Krüger im Freiheitskriege, so brachte es 1870/71 Musketier Bertha Weiss zum Unteroffizier. „Avantageur“ Bertha Weiss, „klein und nicht schön von Gestalt“, diente zurzeit des deutsch-französischen Krieges beim 29. Regiment in Koblenz. Obgleich sie sehr wünschte, mit gegen den Feind auszurücken, wurde es ihr von ihrem Hauptmann nicht gestattet, da sie im Dienste eine wenig stramme Haltung zeigte. Mehr der Drang einer Abenteuerin als die Begeisterung kriegerischer Heldinnen hatte Bertha Weiss veranlasst, Soldat zu werden. Wie es möglich war, dass sie als Weib in Uniform gesteckt und als aktiver Soldat eingereiht werden konnte, lässt sich nur durch eine weniger peinliche Kontrolle infolge der Kriegswirren und Truppenverschiebungen erklären. Es ist auch nicht ausgeschlossen, dass Bertha Weiss unter Mitwissenschaft eines anderen falsche oder gefälschte Papiere benutzte. Als gefangene Franzosen in Koblenz festgehalten wurden, avancierte der sprachenkundige Musketier bald zum Unteroffizier, bis ihr Geschlecht eines Tages entdeckt wurde. Sie kam in Haft, stattete nach ihrer Entlassung in der ihr verbotenen Uniform eines Feldwebels, als angeblicher Inhaber des eisernen Kreuzes den östlichen Provinzen Deutschlands einen Besuch ab, vertauschte aber in Schlesien schliesslich die Uniform mit der Mönchskutte und ging (allerdings auf nicht lange Zeit) als Laienbruder in das Kloster der barmherzigen Brüder in Breslau. Ende 1871 finden wir sie in der Schweiz, wo sie unter dem Namen „Lebeuf“ in einem Verlagshause in Einsiedeln Stellung nimmt. Dann verschaffte sie sich wieder als Bruder Eingang in ein Kloster. Eine Erkrankung führte dort zu ihrer Entdeckung. Sie tauchte dann noch in verschiedenen Orten der Schweiz als Mann auf, bis nach wiederholter gerichtlicher Bestrafung Ende 1878 die Zeitungen von ihrem Tode Notiz nahmen. Wir fügen noch einige ihre Persönlichkeit gut charakterisierenden Mitteilungen aus einem Verhandlungsbericht vom Jahre 1874 bei: „Im Oktober stand vor dem Breslauer Kriminalgericht die durch ihren romantischen Lebenswandel schon oft genannte und mit der Justiz in Berührung gekommene Bertha W. Sie machte durchweg den Eindruck eines als Frauenzimmer verkleideten Mannes. Kräftige, männliche Statur, breite Taille, ernste, männliche Gesichtszüge und schlichtes, schwarzes Haar. Sie antwortete auf die ihr vorgelegten Fragen mit gewählten Worten und tiefer, sonorer Stimme. Die Angeklagte ist 27 Jahre alt, in Schöneberg bei Goldap geboren, sehr früh verwaist und die Pflegetochter eines Rechtsanwalts, der ihr jedenfalls eine gute Bildung geben liess, da sie sich ebensogut französisch wie deutsch auszudrücken versteht. Sie gab an, dass sie früher durch Malerei und andere Arbeiten ihren Unterhalt gefunden habe. Sie war früher bereits in den verschiedensten männlichen Verkleidungen aufgetreten und hatte mit Hilfe gefälschter Legitimationspapiere ihre Täuschungen ausgeführt. Als Soldat hatte sie in einem süddeutschen Regimente militärische Ausbildung erhalten, will während des Feldzuges als Fähnrich unter dem Namen Bernhard v. W. in ein preussisches Regiment eingetreten, jedoch, weil sie mit dem preussischen Zündnadelgewehr nicht umzugehen verstand, aus dem Felde zum Ersatz zurückgeschickt worden sein. Unter demselben Namen verlangte sie Anfang September im Kloster der barmherzigen Brüder zu Breslau Einlass, indem sie vorgab, im Felde verwundet worden und noch leidend zu sein. Sie wollte sich nunmehr ganz dem klösterlichen Leben widmen und wurde vorläufig als Novize angenommen, jedoch mit der Bedingung, dass sie ihre Führungsatteste beibringe. Als man diese Zeugnisse dringender verlangte, verschwand Bernhard v. W. eines Tages, und es fand sich, dass mit ihm aus dem Novizenschranke eine Anzahl Kleidungsstücke im Gesamtwerte von etwa 25 Talern, sowie aus dem gewaltsam eröffneten Reisekoffer des Bruders Amantius ein Portemonnaie mit etwa 3 Talern verschwunden war. Ueberdies hatte sie eine silberne und eine goldene Uhr, sowie einen Taler zehn Silbergroschen von drei verschiedenen Pfleglingen zur Aufbewahrung erhalten und mitgenommen. Sie hatte während ihres sechswöchentlichen Aufenthaltes im Kloster mit den Brüdern Amantius und Fortunatus in einer Zelle zusammen gewohnt und geschlafen, ohne dass sie ihr Geschlecht verraten hätte. Ueber die Brust pflegte sie eine breite Binde zu tragen, indem sie vorgab, dass sie damit ihre Verwundung schützen müsse. In schlauer Weise hatte sie sich einer Untersuchung entzogen, indem sie in leichter

Weise dem Anstaltsarzt versicherte, dass sie kerngesund und bereits untersucht sei. Auch nach ihrer Entfernung war lange Zeit nicht entdeckt worden, dass die Klosterbrüder ein Frauenzimmer in ihrer Mitte gehabt hatten.“

Dass es heute noch in Deutschland Frauen gibt, denen im Ernstfalle kriegerische Entschlossenheit zuzutrauen ist, zeigen die Worte, mit denen bei der letzten Volkszählung (1. XII. 1905) in einer kleinen Stadt Mitteldeutschlands eine Frau ihre Zählkarte ausfüllte; sie schrieb in der Rubrik „Geschlecht“: leider weiblich, doch wenn nach Aeonen die Atome meines Körpers sich wieder zu einem denkenden Wesen vereinigt haben, hoffe ich soviel Plus zu besitzen, um berechtigt zu sein, dann die erste Rubrik — männlich — auszufüllen; in der Kolumne „Militärische Ausbildung“ schrieb sie: „nicht militärisch ausgebildet, doch nötigenfalls schneidig. Stellt sich freiwillig zum Landsturm, sobald der Krieg der Heuchelei und Dummheit erklärt wird.“ Im Oktober 05 wurde in Thorn die Arbeiterin Franziska Kamps aus Stewken, die bei den dortigen Artilleristen seit langem den Beinamen: „der Herr Major“ führt in das Polizeigewahrsam gebracht und von dem Schöffengericht wegen groben Unfugs zu einer Woche Haft verurteilt, weil sie in Männerkleidung eine Artilleriemütze auf dem Haupte, in der Nähe der Forts jenseits der Weser spazieren gegangen war.

Unter den soldatischen Frauen Oesterreichs war die markanteste Erscheinung Franziska Scanagatta. „Selbst Soldat, heiratete diese Dame nach absolvierter Militärdienstzeit einen Soldaten, verkehrte ihr ganzes Leben meistens in Soldatenkreisen und hatte noch die Freude, einen ihrer Enkel als Militärzögling der Militärakademie in Wiener-Neustadt zu sehen; jener Akademie, aus der sie selbst hervorgegangen, und deren Kommandant zum hundertjährigen Jubelfest der Gründung dieser Akademie es sich nicht nehmen liess, den „weiblichen Kameraden“ einzuladen.

Franziska Scanagatta war am 1. August 1776 zu Mailand als die Tochter angesehener und wohlhabender Eheleute geboren und erhielt im elterlichen Hause die sorgfältigste Erziehung. Im Jahre 1794 sollte ihr Bruder Giacomo die Militärakademie zu Wiener-Neustadt beziehen, Franziska selbst aber auch behufs weiterer Ausbildung in das Kloster der Salesianerinnen nach Wien gebracht werden. Die Gefahren der weiten Reise (möglicherweise auch wohl der Wunsch des Mädchens) bestimmten ihren Vater, seine Tochter die Reise nach Wien in der Verkleidung eines Knaben machen zu lassen. Unterwegs gestand Giacomo der Schwester seine Abneigung gegen den Militärstand, erkrankte in Venedig, und so wurde der die Kinder begleitende Vater an der Weiterreise verhindert. Franziska, in Knabenkleidung, wurde einer befreundeten, zufällig nach Wien reisenden Familie Giuliani anvertraut, die sie dem damaligen Oberarzt der Neustädter Akademie Dr. Haller, wo der Zögling Giacomo Kost und Quartier finden sollte, bis zum Eintreffen dessen Vaters in Obhut zu übergeben hatte. Franziskas Bestreben ging nun dahin, den Giulianis, denen sie mit Geschick ihr Geschlecht zu verheimlichen wusste, plausibel zu machen, dass sie der für den Militärstand auserkorene Giacomo sei, was ihr auch gelang. In Wiener-Neustadt wurde Franziska dem Dr. Haller übergeben, und dieser, nicht ahnend, dass er mit einem Mädchen zu tun habe, erwirkte bald darauf ihre Aufnahme in die Militärakademie, die sie am 16. Februar 1794 bezog. Grosse Freude erfüllte Franziskas Herz bei der Aussicht, die sich ihr jetzt durch den glücklich gelungenen Eintritt in die Akademie eröffnete. Sie musste jedoch ihrem in Venedig weilenden Vater von dem Vorgefallenen Mitteilung machen, und dieser, um seine Tochter besorgt, eilte nun nach Wiener-Neustadt. Er suchte sie zu überreden, sich nicht länger unabsehbaren Gefahren auszusetzen und dem Berufe des Weibes zuwiderzuhandeln. Sie solle sofort die Männerkleider ablegen, nach Wien ins Kloster oder in die Heimat abreisen, und so den begangenen Fehler, der seine schärfste Missbilligung herausfordere, gutmachen. Doch Franziska legte sich aufs Bitten, sie bat so lange, bis der seine Tochter zärtlich liebende Vater endlich nachgab. Nun steuerte Franziska, alle Hindernisse überwältigend, dem vorgesteckten Ziele rastlos zu, oblag in der Anstalt mit vielem Eifer und bestem Erfolg dem Studium, zeichnete sich besonders durch kühnes Reiten, Turnen, Fechten und Schwimmen aus, und wurde nach zweijährigem Aufenthalte daselbst am 16. Januar 1796 als Fähnrich zum Warasdiner St. Georger Grenzregiment Nr. 4 ausgemustert. Als ihr Bataillon in eine andere Garnison verlegt wurde, drohte Franziska das erste Mal Gefahr, demaskiert zu werden. Einige Damen der Garnison — es war in Sandomir — die die Kasinosoireen besuchten, bei denen die Offiziere des Bataillons erschienen, schöpften bezüglich Scanagattas Geschlecht Verdacht und teilten dies ihren Männern mit. Gelegentlich einer Soiree trat ein Herr, dessen Gemahlin die gefeiertste Schönheit der Saison war, an Fähnrich Scanagatta heran und eröffnete ihm, dass es sich die Damen nicht nehmen lassen, ihn für ein verkleidetes Mädchen zu halten. „Wenn dem so ist," erwiderte Scanagatta lachend, „dann müssen wir natürlich die Entscheidung dieser strittigen Frage den Damen — als von ihnen aufgeworfen — überlassen, und ich erlaube mir, Ihre Frau Gemahlin zur Schiedsrichterin zu erbitten, der ich mich herzlich gern zur Verfügung stelle." Die auf solche Weise eingeschüchterten Damen hüteten sich, diesen Klatsch weiter zu spinnen. Auf einem Marsche erkältete sich Scanagatta einmal, erkrankte nicht unbedenklich und musste in die Stabsstation Lublin gebracht werden. Hier war sie acht Wochen lang ans Bett gefesselt, von grossen körperlichen Schmerzen gefoltert, zu denen sich noch die Angst gesellte, von den behandelnden Aerzten erkannt zu werden; doch auch diesmal verliess das Glück sie nicht; sie genas, ohne entdeckt worden zu sein. Anfangs April 1799 finden wir sie, mit dem Grenzregimente Nr. 12 im Felde stehend, in Italien. Ihr Bataillon gehörte zu den Blockadetruppen Genuas, und sie machte den Angriff von Barbagelata mit, während welchem sie mit ihrer unterstehenden Abteilung als erste in die Verschanzungen eindrang. Durch einen von den Franzosen energisch geführten Gegenstoss kam ihr Bataillon dann derart ins Gedränge, dass dessen grösster Teil in Gefangenschaft geriet. Nur einer Abteilung, zu der gehörte auch Scanagatta, gelang es, der Katastrophe zu entgehen. Die Abteilung schloss sich den Truppen des Generals

Grafen Klenau an, und hier erhielt Scanagatta den Auftrag, mit einem Detachement die Stellung von Barbagelata wieder zu besetzen und den Rückzug der österreichischen Nachhut zu decken, welche Aufgabe sie — wie der Regimentschronist berichtet — „mit vieler Umsicht und Geschicklichkeit zur vollsten Zufriedenheit Klenaus löste.“ Auf einer Durchreise in Cremona, wohin inzwischen ihre Eltern übersiedelten, weilte sie einige Tage bei diesen. Vater und Mutter wendeten die erdenklichsten Mittel an, um die Tochter zur Rückkehr ins Elternhaus zu bewegen. Vergebene Mühe. Stolz auf ihre Würde und erfüllt von dem Gedanken, sich zum Feldherrn erheben zu können, erklärte sie bei aller Liebe und Ehrfurcht für ihre Eltern, in den Reihen der kaiserlichen Armee verbleiben zu müssen und reiste ab.

Nach sechs Jahren wurde es dem Vater aber doch zu arg, und durch Vermittlung des damaligen Generalkommissärs der Lombardei, Grafen Castelli, den er in sein Vertrauen zog, erwirkte er beim Höchstkommandierenden der österreichischen Armee in Italien, General der Kavallerie Freiherrn von Melas, den Abschied für seine mittlerweile zum Leutnant avancierte Tochter. Am 4. Juni 1800, am Tage, an dem Genua fiel, nahm Leutnant Scanagatta, das Unvermeidliche mit Resignation über sich ergehen lassend, den Abschied an. Korpskommandant FML. Freiherr v. Gottesheim veranstaltete zu Ehren Scanagattas eine Abschiedssoiree, bei der sie das letztemal als Offizier auftrat. Scanagatta erhielt zufolge Berichtes an Kaiser Franz I. eine standesmässige Pension. Sie heiratete dann im Jahre 1804 den Gardeleutnant Spini, welcher überaus glücklichen Ehe zwei Söhne und zwei Töchter entstammten, die die Mutter mit der grössten Sorgfalt erzog. Nach achtundzwanzigjähriger Ehe wurde Franziska im Jahre 1832 Witwe, und Kaiser Franz fügte ihrer Leutnantspension noch jene einer Majorswitwe hinzu, „damit Oesterreichs Amazone die letzten Tage ihres ereignisreichen Lebens in sorgenloser Ruhe beschliessen könne“. Bis in ihr spätes Alter verkehrte die in den besten Verhältnissen zu Mailand lebende, immer geistesfrische Greisin mit österreichischen Offizieren, gedachte oft in dankbarer Erinnerung ihrer ehemaligen Kommandanten und Kameraden, sprach oft ihre Sympathien für die Franzosen des Ostens — wie sie die Polen nannte — aus, und liess sich gern herbei, interessante Episoden aus ihrer „Amazonenzeit“ zu erzählen, die sie als die glücklichste ihres Lebens bezeichnete. Franziska Scanagatta starb im Jahre 1865 zu Mailand und wurde mit grossem Gepränge zu Grabe getragen.“ (Nach einem Bericht in der Zeit, v. 20. Okt. 1907.)

In den Tyroler Freiheitskriegen von 1809 zeichnete sich Anna Jäger so hervorragend aus, dass ihr der Schützenmajor Aschbacher das Zeugnis gab „sie habe jederzeit mit unglaublicher Tapferkeit gekämpft.“ „Besonders wertvoll erwies sich das weibliche Geschlecht im Jahre 1809 da, wo es galt, den Feind durch List zu täuschen. Mit Vorliebe liess man die Frauen gefährliche Spionendienste verrichten, das Anzünden von Signalfeuern besorgen oder die Gegner durch das Unterhalten scheinbarer Wachtfeuer auf den Berghöhen über Zahl und Stellung der eigenen Streitkräfte täuschen. Und wie sie im Kampfe die Feuerstärke der Schützen vermehrten, indem sie das umständliche Laden der Stutzen besorgten, so nahmen sie ihnen auch die schwierigsten, ermüdenden und zeitraubenden Erdarbeiten ab. Die Anlage vernichtender Steinlawinen, die in den Engpässen auf den durchmaschierenden Feind losgelassen wurden, war ebensowohl das Werk von Frauen wie der ausgedehnte Schanzenkranz, mit dem Andreas Hofer nach seinem Rückzug aus Innsbruck den Iselberg befestigen liess.“

Wie die letzgenannten Frauen, so unterschied sich auch die Jungfrau von Orleans von den meisten uns bekannt gewordenen Kriegsheldinnen dadurch, dass sie aus ihrer Geschlechtszugehörigkeit kein Hehl machte. Schiller lässt sie sagen:

„Nicht mein Geschlecht beschwöre! Nenne mich nicht Weib!
Gleichwie die körperlosen Geister, die nicht frein
Auf ird’sche Weise, schliess ich mich an kein [Geschlecht
Der Menschen an, und dieser Panzer deckt mein Herz.“

Historisch scheint über die von Dichtung und Sage vielbehandelte und vielerwähnte Persönlichkeit der „Jeanne d'Arc“ festzustehen, dass sie um das Jahr 1410 an der Grenze von Lothringen und der Champagne auf dem Lande in einer Familie von Ackerbauern geboren ist. Von Kindheit an begleitete sie die Herden auf die Weide, lernte weder lesen noch schreiben, um so eifriger aber die ihr von ihrer frommen Mutter überlieferten Glaubenslehren. Sie wuchs in den Erschütterungen und Wirren des Krieges auf, den England und Burgund gegen Frankreich führten und will zu ihrer Beteiligung an dem Kriege durch eine Prophezeiung inspiriert sein, die verkündete, dass das durch eine schamlose Frau ins Unglück gestürzte französische Reich durch eine einfache lothringische Jungfrau gerettet werden würde. Gross und kräftig von Gestalt, hatte sie schon im 13. Jahr ihre Jungfrauschaft Gott geweiht. Sie kleidete sich nach Männerart — was später vor dem kirchlichen Tribunal einen wichtigen Anklagepunkt gegen sie bildete — verschaffte sich schliesslich Rüstung und Pferd und zog gegen den Feind. Voltaire lässt in „la Pucelle“ Jeanne d'Arc einem schlafenden englischen General die Hosen stehlen, nachdem sie sich schon vorher eine Rüstung aus der Kirche verschafft hatte. Sie bewies bei den Angriffen auf die feindlichen Stellungen so viel Tapferkeit und Klugheit, dass sich die alten Offiziere verwunderten und die Gegner erschraken. Aber schon am 24. Mai 1830 wurde sie vor Compiègne verwundet und gefangen genommen. Die Engländer klagten sie der Ketzerei und des Vergehens gegen die Sitten an; auch ihr Geschlecht wurde angezweifelt. Hyrtl hat darüber (in seinem Handbuch der topographischen Anatomie) ohne Angaben der Quellen mitgeteilt, dass die Aerzte Guill. Decanda u. Guill. Dejardini auf Befehl des englischen Kardinals sie untersucht und gefunden hätten, dass sie ein Weib war, ihre Scheide aber so eng gebaut sei, dass ein Geschlechtsverkehr niemals hätte stattfinden können. Johanna wurde von dem kirchlichen Tribunal wegen Ketzerei zum Tode verurteilt. 1431 liess sie dieselbe katholische Kirche auf dem Scheiterhaufen verbrennen, die sie 1909 beatifizierte.

Die Reiterstandbilder der Jungfrau von Frémiet auf der Place de Rivoli und von Dubois vor der Augustinerkirche in Paris stellen Johanna in vollkommen männlicher Rüstung, mit Beinschienen usw., dar, auch in männlichem Reitsitz, ebenso wie Tuaillon seine schöne nackte Amazone im Berliner Tiergarten zu Pferde dargestellt hat. Der Kopf beider ist weiblich.

Jeanne d'Arc war nicht die einzige Frau, die sich in Frankreich mit kriegerischem Ruhm bedeckt hat. Da gab es, um nur von vielen einige zu nennen, schon lange vor ihr die Marschallin (la maréchale) Renée de Balagny, die „gestiefelt und gespornt" im Jahre 1595 die Verteidigung von Cambrai leitete und Mme. de Balmont, deren Leben de Vernon unter dem Titel: „l'Amazone chrétienne" (Paris 1679) beschrieben hat; da war Christine de Meyrac „l'héroine mousquetaire", die sich unter dem Namen Saint-Aubin in die Rekrutenlisten eintragen liess, allmählich bis zum Hauptmann aufrückte, bei der Belagerung von Valenciennes (1677) Adjutant wurde und sich bei der Einnahme von Luxemburg durch den Marschal Créquy (1684) auszeichnete. Da ist Mlle de la Charce zu nennen, eine berühmte Schönheit ihrer Zeit*) die von der Liebe enttäuscht und von Rache getrieben in den Krieg zog gegen die Truppen, welche unter dem Oberkommando des Mannes, der ihr die Treue gebrochen, ihr Heimatland, die Dauphiné überschwemmten. Da ist die Dichterin Louise Labbé, die unter dem Namen eines Capitains Loys bei der Belagerung von Perignan (1542) eine Rolle spielte und die Wirtshausmagd Madeleine Caulier, die sich zurzeit der Belagerung von Lille (1708—1712) als Dragoner einstellen liess und der seltsame „Chevalier Baltazar",**) ein Mädchen, das eine unbezähmbare Sehnsucht nach dem Leben eines Mannes hatte und wegen ihrer Verkleidungssucht und burschikosen Manieren von Kindheit an viel zu leiden hatte. Während der Belagerung von Namur entflammte sie das Herz einer nichtsahnenden vornehmen Dame, die durchaus mit dem schönen jungen Mann tanzen wollte und „es ihr nie verzieh, dass sie sie nicht zum Besten haben wollte.“ Laituiller berichtet in seinem Buche „les femmes célèbres de 1783—1795“ von zwei elsässischen Schwestern, die in der Armee des Generals Dumouriez dienten und von diesem wegen ihrer Tapferkeit zu seinen Adjutanten ernannt wurden. Besonders in der Schlacht bei Jemappes sollen sie sich hervorgetan haben. Die Soldaten folgten den Mädchen mit feurigster Begeisterung; die ganze Armee war von Ekstase erfüllt, wenn der General sie vor die Front führte und als Muster soldatischer Tugenden pries.

---

*) Vgl. Histoire de Mademoiselle de la Charce. Paris 1731. Ein Porträt von ihr findet sich mit der Bezeichnung: „l'Héroine du Dauphiné" im Museum von Versailles; Napoleon III. hat es malen lassen. Ein Monument wurde ihr 1857 in Nyons gesetzt „pour avoir défendu son pays contre les armées autrichiennes".

**) Vgl. Histoire de la Dragone, contenant les actions militaires et les aventures de Geneviève Prémony sous le nom du Chevalier Baltazar. Bruxelles 1721.

Bekannt ist die Rolle, welche Frauen in und ohne Uniform in den Kämpfen der französischen Revolution und der Kommune spielten, beispielsweise Alexandrine Barreau, die als Grenadier gekleidet, ihrem Gatten und Bruder zur Armee der Westpyrenäen folgte*), und Marie Lollière, die 1793 zum Tode verurteilt wurde, weil sie bei der Verteidigung von Lyon in den Reihen der Gegenrevolutionäre zu den Waffen gegriffen hatte; ihre Hinrichtung war eine um so grössere Barbarei, als sie schwanger war. Bei derselben Gelegenheit wurde auch die Schneiderin Marie Adrian, die in Uniform eine Kanone gegen die Republikaner bediente, füsiliert.**) Bis an ihr Lebensende (1852) trug Angélique Duchemin Uniform; sie hatte mit 21 Jahren das Gewehr genommen, um ihren Mann zu rächen, der auf dem Schlachtfeld gefallen war. Weniger durch ihre kriegerischen Leistungen, als durch ihre Aehnlichkeit mit dem jungen General Bonaparte war eine in der Revolutionsarmee dienende junge

---

*) Ein schönes Bild von ihr findet sich in „Les fastes de la Nation française“.

**) cfr. Catalogues des Lyonnais dignes de mémoire.

Italienerin bekannt: Alessandria Mari. Auf einem Bilde, das sie als „Adjutant en Chef de la division du Valdarno et de l'avant garde arétine (vers 1797)" im kühn geschnittenen Profil zeigt, ist diese Aehnlichkeit mit den berühmten Jugendbildnissen Napoleons allerdings unverkennbar.*)

Wenn wir gelegentlichen Schilderungen begegnen, dass sich die an der Revolution beteiligten Frauen wie „entmenschte, blutdürstige Hyänen" benommen hätten, so steht der Beweis noch aus, ob dieser angebliche Furor nicht weit mehr der Natur des Krieges als der Natur des Weibes zuzuschreiben ist. Wo die Möglichkeit bestand, diesen Behauptungen nachzugehen, stellte es sich heraus, dass die weiblichen Soldaten nicht „entmenschter" waren, als ihre männlichen Kameraden. Das gilt beispielsweise von der berühmtesten Barrikadenkämpferin der französischen Kommune, der „vierge rouge" und „Petroleuse" Louise Michel. Für ihre transvestitischen Empfindungen ist es bezeichnend, dass sie sich zur Zeit der Kommune zwei vollständiger Uniformspiele bediente, während sie sich in ihrer weiblichen Toilette stets sehr vernachlässigte und wenn sie zwei Kleiderröcke besass, den besseren von beiden, in Konsequenz ihrer Anschauungen bald fortzuschenken pflegte. Allerdings trug sie bei politischen Versammlungen und Vorträgen auch meist Männerkleidung. Karl v. Levetzow hat in der biographischen Studie, die er ihr nach ihrem Tode in den Jahrbüchern für sexuelle Zwischenstufen gewidmet hat, ein anschauliches Bild entworfen, wie sie sich im feindlichen Feuer benahm. Er schreibt: „Louise Michel auf der Barrikade hat nichts mehr von einem Weibe an sich. Und sie ist nicht etwa nur da, um anzufeuern und die Männer zum Mute anzuspornen; nein, sie kämpft und schiesst mit, ganz wie ein andrer, und tut die schwierigsten Patrouillen und Ordonnanzdienste. Hier fühlt sie sich in ihrem Element. Sie liebt Pulvergeruch und Kanonendonner und die Todesverachtung fliesst dergestalt aus ihrer innersten Natur hervor, dass sie wirklich und aufrichtig die Gefahr vollständig vergisst. Die weiblichen „Schrecknerven“ fehlen ihr einfach. Das Gesamtschauspiel fesselt sie derart, dass sie an die Kleinigkeit, dass die Bomben, die da durch die Luft fliegen und krachend rund um sie zerplatzen, auch ihr gelten könnten, nicht mehr denkt. Ganz suggestiv wirkt z. B. eine Szene, wo sie mit einem russischen Studenten, der sich der Bewegung angeschlossen, an einer dem feindlichen Feuer ausgesetzten Stelle der Strassenbarrikade ruhig und seelenvergnügt den Nachmittagskaffee schlürft und dabei über Baudelaire diskutiert, dessen Gedichte der Student in der Tasche herumträgt; in der Hitze der Diskussion garnicht bemerkend, dass rechts und links die Sprenggeschosse einfallen. Die Kameraden, die sich längst in gedeckte Positionen begeben haben, können das endlich garnicht mehr mit ansehn und werden grob mit den beiden. Da ziehen sie sich endlich auch zurück, und kaum haben sie es getan, fällt eine Bombe mitten in die stehengebliebenen Kaffeetassen.“ —

---

*) Vgl. das schöne Buch: „Les femmes militaires de la France" von Tranchant u. Ladimir sowie auch „La femme en culotte" von John Grand Carteret. (Paris bei Flammarion.)

Ein sehr ähnlicher intellektueller Kämpfertypus wie Louise Michel war Helena Petrowna Blavatzky,*) die sich freilich auf einem anderen Geistesgebiet als der Politik, nämlich auf dem der Theosophie, einen Namen gemacht hat. Auch dieser „weibliche Ahasver“ konnte der Versuchung nicht widerstehen, sich im Kriegsgetümmel die Sporen zu verdienen. 1863 schliesst sie sich von revolutionären Gedanken erfüllt, in Italien Garibaldis Freischaren an und kämpft in der Schlacht von Mentana, in der sie schwer verwundet wird. Noch nach Jahren zeigte sie ihrem Freunde Olcott die Wundmale aus jener Zeit. Die Blavatzky war als die Tochter des russischen Generals Peter von Hahn und seiner Gemahlin Helena Fadeef 1831 zu Jekaterinoslaw geboren. Bald nachdem sie sich mit 17 Jahren mit dem Staatsrat Blavatzky verheiratet hatte, „der ihr Vater hätte sein können“, entfloh sie diesem und gelangte in Matrosenkleidern nach Konstantinopel. Es ist sehr bezeichnend, nicht nur für ihre Art, sondern wie verschieden sich diese Art nach den geistigen Interessen der Menschen äussert, dass sie, als sie nach einem sehr bewegten und tätigen Leben in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts starb, keinen innigeren Wunsch hatte, als den nach einer „männlichen Rëinkarnation“; „ihre Erwartung, dass diese Hoffnung sich verwirklichen würde, war sehr zuversichtlich“, berichtet ihr Biograph Sinett in den „Incidents in the life of Mad. Blavatzky“. Ob sie wohl wusste, dass es in China — wie der Missionar Huc*) berichtet — eine Weibersekte gibt, die glauben, dass sie „das Glück haben, einmal als Männer wiedergeboren zu werden und sich dann an ihren Ehemännern rächen dürfen, die in Gestalt von Frauen auf die Erde zurückkehren.“

---

*) Vgl. das von Hans Freimark im VIII. Jahrb. f. sexuelle Zwischenst. von ihr entworfene Lebensbild.

In demselben Jahre 1863, in dem die Blavatzky im Süden unter Garibaldis Führung für die Freiheit Italiens kämpfte, finden wir eine der edelsten soldatischen Frauengestalten Angela Postowoitoff im Norden um die Unabhängigkeit Polens ringen. Ein Biograph schreibt von ihr: „Von bester Familie, stark, kühn und vaterlandsliebend, von tiefem, religiösem Gefühl beseelt, nahm Angela Postowoitoff teil an der Erhebung ihres Vaterlandes; im Kriegsrat wie auf dem Schlachtfelde, erst als Gemeiner, dann als Offizier, voll glühender Begeisterung, eine neuzeitliche Jeanne d'Arc. Von grosser persönlicher Schönheit, die noch durch die schmucke Uniform gehoben wurde, war sie eine der anziehendsten und romantischsten Erscheinungen im polnischen Heere. Ob sie rein weiblichen Geschlechts war, ist nicht klargestellt; sie erscheint eher als ein geschlechtsloses Wesen, das ganz in dem Wirken für ihr unglückliches Vaterland aufging. Sie wurde von ihrem Waffengefährten, General Langiewicz, dessen Adjutant sie wurde, angebetet, doch sie konnte ihm nicht mehr als innige, dauernde Freundschaft geben. In den Schlachten bei Chrobrze und Busk wurde sie verschiedentlich verwundet, während sie an der Spitze einer Schar von jungen polnischen Patrioten kämpfte. Bald darauf musste sie sich mit vielen anderen Flüchtlingen ins Exil begeben. Sie starb einige Jahre später in der Schweiz in den Armen des Generals Langiewicz."

---

*) In „l'empire chinois.“ Paris 1854. II. 246/7.

Die letztgenannten Frauen gehörten Volksstämmen an, in denen seit uralten Zeiten — vielleicht schon seit denen der Amazonen, deren Heimat ja von vielen in das südliche Russland verlegt wird — kriegerische Frauen sehr häufig waren. In den altrussischen Heldensagen — wie der von Fürst Wladimirs Tafelrunde — spielt die Poloniza, die Heldin, eine grosse Rolle. Eine besonders berühmte Poloniza war Nastasia, „die immer zu Pferde sass". Eines Tages, sprach sie — so berichtet ein altes Volkslied — „Junger Held Dobrynja Nikititsch, du gefällst mir, ich will dich heiraten. Wenn du aber nicht willst, dann töte ich dich; da dachte sich Held Dobrynja: Wenn sie mich töten will, kann ich mich nicht wehren, denn sie ist viel stärker als ich. Doch sie ist ein stattliches, schönes Weib, ich will sie also heiraten. Ich will Dich heiraten, starke Heldin Nastasia Mikulischna, sagte Dobrynja. Sie küssten sich, ritten zusammen nach Kiew und hielten dort Hochzeit."

Als die Griechen im Jahre 626 Konstantinopel eroberten, fanden sich unter den getöteten slavischen Kriegern viele weibliche Leichname. In dem russischen Departement Wlatka in der Stadt Jelabuga ward jüngst ein Denkmal enthüllt, das dem Andenken der heldenhaften Nadjeschda Andrejewna Durowa errichtet wurde; sie war 1866 gestorben, nachdem sie mit grosser Auszeichnung in den Feldzügen gegen Napoleon I., besonders 1812, unter dem Namen Alexandroff, gedient hatte. In einem Litthauischen Regiment zum Hauptmannsrang emporgestiegen, wurde sie von ihrem Vorgesetzten verschiedentlich wegen ihrer kühnen und umsichtigen Führung ausgezeichnet und mit vielen Orden dekoriert. Als man ihrer Dienste nicht mehr bedurfte, wandte sie sich literarischer Tätigkeit zu; ihre Skizzen, historischen Studien, Beobachtungen und persönlichen Erinnerungen an ihre Dienstzeit wurden weithin populär. Sie erreichte ein Alter von 83 Jahren. Die Enthüllung des Denkmals für den „Hauptmann Durowa“ fand unter Entfaltung grossen militärischen Prunkes statt, wobei das russische Heer durch zahlreiche hohe Offiziere vertreten war.

Von Beispielen aus den letzten russischen Kriegen seien folgende erwähnt: „Aus Odessa wurde mitgeteilt, dass dort die Haidukin Zorka Iliewa, welche im letzten macedonischen Aufstande eine Insurgentenbande kommandierte, eingetroffen ist und in einer Audienz beim dortigen Generalgouverneur General Kaulbars um die Erlaubnis gebeten hat, als Freiwillige in die russische Armee einzutreten. Die Haidukin ist ein stark gebautes muskulöses Frauenzimmer von 23 Jahren und trägt Männerkleidung.“

„Xenia Kristaya hatte von glühender Vaterlandsliebe beseelt, ihr kleines heimatliches Dorf in Männerkleidung verlassen, um im fernen Osten gegen die Japaner zu kämpfen. Nach vielerlei Beschwerden und Mühsalen gelang es ihr, der regulären Reiterei zugeteilt zu werden. Niemand ahnte ihr Geschlecht und 2½ Monate lang verrichtete sie im Dienste wahre Heldentaten. So trug sie in einem hitzigen Gefecht einige Verwundete aus der Feuerlinie, verband sie und verteidigte sie auch noch gegen die angreifenden Japaner, bis sie selbst ernsthaft verwundet wurde. Der Kommandierende der 1. Armee verlieh ihr in Anerkennung ihrer Tapferkeit die militärische Verdienstmedaille 4. Klasse. Als dann ihr wahres Geschlecht bekannt wurde und ihre romantische Geschichte zu Ohren des Zaren kam, sah sich dieser veranlasst, dem Heldenmädchen in Anerkennung ihres ausserordentlich patriotischen und mutigen Benehmens die Erlaubnis zum ferneren Tragen der Medaille auf dem Gnadenwege zu erteilen, denn nach dem Gesetz dürfen in Russland militärische Ehrenzeichen an Frauen nicht vergeben werden.“ (Mb. 07. p. 153.)

Reuters Spezialkorrespondent meldet unter dem 23. Febr. 04 aus Tokio: „Ein japanischer Gensdarm entdeckte unter den nach Nishima transportierten russischen Gefangenen eine

Frau von etwa 20 Jahren, die als Mann gekleidet war. Sie wurde in einem besonderen Quartier untergebracht.“

Weit und breit bekannt auf dem Kriegsschauplatz der Mandschurei war der schmucke rotbackige Kosak Jelena Michailowna Smolka. „Während der letzten chinesischen Wirren beschloss die damals siebzehnjährige Jelena, Tochter eines jüdischen ausgedienten Soldaten in Wladiwostok, in der Grenzwache Dienste zu nehmen. Da sie seit ihrer frühesten Kindheit mit Chinesen und Koreanern in Berührung gekommen war, beherrschte sie vollkommen die koreanische und chinesische Sprache. Das unternehmende junge Mädchen vertauschte ihren Namen gegen den männlichen Namen Michail, besorgte sich eine Männerkleidung und bestand in Wladiwostok das Examen eines Militärdolmetschers. Ende 1900 diente die Smolka als Dolmetscher und Mitglied der Grenzwache auf der Station Ninguta, wobei sie zu Pferde alle Streifzüge und Scharmützel der Grenzwache mitmachte. Im Jahre 1901 wurde die Smolka mit einer Ssotnja der Feldwache zur Vornahme einer Rekognoszierung nach Kaiga abkommandiert. Nach einem beschwerlichen Tagesmarsch schlug die Ssotnja ihr Nachtlager in einer Fansa auf. Als sich die Soldaten zur Ruhe gelegt hatten, wurde plötzlich die Fansa unter dem Schutz der Dunkelheit von Chunchusen angegriffen. Die Smolka, welche in dieser Nacht die Wache hatte, bemerkte jedoch rechtzeitig die drohende Gefahr, setzte ihre Kompagnie davon in Kenntnis und als die Chunchusen nahten, wurden sie von einem mörderischen Feuer empfangen und zur Flucht gezwungen. Bei diesem Scharmützel erhielt Jelena Smolka ihre erste Verwundung an der linken Schulter. Für diese und andere hervorragende Taten erhielt die Smolka eine Geldbelohnung, einen Säbel mit einem silbernen Griff und der Inschrift „Für Tapferkeit“ und eine silberne Medaille. Als Japan im Januar die Feindseligkeiten gegen Russland eröffnete, richtete Jelena an den Kommandierenden der Armee das Gesuch, sie in die Reihen der Freiwilligen aufzunehmen. Ohne die Antwort abzuwarten, eilte sie nach Charbin und trug ihre Bitte dem General Wolkow vor, der sie jedoch abschlägig beschied. Die Smolka schaffte sich nun wieder Männerkleider an, steckte ihre Tapferkeitsmedaille an die Brust und suchte nach einer Gelegenheit, sich der aktiven Armee auf eigenes Risiko anzuschliessen. Um diese Zeit wurden bereits in Charbin keine Eisenbahnbillette nach dem Süden an Privatpersonen verkauft. Doch die findige Smolka wusste sich zu helfen; sie versteckte sich in einem Güterwagen und gelangte glücklich auf diese Weise als „blinder“ Passagier nach Liaujang, wo sich damals das Hauptquartier befand. Dort begegnete Jelena zahlreichen ehemaligen Kameraden von der Grenzwache und durch die Verwendung des Jessauls Wischnjakow vom 2. Nertschinsker Kosakenregiment gelang es ihr, die Aufnahme in die aktive Armee durchzusetzen. Bald darauf erhielt ihre Ssotnja den Befehl, eine Rekognoszierung der Umgebung der Stadt Huanschensien vorzunehmen. Wie schon früher einmal bei einer ähnlichen Gelegenheit konnte die Smolka dank ihrer Sprachkenntnisse ihrer Ssotnja einen grossen Dienst erweisen, indem sie auf das Nahen eines grösseren feindlichen Detachements aufmerksam machte, so dass sich die Ssotnja ohne Verluste rechtzeitig zurückziehen konnte. In der Folge wurde Jelena von General Rennenkampff unter dem Namen Michail Smolka als Freiwilliger und Dolmetscher dem 2. Nertschinsker Kosakenregiment zukommandiert. Mit diesem Regiment hatte die Smolka zahlreiche Rekognoszierungen mitgemacht, wobei sie einmal leicht am Fuss von einer feindlichen Kugel verwundet wurde. Während ihres Soldatenlebens hatte die Smolka alle Strapazen und Entbehrungen ihres Regimentes mitgemacht und ohne Murren ertragen: sie schlief unausgekleidet in der gemeinschaftlichen Fansa, war gleichzeitig mit den Kameraden im Sattel, sang, scherzte und speiste mit ihnen und verlangte bloss das eine, sie als Mann zu behandeln. Doch Jelena war ein Weib, und dazu ein junges und hübsches, und so konnte es trotz aller Reserve ihrerseits nicht ausbleiben, dass sich in dem „weiberlosen schrecklichen Kriege“ nicht nur zahlreiche ihrer Kameraden, sondern auch mehrere vorgesetzte Offiziere in sie verliebten. Im übrigen legten die Offiziere und Soldaten in ihrem Benehmen Jelena gegenüber die grösste Zurückhaltung an den Tag, und sie hatte sich nie über eine ihrem Geschlecht nicht angemessene Behandlung zu beklagen.“

Wie in Russland, so ist auch in Amerika die Reihe weiblicher Soldaten eine recht ansehnliche. Ob wohl dort die Tradition der Amazonen, hier die indianischer Heldenfrauen unbewusst fortwirkt? oder sollten — sich hier wie dort und überall Geschlechtstypen finden, die seelisch zwischen den Geschlechtern stehen? Als vor kurzem gemeldet wurde, dass in dem Kampfe der Filipinos gegen die Amerikaner eine kühne Tochter der Insel Luzon an der Spitze einer bewaffneten Schar ins Feld gezogen sei und den Amerikanern mehrere Gefechte geliefert habe, wurde in Amerika die Erinnerung wachgerufen an Heldinnen, deren Namen und Taten sich in den Annalen der Geschichte der Vereinigten Staaten finden:

„Eine Frau, die ihr Geschlecht Jahre hindurch verheimlichte und in der Unionsarmee viele Kämpfe und Feldzüge mitmachte, war als Frank Thompson vom zweiten Michigan-Infanterieregiment bekannt. Durch den dichtesten Kugelregen brachte sie als Ordonnanz Botschaften für General Poe nach Fredericksburg. Sie heiratete später einen Mr. Seelye und war für das Wohl kranker und verwundeter Soldaten eifrig tätig. Eine romantische Gestalt in den Bürgerkriegen ist ein kubanisches Mädchen Loreta Velasquez gewesen, die ihr Heimatland verliess und sich den Streitkräften der Südstaaten anschloss. Als Leutnant Harry Buford kämpfte sie mit Mut und Kühnheit. Es entspann sich dann zwischen dem weiblichen Leutnant und einem Offizier der Nordstaaten ein Liebesabenteuer, bei dem sie den Geliebten zum Uebertritt zu den Südstaaten überredete und dann heiratete. Ein Mädchen aus Brooklyn, dessen wirklicher Name niemals bekannt geworden ist, verkleidete sich als Knabe und trat in das Trommlerkorps eines amerikanischen Infanterieregiments ein. Schliesslich wurde sie bei Chickamanga durch eine Kanonenkugel zerrissen. Grosse militärische Tüchtigkeit erwies auch Charlotte Cushman, eine Schauspielerin, die in dem Bürgerkriege Spionendienste leistete und nach gefahrvoller Gefangenschaft vom General

Garfield zum Major ernannt wurde. Es ist dieselbe, derer wir oben bereits unter den Darstellerinnen männlicher Rollen auf der Bühne rühmend gedachten. Keine Frau aber hat sich in den amerikanischen Bürgerkriegen in so vielfacher Art betätigt, als Bridget Divers, gewöhnlich „die irische Bidd“ genannt. Als Marketenderin, Krankenpflegerin, Hospitalköchin, später als Soldat und als Arzt, tat sie ausgezeichnete Dienste. Sie war eine vorzügliche Reiterin und im Kampfe wurden drei Pferde unter ihr getötet. Eine andere Heldin war Frau Turchin, die Gattin des Generals Turchin. Im Jahre 1882, als ihr Gatte schwer krank darniederlag, leitete sie die Bewegungen der Truppen, und gab die nötigen Befehle, während sie zugleich ihren Mann pflegte.“

Den letzten Krieg der Amerikaner gegen Spanien machte in einem Chikagoer Reiterregiment Nicolai de Raylan mit, dessen Geschlecht sich, als er im Dezember 1906 an Tuberkulose starb, zum Erstaunen nicht am wenigsten seiner Ehefrau als weiblich erwies. Er war die letzten 13 Jahre seines Lebens als Sekretär am russischen Konsulat in Chikago angestellt und hatte mindestens 18 Jahre als Mann gelebt. Er benahm sich wie ein vollendeter Kavalier und da er zudem sehr hübsch war, hatte er viel Glück bei Frauen. Er war nicht weniger als dreimal verheiratet, hatte aber vorher ausbedungen, „dass mit Rücksicht auf sein Lungenleiden die Ehekontrahenten nach der Hochzeit nur dem Namen nach wie Mann und Frau zusammenleben sollten.“ Das war wohl der Grund, dass zwei Frauen sich bald wieder von ihm scheiden liessen, während die dritte, die ihn überlebte und vergöttert hatte, erst nach seinem Verscheiden erfuhr, dass er wie sie selbst eine Frau war. Nicolai de Raylan hinterliess ein nicht unbeträchtliches Vermögen, das er seiner Witwe bestimmt hatte. Da aber noch die Mutter des oder richtiger der Verstorbenen in der russischen Stadt Kiew lebte, wurde entschieden, dass nur diese als Erbe des Vermögens der Tochter gelten könne und die bedauernswerte Gattin hatte für ihre Treue, ihre Unschuld und die Sorgsamkeit, mit der sie Nicolai gepflegt hatte, das Nachsehen. Noch vor kurzem (März 07) wurde auf dem amerikanischen Kriegsschiff Vermont ein Matrose als verkleidete Frau entlarvt. Sie war als der Matrose John Wilkinson eingetragen, und da sie als ein ordentlicher, sauberer Bursche galt, wurde sie zum Dienste bei der Offiziersmesse abkommandiert. Einmal war die „Vermont“ in den Hafen von Boston eingelaufen. John Wilkinson, der sonst unerkannt mit seinen Kameraden gehaust hatte, nahm ein Bad, und hierbei wurde entdeckt, dass die schmucke Offiziersordonnanz ein Mädchen war. Der falsche John Wilkinson, der keinen Grund für seinen merkwürdigen Schritt anzugeben wusste, wurde vorläufig den Hafenbehörden übergeben.

Unter den Woman-soldiers der englischen Armee verdient an erster Stelle Christina Davis genannt zu werden, die im Jahre 1739 starb, nachdem sie viele Jahre im 2. Dragonerregiment, das später wegen seiner Grauschimmel den Namen der „Schottischen Grauen“ erhielt, gedient hatte. Sie war 1667 geboren und hatte in sehr jungem Alter einen Mann namens Welsch geheiratet. Eines Tages wurde ihr Gatte zwangsweise zum Heere eingezogen und nach Holland gesandt. Christina verkleidete sich daraufhin selbst als Mann und liess sich bei einem Infanterie-Regiment einschreiben, um ihrem Manne nachzufolgen. Nach vielen Abenteuern, unter die auch ihre Teilnahme an der Schlacht von Landen fiel, wurde sie verwundet, gefangen genommen und dann wieder ausgewechselt. Sie geriet weiterhin in einen Liebeshandel und hatte deswegen ein Duell auszufechten, liess sich später bei der Kavallerie anwerben und machte die Belagerung von Namur mit. Nach dem Frieden von Rijswick kehrte sie nach Irland zurück, ohne ihren Gatten gefunden zu haben. Sie hatte sich aber an das Soldatenleben derart „gewöhnt“, dass sie bei der nächsten Kriegserklärung wieder in das Heer eintrat. Nach der Schlacht von Blenheim fand sie, als Wache bei den Gefangenen befohlen, endlich ihren Gatten wieder, der sie seit langem für tot gehalten hatte. Sie beschlossen nun, sich als Brüder auszugeben und weiter beim Heere zu bleiben. Bei Ramillies wurde sie schwer verwundet und dabei wurde ihr Geschlecht entdeckt. Ihr Gatte fiel bei Malplaquet, aber sie heiratete später noch zweimal. Nach ihrem Tode wurde sie mit militärischen Ehren begraben. (Jhb. V. 1212.)

Im britischen Museum zu London befindet sich ein Bildnis von Hannah Snell, welche ebenfalls ihrem Geliebten Billy Tailor in Männerkleidung gefolgt war. Er war für die Marine angeworben und sie kämpfte an seiner Seite; ihr Geschlecht blieb unentdeckt, bis sie eine Kugel in die Brust traf, bei deren Entfernung ihr Geheimnis enthüllt wurde.

Dass Frauen wiederholt sich durch Tapferkeit in Kriegen hervorgetan haben, ist bekannt. Weniger bekannt dürfte sein, dass verkleidete Frauen auch als Militärärzte fungiert haben. So war zum Beispiel der Militärarzt Maclod, der in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in der indischen Armee diente, ein sehr geschickter und erfahrener Praktiker. Seine Kollegen spotteten zuweilen über seine grosse Mässigkeit, wofür er gewöhnlich nur ein Achselzucken hatte; als aber einmal ein junger Leutnant die spöttische Bemerkung fallen liess, Maclod führe die Lebensweise einer alten Jungfer, riss ihm die Geduld; er versetzte dem Beleidiger eine derbe Ohrfeige und die Folge war ein Duell, in dem der Leutnant fiel. Maclod erhielt infolgedessen den Abschied; er kehrte nach England zurück und liess sich in der Nähe Londons nieder. Erst nach seinem Tode stellte es sich heraus, dass der tüchtige Chirurg eine Frau gewesen war, die aus einer der ältesten Familien Englands stammte.

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen im englischen Heere war Dr. James Barry, „die“ als General-Inspektor der englischen Militär-Lazarette im Jahre 1865, 75 Jahre alt, starb. „Fräulein Anne Barry war eine Verwandte Lord Fitzoy Sommersets, und dessen Einflusse hatte sie es zu verdanken, dass sie nicht wegen ihrer wiederholten Verstösse gegen die Disziplin aus der Armee entlassen wurde. Um die Vorschriften kümmerte sie sich wenig, und ihre scharfe Zunge brachte sie häufig in Konflikt mit den Behörden und einzelnen Offizieren. Einmal geriet sie mit einem Adjutanten in Wortwechsel, und da damals noch Duelle an der Tagesordnung waren, zögerte „Dr. Barry“ keinen Augenblick, sich ihrem Gegner mit der Pistole in der Hand zu stellen. Das Duell verlief zwar unblutig, verschaffte Dr. Barry aber Ruhe vor den Hänseleien der jungen Offiziere. Sie tat Dienst in England, Indien, Kanada usw. und starb in London eines plötzlichen Todes. Einmal sagte ein Offizier, der mit ihr ritt, plötzlich zu ihr: „Sie sehen wahrhaftig mehr wie eine Frau, als wie ein Mann aus!“ Dafür bekam er einen Peitschenhieb über das Gesicht, und auf seine Beschwerden beim Gouverneur wurde er nach Tristan d'Acunha versetzt. Dass sie eine Frau gewesen, war nur wenigen bekannt, und auch ihr Grabstein verrät es nicht.*)

---

*) Eingehend gedenkt ihrer Major Arthur Griffiths in seinem kürzlich erschienenen Buche „Fifty years of public service.“ Oliver Goldsmith hat in dem zehnten seiner Essays: „Female Warriors“ den Vorschlag gemacht, englische Amazonen-Regimenter einzurichten. Er erinnert an die Amazonen des Altertums, und zwar an die, welche in Kappadozien hausten, an Penthesilea, Königin der Amazonen, die nach Homer im trojanischen Kriege mit Priamus im Bündnisse war, an Thalestris, die Alexander dem Grossen hundert bewaffnete Amazonen zum Geschenk machte, an Diodorus Siculus, der von einer Nation weiblicher Krieger in Afrika berichtet, die gegen den lybischen Herkules fochten, ferner daran, dass in den Reisen des Kolumbus zu lesen sei, dass eine der Caraïben-Inseln von einem Stamme weiblicher Krieger gehalten wurde, die alle Nachbarinseln in Furcht erhielten; er erwähnt die zwei bekannten Seeräuberinnen Mary Read und Anne Bonny und sagt, er habe selbst die Ehre gehabt, mit Anne Cassin und anderen Kriegerinnen zu trinken, die sich in amerikanischen Kämpfen ausgezeichnet hätten, auch habe er mit Moll Davis gesprochen, die in allen Kriegen der Königin Anna als Dragoner gedient hatte und in Chelsea Invalidenpension bezog. „Der letzte Krieg mit Spanien (geschrieben 1762) und selbst der jetzige haben Beispiele von Frauenzimmern hervorgebracht, die sowohl für den Land- wie für den Seedienst angeworben mit bemerkenswerter Tapferkeit fochten, in der Kleidung des andern Geschlechtes. „And who has not heard of the celebrated Jenny Cameron, and some other enterprising ladies of North Britain, who attended a certain adventurer in all his expedition, and headed their respective clans in a military character?“ Es ist nicht recht ersichtlich, ob Oliver Goldsmith seinen Vorschlag nur satyrisch gemeint hat. In der Tat würde es in den meisten Ländern ohne grosse Schwierigkeiten möglich sein, ein aus weiblichen Soldaten bestehendes Regiment zusammenzubringen.

Auch aus niederländischer Vergangenheit seien zwei Beispiele angeführt: „Im Jahre 1633 wurde Barbara Adriaens auf 24 Jahre aus der Stadt Amsterdam und 24 Meilen im Umkreis verbannt, weil sie sich in Männerkleidern als Soldat „Willem Adriens“ hatte einschreiben und sich später in der Kirche mit einer Frau hatte öffentlich trauen lassen. Diese hatte ihren „Ehemann“ nach der Entdeckung wegen Betrugs angezeigt.“

Francina Gunningh war mit der Witwe eines französischen Kapitäns als weiblicher Dienstbote nach Paris gereist und benutzte auf deren Rat zur Rückreise Männerkleidung, in der sie gefahrloser würde heimkehren können. Da sie jedoch völlig ohne Papiere war, wurde sie als mutmasslicher Deserteur nach Cherbourg gebracht und in die Armee eingestellt. Es gelang ihr, nach einiger Zeit nach Deutschland zu entfliehen, sie blieb aber Soldat und diente unter Blücher. Im Kriege verwundet, entdeckte man im Spital, dass sie ein Mädchen war. Sie wurde entlassen, reiste als Mann weiter und wurde, weil sie jemanden um Geld und Kleider betrogen hatte, in Zwolle 1813 zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Nach Verbüssung ihrer Strafe verschaffte sie sich wieder Militärkleider und beteiligte sich als tapferer Soldat an der Vertreibung der Franzosen aus den Niederlanden und diente bei der Belagerung von Kampen, Coevorden und Deventer unter dem Landsturm. Um sich ein gutes Kosthaus während dieser Zeit zu sichern, versprach sie dem Dienstmädchen eines Landbauers, Alida Landeel, die Heirat. Nach dem Kriege konnte sie die Alida nicht los werden, sie reisten nach Apeldoorn zusammen, wo der Vater der Alida Kupferschmied war. Dort blieben sie einige Zeit und sie liess sich zur Heirat einschreiben. Sie nannte sich „Franz Gunningh Sloet junior, Herr von Amerongen, 26 Jahre alt, geboren zu Alkmaar, wohnhaft zu Deventer, Sohn von Hans Sloet und von seiner Gattin (im holl. steht: „vrouwe“) Amalie Gunningh“. Am 15. und 22. Mai 1814 wurden sie aufgeboten, aber als sie die Papiere nicht zeigen konnte, wurde sie wegen Heiratsprellerei verhaftet. In der Nacht vom 17. zum 18. August entfloh sie mit zwei männlichen Gefangenen; ihr Signalement (immer als Mann) wurde bekannt gemacht; sie wurde aufgefunden und weil der Staatsanwalt Verdacht schöpfte, am 7. September 1814 von Aerzten untersucht und als Weib befunden. Am 28. Dezember wurde sie zu Zulfen wegen Betrugs zu drei Jahren Gefängnisstrafe und Fl. 25 Geldstrafe verurteilt. (Z. f. S. p. 255.)

Ein sehr abenteuerliches Leben, das in verschiedener Hinsicht an das Vagantenleben unserer Bertha Weiss erinnert, führte eine spanische Kriegerin.

Catalina de Erauso, genannt la Monja (= die Nonne) Alferez, wurde im Jahre 1585 in San Sebastian geboren. Als Kind gab man sie einer Verwandten, die Aebtissin eines Klosters war, zur Erziehung und bis zu ihrem 15. Jahre trug sie Nonnenkleidung. „Man erwartete, dass sie den Schleier nehmen würde, doch Catalina war eine widerspenstige Novize; sie schlug und prügelte sich mit den Schwestern herum und beschloss schliesslich, aus dem Kloster zu fliehen, um ein weltliches Leben zu führen. Sie verbarg sich nach ihrer Flucht einige Tage in einem Gehölz, nachdem sie sich die Kleidung eines jungen Burschen verschafft hatte. Als sie wieder auftauchte, war Catalina de Erauso verschwunden und an ihre Stelle ein junger Mann, der sich Francisco Loyola nannte, getreten. Sie war tollkühn genug, sofort wieder nach San Sebastian zurückzukehren und eine Stellung als Diener in der Familie eines angesehenen Bürgers anzunehmen. Unerkannt in Identität und Geschlecht blieb Catalina auf diesem Posten, bis eines Tages ihr Vater bei ihrer Herrschaft zum Besuch erschien, wobei das vielbesprochene Verschwinden seiner Tochter den Hauptgesprächsstoff bildete. Ihr Vater erkannte sie nicht, als er mit ihr auf dem Flur zusammentraf, doch sie fühlte sich von da ab nicht mehr sicher bei ihrem Brotherrn und hielt es für klüger, aus dem Hause und San Sebastian zu verschwinden; vorher nahm sie noch eine ansehnliche Summe Geldes (das ihr nicht gehörte) mit, um für die Reise versehen zu sein. Sie wurde dann Schiffsjunge auf einer grossen Gallione, die ihrem Onkel, Kapitän Esteban

Eguino, gehörte, der sie kaum je gesehen und sie weder als Verwandte noch als junges Mädchen erkannte. Er gewann Catalina — oder vielmehr Francisco — ausserordentlich lieb und machte sie zu seinem persönlichen Diener. Als sie aber eines Tages in einer Hafenstadt Anker warfen, rückte sie ohne Kündigung aus, wiederum nicht ohne eine beträchtliche Zwangsanleihe. Sie schiffte sich nach Südamerika ein und kam nach Panama. Ihr weiteres Leben verbrachte sie zunächst auf der westlichen Halbkugel. Catalina war in dieser Zeit zu einer schönen männlichen Erscheinung herangewachsen. Sie ging als Diener und Verwalter bei verschiedenen Herren in Stellung. Ueberall hatte man sie sehr gern, obwohl sie sich beständig mit ihren Mitangestellten herumprügelte. Man machte ihr verschiedentlich Heiratsanträge, die sie jedoch ablehnte. Später kam sie nach Lima in Peru. In der Stadt Concepcion traf sie ihren Bruder, der als Sekretär beim Gouverneur angestellt war. Hier beginnt eine der absonderlichsten romantischen Episoden in Catalinas Lebenslauf. Ihr Bruder kannte sie nicht. Es bemächtigte sich seiner eine Leidenschaft für den gut aussehenden Burschen, den er bei einem Vergnügen kennen gelernt hatte. Beide wurden treue Gefährten. Da brach ein Krieg mit einem der Eingeborenenstämme aus und Catalina liess sich anwerben. Sie kämpfte mit Auszeichnung und als sie eine schon verloren gegangene Standarte wieder eroberte, avancierte sie zum Fähnrich. Ihr Bruder stand bei demselben Truppenteil. Fünf Jahre lang blieb Catalina im aktiven Dienst. Sie erwies sich auf dem Schlachtfelde und im Kreise der Kameraden als „Mann von scharfem und kühnem Geiste“. Sie hatte bereits verschiedene Duelle gehabt, als sie eines ausfocht, bei dem es besonders heftig zuging; es fand bei völliger Dunkelheit statt. Catalina liess ihren Gegner tot auf dem Platze. Als ihr in der Nähe weilender Bruder kam, um ihr beim Verbinden ihrer schweren Verwundungen behilflich zu sein, enthüllte sie ihm das Geheimnis ihres Geschlechts und dass sie seine Schwester Catalina de Erauso sei. Nicht lange darauf desertierte Catalina. Sie ging nach

Tucuman in Argentinien, hatte viel Ungemach durchzumachen, bis es endlich anfing, ihr besser zu gehen. Einmal verliebte sich die Tochter eines reichen einheimischen Gutsbesitzers in sie; just zu derselben Zeit hatte sie aber ein hochgestellter Geistlicher des Landes als Ehemann für seine Nichte erwählt. Catalina verlobte sich mit den beiden jungen Damen, wurde mit Geschenken überhäuft, doch als der zur Vermählung bestimmte Tag herannahte, entfloh sie wieder. Nach vielen weiteren Abenteuern, neuen Kriegsfahrten, Verbindungen mit Räubern und Banditen (zweimal wurde sie zum Tode verurteilt, einmal erst unter dem Galgen begnadigt) geriet sie in eine wüste nächtliche Schlägerei in einer Spielhölle in Guamanga. Sie sollte festgenommen werden, doch sie wehrte sich sehr energisch und nahm das Asylrecht des dortigen Bischofs in Anspruch, der sie unter seinen Schutz stellte. Diesem Bischof beichtete sie ihre ganze Lebensgeschichte. Zuerst bekannte sie, sie sei ein Weib und erzählte ihre Herkunft und ihre Abenteuer. Aber der Bischof wollte ihres Geschlechtes sicher sein, und zwei Hebammen untersuchten sie und schwuren, sie hätten sie als Jungfrau befunden, wie am Tage ihrer Geburt. Der fromme Mann wurde von tiefer Erschütterung und Bewunderung ergriffen. Er drang in Catalina, wieder das Leben eines Weibes aufzunehmen. Sie gab schliesslich ihre Einwilligung und trat in ein Kloster in Lima ein. Nach zwei Jahren stiller Zurückgezogenheit beschloss sie, nach Spanien zurückzukehren. Unterwegs schrieb sie ihre Biographie. Es liegt kein Grund vor, deren Einzelheiten für übertrieben zu halten; viele der seltsamsten Tatsachen haben sich bei Nachprüfung als wahr herausgestellt. In Spanien wurde sie als eine Art Weltwunder angestaunt und in ganz Europa wurden ihre Erlebnisse besprochen. Sie wandte sich nach Rom und wurde vom Papst Urban VIII. empfangen, unterhielt ihn mit ihrer Autobiographie, empfing Vergebung ihrer Sünden und eine päpstliche Lizenz, männliche Kleidung zu tragen. Von Rom ging sie nach Neapel, wurde dort in einen Strassenskandal verwickelt, wobei sie, wie gewöhnlich, blank zog. Von der Zeit ab sind ihre Schicksale unbekannt. Es ist nicht aufgeklärt, ob sie nach Südamerika zurückkehrte, noch wo sie schliesslich ihren Tod fand. Ihre Erscheinung gelegentlich ihres Besuches in Rom findet sich in einem Briefe des bekannten italienischen Reisenden Pietro delle Valle beschrieben. Er spricht von ihr als einem schlanken, kräftigen, dunkelhaarigen Menschen von etwa 45 bis 50 Jahren, der in keiner Weise den Eindruck eines Weibes machte.

Auch in dem letzten Kriege der Spanier gegen die Vereinigten Staaten tat sich ein Weib Kapitän Rosa Castellanos in Cuba rühmlich hervor.

Dass es auch unter den Völkern der Balkanhalbinsel von der Zeit Rhodugenes, — die auf die Nachricht vom feindlichen Einfall mit ungekämmtem Haar zu Pferde stieg und sie nicht eher wieder ordnete, als bis der Feind geschlagen war — bis in die Gegenwart nicht an verwandten Frauentypen fehlte, bedarf nach allem Vorhergehenden wohl kaum noch der Erwähnung. Aus den letzten Kriegen sei eine Schilderung wiedergegeben, die ein Berichterstatter der Frankfurter Zeitung aus Tirnowa sandte. (Jhb. V. 1197.) „Auf meiner Rückreise von der Schipka-Feier musste ich mich ungezwungenerweise zwei Tage in Grabovo aufhalten, weil es dort weder Wagen noch Pferde infolge des grossen Bedarfs für das Fest augenblicklich gab, die mich die 45 Kilometer lange, noch eisenbahnlose Strecke nach Tirnowa hätten befördern können. Als ich endlich einen Wagen erhalten hatte und eben die letzten Abmachungen mit dem Besitzer traf, betrat ein Mann das Zimmer, der die Kleidung eines bulgarischen Bauern trug, und an dem mir ausser seinem bartlosen Gesichte die für einen Bauern aussergewöhnlich kleinen Füsse auffielen. Unter der nationalen Pelzmütze schaute kurzgeschnittenes schwarzes Haupthaar hervor, und die Brust schmückte eine Reihe von Medaillen, die für die Teilnahme an dem russisch-türkischen und dem bulgarisch-serbischen Kriege verliehen worden waren. Ein Wagenbesitzer, der den Ankömmling als alten Bekannten begrüsste, raunte mir zu: „Das ist kein Mann, sondern eine

Frau.“ Nun wurde meine Neugierde rege, und ich knüpfte ein Gespräch mit der interessanten Person an. Sie hiess Ivanka Marcova und war aus Rula bei Widdin gebürtig. 1877 war sie, als Mann verkleidet, in die bulgarische Legion eingetreten und hatte mit dieser den Schipkapass verteidigen helfen, weshalb sie jetzt auch der Schipka-Feier als Veteran mit beigewohnt hatte. Nach dem Feldzuge verheiratete sie sich mit einem Bauern ihres Heimatsortes. Als aber der Krieg mit Serbien ausbrach, litt es sie nicht länger daheim. Sie lief ihrem Manne davon und trat wieder in die bulgarische Armee ein, mit der sie die Schlacht bei Slivnitza mitmachte. Ihr Mann liess sich infolge dieser Extravaganz von ihr scheiden, und seitdem trägt sie nur Männerkleidung. Ihr Gesicht zeigt angenehme Formen, doch sind die Züge hart, und die Haut ist von vielen Falten durchfurcht.“

Es ist durchaus nicht erwiesen, dass in allen diesen Frauen, die in Reih und Glied im Felde standen oder als Offiziere das Kommando führten, die ebenso tapfer gegen die Türken in Ungarn wie gegen die Mauren in Spanien Gräben und Bastionen verteidigten, die in hunderten von Aufständen und Grenzgefechten anstatt ihr Kind die Muskete im Arm hielten, statt der Küche die Kanonen bedienten, ich sage, es steht keineswegs fest, dass in allen diesen weiblichen Soldaten, deren eigentliches Geschlecht oft erst entdeckt wurde, als sie schwer verwundet im Spital oder tot auf dem Schlachtfelde lagen, der männliche Seelen-Einschlag ein sehr erheblicher gewesen ist; in den meisten Fällen war er es sicherlich in hohem Masse, selbst bei den Frauen, die aus Liebe zu ihren Männern das Kriegshandwerk ergriffen, denn wir wissen, dass bei der Neigung zu bestimmten Männertypen die virile Beimischung durchaus nicht ausgeschlossen ist. Es sei endlich noch bemerkt, dass Neugebauer 9 Fälle von weiblichem Scheinzwittertum, also von Frauen, die wegen sexueller Abweichungen ersten Grades irrtümlicherweise für Männer gehalten wurden, zusammengestellt hat, die als Soldaten ihrer Militärpflicht genügten.

Als Seitenstück zu den Frauen, die als Soldaten, gibt es auch Soldaten, die als Frauen aufgetreten sind. Erinnern wir uns unseres Falles IX, erinnern wir uns der Soldaten, die in Frauenkleidern desertierten, des tapferen Ritters d'Eon und fügen wir noch einen Bericht hinzu, der nach einer Zeitungsnotiz vom 17. Dez. 1893 im Jhb. II. p. 330 abgedruckt ist: „Mr. James Robbins, Kommandeur der Militärstation in Coopers Mills, Missouri, trägt in seiner eigenen Behausung nur weibliche Bekleidung und setzt seinen ganzen Stolz darin, dass seine Kleider bis in das geringste Detail genau der letzten Mode entsprechend und makellos sind. Rock und Taille müssen auf das Perfekteste sitzen, ja der würdige Kommandeur trägt sogar einen Damenhut. Keine der Frauen in ganz Coopers Mills, sogar die der andern Offiziere, haben eine solche Auswahl an Kleidern, wie er sie besitzt; alle seine Kleider sind vom feinsten Material. Er kauft nur das beste. Seine weisse Wäsche ist vom feinsten Leinen, mit Plissées, Einsätzen und feinen Spitzen besetzt."

———

Schlussbetrachtungen.

Man begegnet gelegentlich der Auffassung, dass das Bunte und Schimmernde, Geputzte und Gezierte soldatischer Uniformen mehr einer eitlen Frau als eines ernsten Mannes würdig sei. Diese Meinung setzt einen weitverbreiteten Irrtum voraus, nämlich den, dass in der Natur des Mannes an und für sich ein geringeres Bedürfnis nach Körperschmuck liege. Für die Gegenwart, in der jedoch niemand, der objektiv die Geschichte und den Wechsel der Moden betrachtet, etwas Abgeschlossenes erblicken kann, mag dies zutreffen, im allgemeinen trifft es nicht zu. Wie sich unter den Tieren gewöhnlich das männliche vor dem weiblichen durch einen grösseren Prunk von Hörnern und Mähnen, Federbüschen und Sporen, durch mehr Glanz und Färbung des Pelzes und Gefieders auszeichnet,*) so finden wir, dass auch unter den Naturvölkern und darüber hinaus der Mann, insonderheit der Krieger, das Weib an Bemalung und Tätowierung, an Federschmuck und sonstiger Verzierung „überstrahlt“. Halten wir uns aber ausschliesslich an die Zeiten und Völker der Kultur, so sehen wir, dass in der Schlichtheit der Kleidung die Geschlechter selten gleichen Schritt hielten; meist war es sogar so, dass, wenn das eine Geschlecht sich einfach trug, das andere zu Auswüchsen in Form und Farbe neigte. Nie war die Kleidung des Mannes überladener, seine Haartracht grotesker, sein Hals übertriebener eingewickelt als zu der Zeit, wo die Frauen zur griechischen Natürlichkeit zurückgriffen und „der ganze Damenanzug einer Berlinerin sechszehn Loth wog.“ Das war am Ende des XVIII. Jahrhunderts; am Ende des XIX.

---

*) Es kommt aber auch bei den Tieren durchaus nicht vereinzelt vor, dass männliche Tiere im weiblichen, weibliche im männlichen Haar- oder Federkleid erscheinen. In Edmond Rostands menschlichem Tierdrama „Chantecler“ ist die Trägerin der weiblichen Hauptrolle, in welche sich Chantecler verliebt, eine Fasanenhenne im männlichen Prachtgefieder. Die in Betracht kommende Stelle (Act I, Scene VI) lautet:

Patou (der Hund)

Qui vous?

La Faisane

Moi, le Faisan

Patou, rectifiant doucement

La Faisane:

La Faisane

Ma race,

Car je la représente, ayant pris la cuirasse
De pourpre. Oui ce destin que longtemps je subis
D'être une feuille morte à côté d'un rubis
M'ayant un jour semblé décidément trop pâle,
J'ai volé son plumage éblouissant au mâle.
Et j'ai bien fait, car je le porte mieux que lui!
La palatine d'or sur moi se gonfle et luit;
J'ai donné plus de grâce à la verte épaulette,
Et d'un simple uniforme ai fait une toilette!

(Zu deutsch: „Ich habe das schillernde Gefieder dem Männchen entwendet und ich habe recht daran getan, denn ich trage es besser wie er;

war es umgekehrt; wer wollte voraussagen, wie es am Ende des XX. sein wird.

Als hauptsächlichstes Unterscheidungsmerkmal männlicher und weiblicher Tracht hat sich in fast allen Kulturländern nun schon seit vielen Jahrhunderten die Bekleidung des Unterkörpers herausgebildet: das männliche Beinkleid — die Hose — im Gegensatz zu dem weiblichen über beide Beine gemeinsam fallenden Kleiderrock. Das Markante dieses Unterschiedes kommt auch darin zum Ausdruck, dass eine Frau, ohne als verkleideter Mann zu gelten, die männliche Oberkörperkleidung: Hut, Kragen, Weste, Jacke fast unverändert übernehmen kann, die Hosen nicht; die folkloristische Bildersprache trägt dem Rechnung, indem sie von einem recht energisch auftretenden Weibe die symbolistische Redensart gebraucht: „Die Frau hat die Hosen an,“ von einem sich gegensätzlich verhaltenden Mann: „Der Mann ge-

---

mein Goldschweif dehnt sich und glänzt; ich habe den grünen Achselstücken mehr Grazie verliehen und aus der einfachen Uniform eine Toilette gemacht.)

Chantecler.

Mais c'est qu' elle est étourdissante! (sie ist sinnberauschend.)

Patou, à part.

Sapristi!
Il ne va pourtant pas aimer un travesti!

Solche Abweichungen von Geschlechtstypen wie sie hier Rostand der Fasanin beilegt, sind nicht nur bei den Vögeln, sondern auch von Insekten und den meisten anderen Tierspezies beschrieben; natürlich gehören sie, wenn sie auch rein äusserlich transvestitische Erscheinungen darstellen, doch mehr in die Geschlechtsübergänge zweiten Grades, die nicht das Seelenleben, sondern den allgemeinen Körperbau betreffen. Ueber diese wichtige Gruppe der Zwischenstufen, für die man meines Erachtens allein den Ausdruck „Androgynie“ reservieren sollte, fehlt bisher noch ein grösseres zusammenfassendes Werk, das eine wesentliche Lücke in der Literatur ausfüllen würde, nachdem wir über die Zwischenstufen ersten Grades in Neugebauers mehrfach erwähntem Compendium, über die Zwischenstufen dritten Grades in den zahlreichen Monographien über den Uranismus, über die vierten Grades u. a. in dem vorliegenden Buche eingehendere Spezialarbeiten besitzen.

hört in den Unterrock.“ Da wir wieder einmal dabei halten, wie sich Gedanken in Wortpetrefacten wiederspiegeln, sei noch darauf hingewiesen, dass es für den Sprachpsychologen auch lohnend ist, darüber nachzudenken, weshalb derselbe Name „Rock“ beim Manne die Bekleidung des Oberkörpers, bei der Frau die des Unterkörpers bezeichnet.

Lassen wir die so mannigfach wechselnden Bilder der Kostümgeschichte vor unseren Augen vorüberziehen, so wird jeder leicht erkennen, wie es Länder und Perioden gibt, in denen sich die Moden der Geschlechter sehr einander nähern — man denke der griechischen Zeit — und dann wieder andere Epochen, wo sie sich, wie in der jetzigen, weit voneinander entfernt haben. Ueber die Moden der Minnezeit schreibt R. Günther:*) „Die männliche Tracht weist einen femininen Charakter auf, der Schmuck des Bartes ist verpönt. Dagegen sollen die Locken, welche in blonder Farbe am schönsten erachtet werden, mit sonst nur bei den Frauen gern gesehener Fülle auf die Schultern herabfallen. Die Kleidung erscheint prächtig und wirkt lebhaft auf das Auge ein, selbst die Rüstung, welche nur im Kampfe getragen wird, entbehrt gar oft nicht des phantastischen Beiwerkes. Morgenländische Kosmetika und wohlriechende warme Bäder spielen bei der Toilette eine Hauptrolle; Korsetts und Enthaarungsmittel scheinen ebenfalls nicht allzu selten gebraucht worden zu sein.“ W. Fred**) sagt: „Im 15. Jahrhundert, diesem Jahrhundert völligster Modenarrheit dekolletieren die Männer ihre Schultern, Nacken und Arme, wie die Weiblein, und die Tracht soll mithelfen die Körper der beiden Geschlechter einander ähnlich zu gestalten. Ja, es gibt sogar falsche Brüste für die Männer.“ In einer Modezeitung aus dem Jahre 1689, dem „deutsch-französischen Modegeist“, findet sich folgende Stelle: „Und mein, was haben doch die Männer vor Kleidung, welche die Weiber nicht alle nachäffen, die Röcke, Wämmser,

---

*) Kulturgeschichte der Liebe. Berlin 1900. p. 364.

**) In „Psychologie der Mode“ aus der von Richard Muther herausgegebenen Sammlung: „Die Kunst“. o. J. Berlin. p. 30.

Mützen, Hosen, Muff, Handschuhe, Leibröcke, Schlafpelze u. dgl.; sobald des Mannes Volk runde Aufschläge hat, sobald muss sie das Frauenzimmer auch tragen.“ —

In allen Schilderungen, welche von einer Annäherung der männlichen an die weibliche Mode und umgekehrt handeln, mischt sich immer unverkennbar der Unterton, dass diese Nachahmung doch eigentlich etwas recht Verwerfliches wäre. So heisst es in Sebastian Brants berühmtem Narrenschiff:*) „Es ziehen die weiber jetzund daher gleich wie die mannen, vnd henken das Haar dahinden hinab biss auff die Hüfft, mit auffgesetzten baretlin und hütlin gleich wie die männer. Pfu der schand vnd vnzucht. O mensch was spieglest du dein lang Haar herfür, das voller leuss vnd niss ist? Ist diss dein Schatz, dein Gott, welchen du vor andern ehrest vnd liebest? Gedenk, dass Holofernes durch den geschmuck der Judith vmbkommen ist, vnd dass Absalon mit dem Haar ist an der Eychen blieben hangen vnd vmbkommen.“ In ähnlicher Weise ereifert sich lange Zeit später Retif de la Bretonne. Er schreibt:**) „Sollte ich wirklich hier stille schweigen, wenn ich sehe, wie verblendet jetzt die Frauen, ihrem eigensten Interesse zuwider, Kleider nach männlichem Zuschnitt tragen, wie sie auf niedrigen Hacken einherstampfen, während die Modeherrchen auf hohen stelzen, wie sie ihre Haare verschneiden, wie sie auf die geschnürte Taille verzichten? . . . . Nein! Nein! ich sage den Frauen: Den Männern zu gleichen in Schuhwerk, in Kleidung, in Nachlässigkeit, das heisst euren Schmuck herabwürdigen, das heisst ihm seinen Geschlechtscharakter nehmen.“ Noch mehr forderte es stets zu verächtlichen Bemerkungen heraus, wenn die Männertracht der Zeit ein weibliches Gepräge trug; schon Vergil in seiner Äneide hält sich über die weibliche Tracht und Lebensweise der Phrygier mit folgenden Worten auf: „Euch machen safrangestickte, in Purpur erschimmernde Kleider Freude, Ihr schlendert tänzelnd einher, Eure Kriegsröcke haben Aermel, Eure Hüte niedliche Schnürchen, Phrygierinnen seid Ihr, nicht Phrygier, lasst doch die Waffen den Männern, begebt Euch des Eisens.“

---

*) Ausgabe von Zarncke. Leipzig 1854. 306ff.

**) Vgl. Retifs Schuhgeschichten, übersetzt von Elsa Lafière.

Literaturbelege, welche ähnliche Auffassungen wiedergeben, liessen sich von den antiken bis zu den modernen Schriftstellern und Sittenschilderern in grosser Anzahl bringen. Die beissendsten Satyren und Karrikaturen haben aber niemals vermocht, einer Männer- oder Frauenmode — mochte sie auch noch so ausschweifend sein — den Garaus zu machen. Der von einer Mode ausgehende Zwang — mag er mehr suggestiv oder bewusst wirken — ist eben ein ganz ungemein starker; in höherem Masse vermag sich nach verhältnismässig kurzer Zeit ihrer „Herrschaft“ ihr fast niemand zu entziehen. Wollte jemand in seiner Tracht sich nur von hygienischen Rücksichten leiten lassen — dann und wann wurde das von einzelnen versucht — oder würde heute ein Mann oder eine Frau in der Tracht auf der Strasse erscheinen, die vor 100 Jahren oder nur vor einem halben Jahrhundert allgemein Mode war, sie würden bald in den Verdacht einer Psychose geraten, zum mindesten für recht arge Sonderlinge gehalten werden, und nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene würden den „sonderbaren Heiligen“ in Scharen folgen. Dieser uniformierende Zwang gilt nicht nur von der Tracht als Ganzem, sondern wenn gleich bei weitem nicht in so hohem Grade auch von den einzelnen Kleidungs-„Stücken“. Während ich dies schreibe, lese ich gerade in einer verbreiteten Berliner Tageszeitung*) einen nach dieser Richtung bemerkenswerten Artikel von Dr. M. Pollaszek über die „Krawatte“; trotz mancher spöttisch gefärbten Uebertreibungen trägt der Aufsatz einen ernsteren Charakter, gibt zum mindesten die Anschauung sehr weiter Kreise wieder. Der Verfasser knüpft an das bekannte Buch Balzacs, den wir bereits oben als einen feinen Kleidungspsychologen zitierten,**) „über die Kunst, die Krawatte auf

---

*) Morgenpost v. 28. 11. 09.

**) pag. 260.

28 Arten zu binden“ an und entwirft eine anschauliche Geschichte dieses Kleidungsstücks von der Zeit, als es die Krowaten in Europa einführten, bis zu den sechziger und siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, in denen die nicht lange zuvor noch in Byron-Manier so stolz geschlungene Krawatte zum Shlips „dieser Spottgeburt aus Zeugstoffrestchen und Pappe“ herabsank, um sich dann wieder in unseren Tagen in das gebundene Halstuch zu verwandeln. Der Autor sagt im Beginn seiner Abhandlung: „Man stelle zwei Figuren nebeneinander, die eines „Tramp“ in schäbig-zerschlissenem Kostüm, aber mit tadellos gebundener Krawatte, und die eines Mannes im eleganten Anzug, mit schlecht gebundener oder gar — Gott behüte — genähter Krawatte, und die Wahl wird garnicht zweifelhaft sein, der Tramp ist der Gentleman, und der andere ist ein Kuli“, und kommt am Ende zu dem Schluss: „Freilich, nicht ohne Wehmut muss man feststellen, dass die gebundene Krawatte noch nicht allein regiert, dass es noch Menschen gibt, die sich nicht entblöden, konfektionierte Shlipse zu tragen. Aber habeant sibi, gerade dadurch wird eine Scheidewand gezogen zwischen den „Eugeneis“ den — Wohlgeborenen, und der — misera plebs.“

Einige Stände und Gesellschaftsschichten gab es allerdings stets, denen selbst die enragiertesten und strengsten Anhänger der jeweiligen Tracht etwas toleranter gegenüberstanden; das waren diejenigen Männer und Frauen, die durch besondere Leistungen auf geistigem Gebiet in Kunst, Ethik und Wissenschaft, als Vertreter gleichsam der alten Trias des Schönen, Guten und Wahren, aus der Menge hervorragten, über ihr standen. Auch in Zeiten, wo alle Männer die Haare kurz geschnitten, die Kleider eng anschliessend trugen, durften sich Künstler und Gelehrte längere Haare und wallende Mäntel erlauben und auch heute noch billigt man den Künstlerinnen und studierten Frauen noch am ehesten kurzen männlichen Haarschnitt und stärkere individuelle Abweichungen von der regierenden Mode zu. Aehnlich verstattete man auch stets den Magiern, Zauberern, Priestern, Richtern und anderen „mittlerischen“ Ständen bei fast allen Völkern mehr geschlechtslose Berufsgewänder, Talare und Roben. Darüber hinaus aber verdient die Mode, welche jeweils „das Scepter führte“ in hohem Grade das ihr so oft erteilte Beiwort: tyrannisch.

Diejenigen, welche sich gegen bestimmte Moden wandten, besonders auch gegen das zeitweise Auftreten eines stark weiblichen Gepräges der Herrenmode oder eines männlichen Charakters in der Frauenmode, bedienten sich, wie wir an verschiedenen Beispielen sahen, zumeist der Geissel des Spottes, des scharfen Witzes, aber auch ernste eindringliche Stimmen gewichtiger Persönlichkeiten fehlten nicht, von denen ich hier vor allem noch eine anführen möchte. Der berühmte Jurist Jhering schreibt in seinem geistvollen tiefschürfenden Werk: „Der Zweck im Recht“*) folgendes:

„Bei allen Kulturvölkern wird der Unterschied des Geschlechts äusserlich durch eine Verschiedenheit der Kleidung kundgegeben, und dies ist nicht etwa blosser Brauch, Gewohnheit, sondern Sitte, d. h. eine Einrichtung zwingender Art. Ein Mann darf öffentlich nicht in Weibertracht, ein Weib nicht in Männertracht erscheinen. Warum? Der ästhetischen Rücksicht wegen? Es ist richtig, dass die Verschiedenheit der anatomischen Struktur beider Geschlechter eine Verschiedenheit der Gewandung bedingt, und der ästhetische Gesichtspunkt mag ausreichen, um die Tatsächlichkeit dieser Verschiedenheit zu erklären, aber das zwingende Gebot der Sitte erklärt er uns nicht. Das Motiv der Sitte ist nicht ästhetischer, sondern praktischer oder ethischer Art. — — — Man male sich einmal einen Zustand der Gesellschaft aus, in dem die Geschlechter an der Tracht nicht zu unterscheiden wären, und man wird über den Sinn einer Einrichtung nicht im Zweifel sein, welche den Gegensatz des Geschlechts sofort äusserlich erkennbar macht. Die Verschiedenheit der männlichen und weiblichen Tracht gehört zu den fundamentalsten und unerlässlichsten Einrichtungen der sittlichen Ordnung der Gesellschaft, denn sie erinnert nicht bloss das einzelne Individuum unausgesetzt an die Rücksichten, die es im Verkehr mit dem anderen Geschlechte zu beobachten hat, an die Schranken, die ihm gesetzt sind in Wort und Rede und Benehmen, sondern sie gewährt zugleich der Gesellschaft das sicherste und leichteste Mittel der öffentlichen Ueberwachung des Verkehrs der beiden Geschlechter. Wir haben darin also abermals ein Stück Sicherheitspolizei des Sittlichen vor uns, die Sitte in ihrer sittlich-prophylaktischen Funktion. Hätte nicht die Sitte selber in richtiger Erkenntnis von deren Unerlässlichkeit diese zuchtpolizeiliche Sicherungsmassregel getroffen, die staatliche Polizei müsste es tun, und verlöre jemals die Sitte die Macht, sie aufrecht zu erhalten, letztere müsste an ihrer Statt die Sache in die Hand nehmen.*)

---

*) Bd. II. 1886. pag. 311 ff. Auch der folgende Passus aus dem bekannten Werk: „die Familie“ von W. H. Riehl (Stuttgart 1861, pag. 18) verdiente noch erwähnt zu werden: „Die große Hauptscheidung der Tracht in männliche und weibliche findet sich bei allen Völkern und in allen Perioden der Geschichte. Hier ist ein wahrer consensus gentium. Die Zivilisation hat diesen Unterschied nicht entfernt auszugleichen vermocht. Die besondere Frauentracht ist der handgreifliche Protest aller Nationen gegen die Berufung von Frauen und Männern zu gleichem Wirken. Die Frauen halten nicht mit Unrecht so viel auf ihr Kostüm: es ist das Wahrzeichen ihrer Eigenartigkeit; und ein echter Sozialist muß beim Anblick jedes Weiberrockes in die Zähne knirschen, denn solange es noch besondere Weiberröcke gibt, ist es auch noch nichts mit seinem folgerechten Sozialismus.“ Riehl verfällt hier in dieselben durch irrtümliche Voraussetzungen begründeten Trugschlüsse wie Ihering.

---

*) Hier findet sich bei Ihering eine Anmerkung, die lautet: „Wie dies von Seiten der mosaischen Gesetzgebung ausdrücklich geschehen ist, 5. Mos. 22, 5: „Ein Weib soll nicht Mannes Gerät tragen, und ein Mann soll nicht Weiberkleider antun, denn wer solches tut, ist dem Herrn, deinem Gott, ein Greuel." Michaelis, Mosaisches Recht IV, § 22 verweist bei Besprechung dieser Bestimmung auf einen Fall in London, „wo eine Mannsperson sich als Dienstmädchen in eine Boardingschool, darin junge Frauenzimmer erzogen wurden, vermietet hat, wovon die Folgen nach einigen Monaten sichtbar wurden." Dieselbe Bestimmung ist in den letzten Dezennien in Japan getroffen." Dieser Anmerkung Jherings sei hinzugefügt, dass erst kürzlich aus Shanghai berichtet wurde, dass eine Chinesin wegen Tragens von Männerkleidung zum Tode verurteilt wurde: in Yuenwo war ein „Mann" festgenommen worden, der sich wegen Kindesraubes zu verantworten hatte. Als an ihm die zudiktierte Prügelstrafe mit Bambusstöcken vorgenommen werden

Bei Kindern in dem ersten Lebensjahre pflegt das Geschlecht durch die Tracht noch nicht unterschieden zu werden, aber kaum haben sie die Kinderschuhe ausgetreten, so beginnt bereits der Gegensatz der Tracht. Warum? Von einer sexuellen Gefahr kann hier noch keine Rede sein. Aber die Weisheit der Sitte hat auch hier abermals das Richtige getroffen. Die Einrichtung hat einen ernsten pädagogischen Zweck. Die Knaben- und Mädchentracht ist der erste Anfang der sexuellen Zucht."

„Aus dem Bisherigen ergibt sich, in welchem Sinne wir vom sittlichen Standpunkt aus die Bestrebungen zu beurteilen haben, den Gegensatz der männlichen und weiblichen Tracht zu einer Art von Hermaphroditentum in der Tracht abzuschwächen. Von Seiten des männlichen Geschlechts sind sie nicht zu befürchten, die Annäherungsversuche gehen stets nur vom weiblichen aus, und in der heutigen Zeit haben sie einen Grad erreicht, dass man beim Anblick

---

sollte, stellte es sich heraus, dass der Delinquent ein Weib war. Obwohl sie erklärte, Manneskleider angelegt zu haben, weil sie sich nach dem Tode ihres Gatten nicht habe ernähren können, wurde sie „wegen Schändung der öffentlichen Moral" zum Strang verurteilt. Diese Härte der beiden grossen mongolischen Nationen dem Geschlechtsverkleidungstrieb gegenüber ist um so verwunderlicher, als sich diese bekanntlich seit altersher den auf die Richtung des Geschlechtstriebes sich beziehenden Anomalien gegenüber grosser Toleranz befleissigen. Zu dem, was ich in dem Kapitel über „Geschlechtsverkleidung und Strafgesetz" (pag. 343 ff.) anführte, sei hier noch erwähnt, dass sich auch Prof. Dr. Näcke gegen ein Verbot andersgeschlechtlicher Verkleidung gewandt hat. Er tut dies in einem Nachwort zu einer in dem Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik (Bd. XIV. pag. 57) von Amtsgerichtsrat Dr. Wilhelm erschienenen Arbeit, in welcher dieser bekannte Jurist in sehr beachtenswerter Weise über die Prozessgeschichte eines im Jahre 1902 in Strassburg i. E. verhafteten Mannes schreibt, der daselbst längere Zeit als weibliche Prostituierte sein Unwesen getrieben hat, nachdem er sich angeblich vorher 9 Jahre und 4 Monate in der Schweiz als Kellnerin aufgehalten hat. In dem soeben erschienenen grossen Werke „Der Sexualverbrecher" (pag. 572) äussert sich Staatsanwalt Dr. Wulffen dahin, dass „das Anlegen von Kleidern die dem eigenen Geschlecht widersprechen, als Verübung groben Unfugs angesehen werden kann, wenn es öffentlich geschieht und eine Belästigung oder Beunruhigung des Publikums hervorruft."

mancher weiblichen Wesen glauben möchte, sie hätten eine Herrengarderobe geplündert. Nur ein Weib, das das Weib in sich vergisst oder vergessen machen möchte und die feile Dirne oder das emanzipierte Frauenzimmer kann auf den Gedanken geraten, die Schranke, welche die Sitte mit weisem Vorbedacht zwischen Mann und Weib errichtet hat, niederzureissen, und nur die Dummheit und Urteilslosigkeit kann sich verleiten lassen, ein solches Beispiel nachzuäffen. In Sodom und Gomorrha mag auch das Mode gewesen sein; in einem Gemeinwesen, wo noch Zucht und Sitte herrscht, sollte man jedes solcher Beginnen mit Verachtung strafen.“

Dieser Aufwand von Pathos und Entrüstung ist nicht angebracht. Der berühmte Kenner juristischer Gesetze zeigt durch die zitierten Worte, dass ihm die Gesetze, die für die Kleidung als Ausdrucksform seelischer Zustände massgebend sind, nicht geläufig waren. Sein Ernst und Eifer ist ebenso sehr ein Ausfluss unbewusster Subjektivität, wie der Spott Sebastian Brants im „Narrenschiff“ und das „Du sollst“ des Deuteronomiums. Der Charakter eines Weibes als einer „feilen Dirne“ oder eines „emanzipierten Frauenzimmers“, um mich der Ausdrücke Jherings zu bedienen, ist nicht durch ihre Kleidung bedingt; das Sprüchwort „Kleider machen Leute“, welches doch nur besagen will, dass leicht durch das Kleid der Eindruck erweckt werden könnte, als ob in dem reich geschmückten Gewand auch ein reicher Mann, in der vornehmen Toilette eine vornehme Dame stecke, ist doch nur ein Spruch für an der Oberfläche haftende Gemüter, ebenso naiv, als wollte man eine Waffe verantwortlich machen für den, der sie führte. „Das Hermaphroditentum in der Tracht“, die stärkere Annäherung also der weiblichen an die männliche Kleidung bei einzelnen Personen hat mit Zucht und Moral eines Gemeinwesens nichts zu tun. „Dieses Hermaphroditentum in der Tracht“ — die Bezeichnung ist von Jhering treffend gewählt — deutet nur an, dass in bestimmten Menschen die männliche und weibliche Psyche komplizierter gemischt auftritt, als in anderen.

Sprache und Schrift, die Bewegung und die Kleidung des Menschen haben das gemeinsam, dass sie zwar an sich etwas Erlerntes sind, das der eine von dem andern übernimmt, jeder aber nach seiner Individualität nüanziert. Wohl sieht eine Person der andern die Vokale und Konsonanten, die Auf- und Abstriche der Buchstaben, die Beugung und Streckung der Glieder, die Formen der Mode ab; und doch gibt ein jeder diesen Dingen ein persönliches charakteristisches Gepräge, beredt für den, der es zu lesen versteht. Die Kleidung und Verkleidung sind in diesem Sinne auf der einen Seite viel weniger äusserlich als sie scheinen, da sie ein gutes Teil des inneren Menschen widerspiegeln; sie sind andererseits aber auch wiederum äusserlicher, als wir glauben, da sie doch eben nur Abbilder, Symbole, äussere Projektionen sind, hinter denen als stationäres, ausschlaggebendes Gebilde der Mensch in seiner inneren Eigenart steht. Dieses Wesen der Persönlichkeit zu ergründen ist eine der wichtigsten Aufgaben, um einander recht und gerecht beurteilen zu können. Hierzu möchte dieses Buch ein Beitrag sein.

Wir können uns alle nicht davon freisprechen, die Menschen viel zu sehr generalisiert, viel zu lange nach der Schablone, fast möchte ich sagen, als Dutzendware behandelt zu haben; wir haben dadurch vielen Unrecht getan, viel Schönes im Keime vernichtet, viel Gutes unumgesetzt verkümmern lassen und so den Fortschritt des Ganzen gehemmt. Wir haben nicht das Recht, Menschen zu verdammen, die wir nicht heilen, denen wir nicht einmal helfen können. Wir haben nicht das Recht, jemanden zu richten, weil uns seine Eigenart fremd, unverständlich, vielleicht sogar unangenehm ist. Einen Krieger, der einen Kameraden um seiner Verwundung willen gering schätzt, würde man grausam nennen; fast ebenso grausam ist es, seelisch Wunde (ich sage nicht

Kranke), die nur zu oft Opfer der Vererbung sind, „mit Verachtung zu strafen,“ wie es Jhering fordert.

Zwei Erscheinungen gibt es in der Natur, wunderbarer und wundervoller als alle biblischen Wunder zusammen: die Vererbung und die Mannigfaltigkeit, das Gemeinsame und das Besondere, das Bleibende und das Wechselnde. Die Wunder der Vererbung, gebunden an zwei Keimzellen, von denen die weibliche die Grösse einer Stecknadelspitze hat, die männliche 1700 Mal kleiner ist, sind in den letzten Generationen viel, wenn auch bei weitem noch nicht ausreichend studiert worden*). Noch viel weniger aber wissen wir bisher von den Gesetzen der Mannigfaltigkeit, vom Wesen der Persönlichkeit.

Die hier gegebenen Beispiele aus der Transvestitengruppe sind augenfällige, markante, wenn auch verhältnismässig seltene Fälle; ihre Bedeutung liegt aber nicht sosehr in ihnen selbst als darin, dass uns die stärkeren Grade die leichteren verständlich machen. Nach der einen Richtung sahen wir den Geschlechtsverkleidungstrieb sich noch bis zum Geschlechtsverwandlungswahn steigern, auf der andern Seite stehen aber die ungleich zahlreicheren Personen, in denen derselbe andersgeschlechtliche Einschlag geringfügiger, aber doch erkenntlich und sicherlich der Beachtung wert in die Erscheinung tritt.

Je mehr wir uns in das Wesen der Persönlichkeit vertiefen, in um so höherem Masse werden wir erkennen, dass in dieser an Naturschönheiten und Sehenswürdigkeiten gewiss reichen Welt nichts anziehender ist und würdiger, erkannt und erlebt zu werden, als der Mensch.

---

*) Neben Darwin verdient hier vor allem der Brünner Prälat Gregor Mendel (1822—1844) genannt zu werden, dessen Versuche und Anschauungen über die gesetzmässige Bedeutung individueller Eigenschaften für die Vererbung in Deutschland bisher wenig Beachtung gefunden haben, während sie in England unter dem Namen „Mendelismus“ bereits seit längerer Zeit im Vordergrunde des biologischen Interesses stehen. (Vgl. u. a. R. C. Punnett: „Mendelism.“ II. edition, Cambridge, Bowes and Bowes 1909.)

◆

Inhaltsangabe.

Seiten
I. **Casuistischer Teil** . . . . 3—186
II. **Kritischer Teil** . . . . 187—304
III. **Ethnologisch-historischer Teil***) . . . 305—562

I.

A. Einleitung und Fälle . . . . 3—158
Fall I . . . . 6—14
Fall II . . . . 15—18
Fall III . . . . 18—25
Fall IV . . . . 26—30
Fall V . . . . 31—54
Fall VI . . . . 54—58
Fall VII . . . . 58—68
Fall VIII . . . . 68—70
Fall IX . . . . 70—73
Fall X . . . . 73—79
Fall XI . . . . 79—86

---

*) Von vielen, namentlich auch den im ethnologisch-historischen Teil erwähnten Transvestiten (wie den „Frauen als Soldaten“), besitze ich charakteristische bildliche Darstellungen, die zur Illustrierung des gegebenen Textes geeignet wären. Verlag und Verfasser kamen aber aus verschiedenen Gründen, vor allem auch um den Umfang und Preis des Buches nicht noch mehr erhöhen zu müssen, überein, zunächst von Abbildungen abzusehen. Sollten unsere Leser jedoch auf die Illustrationen besonderen Wert legen, so bitten wir dies gütigst dem Verleger oder Verfasser mitzuteilen, da wir uns, falls solche Wünsche in grösserer Zahl an uns herantreten, zur Publikation eines IV. illustrativen Teils (möglicherweise auch später einer illustrierten Ausgabe) entschliessen würden.

Seiten
Fall XII . . . . 86—100
Fall XIII . . . . 100—114
Fall XIV . . . . 115—116
Fall XV . . . . 116—127
Fall XVI . . . . 127—138
Fall XVII . . . . 138—158

B. Analyse der Fälle (Symptomenkomplex) . . 159 186
(u. a. Empfindungen der Transvestiten in der Tracht des eigenen u. in der des andern Geschlechts — Zeitpunkt des ersten Auftretens des Verkleidungstriebes — Durchführung der Verkleidung — Verkleidungssurrogate — die sonstigen Lebensgewohnheiten der Transvestiten — ihre Träume — körperliche Zeichen — Richtung, Stärke u. Betätigungsart ihres Geschlechtstriebes — die Ehefrauen der Transvestiten — Ehen zwischen männlichen Frauen u. weiblichen Männern — der erotische Grundcharakter des Verkleidungstriebes — die Abstammung der Transvestiten.)

———

II.

Differentialdiagnose . . . . 187—257
a) Geschlechtsverkleidungstrieb u. Homosexualität . . . . . . 187—199
b) Geschlechtsverkleidungstrieb u. Monosexualität . . . . . . 199—202

Seiten

c) Geschlechtsverkleidungstrieb u. Fetischismus . . . . 202—219
(Erklärung von Richard Wagners Briefen an eine Putzmacherin Seite 212—219)
d) Geschlechtsverkleidungstrieb u. Masochismus . . . . 220—235
e) Geschlechtsverkleidungstrieb u. Geschlechtsverwandlungswahn (Paranoia) . . . . 235—252
f) Geschlechtsverkleidungstrieb u. Zwangsvorstellung . . . . . 252—257

Die Kleidung als Ausdrucksform seelischer Zustände . . . . 257—275

Die Zwischenstufentheorie . . . . 275—299

Name, Begriff, Prognose und Therapie des Transvestitismus . . . . 299—304

III.

1. Symbole der Geschlechtszugehörigkeit (Ursprung der Kleidung) . . 305—309
2. Geschlechtsverkleidung, Bibel (5. Buch Mos. 22, v. 5) u. Religion . . 310—313
3. Geschlechtsverkleidung bei den Naturvölkern . . . . 313—330
4. Geschlechtsverkleidung von Kindern . . . . 330—339
5. Verbreitung der Geschlechtsverkleidung . . . . 339—341
6. Geschlechtsverkleidung als Strafe . . . . 341—342
7. Geschlechtsverkleidung u. Gesetz . . . . 343—364
8. Geschlechtsverkleidung u. Kriminalität . . . . 364—392

Seiten

(u. a. Falschmeldungen — Desertierungen — Diebstähle — Heiratsschwindel — Erbschaftsschwindel — Verkleidung von Verbrechern zur Täuschung von Kriminalbeamten u. von Kriminalbeamten zur Täuschung von Verbrechern.)

9. Dauer der Geschlechtsverkleidung . . . . 392—401

10. Geschlechtsentdeckung nach dem Tode . . . . 401—414

11. Selbstmörder in Geschlechtsverkleidung . . . . 414—419

12. Gelegenheiten der Geschlechtsentlarvung . . . . 420—429

13. Geschlechtsentdeckung aus normalsexueller Liebe und Eifersucht . . . . 429—436
(Geschlechtsverkleidung des Minnesängers Ulrich v. Lichtenstein S. 431—436.)

14. Kritik angeblicher Verkleidungsmotive . . . . 436—451
(Lebenslauf des Ritters d'Eon S. 438—451.)

15. Geschlechtsverkleidung auf der Bühne . . . . 451—475
(u. a. Geschlechtsverkleidung im Zirkus u. Spezialitätentheater — Ella Zoyara — Mario Vacano — der Marquis von Anglesey — Männer-Imitatorinnen — die Vernet in Paris — Vesta Tilley in London — Frauen in Tenorpartieen — Frau Conti-Geissler — Felicitas v. Vestvali — erstes Auftreten von Frauen auf dem Theater (1670) — Goethe über die

Seiten

Darstellung von Frauen durch Männer im italienischen Theater (1790) — Gervinus über Frauendarsteller auf der Shakespearebühne — Schüler, Studenten u. Soldaten in Frauenrollen — die berühmtesten Darstellerinnen des Romeo u. Hamlet — die sogenannten „Hosenrollen“ — die Geschlechtsverkleidungs-Oper „Achille in Sciro“ — Komiker als Frauen.)

16. Zur Komik der Geschlechtsverkleidung . . . . 475—490
(Das Geschlechtsverkleidungsmotiv in der Literatur u. a. bei Goethe (das Mignonmotiv); Wieland; Grimmelshausen; Körner; Molière; Calderon; Boccaccio; Shakespeare; Byron; Voltaire; Mark Twain — Geschlechtsverkleidung im Carneval.)

17. Transvestiten auf Thronen . . 490—495
(u. a. Kaiserin Elisabeth von Russland — Königin Karoline Mathilde — Christine von Schweden — die Päpstin Johanna — Emil August „der Glückliche“.)

18. Einige seltenere Gründe der Geschlechtsverkleidung . . . . . 495—504
(u. a. transvestitische Volksballaden S. 500 ff.)

19. Geschlechtsverkleidung aus Berufsrücksichten . . . . 504—513
(u. a. Rosa Bonheur — Madame Dieulafoy — Esther Stanhope — — Arbeiterinnen in männlicher

Seiten

Volkstracht — transvestitische Clubs.)

20. Namenstransvestiten . . . . . 513—516
(u. a. George Sand — Fiona Macleod — die Marquise von Créquy.)

21. Frauen als Soldaten . . . . 516—550
(u. a. die Amazonen und Walküren — Eleonore Prochaska — Friederike Krüger — Bertha Weiss — ein Soldat, der zu Berlin 1746 „zugleich von einem Sohn und vom Dienst“ entbunden wurde — Franziska Scanagatta — Tyroler Freiheitskämpferinnen — die Jungfrau von Orleans — l'Amazone chrétienne — französische Kriegerinnen — Louise Michel u. Petrowna Blavatzky — Angela Postowoitoff — die Poloniza — Hauptmann Durowa — weibliche Heiduken u. Kosaken — Michailowna Smolka — woman-soldiers in der amerikanischen u. englischen Armee — weibliche Militärärzte — holländische Soldatinnen — Catalina de Erauso usw.)

Schlussbetrachtungen . . . . . 550—562

111 Bg 36

Druck von Edmund Stein in Potsdam.

18. 12. 13
23. 1. 14
9. 7. 14
31. 10. 14
15. 8. 1
22. 12. 16
9. 6. 17
8. 3. [illegible]
29. 2. 2[illegible]
14. 9. 29.
22. 5. 30.
14. Nov. 1930
-8. Okt. 1931
-3. Dez. 1934
15. 9. 52
25. OKT. 1955

bis 1. 11. 55

27. April 1966
28. Feb. 1972
7. März 1972

Sign.: Vol

Universitätsbibliothek der HU Berlin
00001101102013

Die Transvestiten

Eine Untersuchung über den erotischen Verkleidungstrieb

von

Dr. Magnus Hirschfeld

Spezialarzt für nervöse und psychische Leiden in Berlin.

Mediz
Alfred Pulve
Berli

A2/III_10 c

10.–